

✓

I/181

Deutsche Wissenschaftliche Zeitschrift für Polen.

Neue Folge der Zeitschriften der Historischen Gesellschaft für Posen und des Deutschen Naturwissenschaftlichen Vereins und der Polytechnischen Gesellschaft zu Posen, zugleich Veröffentlichung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft in Bromberg und des Copernicus-Vereins für Wissenschaft und Kunst in Thorn.

Begründet von Dr. Hermann Raufchning.



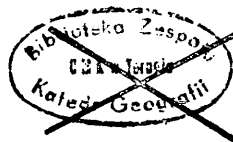
Herausgegeben

von

Dr. Alfred Lattermann.



Heft 25.



Posen 1933.

Im Verlag der Historischen Gesellschaft für Posen,
Poznań, ul. Zwierzyniecka 1.

Auslieferung für das Deutsche Reich: Verlag «Das junge Volk», Plauen i. V.

Rs. 1

00574
Nr inventarza

~~Instytut Geogr.~~

~~Univ. w Toruniu~~

~~nr 736~~

Inhaltsverzeichnis

Al. inwentarza — 00574



I. Aufsätze.

Die Bruderschaften der deutschen Katholiken in Posen. Von P. Venantius Kempf, Ord. Min. Conv. in Posen	1
Preußische militärische Standorte im Posener Lande, in Westpreußen und Oberschlesien. Von Schriftleiter und Lektor a. D. Hugo Sommer aus Posen, jetzt Berlin-Friedenau ...	51
Beiträge zur Geschichte des Deutschtums in Wilna. II. Deutsche Gelehrte an der Wilnaer Universität (1578—1831) — Von cand. phil. A. Mirovič in Wilna	93
Die Beziehungen Robert Remaks zum Polentum.*) Von Stadtrat a. D. Arthur Kronthal aus Posen, jetzt Berlin-Schmargendorf	123

II. Kurze Beiträge.

Zum ältesten Schöffebuch der Gemeinde Krzemienica. Von Dozenten Dr. F. A. Doubek	131
Ein Brief des Thorner Konfessors Zerneck. Mitgeteilt von D. Dr. Theodor Wotschke	227
Paul Eber an Graf Raphael von Lissa. Mitgeteilt von D. Dr. Theodor Wotschke	228

III. Aufrufe.

I. Von Dr. Fr. A. Doubek	133
II. Von Dr. A. Lattermann	135

IV. Besprechungen und Inhaltsangaben.

Dahlmann-Waitz: Quellenkunde d. dt. Gesch. (A. L.)	137
St. Karwowski: Historia W. Ks. Poznańskiego (Dr. R. St.) ...	137
Akta radzieckie poznańskie, II. Bd. (A. L.)	141
Th. Wotschke: Bilder aus der Vergangenheit der Stadt Meseritz (Dr. R. St.)	148
K. Beißert: Schwetzkau (A. L.)	148
St. Kozirowski: Nazwy geogr. i osadnicy ziemi średzkiej (Dr. R. St.)	149
F. Westphal: Seelenbuch der Stadt Tütz (A. L.)	150
R. Heuer: 700 Jahre Thorn (*)	151
R. Heuer: Thorn (*)	151
E. Raduński: Zarys dziejów miasta Tczewa (A. L.)	152
R. Lawin: Die Bevölkerung v. Ostpr. (K. H. Fenske)	153
D. Deutschtum in Poln.-Schles. Hrsg. v. V. Kauder (*)	154
A. Wackwitz: Die dt. Sprachinsel Anhalt-Gatsch in O./Schles. (F. Doubek)	155

*) Auf Wunsch des Verfassers wird festgestellt, dass vorliegender Aufsatz bereits vor einem Jahr verfasst worden ist und wegen des verzögerten Erscheinens des Heftes erst jetzt, i. J. 1933, herauskommt, ebenso andere bereits noch eher fertig gewordene Aufsätze. Ann. d. Schriftl.

010368

2.842/80



4556

Inhaltsverzeichnis

R. Wagner: 1782—1932. Festschrift 1932. (W. Kuhn)	157
F. Znaniecki: Miasta w świadomości jego obywateli (W. Maas)	157
M. Laubert: Beiträge zur Verschwörung der Kosyniery (*)	158
M. Laubert: D. Judenfrage auf den Pos. Prov. landtagen (A. L.)	159
Heppner, A. u. J.: Herzberg: Aus Vergangenh. u. Gegenwart der Juden ... in den Posener Landen (*)	159
H. Kurtzig: Osttd. Judentum (A. L.)	160
A. Kronthal: D. Naturalis. u. d. Berufe d. Juden in der Provinz Posen (A. L.)	160
Brückner, A.: Dzieje kultury polskiej (A. L.)	160
W. Winid: Kanał Bydgoski (K. S.)	160
A. Chmiel: Rzeźnicy krakowscy (*)	162
W. Saryusz-Zaleski: Dzieje przemysłu w b. Galicji (Biethe) ...	165
R. Kammel: D. Wohlfahrtspolitik im neuen Polen (*)	167
Z historii drukarni poznańskich (A. L.)	168
W. Klawitter: Die Zeitungen u. Zeitschriften Schlesiens (A. L.)	169
M. Jabczyński: Walka działwy polskiej z pruską szkołą. (R. St.)	169
Księga pamiątkowa ku uczczeniu Uniw. Wileńskiego (D. Foß) ..	170
K. Heidenreich: D. dt. Orden in d. Neumark (1402—55) (Biethe) ..	171
Fr. Rendtorff-Festschr. Hrsg. v. B. Geißler (W. Kuhn)	172
F. Gröbel: D. Rechtslage der röm.-kath. Kirche in Polen (Steuer) ..	173
Th. Grentrup: Religion und Muttersprache (F. Doubek)	175
G. Schreiber: Das dt. Volkstum u. d. Kirche (W. Kuhn)	177
Schmid, H. F.: D. rechtl. Grundlagen der Pfarrorgan. (B. Stasiewski)	177
J. Londzin: Kościoły drewniane na Śląsku Cieszyńskim (W. Kuhn) ..	178
J. Müller: Gesch. d. böhm. Brüder, II. Bd. (D. Bickerich) ...	179
G. Kleeberg: D. poln. Gegenreform. in Livland (D. Bickerich) ..	180
A. Rhode u. K. Brummack: Festschr. zum 25jähr. Bestehen der ev. Kirchen Posen-Lazarus u. Pos.-Wilda (I. R.)	181
Pfitzner, J.: Bakuninstudien (*)	181
T. Pietrykowski: Ks. Tuczyński (*)	181
P. Blau: Was mir das Leben erzählt (A. L.)	182
K. T. Strasser: Wikinger u. Normannen (A. L.)	183
Randt, E.: D. neuere poln. Gesch.forschung über die politischen Beziehgn. West-Pommerns zu Polen z. Zt. Ottos d. Gr. (B. Stasiewski)	183
A. Hnilko: Wyprawa Cudnowska (H. Sommer)	184
W. Beumelburg: Bismarck gründet das Reich (K. H. Fenske) ..	185
F. Mariaux: Der Schutthaufen (K. H. Fenske)	185
St. Mornik: Polens Kampf (A. Mikler)	186
F. Prinzhorn: Danzig, Polen, Korridor u. Grenzgebiete. E. Bibliogr. (W. Kohte)	186
H. Rosenthal: D. Auswanderung aus Sachsen im 19. Jahrhundert (W. Kuhn)	187
F. Wilhelm u. J. Kaltbrunner: Quellen zur dt. Siedlungsgesch. in Südosteur. (W. Kuhn)	188
Die Wenden. Hrsg. v. R. Kötzsche:	
W. Frenzel: Vorgeschichte der Lausitzen. (A. L.)	188
R. Lehmann: Gesch. des Wendentums in der Niederlausitz (W. Kuhn)	189
F. Burckhardt: D. Entwickl. des Wendentums im Licht der Statistik (W. Kuhn)	190
Schmidt, O. E.: Les Wendes (A. E.)	190
Siebenbürgen. Hrsg. v. K. Bell. (W. Kuhn)	191
W. Essen: Die ländl. Siedlungen in Litauen (W. Kuhn)	191
S. Mackroth: D. Deutschtum Griechenlands (W. Kuhn)	193
H. Lehmann: Zur Gesch. des Dtms. in Kanada. Bd. I. (W. Kuhn) ..	193

Inhaltsverzeichnis

Bibliogr. Handb. des Ausliddtms. (A. L. u. W. Kuhn)	193
Handwörterb. des Grenz- u. Ausliddtms. Hersg. v. C. Petersen und O. Scheel. (W. Kuhn)	194
Grothes Kleines Handwörterb. des Grenz- u. Ausliddtms. (*)	195
O. Boelitz: Das Grenz- u. Ausliddtms. (*)	196
Junckerstorff: D. Problem d. nat. Minderheiten in Europa (*)	197
A. Karasek-Langer u. E. Strzygowski: Sagen der Dt. in Galiz. (Rollauer)	197
H. Schmidt: Sprachinsel u. Volkstumsentwicklung (F. Doubek)	199
E. Barta u. K. Bell: Gesch. der Schutzarbeit (W. Kuhn)	200
K. Stavenhagen: Volk u. Muttersprache (W. Kuhn)	200
A. Kleczkowski: (A. Mirovič)	
1. Neuentdeckte altsächs. Psalmenfragmente	201
2. Cztery etymologie	202
3. Ein neues Fragment v. Williram's Paraphrase	203
4. H. Mojmir's Wörterb. der dt. Mda. v. Wilamowice	204
Deutscher Sprachatlas (F. Doubek)	204
R. Ehrhardt: Die schwäb. Kolonien in Westpr. (F. Doubek)	208
H. Anders: Das Hurübel. (A. Mirovič)	209
Z. Holub: Osadnictwo pasterskie ... w Tatrach (W. Maas) ..	209
E. Romer: Tatrzańska epoka lodowa (A. B.)	210
F. Schinkel: Polen, Preußen u. Deutschland (*)	211

V. Zeitschriften und Jahresveröffentlichungen.

Jahresberichte f. dt. Gesch. Jg. 4—6 (A. L.)	212
Dt. Hefte f. Volks- u. Kulturbodenforschg., Jg. 2 (A. Doubek- König)	212
Posener Heimatblätter (A. L.)	218
Schaffen und Schauen (W. Kuhn)	218
Dt.-ungar. Heimatblätter, Jg. 4. (W. Kuhn)	219
Jb. d. Reichsverb. f. die kath. Ausliddt. (Steuer)	220
Oberdt. Zschr. f. Volkskunde (W. Kuhn)	221
Rocznik Łódzki, II, 1931. (A. L.)	222
Nauka Polska, Bd. 12—16. (A. L.)	225
Niepodległość (A. L.)	226

Die Bruderschaften der deutschen Katholiken in Posen.

Von P. Venantius Kempf, Ord. Min. Conv.

Unter einer Bruderschaft versteht man eine freiwillige Vereinigung von Gläubigen, die von der kirchlichen Obrigkeit errichtet wird und unter ihrer Oberaufsicht steht, zur Erreichung eines frommen, nicht pflichtmäßigen Zweckes. Während heute gegründete Bruderschaften zumeist nur die Pflege einer besonderen Andacht sich zum Ziele setzen, z. B. die Rosenkranzbruderschaft die tägliche Übung des Rosenkranzgebetes, finden sich schon im 4. und 5. Jahrh. Vereinigungen zur Sorge für ein würdiges Begräbnis, zur Pflege der Kranken und der Pilger, zur gemeinsamen Fürbitte nach dem Tode. Im Mittelalter wurden vielfach Bruderschaften gegründet für besondere Stände und Berufsklassen, die ihre besondere religiöse Betreuung und die Ausübung der christl. Caritas in leibl. und geistl. Nöten durch Gebet und Almosen anstrebten. Um die Gläubigen zum Beitritt anzueifern, hat die Kirche von jeher jeder Brudersch. reichliche Ablässe verliehen. Eine Brudersch. kann nur durch den Bischof kanonisch errichtet werden. Sie kann für sich allein bestehen, kann sich aber auch einer Erzbrudersch. gleichen Namens und gleichen Zweckes angliedern, wodurch sie aller geistlichen Vorteile der Erzbrudersch. teilhaftig wird. Die Errichtung einer solchen steht nur dem Papste zu.

Die Leitung einer Brudersch. oder Erzbrudersch. hat ein vom Bischof bestimmter Priester, der allein das Recht hat, die Aufnahme der Mitglieder vorzunehmen. Meistens waren und sind es die religiösen Orden, welche die Bruderschaften betreuen, weil sie weniger mit Seelsorge belastet sind und weil auch ihre Kirchen ohne die Last der pflichtmäßigen Gottesdienste sich besser für die Pflege der Spezialandachten eignen.

Bei der Aufnahme in eine Brudersch. gilt als wesentlich, daß der persönlich Anwesende in die Bruderschaftsliste eingeschrieben wird. Zur Aufnahme der Mitglieder wird in der Regel eine feierliche Andacht gehalten, die aber kirchenrechtlich zur Aufnahme nicht notwendig oder vorgeschrieben ist.

Die Erfüllung der Bruderschaftspflichten ist Ehrensache; deren Vernachlässigung wird nie als Sünde bezeichnet.

Der Austritt aus einer Brudersch. erfolgt durch eine freiwillige Erklärung oder durch Ausschluß, der durch den Vorstand der Brudersch. ausgesprochen wird.

Eine Brudersch. selbst kann nur durch eine Verfügung des zuständigen Bischofs aufgelöst werden, nicht aber durch zeitweiligen Mangel an Mitgliedern.¹⁾

Bei den deutschen Kath. in Posen sind drei Brudersch. bekannt:

1. die St. Anna-Bruderschaft,
2. die Erzbrudersch. der hl. Dreifaltigkeit,
3. die St. Barbara-Bruderschaft.

Die St. Anna-Bruderschaft, die in Posen zunächst für alle Gläubigen eingeführt worden war, ist doch aufs engste mit den deutschen Katholiken verwachsen, weil sie kanonisch errichtet wurde in der den dt. Kath. gehörigen St. Anna-Kirche, während die Erzbrudersch. der hl. Dreifaltigk. in Posen eigens für die dt. Kath. ins Leben gerufen wurde. — Um sie beide gruppiert sich das religiöse Leben u. die Geschichte der dt. Kath. in Posen.

1. Die St. Anna-Bruderschaft.

Die St. Anna-Brudersch. ist hervorgegangen aus religiösen Vereinen von Kaufleuten unter dem Schutz der hl. Anna, die seit dem 13. Jahrh. in verschiedenen dt. Handelsstädten gegründet und besonders durch Abt Trithemius 1516 gefördert wurden. Die berühmteste war jene zu Frankfurt a. M., die mehrere tausend Mitglieder zählte. Durch wen die Brudersch. nach Posen gekommen ist, ist unbekannt. Doch ist es nicht unwahrscheinlich, daß die aus dem Westen u. Süden, vor allem aus Nürnberg hier angesiedelten Kaufleute auch hier die ihnen liebgewordene Kaufmannsbruderschaft nicht missen wollten. Daraus würde sich wie von selbst ergeben, warum die von den dt. Kath. in Posen 1480 erbaute Kirche gerade der hl. Anna geweiht worden ist.²⁾

¹⁾ Vgl. Beringer. Die Ablässe ihr Wesen und Gebrauch. Paderborn 1921...

²⁾ Daß die Kirche der hl. Anna von den dt. Kath. erbaut worden ist, dafür sprechen neben den mündlichen Überlieferungen der dt. Kath. folgende Zeugnisse:

a) In dem Dekret des Bischofs Adam Nowodworski, durch das die dt. Gemeinde am 8. Januar 1632 von der Allerheiligen- nach der St. Annakirche verlegt wurde, heißt es: ...und wenn wir ferner die aus alten Urkunden entnommenen Zeugnisse, die für die Übertragung sprechen, erwägen, nämlich, daß die Kirche der hl. Anna, die den Titel „Kapelle der Deutschen“ trägt, zu diesem Zweck aus den frommen Spenden desselben Volksstammes erbaut worden ist. . .

b) In dem Schreiben vom 22. 1. 1632 des Bernhardinerprovinzials P. Balthasar Vithomislianus (aus Wytomyśl) an die dt. Katholiken in Posen, in dem er ihnen die Bestätigung des deutschen Gottesdienstes in der St. Anna-Kirche erteilt, heißt es: „Auch kann die Kirche der hl. Anna die ihre deutsche Gründung als Rechtstitel trägt, ihre Stifter nicht auf die Seite schieben und mit Umgehung des Alten nur der Gegenwart dienen.“

c) In den Akten der St. Anna-Brudersch. befindet sich die beglaubigte Abschrift eines Aktes vom 24. Oktober 1817, der von dem poln. Custos der Bernhardiner, von dem dt. Prediger P. Vigilius Scheppan und von zwei Vorstandsmitgliedern der dt. Gemeinde,

Joseph Horn und Freudenreich unterzeichnet ist. Der Anfang dieses Schriftstückes lautet:

„In Verfolgung des Protokolles vom 21. ds. Mts., die Aufnahme des Vermögensstandes des hiesigen Bernhardiner Mönchs-Klosters betreffend, wurden der Vorsteher der St. Anna-Kirche mit dem dabei angestellten Prediger aufgefordert, den Beweis zu führen, daß diese Kirche nicht Eigentum des benannten Klosters, sondern der dt. kath. Gemeinde sei. Sie erwidern hierauf, daß sie diesen Beweis nicht leisten könnten, da ihnen ihre Dokumente und Urkunden durch das i. J. 1783 allhier gewesene große Wasser vernichtet worden sind; sie tragen daher dahin an, die hierüber sprechenden Urkunden aus dem Klosterarchiv zu erfordern. Daher wurde der Guardian des Klosters, Herr Julianus Fujarski, aufgefordert, solche zu suppeditieren. Derselbe übergibt den hier beigefügten, von ihm beglaubigten Transakt aus dem Klosterarchiv, nach welchem der Bischof Joh. Lubrański in Posen i. J. 1512 bekundet, daß die St. Anna-Kirche oder Kapelle i. J. 1480 neben der großen Klosterkirche auf Klostergrund aus milden Stiftungen, größtenteils aber aus Beiträgen u. Sammlungen der dt.-kath. Leute, Gentis Germanae (dt. Stammes) erbaut u. zur Verrichtung ihrer gottesdienstlichen Handlungen gestiftet worden.“

d) Wie sehr es dem poln. Custos der Bernhardiner am Herzen lag, vor seinem Wegzug das Eigentumsrecht der dt. Kath. festzulegen, erhellt noch aus einer Feststellung, die er zur selben Zeit auch in das Bruderschaftsbuch der hl. Dreifaltigkeit schrieb, wie folgt:

Infrascriptus testor fideliter reperiri de fundatione Ecclesiae St. Annae in Archivio Poznaniensis Conventus, quod sequitur:

Anno 1512 Illustrissimus Episcopus Poznaniensis Joannes Lubranski, Academiae Poznaniensis fundator in anno 1520, Ordinis nostri pientissimus et singularissimus protector Ecclesiae St. Annae prope majorem Conventualem Ecclesiam in ara Conventus Poznaniensis circa annum 1480 fundatae et erectae devotorum benefactorum potissimum Gentis Germanae eleomosynis, Indulgentias ac spiritualia beneficia auctoritate praesulea indulsit dato diplomate.

In quorum majorem fidem manum meam appono.

Datum Poznaniae, die 22. 8beris 1817. Fr. Julianus Fujarski,
Custos.

Ich Unterzeichneter bezeuge getreulich über die Gründung der St. Anna-Kirche aus dem Archiv des Posener Klosters, was folgt:

Im Jahre 1512 hat der hochwürdigste Posener Bischof J. Lubranski, der Gründer der Posener Akademie i. J. 1520, der überaus gütige u. ganz vorzügliche Beschützer unseres Ordens, der nahe bei der größeren Klosterkirche auf Grund u. Boden des Posener Klosters etwa um 1480 gegründeten u. aus den Spenden frommer Wohltäter besonders dter. Abstammung erbauten St. Anna-Kirche Ablässe u. geistliche Vorteile mit bischöflicher Autorität durch eigene Urkunde gewährt.

Zu dessen größerer Wahrhaftigkeit füge ich meine Unterschrift bei.

Gegeben zu Posen am 22. 8ber. 1817. Fr. Julianus Fujarski,
Custos.

Übrigens war diese 1480 erbaute St. Anna-Kirche nicht die erste ihres Namens, sondern an ihrer Stelle stand schon zuvor eine St. Anna-Kapelle. Dies erhellt aus dem Totenbuch der Bernhardiner, wo es heißt: „1466 starb P. Nicolaus de Koslicio, welcher an der Seite der St. Anna-Kapelle beigesetzt wurde. Als später diese Kapelle abgerissen wurde, hat man das Grab nicht wieder gefunden.“ Über das Schicksal dieser St. Anna-Kapelle ist sonst nichts bekannt. Józ. Łukaszewicz, Krótki opis kościołów parochialnych (Poznań 1858) Bd. I, S. 159 kennt sie nicht.

Wann die Brudersch. hier in Posen gegründet worden ist, steht nicht fest. Lukaszewicz nennt das Jahr 1583, gibt aber keine Quelle dafür an. Das uns vorliegende Mitgliederverzeichnis beginnt eigentlich erst mit 1712 in dem Sinne, daß von diesem Jahre an die alljährliche Vorstandssitzung, ihre Beschlüsse u. die Namen der Neu-Aufgenommenen verzeichnet sind. Doch geht diesem Mitgliederverzeichnis ein anderes, von ein u. derselben Hand geschriebenes Verzeichnis voraus mit der Überschrift in lateinischer Sprache:

Im Namen unseres Herrn Jesu Christi, Mariae u. der hl. Anna beginnen die Namen der Brüder u. Schwestern der hl. Anna vom J. des Herrn 1646 bis 1707.

Es folgen nun 17 Seiten Namen; jede S. ist in 3 Spalten geteilt; jede Spalte enthält cr. 50 Namen, so daß in diesem Zeitraum etwa 2550 Mitglieder in die Brudersch. aufgenommen worden sind. Von älteren Verzeichnissen haben wir bis jetzt keine Spur.

Die Brudersch. wurde von Papst Sixtus V. 1586 durch eine eigene Bulle für das ganze Königreich Polen bestätigt. Doch war sie nach dem Wortlaut der Bulle schon an vielen Orten in jenem Jahre errichtet.³⁾

³⁾ Nach den Einleitungsworten der Bulle heißt es: „Unser geliebter Sohn Georg, Bischof mit dem Titel des hl. Xistus, Kardinalpriester, genannt Radivilius (Radziwiłł), der an der Spitze dieser Brudersch. steht, hat in seinem u. im Namen der übrigen geliebten Söhne u. Mitbrüder dieser Brudersch. uns berichtet, daß bei verschiedenen Klöstern der Bernhardiner u. auch bei anderen Kirchen des Königreiches Polen eine fromme, berühmte u. sehr heilsame Brudersch. für die Gläubigen beiderlei Geschlechtes zur Verehrung der hl. Anna kanonisch errichtet ist.“

Etwas weiter heißt es in derselben Bulle: „Um so lieber gewähren wir die Bitte, weil die in der Diözese Posen gelegene Stadt Warschau (der lateinische Text sagt Varshau, nicht Varsavia oder Warszawa), wo der Reichstag des ganzen poln. Königreiches zu tagen pflegt u. wo in der Kirche der hl. Anna, die demselben Orden gehört, der Leib des sel. Ladislaus ruht, sehr berühmt u. auch dort die Brudersch. der hl. Anna kanonisch errichtet ist.“

Auch in Ostrowo (Ostrów) besteht noch jetzt die Bruderschaft zur hl. Anna, die alljährlich ihr Ablaßfest feiert. Sie wurde 1632 begründet, konnte also 1932 ihr 300-jähr. Bestehen feiern. Von 1742—1832 bestand in der Pfarrkirche von Ostrowo ein besonderer Altar der hl. Anna, gestiftet von dem Groß-Kronmarschall Franz Bieliński u. seiner Frau Dorothea geb. Przebendowska, den Erben der Ostrowo'schen Güter. Der Brudersch. gehörten besonders viele Schuhmacher an.

In Wilna war im 16. u. 17. Jahrh. die in der dortigen Bernhardinerkirche errichtete St. Anna-Brudersch. die Sammelstätte der dort wohnenden dt. Kath. Vgl. Kantak in den franziskanischen Studien 1927.

Der hier erwähnte Bischof Georg Radziwiłł war 1579 Bisch. von Wilna, verfolgte scharf den Calvinismus u. wurde für seinen religiösen Eifer 1584 zum Kardinal ernannt. † 1600 in Rom. Der in der Bulle erwähnte selige Ladislaus ist der 1505 im Kloster der Bernhardiner zu Warschau gestorbene Ladislaus von Gielniow, der, 1440 in Gielniow, im S. von Warschau, geboren, 1468 zu Warschau in den Bernhardinerorden eintrat u. schließlich Provinzial wurde.

Als Zweck der Brudersch. bezeichnet die päpstliche Bulle folgendes:

1. Gebete für den Papst, für die Erhöhung der hl. Mutter, der Kirche, für die Ausrottung der Häretiker u. Schismatiker, für die Bekehrung der Ungläubigen, für den jeweiligen König von Polen u. dessen glückliche Regierung.

2. Almosen für die Linderung der Not der Armen u. zu anderen frommen Zwecken der Bruderschaft.

3. Sich vom Umgang im öffentl. u. privaten Leben mit Gotteslästerern zu enthalten, besonders wenn dieselben, in Liebe ermahnt, sich nicht bessern wollen.

4. Häretiker u. Schismatiker nach Kräften zur kath. Kirche zurückzuführen.

5. Trinker von ihrem Laster zu retten u. zu heilen.

6. Frieden unter Feinden zu stiften.

Als Pflichten für die Mitglieder der Brudersch. werden folgende angeführt:

1. Am Tage der Aufnahme sollen sie andächtig die hl. Sakramente der Buße u. des Altares empfangen und Gebete in der Meinung des hl. Vaters, des Papstes, verrichten.

2. Jeden Dienstag der hl. Messe beiwohnen oder wenigstens an diesem Tag 3 Vaterunser, 3 Ave Maria u. den Glauben beten.

3. Jeden ersten Donnerstag im Monat eine hl. Messe für die Verstorbenen aufopfern.

4. Am Feste der hl. Anna, zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten die hl. Sakramente der Buße u. des Altares empfangen.

5. Eine Medaille mit dem Bilde der hl. Anna tragen.

6. An den sechs von der Brudersch. veranstalteten Prozessionen teilnehmen oder im Fall des Verfehlens dafür ein Almosen entrichten.

Geistige Vorteile oder Ablässe können von den Mitgliedern gewonnen werden:

1. Wenn die Brüder oder Schwestern eine Kirche, in der die Brudersch. errichtet ist, besuchen u. nach würdigem Sakramentenempfang in der Meinung des hl. Vaters beten, so gewinnen sie alle Ablässe, auch die der Stationen, die an diesem Tage in den Kirchen der Stadt Rom verliehen werden.

2. Wer am Feste der hl. Anna nach würdigem Sakramentenempfang in der Kirche der hl. Anna in der Zeit von der ersten Vesper bis Sonnenuntergang etwas in der Meinung des hl. Vaters betet, erlangt einen vollkommenen Ablass aller Sündenstrafen.

3. Wer der hl. Messe beiwohnt, die alle Dienstag, u. jener, die am 1. Donnerstag des Monats für die verstorbenen Brüder u. Schwestern der Brudersch. gehalten wird, gewinnt einen Ablass von 300 Tagen.

4. Wer einen Irrgläubigen bekehrt, wer jemanden auf einen frommen Tod vorbereitet, wer sein Gewissen erforscht, wer an den von der Bruderschaft veranstalteten Prozessionen mit dem Allerheiligsten teilnimmt, gewinnt nach würdigem Sakramentenempfang einen vollkommenen Ablass.

5. Wer in der Sterbestunde den hl. Namen Jesu andächtig ausspricht, wird eines vollkommenen Ablasses theilhaftig.

Die Aufnahme in die Brudersch. pflegte in der Regel unter großer Feierlichkeit am Feste der hl. Anna stattzufinden. Bei einer besonderen Andacht sprachen die Aufzunehmenden vor dem Leiter (Promotor) der Brudersch. folgende Weiheformel:

Ich N. N. erwähle dich, o hl. Anna, zu meiner Patronin u. Beschützerin u. bitte dich demütig, du wollest mir in allen Nöten u. Anliegen beistehen u. mich im Leben u. im Tode beschützen und mich deiner Verdienste theilhaftig machen. Amen.

Nach der kirchl. Feier pflegte eine Art Generalversammlung der Brudersch. mit Wahl des Vorstandes stattzufinden. Das erste Protokoll über eine solche Versammlung ist uns in vorliegendem letzten Bruderschaftsregister aus dem J. 1712 erhalten. Diesem Protokoll geht aber der Satz in latein. Sprache voraus: „Lange Zeit hat eine kanonische Wahl der Brudersch. der hl. Anna nicht stattgefunden, sei es wegen des Einfalles der Schweden u. der Sachsen oder wegen der Nachlässigkeit der Leiter der Brudersch. oder der in Posen grassierenden Pest, am meisten aber wegen der allzu geringen Verehrung der hl. Patrone (ob summam indevotionem erga SS. Patronos et Patronas). So hat denn bei der Feier zu Ehren der hl. Anna i. J. 1712 die kanonische Wahl für alle bei den Bernhardinern errichteten Brudersch. stattgefunden u. z. der Brudersch. der unbefleckten Empfängnis Mariae, der hl. Anna u. des hl. Franciscus.

Für die Brudersch. der hl. Anna wurden in Gegenwart des Hochwürdigsten Herrn Stanislaus Kierski, Generalvikar u. Domdekan, des P. Joannes Kapistran Szysiecki, Custos u. Guardian des Klosters u. Rektor der Bruderschaften, u. des Ordenspredigers P. Ladislaus Sudlecki gewählt:

Beschützer (Protectores) aus dem geistlichen Stande:

der hochwürdigste Herr Michael Bartholomaeus Tarło, Bischof von Posen,

der hochwürdigste Herr Stanislaus Kierski, Generalvikar u. Dekan,⁴⁾

der hochwürdige Herr Andreas Chrosuński, Stadtdekan u. Propst bei St. Martin,

der hochwürdige Herr Antonius Pawlowski, Propst bei St. Nikolaus.

Beschützer (Protectores) aus dem Laienstand:

der hochedle Herr Stanislaus Radomicki, Castelan von Posen u. Capitaneus Valcensis mit seiner Gemahlin Ludovica,

der hochedle Herr Franciscus Gaiewski, Castelan v. Rogasen mit Gemahlin,

⁴⁾ Wieder erwählt 1715 mit dem Titel Suffraganeus Camenecensis, er war also Weihbischof in Kamin, südlich von Konitz. Seit 1512 bestand nämlich ein zur Erzdiözese Gnesen gehörendes Archidiakonats Kamin, zu dem die Dekanate Vandsburg, Schlochau, Exin, Lobsens, Nakel, Tuchel u. Znin gehörten.

der hochedle Herr Samuel Kierski, Castelan v. Rogasen⁵⁾,
 der edle Herr Johannes Gostkowski, Syndikus unseres Klosters, mit
 Gemahlin.

Vorsteher (Seniores):

der edle u. angesehene Herr Mroczynski, Bürgermeister,
 (Praesidens) von Posen⁶⁾.

der edle u. angesehene Herr Mathias Johannes Storkowski,
 Assessor und Syndikus.
 Beisitzer (Assessores):

der edle u. angesehene Herr Carolus Beim⁷⁾,
 der edle u. angesehene Herr Stanislaus Gosawski, Notar v. Posen⁸⁾,
 der ehrbare Herr Gregorius Jurgiewicz,
 der ehrbare Herr Mathaeus Storkowski.

Schatzmeister (Thesaurarii):

der ehrbare Herr Petrus Sartor,
 der ehrbare Herr Josephus Sperna.

Fürsorger (Procuratores):

der ehrbare Herr Adam Samuel Dunkel,
 der ehrbare Herr Adalbert Legiwoda.

Krankenbesucher (Visitatores):

der ehrbare Herr Johannes Schulc,
 der ehrbare Herr Paulus Biernowicz

Die Sitzungsprotokolle der Generalversammlungen der Brudersch.
 sind uns im Bruderschaftsbuch erhalten und gewissenhaft niederge-
 schrieben bis zum J. 1769. Leider enthalten sie zumeist nur die Namen
 der gewählten Vorstandsmitglieder, während die anderen Verhandlungs-
 punkte nicht genannt werden. Doch ist i. J. 1717 der Beschluß bei-
 gefügt, daß von nun alljährlich 50 poln. Gulden an das Bernhardiner-
 Kloster aus der Kasse der Brudersch. zu zahlen sind für Abhaltung einer
 gesungenen oder stillen hl. Messe zu Ehren der hl. Anna am Hochaltar
 der St. Anna-Kirche. Ferner sollte von den Gebühren für das Läuten
 bei Beerdigungen die eine Hälfte dem Kloster, die andere der Brudersch.
 gehören. Diesbezüglich scheint es aber zu Mißhelligkeiten gekommen
 zu sein. Die Vorsteher der St. Anna-Bruderschaft wandten sich nämlich
 beschwerdeführend an den damaligen Provinzial der Bernhardiner,
 P. Seraphin Gamalski, worauf dieser unter dem 20. August 1723 in das
 Bruderschaftsbuch eintragen ließ, daß die 1717 beschlossene Teilung

⁵⁾ I. J. 1715 ist diesen Kastellanen noch beigefügt Adam Pawlow-
 ski, Kastellan v. Biechowo mit seiner edeln Gemahlin Francisca, aus
 der Familie der Trąpczyński.

⁶⁾ 1715 wieder genannt mit dem Vornamen Martin u. dem Titel
 Consul-Ratsherr, während in demselben J. als Bürgermeister (Prae-
 sidens S. R. M. Civitatis Poz.) Michael Kostszewski genannt wird.

⁷⁾ Wird 1715 mit y (Beym) geschrieben u. trägt den Titel Proconsul
 Civitatis Regiae; in demselben J. wird auch als Proconsul Peter
 Cerps angeführt.

⁸⁾ 1715 Notarius Consularis, Ratsschreiber, genannt.

der Läutegebühren recht und billig sei, und er schreibt vor, daß sie unverletzt eingehalten werde unter Androhung der strengsten Strafen (sub gravissimis poenis) für den Obern des Klosters und für den Rektor der Brudersch. Damit diese Verfügung nie geleugnet werden könne, unterschrieb er sie eigenhändig (in quem finem propria manu se subscripsit). Und es folgt die obige Unterschrift.

Dieser Verfügung hat noch ein späterer Provinzial, leider ohne Datum, seine Zustimmung eigenhändig beigefügt mit den Worten: Hoc idem approbo et confirmo antecessorum nostrorum. Fr. Laurentius (Name unlesbar).

Minister Provincialis.

Das Sitzungsprotokoll für d. J. 1736 fehlt. Doch ist zur Erklärung beigefügt, daß die Festfeier der hl. Anna in diesem Jahre nicht stattfinden konnte wegen des Hochwassers, das um diese Zeit die Kirche unter Wasser gesetzt hatte. Für 1754 steht die Notiz, daß der Schreiber nicht finden kann, ob seit 1748 eine Vorstandssitzung stattgefunden habe. Doch sind für jedes Jahr am Feste der hl. Anna neue Mitglieder eingetragen. Wiederum heißt es 1766, daß von einer Vorstandssitzung seit 1754 nichts bekannt sei. Ob u. warum sie nicht stattgefunden habe, sei nicht bekannt (non constat). Für 1766 steht die wichtige Bemerkung: Endlich i. J. 1766 ist die Brudersch. der hl. Anna durch den Hochwürdigen P. Florian Willant, Lektor der hl. Theologie, Jubilar u. derzeitigen Obern des Posener Klosters den Deutschen übergeben worden. Diese Übergabe ist in demselben J. am 16. Mai vom Provinzial P. Bonaventura Strzelecki bestätigt worden mit dem Zusatz, daß es ewig so bleiben soll.⁹⁾

In dieser Übergabe der Brudersch. an die Dt. dürfte wohl die tiefere Ursache gelegen sein, warum so manches Jahr keine Vorstandssitzung gehalten wurde, oder besser, warum die gewählten Mitglieder nicht mehr in das Bruderschaftsbuch eingetragen wurden: deshalb nämlich, weil in diesen Jahren der Vorstand der St. Anna-Bruderschaft derselbe war wie der der dt. Erzbrudersch. von der hlst. Dreifaltigkeit; letztere bestand an der St. Anna-Kirche seit 1634.

Als nämlich durch die Verfügung des Bischofs Adam Nowodworski v. 8. Jan. 1632 die bisher die Allerheiligen-Kirche besuchenden deutschen Katholiken mit denen in der St. Anna-Kirche zu einer Gemeinde vereinigt worden waren... nahmen sie auch das ganze religiöse u. kirchliche Leben an der St. Anna-Kirche in die Hand. Damit mußten sie

⁹⁾ Anno tandem 1766 tradita est eadem confraternitas St. Annae per A. R. P. Florianum Willant S. Th. L., Jubilatum ac Custodem actualem Conventus Poznaniensis Germanis; confirmatusque est eisdem ab A. R. P. Bonaventura Strzelecki, ministro provinciali eodem anno, die 16 Maji, Huic innixus fundamento in perpetuum valituro.

notwendig in Konflikt kommen mit den anderen Brudersch. Denn in der St. Anna-Kirche bestand die St. Anna-Brudersch., in der Hauptkirche der Bernhardiner aber die Brudersch. unserer lieben Frau von Loretto u. die des hl. Franciscus, alle drei aber standen unter der Leitung des jeweiligen Custos oder Obern der Bernhardiner. Auf der Vorstandssitzung i. J. 1737 wurde von den dt. Katholiken Klage geführt, daß die Vorstände der Brudersch. zwar ernannt würden, praktisch aber nicht in Tätigkeit träten, u. dies käme daher, daß die Leitung zwar der Obere, die Predigten aber von den Predigern gehalten werden, und zwar für St. Anna, unsere liebe Frau von Loretto u. für St. Franciscus vom Praedicator ordinarius, d. i. dem polnischen Prediger, für die hlst. Dreifaltigkeit aber vom dt. Prediger. Diese hielten nur die Predigten, hätten aber sonst nichts zu sagen, der Obere habe keinen Einfluß, weil er selbst nicht predige, so geschähe praktisch nichts für die Bruderschaften. Es wurde also verlangt, daß auch die Leitung der Brudersch. in die Hände der Prediger gelegt werde. Insbesondere verlangten die Dt., daß nun beide in der St. Anna-Kirche geführten Brudersch., der hl. Anna u. der hl. Dreifaltigkeit, von dem dt. Prediger geleitet würden. Der dt. Antrag scheint sogar soweit gegangen zu sein, daß beide Brudersch. in eine vereinigt werden sollten oder doch wenigstens, daß der Vorstand beider derselbe sei. Diese Anträge müssen wohl scharfen Widerspruch gefunden haben und sind auch nicht durchgegangen; denn in der Beschlußfassung wurden folgende Punkte festgesetzt:

1. daß die Almosen der Bruderschaften getrennt aufbewahrt und daß alle Vierteljahre über Einnahmen u. Ausgaben Rechenschaft abgelegt werden müsse;
2. daß jede Brudersch. ihre Kerzen und Lampen etc. selbst liefere u. als ihr Eigentum besitze;
3. daß die Vorsteher der Brudersch. der hlst. Dreifaltigkeit u. der hl. Anna alljährlich eigens gewählt u. voneinander verschieden seien;
4. daß jede Angelegenheit, die größte wie die kleinste, dem Rektor der Brudersch., der in Zukunft der ordentliche Prediger sein solle, vorgelegt werden müsse.

So scheint diese stürmische Sitzung nur den einen Erfolg gehabt zu haben, daß die Leitung der Brudersch. vom Obern auf den Prediger übergegangen war, und zwar da es Praedicator ordinarius heißt, auf den poln. Prediger, so daß der dt. Prediger immer noch von einem entscheidenden Einfluß auf die St. Anna-Brudersch. ausgeschlossen war. Aber der Stein war ins Rollen gekommen, und wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir annehmen, daß in all den Jahren, für die keine Vorstandssitzung im Buch der St. Anna-Brudersch. eingetragen ist, die Dt. ihren Willen durchsetzten u. für beide Brudersch. denselben Vorstand bestellten, bis sie dann den Sieg davontrugen und die Brudersch. der hl. Anna 1766 durch obengenannten Custos des Klosters, der zugleich der dt. Prediger war, P. Florian Willant, den Dt. auf ewige Zeiten über-

geben wurde, nachdem die erste Vereinigung beider Brudersch. 1749 nur ein Jahr gedauert hatte.¹⁰⁾

Aber trotz dieser Übergabe an die Dt. bewahrte sich der Obere des Klosters das Recht über die St. Anna-Brudersch. Deshalb ist zum Wahlprotokoll des J. 1769 beigefügt:

„NB. Mit dem Novizenmeister P. Mauritius Weis als Beisitzer hat diese Wahl unter meinem Vorsitz (d. i. des dt. Predigers) stattgefunden mit Erlaubnis des Obern; denn in dieser Wahl steht der Vorsitz rechtlich dem Obern zu. Aber nachdem jetzt diese Brudersch. den Dt. übergeben worden ist, führt der dt. Prediger auch den Vorsitz, jedoch nur mit Erlaubnis des Obern und mit einem von diesem bestimmten Beisitzer. Nicht so aber ist es bei der Wahl der Erzbrudersch. der hlst. Dreifaltigkeit, in der der dt. Prediger allein der Leiter und einzige Vorsitzende der Wahl ist u. sich einen Beisitzer nach Belieben wählen kann.“¹¹⁾

Während alle Protokolle der Brudersch. nach alter Mönchsart in latein. Sprache abgefaßt sind, mit Ausnahme jenes von 1754, das ein buntes Gemisch von Latein u. Polnisch darstellt, ist dieses Protokoll

¹⁰⁾ Im Bruderschaftsbuch der hl. Dreifaltigkeit steht unter dem Jahre 1749, daß am 1. November die Vorstandssitzung stattgefunden habe, auf der derselbe Vorstand für beide Bruderschaften ernannt worden sei. Nach Nennung der Namen der Vorstandsmitglieder ist folgende Bemerkung beigefügt:

In dieser Sitzung führte den Vorsitz P. Ludwig Dziemiński, Kustos u. Guardian des Posener Klosters, welcher im Auftrag des P. Provinzial Romanus Wroblewski die Bruderschaft der hl. Anna mit der Erzbruderschaft der heiligsten Dreifaltigkeit vereinigt hat. Zugleich übergab er das leider in schlechtem Zustande befindliche Haus, das zwischen St. Anna u. der großen Kirche steht und das bisher ausschließlich der St. Anna-Bruderschaft gehörte, nun aber Eigentum beider Bruderschaften sein soll.

Nun folgt die Aufzählung des gesamten Kircheninventars der St. Anna-Bruderschaft, welches von dem polnischen Prediger P. Antonius Michalowicz und von dem deutschen Prediger der Bruderschaft P. Bernhardinus Tausch dem Vorstand übergeben worden ist.

Nun folgen die Unterschriften mit der Bekräftigung: Ita esse testor:

P. Ludowicus Dziemiński, Custos.

P. Bernardinus Hintz, pro tunc praed.

Germ. et promotor Confraternitatum Smae Trinitatis et St. Annae.

Gleich darunter steht die Bemerkung: Leider hat diese Verfügung kaum ein Jahr gedauert, da übernahm das Kloster wieder die St. Anna-Bruderschaft und im November 1754 wurde sie wieder dem polnischen Prediger übergeben.

¹¹⁾ Daraus scheint wohl hervorzugehen, daß der deutsche Prediger als Seelsorger der deutschen Katholiken in dieser Beziehung von seinen Klosterobern unabhängig war, so wie auch heute, wo nach der Wiedererstehung Polens die Gemeinde der deutschen Katholiken ihre Selbständigkeit verloren, ihre Seelsorge den Franziskanern übertragen wurde, der deutsche Seelsorger aber in dieser seiner Arbeit von den Klosterobern unabhängig ist und einzig der geistlichen Behörde der Diözese untersteht.

von 1769, zugleich das letzte, das eingetragen wurde, auch das einzige, das in dt. Sprache abgefaßt ist. Wir geben es deshalb in extenso wieder:¹²⁾

Damit enden leider die Eintragungen im Bruderschaftsbuch der hl. Anna. Wohl wurden alljährlich, bis auf den heutigen Tag, die neu aufgenommenen Mitglieder eingeschrieben. Die Brudersch. hat ihren Vorstand, aber er fällt zusammen mit dem Gemeindevorstand, und die eigens mit der Brudersch. betrauten Herren wurden nie wieder aufgeschrieben. Die

¹²⁾ Anno 1769, den 3. September ist in hiesiger deutschen Kirche die Erwehlung der Herren Ältesten und Officianten der Bruderschaft der hl. Annae gehalten worden, allwo mitt einhelliger Stimm der versammelten Herren Brüdern einige neygewehlet einige verkonfirmiret worden wie folgt:

Zu Protektoren oder Beschützer:

Der Hochedle und Wolweise Herr Ignatius Konowski, Burgermeyster der königlichen Stadt Posen.

Der Hochedle und Wollweyse Herr Andreas Dretner, Ratsherr der königlichen Stadt Posen.

Der Hochedle und Wollweyse Herr Andreas Weicht, Ratsherr der königlichen Stadt Posen.

Der Hochgeehrte Herr Johannes Andreas Taroni, Kaufmann der königlichen Stadt Posen.

Zu Vorstehern oder Ältesten:

Der ehrbare Herr Andreas Getz, ober-Praefect.

Der ehrbare Herr Franciscus Au, unter-Praefect.

Zu Schatz-Meystern:

Der ehrbare Herr Michael Bocksch, ober-Schatzmeyster.

Der ehrbare Herr Paulus Blomski, unter-Schatzmeyster.

Zu Beysitzern:

Der ehrbare Herr Florianus Pilgram.

Der ehrbare Herr Christianus Müller.

Die übrige Herren seind alle verkonfirmiret worden ausgenommen, daß der ehrbare Herr Franciscus Naümann ist ney erwehlet worden zum Cantor oder Sänger; für seine Mühe hatt ihn die Bruderschaft versprochen aufs Jahr 10 polnische Gulden, und wan er es sollte vonnöthen haben freye Wohnung in dem Hauß richt über der Kirchen Thür.

Ita esse testamur

Franciscus Au. fr. Largus Herrschberger, Praed. et Prom.

Michael Bocksch, Schatzmeyster. einsden Confrat.

fr. Mauritius Weys.

Paulus Blomski, unter-Schatzmeyster. Mag. Nov.

Diesem Protokoll geht eine Kassenrechenschaft voraus, als einzige im ganzen Buch, ebenfalls in deutscher Sprache:

Anno 1769, den 30. Julij ist beyseyen der Herren Ältesten die die Rechnung der Bruderschaft der heiligen Annae gehalten worden, in welcher die Einnahme sich befinden von diesem Jahr G. 336 gr. 26. Die Ausgabe ist gewesen G. 352 gr. 28. Von vorigen Jahr überblieben G. 71 gr. 12. Computatis computandis bleibt anjetzo übrig G. 55 gr. 10.

Ita esse testor

fr. Largus Herrschberger.

Praed. et Promot. Confrattis S. Annae

Brudersch. wurde und ist ein wesentlicher Teil der Gemeinde, beide sind nicht mehr voneinander getrennt.

Als besonderes Ereignis für die Bruderschaft wäre noch zu buchen, daß am Feste der hl. Anna am 26. Juli 1758 die Reliquien der hl. Anna durch den Posener Bischof Pawłowski in feierlicher Prozession aus der Posener Pfarrkirche zur hl. Maria Magdalena nach der St. Anna-Kirche übertragen wurden. Ob dies ein Akt besonderen Wohlwollens für die St. Anna-Kirche u. Brudersch. war, oder ein Akt der Notwendigkeit wegen der Baufälligkeit der Kirche, ist nicht ersichtlich.¹³⁾

Betrachtet man die Brudersch. der hl. Anna vom nationalen Standpunkte aus, wenn es überhaupt möglich u. statthaft ist, eine religiöse Brudersch. in ein nationales Licht zu stellen, so ergibt sich folgendes Bild: Wie im Anfang dargestellt, dürfte es sehr wahrscheinlich sein, daß der Gedanke der St. Anna-Brudersch. als Brudersch. der Kaufleute von den im 14. Jahrh. im Osten angesiedelten Kaufleuten aus dem Süden u. Westen nach Posen gebracht wurde. Dieser Gedanke dürfte zum Bau einer St. Anna-Kirche in Posen u. Warschau geführt haben. Die da entstandenen Brudersch. waren zu weit von ihren Schwester-Brudersch. im Westen u. im Süden Deutschlands entfernt, weshalb Kardinal Radziwiłł sie für Polen 1586 durch Papst Sixtus V. bestätigen ließ. Da sie gerade bei den Bernhardinerklöstern bestanden, waren die Bernhardiner die geborenen Förderer dieser Brudersch. Die päpstliche Bulle spricht nicht von einer Bruderschaft für eine bestimmte Nation oder einen bestimmten Stand, sondern überläßt sie allgemein den Gläubigen beiderlei Geschlechts. Die Bernhardiner waren seit 1454 in Krakau, seit 1455 in Posen u. in einer ganzen Reihe anderer Orte in Polen ansässig, waren somit längst ein ganz polnischer Orden geworden. So trägt auch die Brudersch. scheinbar ganz poln. Charakter, bis sie unter dem starken Druck der dt. Verhältnisse an der St. Anna-Kirche 1766 auf ewige Zeiten den dt. Kath. übergeben worden ist.

Wie es im Anfang der Brudersch. war, entzieht sich unserer Kenntnis, da das erste Bruderschaftsregister nicht mehr existiert. Das zweite, umfassend die Zeit von 1646—1707, existiert zwar auch nicht mehr, doch

¹³⁾ Dr. Steuer sagt im Volkskalender 1926 in seinem Artikel „Die deutschen Katholiken Posens“ über diese Kirche folgendes: Die junge Stadt Posen, die natürlich nur aus Katholiken bestand, erbaute sich im Jahre 1263 auf dem neuen Ring eine Kirche zu Ehren der hl. Maria Magdalena. Das wurde 1264 ihre Pfarrkirche. 1447 fiel sie einer Feuersbrunst zum Opfer, wurde aber bald darauf neu aufgebaut u. 1471 zur Würde einer Kollegiatkirche erhoben, d. h. zu einer Kirche mit einem Kapitel von Stiftsherrn. Das war ein gar stattliches Gotteshaus. Denn vor dem Schwedenkriege, in dem in ganz Polen nur das Kloster Czenstochau sich 1655 der Eindringlinge erfolgreich erwehrte, zählte sie 52 Altäre. Der Hochaltar war gegen Osten gerichtet, der Haupteingang war gegenüber der heutigen Propstei im Westen; zwei weitere Eingänge waren im Süden an der Stadtmauer u. im Norden an der Schlosserstraße. Diese schöne Kirche wurde 1657 von den Schweden geplündert u. verbrannt, jedoch 1661 wieder aufgebaut. Noch mehrmals wurde sie wieder hergestellt, bis sie 1780 ihres trostlosen Zustandes wegen aufgegeben u. abgebrochen wurde.

sind, wie oben erwähnt, die in dieser Zeit aufgenommenen Mitglieder, etwa 2500 an der Zahl, von ein u. derselben Hand geschrieben, am Kopfe des seither im Gebrauche stehenden Bruderschaftsbuches eingeschrieben. Gerade diese 2500 Namen scheinen einer ganz poln. Zeit anzugehören. Wenigstens klingen sie poln., oder sind übersetzt, oder derart polonisiert, daß die dt. Sprachwurzel des Namens kaum mehr zu erkennen ist. Bei einer gewissenhaften Durchsicht konnten nur fünf Namen als einwandfrei dt. der Kritik standhalten. Allerdings ist auch bei vielen Mitgliedern nur der Vorname verzeichnet. Waren das vielleicht dt. Namen, die der Schreiber vielleicht nicht schreiben konnte oder nicht schreiben wollte? Aber warum sollte er sie nicht schreiben wollen? Kam doch gerade die Zeit, wo die Bernhardiner mit allen in Posen ansässigen Ordensleuten einen erbitterten Kampf um die dt. Kath. führten, weil alle Ordensleute diese in ihren Kirchen haben und ihnen predigen wollten. Aber die Bernhardiner blieben Sieger in diesem langjährigen Kampfe, weil sie beweisen konnten, daß ihre dt. Gemeinde mit eigenem Gotteshaus die älteste der Stadt Posen war.

Nach dem Namen kann man wohl in damaliger Zeit so wenig wie heute die nationale Zugehörigkeit der Menschen feststellen. Wie die Urkunden des 15. Jahrh. beweisen, suchten die dt. Kaufleute sich vielfach der poln. Bevölkerung dadurch anzupassen, daß sie zu ihrem dt. Namen einen poln. annahmen, der schließlich allein das Feld behauptete. Aber damit waren sie noch keine Polen geworden. Es ist daher sehr bezeichnend, daß in dem Kampf um die dt. Kath. zwischen Jesuiten u. Bernhardinern vor dem bischöflichen Kommissar ein Jesuit behauptete, in der St. Anna-Kirche seien zur dt. Predigt fast keine Zuhörer, u. die dort errichtete St. Anna-Brudersch. sei ganz poln., wie er aus einem Einblick in das Bruderschaftsregister ersehen habe. Darauf erwiderte ihm der Bernhardiner, da müsse er aber sehr flüchtig hingesehen haben, denn der St. Anna-Brudersch. hätten immer viele Dt. angehört.

Wie dem auch sei, für uns heute ist es nach Jahrh. nicht mehr möglich festzustellen, welche Träger dieser poln. oder polonisierten Namen Dt. oder Polen waren. Ja, wäre es immer so gewesen, wie wir es seit 1719 finden, daß die dt. Frauennamen durch die Endung „in“ gekennzeichnet sind, dann wäre dies leichter. Kommen z. B. die Namen Weber u. Weberin, Hoffmann u. Hoffmannin, Deutsch u. Deutschin, Fischer u. Fischerin (selbst wenn sie Fitzer u. Fitzerin geschrieben sind), First u. Firstin u. dergleichen mehr vor, dann wird niemand am Dt. zweifeln. Selbst poln. klingende Namen finden sich, die unter vielen anderen Namen auf a, owa, ówna ganz dt. Charakter zeigen. So z. B. findet sich 1775 ein Ehepaar eingetragen als Joseph Pogacki u. Maria Pogackin, während andererseits die größte Wohltäterin der dt. Gemeinde u. der St. Anna-Kirche, die sogar neue Altäre erbauen ließ, in der 2. Hälfte des 18. Jahrh. den ganz poln. Namen Agnes Kackowska hatte.

Die Zahl der Mitglieder, die sich in die Brudersch. haben aufnehmen lassen, ist natürlich in den einzelnen Jahren sehr verschieden. Während zu manchen Zeiten, wie in Pest- u. Kriegsjahren, gar niemand aufgenommen

wurde, sind es in anderen Jahren nur einige wenige, in anderen wieder sehr viele, was wohl weniger von der Bevölkerungszahl, als vielmehr von der Propaganda abhing, die der Prediger am Feste der hl. Anna für die Brudersch. machte. Fast in allen Jahren überwiegt die Zahl der poln. Mitglieder auch zur dt. Zeit, wenn man die Leute nach dem poln. klingenden Namen wertet. Es ist dies auch leicht begreiflich bei der großen Vorliebe des poln. Volkes für religiöse Vereine u. Bruderschaften, während der Dt. diesen nicht notwendigen Mitteln u. Wegen der Frömmigkeit gegenüber sich gerne eine gewisse Reserve auferlegt. Am stärksten ist das dt. Element in der 2. Hälfte des 18. Jahrh., in jener Zeit des Kampfes, wo es galt, die Brudersch. für die dt. Gemeinde zu erringen. In diesen Jahren sind die dt. Namen überwiegend. So wurden z. B. i. J. 1776 117 Dt. in die Brudersch. aufgenommen.¹⁴⁾

¹⁴⁾ Verzeichnis der i. J. 1776 aufgenommenen dt. Mitglieder:

1. Maria Magdalena Janderin, 2. Barbara Labinn, 3. Barbara Rosa, 4. Regina Ceyglerinn, 5. Monica Paligninn, 6. Maria Elisabeth Scharminn, 7. Anna Catharina Scheckenerinn, 8. Dorothea Schultin, 9. Maria Clara Paßnerin, 10. Anna Maria Batogschin, 11. Anna Weimanin, 12. Anna Maria Weimanin, 13. Elisabetha Waimanin, 14. Anna Wengschberin, 15. Barbara Minchin, 16. Marianna Meschkin, 17. Christina Gerberin, 18. Hedwiga Hanin, 19. Hedwiga Walchin, 20. Hedwiga Klupschin, 21. Hedwiga Hülin, 22. Elisabeth Postlin, 23. Maria Elisabeth Daniszin, 24. Anna Elisabeth Punekin, 25. Rosina Weysin, 26. Anna Maria Meysnerinn, 27. Regina Hintinn, 28. Regina Elsenerin, 29. Maria Elisabeth Thielinn, 30. Magdalena Haufinn, 31. Appolonia Haufinn, 32. Anna Thidinn, 33. Anna Glaubinn, 34. Marianna Moschosinn, 35. Maria Elisabeth Myskowskin, 36. Antonius Zirlsdorf, 37. Andreas Zirlsdorf, 38. Martinus Cielsdorf, 39. Joannes Kuhn, 40. Eva Franckin, 41. Maria Josephia Jaunin, 42. M. Elisabeth Klutzin, 43. Anna Theresia Kunsinn, 44. Anna Garkin, 45. Anna Elisabeth Schiersin, 46. Maria Elisabeth Königin, 47. Joanna Kerbin, 48. Hedwigis Heichlerin, 49. Magdalena Echlin, 50. Anna Catharina Hoffmanin, 51. Cunegundis Hepelin, 52. Rosina Glubzin, 53. Elisabeth Wolchin, 54. Elisabeth Stephin, 55. Anna Schenderin, 56. Barbara Naubin, 57. Anna Fenglin, 58. Brigitta Sarschansin, 59. Catharina Hemmerin, 60. Elisabetha Hemmerin, 61. Monica Linschin, 62. Catharina Linschin, 63. Barbara Dütmeierin, 64. Margaretha Linschin, 65. Margaretha Dütmeierin, 66. Brigitta Nadalin, 67. Anna Hedmeterin, 68. Joanna Hantinn, 69. Elisabeth Ziemerin, 70. Maria Josepha Pogatzkin, 71. Anna Rözelin, 72. Maria Anna Protzin, 73. Anna Weimerin, 74. Elisabeth Minschkin, 75. Anna Wabersinn, 76. Maria Magd. Kreärckin, 77. Anna Barbara Nitkin, 78. Anna Kaduskin, 79. Barbara Elisabeth Schürknechtin, 80. Anna Elis. Scharin, 81. Friederich Pokacki, 82. Maria Elis. Pokackin, 83. Anna Maria Kuschin, 84. Anna Maria Fischkin, 85. Anna Böntin, 86. Maria Elis. Iocnerin, 87. Elisabeth Jeschnerin, 88. Hedwiga Kuckkin, 89. Anna Weitin, 90. Barbara Elis. Schmidin, 91. Anna Maria Zechin, 92. Barbara Knapin, 93. Agnes Podani, 94. Sebastian Kaput, 95. Michael Sim, 96. Margaretha Firchin, 97. Elisabetha Fischerin, 98. Marianna Fürstin, 99. Joseph Köhler, 100. Elisabetha Hoffmanin, 101. Cunigunda Römerin, 102. Barbara Fritin, 103. Anna Maria Tohckerin, 104. Maria Anna Fischerin, 105. Anna Weinichtin, 106. Barbara Nosmalin, 107. Dorothea Rodin, 108. M. Anna Bömelin, 109. Margaretha Plaumin, 110. Johanna Werner, 111. Catha-

Nach dem uns vorliegenden Register der Bruderschaft sind seit 1646 nach gewissenhafter Zählung bis zum heutigen Tag gerade 9000 Mitglieder aufgenommen worden. Unter diesen konnten aber nur 1199 nach Vor- u. Zunamen jeder Kritik als unzweifelhaft Dte. bestehen, während nach obigen Darlegungen wohl wenigstens die Hälfte wirklich Dte. gewesen sein dürften.

Beachtet man den Stand der Mitglieder, so dürften wohl alle Stände der Bevölkerung vertreten sein. Unter den Protektoren der Brudersch. finden wir stets den Bischof von Posen u. Prälaten, unter den weltlichen Herren die Burggrafen von Posen, Rogasen, Biechowo, Kalisch u. andere mehr, den Bürgermeister u. die Ratsherren von Posen. Von den Ordensleuten sind besonders alle Bernhardiner eingeschriebene Mitglieder der Brudersch.; auch Karmeliter aus der Fronleichnamskirche sind genannt, während von den anderen Orden, wie Franziskanern, Jesuiten u. Dominikanern, mit denen die Bernhardiner wegen des Rechtes um die dt. Seelsorge in stetem Streit lagen, niemand genannt ist. Dagegen sind sehr häufig Klosterfrauen aus den verschiedensten Orden eingetragen. So wird ganz besonders 1780, als die Brudersch. längst dt. geworden war, die Aufnahme der Frau Äbtissin von Owinsk hervorgehoben. In gesperrt geschriebenen Lettern, in großen Buchstaben steht da zu lesen: *Illusstrisima Virgo Melchiora Surowska, Abbatissa Monasterii Owinscensis, Ordinis Cisterciensium.*

So ist die Brudersch. der hl. Anna, zwar gegründet als Kaufmanns-Brudersch., die Lieblingsbrudersch. des christl. Volkes geworden. Die hl. Anna wird ja vor allem verehrt von den Müttern u. von den Frauen, die sich nach Mutterfreuden sehnen. Auch wird sie von den Landleuten gerne als Patronin einer guten Heuernte angerufen, weshalb sie auf Bildern gerne mit einem grünen Mantel dargestellt wird. Den Bauern in den Kämmereidörfern Posens wird sie wohl deshalb besonders lieb und teuer gewesen sein. Vielleicht ließe sich für die Liebe zur St. Anna-Brudersch. noch ein materieller Grund beifügen. Sie unterhielt wie eine fürsorgliche Mutter seit vielen Jahren eine Sterbekasse, die leider der Inflation zum Opfer gefallen ist. Da zahlten die Mitglieder höchstens 25 Jahre lang jeden Monat eine Kleinigkeit ein und bekamen im Sterbefall eines Mitgliedes 160.— Mark ausgezahlt, was für alle stets eine trostreiche Hilfe in schwerer Stunde war.

II. Die Erzbruderschaft von der heiligsten Dreifaltigkeit.

Ähnlich wie die St. Anna-Brudersch. religiösen u. sozialen Zwecken diene, sollte auch die von der heiligsten Dreifaltigkeit das religiöse Leben fördern, Werke der Nächstenliebe verrichten, ja, man gab ihr in Posen noch eine nationale Seite, indem man sie zur Sammelstätte der dt. Kath. machte.

rina Rodmanin, 112. Marianna Raudin, 113. Cath. Raimanin, 114. Barbara Pflaumin, 115. Dorothea Leinweberin, 116. Johann Sym, 117. Nicolaus Steinerth.

Die Erzbrudersch. von der allerheiligsten Dreifaltigkeit wurde durch den hl. Philipp Neri 1548 in Rom gegründet zur Verpflegung armer u. kranker Rompilger besonders während der Jubeljahre.

Wann u. durch wen diese Brudersch. nach Posen gekommen ist, ist vollkommen unbekannt. Keine diesbezügliche Quelle konnte bis jetzt gefunden werden. Es ist leicht möglich, ja es scheint selbstverständlich zu sein, daß die hier bereits ansässigen Dt. sich der Zuwanderer, besonders der Armen u. Kranken, hilfreich annahmen. Was liegt der Glaubensbegeisterung des Mittelalters näher, als daß sie einen besonderen religiösen Verein, Brudersch. genannt, gründeten, dem die Fürsorge für die armen u. kranken Stammesbrüder oblag? Vielleicht haben Posener Rompilger in der 2. Hälfte des 16. Jahrh. in Rom die Wohltaten der Dreifaltigkeitsbrudersch. an sich selbst erfahren, so daß sie, nach Hause zurückgekehrt, ihrem Hilfsverein denselben Namen gegeben haben.

Das Mitglieclerverzeichnis der Dreifaltigkeitsbrudersch. in Posen, kurz Bruderschaftsbuch genannt, beginnt mit dem J. 1733. Diesem ging noch ein anderes von 1729 bis 1733 voraus, welches zwar als erstes Brudersch.buch bezeichnet wird¹⁵⁾; doch muß das ein Irrtum oder vielleicht ein gewolltes Totschweigen vorliegen. Denn warum beginnt das Verzeichnis gerade mit dem Jahre 1733, während in demselben Buche, von mehreren Händen geschrieben, die Geschichte der dt. Gemeinde, beginnend mit dem J. 1632, aufgezeichnet ist! Diese Geschichte schildert vor allem den Kampf, den das Bernhardinerkloster gegen die Geistlichkeit der Allerheiligenkirche, ferner gegen die Jesuiten und gegen die Dominikaner geführt haben, um von der bischöflichen Behörde das alleinige Recht in Posen zugesprochen zu bekommen, die dt. Kath. in der St. Anna-Kirche pastorieren zu dürfen. Sie ist größtenteils in latein. Sprache abgefaßt, doch finden sich auch dt. Abschnitte.

Sobald die Bernhardiner 1632 von Bischof Nowodworski die erste Verfügung erhalten hatten, daß sie allein in Posen das Recht und die Erlaubnis hätten, den dt. Kath. zu predigen, richteten sie sofort ein Gesuch nach Rom mit der Bitte, die bei den dt. Kath. in Posen bestehende Brudersch. der heiligsten Dreifaltigkeit der Erzbrudersch. desselben Namens in Rom anzugliedern.

¹⁵⁾ Das Verzeichnis beginnt also:

In Nomine Domini Nostri IESV Christi & beatissimae semper Virginis MARIAE matris eius inchoantur Nomina Fratrum et Sororum Archiconfraternitatis Ssmae ac Individuae Trinitatis ab anno verbi incarnati 1733. Ab anno vero Domini 1729 usque ad annum 1733 vide in antiquo libro et primo Archiconfraternitatis Ssmae Trinitatis.

*

Das Brudersch.buch selbst ist ein noch gut erhaltener dicker Folio-Band, dessen Holzdeckeleinband mit hellem Leder überzogen ist. Außer reichen Verzierungen sind auf der Vorderseite die Worte eingeprägt. Sanctissimae et individuae Trinitati gloriam ad maximam, auf der Rückseite: Anno MDCCXXIX

Johannes Kieler
Bibliob. Pos.

Bei besagter Geschichte der dt. Gemeinde ist auch ein Abschnitt, der eine Reihe wichtiger Tatsachen aus dem alten oder ersten Bruderschaftsbuch, in dieses übernommen, enthält.¹⁶⁾ Unter diesen Ereignissen wird erwähnt, daß die Aggregationsbulle der Brudersch. am 28. März 1634 aus Rom in Posen angekommen sei, sodann, daß am 11. Juni 1634 die Erzbrudersch. von der allerheiligsten Dreifaltigkeit mit großer Feierlichkeit aus der Dominikanerkirche nach der St. Anna-Kirche übertragen worden sei.

Hierdurch erfahren wir das erste u. einzige Mal, daß die Dreifaltigkeitsbrudersch. ihren Sitz in der Dominikanerkirche gehabt hat. Wie sie dahin gekommen ist, seit wann sie dort gewesen, von wem sie errichtet worden ist, all dies sind Fragen, für deren genaue Lösung keine Quellen vorhanden sind. Man wird wohl nicht fehlgehen, wenn man die Anfänge dieser Brudersch. in einem dt. Hilfsverein sieht, der vielleicht so alt ist wie das Deutschum in Posen selbst, der aber erst durch die Aggregation an die Erzbrudersch. in Rom seine volle religiöse, soziale und nationale Auswirkung bekommen hat. Trotz der großen Verdienste der Posener Bernhardiner um die dt. Kath. müssen wir doch eine große Enge bedauern, daß sie uns nämlich nur ihre eigene Arbeit geschildert, nichts aber von der Geschichte, nicht einmal das Mitgliederverzeichnis vor ihrer Tätigkeit überliefert haben.

Unsere genaue Kenntnis der Dreifaltigkeitsbrudersch. beginnt also mit der Aggregationsbulle, welche P. Stanislaus Wituński aus dem Orden der Bernhardiner am 27. Okt. 1633 vom Kardinalprotektor dieser Erzbrudersch. erhalten hat. Die Einleitungsworte der Bulle: ¹⁷⁾ „Den in Christo geliebten Mitgliedern der Brudersch. der heiligsten Dreifaltigkeit, welche für die dt. Gemeinde in der St. Anna-Kirche der königl. Stadt Posen errichtet ist, ewiges Heil“, besagen klar u. deutlich, daß diese Brudersch. gerade für die dt. Kath. in Posen bestehe. Im folgenden führt die in ihrem Texte sehr ausgedehnte Bulle die kirchenrechtlichen Bestimmungen der Brudersch. an, ferner die Pflichten der Mitglieder

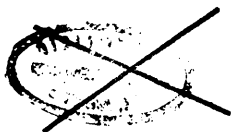
¹⁶⁾ Notanda scitu digna in Libro Archiconfraternitatis Sanctissimae Trinitatis Germanico Idioma te conscripto inserta et ex eodem extracta, quem librum in conservatione habet eiusque Praefectus Primarius Archiconfraternitatis.

¹⁷⁾ Einleitungsworte der Aggregationsbulle:
Antonius

sanctae Agathae sanctae Romanae Ecclesiae Diaconus Cardinalis Barberinus, venerabilis Archiconfraternitatis perigrinorum et Convalescentium Urbis Protector,

Faustus Polus, Archiepiscopus Amasiae Primicerius, Augustinus Bonioannes, Antonius Roccius, Vincentius de Rubeis, et Fantinus Taglierus Custodes.

Dilectis in Christo Confratribus Confraternitatis Ssmae Trinitatis, Congregationis Germanae erectae in Ecclesia Stae Annae Fratrum Minorum de Observantia Civitatis Regiae Posnaniensis salutem in Domino Sempiternam. Nos, qui...



u. alle die Ablässe, welche die Päpste dieser Erzbrudersch. verliehen haben; zum Schlusse wird noch einmal auf die Hauptaufgabe der Posener Brudersch. hingewiesen, nämlich Pflege der Kranken, Bewirtung der Reisenden u. der Pilger u. die Verheiratung armer Mädchen.

Die Aggregationsbulle nennt 15 Fälle, in denen den Mitgliedern der Bruderschaft geistliche Vorteile d. i. Ablässe erteilt werden:

1. Wer am Tage der Aufnahme in die Brudersch. nach würdigem Empfang der Sakramente der Buße u. des Altares in der Meinung des hl. Vaters für die Eintracht unter den christl. Fürsten, für die Ausrottung der Irrlehren u. für die Erhöhung der hl. Mutter der Kirche betet, gewinnt einen vollkommenen Ablass aller Sündenstrafen.

2. Wer in der Todesstunde die hl. Sakramente der Buße u. des Altares würdig empfängt, oder, falls dazu nicht Zeit oder Gelegenheit ist, wenigstens den Namen Jesus mit dem Munde oder im Herzen andächtig ausspricht, gewinnt einen vollkommenen Ablass.

3. Wer am Feste der allerheiligsten Dreifaltigkeit nach würdigem Sakramentenempfang die Brudersch.kirche besucht u. da betet, gewinnt einen vollkommenen Ablass.

4. Wer am Oktavtage des Dreifaltigkeitsfestes nach würdigem Sakramentenempfang die Kirche besucht und in besagter Meinung betet, gewinnt einen Ablass von 7 Jahren u. 7 Quadragenen.

5. Wer an einem Tage innerhalb der Oktav des Dreifaltigkeitsfestes nach würdigem Sakramentenempfang die Kirche besucht und in besagter Meinung betet, gewinnt einen Ablass von 200 Tagen.

6. Wer an Festtagen und an den sonst üblichen Andachten der Dreifaltigkeitsbrudersch. teilnimmt, gewinnt einen Ablass von 100 Tagen.

7. Wer an den Freitagen der großen Fastenzeit nach würdigem Sakramentenempfang die Brudersch.kirche besucht u. da fünf Vaterunser u. Ave Maria betet, gewinnt einen Ablass von 200 Tagen.

8. Wer an den Festen Mariä Lichtmeß, Verkündigung, Heimsuchung, Himmelfahrt u. Geburt nach würdigem Sakramentenempfang in der Brudersch.kirche in besagter Meinung betet, gewinnt einen Ablass von 7 Jahren und 7 Quadragenen.

9. Wer einmal im Monat die Sakramente der Buße u. des Altares würdig empfängt u. in der Brudersch.kirche in besagter Meinung betet, gewinnt einen Ablass von 7 J. u. 7 Quadragenen.

10. Wer an der Beerdigung verstorbener Mitglieder dieser Brudersch. teilnimmt, gewinnt einen Ablass von 100 Tagen.

11. Nicht-Mitglieder, welche Mitglieder der Brudersch. bei ihrem Kirchenbesuche begleiten u. selbst da beten, gewinnen einen Ablass von 100 Tagen.

12. Wer den Priester, der die hl. Kommunion zu kranken Mitgliedern trägt, begleitet u. dabei für den Kranken betet, gewinnt einen Ablass von 5 Jahren u. 5 Quadragenen.

13. Wer einmal im Jahre an 7 aufeinanderfolgenden Tagen in einem Spital der heiligsten Dreifaltigkeit Kranke pflegt, Pilger gastlich aufnimmt, ihnen die Füße wäscht, sie bei Tisch bedient u. sonstige Werke der Nächstenliebe an ihnen verrichtet, gewinnt nach würdigem Sakramentenempfang einen vollkommenen Ablass. Wer sonst diese Werke verrichtet, gewinnt für jeden Tag einen Ablass von 100 Tagen.

14. Wer mit dem Bußkleid angetan der Predigt, die von der Brudersch. für die Bekehrung der Juden gehalten zu werden pflegt, beiwohnt, gewinnt einen Ablass von 50 Tagen.

15. Wer während des 40 stündigen Gebetes die Kirche besucht u. wenigstens eine halbe Stunde im Gebete verweilt, gewinnt einen Ablass von 200 Tagen.

Allen Mitgliedern der Erzbrudersch. obliegt die Pflicht, jeden Sonntag drei Vaterunser..., Ave Maria... u. das Glaubensbekenntnis zu beten. Wer es am Sonntag vergißt, soll es an einem Wochentage nachholen. Doch ist dies nur eine Ehrenpflicht, deren Vernachlässigung nicht als Sünde gewertet wird.

Die Aufnahme in die Brudersch. erfolgt gewöhnlich am Feste der allerheiligsten Dreifaltigkeit unter großer Feierlichkeit, kann aber auch an jedem anderen Tage des Jahres stattfinden. Nach mehreren Segensgebeten des Priesters verpflichtet sich der Aufzunehmende mit folgenden Worten:

Ich N. N. erwähle dich u. verpflichte mich, dir, o allerheiligste u. ungeteilte Dreifaltigkeit, mit Leib u. Seele zu dienen u. bitte dich, allerhöchsten u. grundgütigsten Gott, mit demütigem Herzen, du wollest dich aus deiner göttlichen Gnade, Güte u. Barmherzigkeit würdigen, mich elenden u. unwürdigen Sünder als deine Creatur zu deinem Dienst auf- u. anzunehmen, mich in demselben beständig zu erhalten, in allen Nöten des Lebens u. in der Todesangst mir beizustehen, daß meine Seele in deinem Gerichte Gnade finde und ich dir ewig dienen dürfe. Amen.

Wie hoch die Mitgliederzahl der Dreifaltigkeitsbrudersch. im Laufe der Jahrh. gestiegen ist, läßt sich nicht feststellen, da die früheren Namensverzeichnisse fehlen. Das uns vorliegende Brudersch.buch, das mit dem J. 1733 beginnt, zählt bis zum heutigen Tage 6261 Mitglieder.

Obwohl die Dreifaltigkeitsbrudersch. nach der Errichtungsbulle für die dt. Gemeinde in Posen eingeführt worden war, ihr Leiter stets nur der dt. Prediger war u. gewiß alle Feste u. Gottesdienste nur in dt. Sprache gefeiert wurden, so ist es geradezu auffällig, wie viele poln. Namen sich im Verzeichnis befinden. Denn von den 6261 Mitgliedern können nur 1927 nach Vor- u. Zunamen jeder Kritik als einwandfrei dt. standhalten. Gewiß ist die Zahl der Dt. höher; denn viele unter ihnen hatten sich allmählich poln. Namen beigelegt oder sie waren ihnen beigelegt worden, viele hatten gerade ihren Vornamen der poln. Umgebung angepaßt. Aber andererseits ist auch das wieder ein Beweis dafür, welch gutes Verhältnis zwischen dt. und poln. Kath. bestanden haben muß, daß die Polen, obwohl sie doch in ihren Kirchen Bruderschaften

genug besaßen, und, obwohl sie nicht in den Vorstand gewählt wurden sich gleichwohl der dt. Brudersch. anschlossen.¹⁸⁾

Die Zahl der in den einzelnen Jahren aufgenommenen Mitglieder ist sehr verschieden. Sie hält mit der St. Anna-Brudersch. ungefähr gleichen Schritt und wird wohl von dem Eifer abhängen, mit dem die Prediger für sie geworben haben. Die Höchstzahl der Aufnahme dter. Mitglieder sehen wir in beiden Brudersch. i. J. 1776, als P. Daniel Dietl Prediger war. Während es bei der St. Anna-Brudersch. 117 dt. Mitglieder waren, wurden in die Dreifaltigkeitsbrudersch. 114 Dt. aufgenommen.¹⁹⁾

¹⁸⁾ In der Hauptvorstandssitzung i. J. 1769 wurde der ehrbare Herr Antonius Neumann zum Sakristan u. Cantor erwählt, „weil es sich herausgestellt hatte, daß der 1768 gewählte Herr Walentinus Maszkiewicz mehr poln. als dt. sei.“

¹⁹⁾ Namen der Deutschen, die im Jahre 1776 aufgenommen worden sind:

1. Anna Catharina Bildhauerin, 2. Anna Saubin, 3. Barbara Dollmayerin, 4. Catharina Sinckin, 5. Anna Barbara Morgenin, 6. Anna Dameyin, 7. Anna Rosa Oberlandin, 8. Marianna Rexigilianin, 9. Anna Marianna Amlinn, 10. Susanna Rhumtin, 11. Marianna Poschmaninn, 12. Anna Marianna Packierinn, 13. Maria Elis. Theicherinn, 14. Jacobus Hömmetzer, 15. Simon Macher, 16. Laurentius Hauschuh, 17. Catharina Vogelinn, 18. Joseph Rosler, 19. Anna Elisabeth Geslerin, 20. Carolus Flaum, 21. Franciscus Kongiel, 22. Joannes Kuhn, 23. Anna Maria Sylmininn, 24. Anna Barbara Rohinn, 25. Regina Thork, 26. Sophia Reinfertinn, 27. Cunegunda Demelinn, 28. Anna Maria Reimerinn, 29. Antonius Brenn, 30. Antonius Weis, 31. Franciscus Weis, 32. Barbara Flaumin, 33. Regina Dulin, 34. Maria Elis. Bretschneider, 35. Apolonia Reintsin, 36. Margarete Dulin, 37. Carolina Natzlin, 38. Jacob Dillin, 39. Elizabeth Carolin, 40. Barbara Weßin, 41. Franciska Kriegerin, 42. Maria Magdalena Bauerin, 43. Franciscus Wilhelm, 44. Barbara Falltinin, 45. Anna Seelmannin, 46. Joanna Prausin, 47. Regina Kulhasin, 48. Dorothea Kuncin, 49. Elisabetha Plaumin, 50. Anna Galpin, 51. Elisabetha Wangerin, 52. Anna Barbara Scheurichtin, 53. Eva Franckin, 54. Maria Schröterin, 55. Maria Bibersteinin, 56. H. Joannes Geisz, 57. Joseph Freiser, 58. Franciscus Köning, 59. Catharina Hoffmanin, 60. Anna Rosewankin, 61. Maria Elisabeth Millerin, 62. Maria El. Roßin, 63. Anna Theresia Kunsin, 64. Elisab. Klabsin, 65. Maria Josepha Jaunin, 66. Rosa Vöschin, 67. Anna Schneiderin, 68. Anna Dorothea Schrimfin, 69. Cunegundis Hepedin, 70. Elisabetha Gelingowa, 71. Margaretha Linsin, 72. Maria Rotkin, 73. Brigitta Sanstransin, 74. Hedwiga Waleydin, 75. Anna Kerchlerin, 76. Marianna Linshin, 77. Barbara Hamin, 78. Elisabetha Bogerin, 79. Anna Tenglin, 80. Cunegunda Dilmerin, 81. Maria Weißin, 82. Magaritta Tauferin, 83. Anna Kinlin, 84. Anna Tauwin, 85. Anna Rauchin, 86. Marianna Hofmanin, 87. Elisabetha Stornin, 88. Anna Rauberin, 89. Regina Scheinerin, 90. Brigitta Jörninn, 91. Anna Nickelin, 92. N. Wemanin, 93. Elisabetha Brenneiserin, 94. Elisabetha Blomrederin, 95. Joannes Gorsch, 96. Margaretha Dulmeierin, 97. Joan Blomreder, 98. Anna Flamin, 99. Margaretha Neholin, 100. Joanna Flantin, 101. Anna Garsin, 102. Elisabeth Blochin, 103. Hedwigis Fligin, 104. Elisabeth Ziemerin, 105. Anna Reislin, 106. Rosina Blochin, 107. Barbara Mathosin, 108. Elisabeth Roschin, 109. Maria Clara Irrgangin, 110. Anna Maria Glusinskin, 111. Hedwig Weinnachtin, 112. Anna Maria Putzin, 113. Maria Magdalena Kräröckin, 114. Anna Barbara Sitkin.

Vergleicht man die Namen der dt. Mitgl. beider Brudersch., so findet man, daß die dt. Kath. immer nur einer Brudersch. angehört haben, obwohl es erlaubt und bei den geringen Verpflichtungen leicht möglich war, mehreren Brudersch. anzugehören. So wurden i. J. 1762 Anna Rothin u. Georg Krepel, 1861 Wilhelmine Faulhaber, Christiana Schultz, Pauline Wagner, Anna Hoffmann und 1863 das Mitglied Rosalie Schneider als beiden Brudersch. angehörig gefunden.

Eine Durchsicht des Namenverzeichnisses fördert noch manch andere Feststellung zutage. So z. B. findet man Namen wie Steinert, Albrecht, Krause, Weber, Thiem, Hübner, Kleiber, Lemke, Seifert, Flaum, Baufeld, Wagner, Röhr, Glogau, Becker u. a. — Namen, die heute noch in Posen vertreten sind, deren Träger einst dt. Kath. waren, heute aber Protestanten sind.

Auch die Bamberger, die im Laufe der Jahre in den Posener Kämmereidörfern zu einer stattlichen Zahl herangewachsen waren, sind eigentlich nur spärlich als Mitglieder der dt. Brudersch. vertreten. Von 1736 bis jetzt sind ihrer 133 Mitglieder in der Dreifaltigkeits-²⁰⁾ und

²⁰⁾ Verzeichnis der Namen der „Bamberger“, die von 1736 bis heute der Dreifaltigkeitsbrudersch. angehört haben:

1736: M. D. Joannes Smytt [Schmidt]. **1739:** Marianna Wagne-rowa [Wagner]. **1745:** Andreas Hersch [Hirsch]. **1747:** Anton Schneider. **1748:** Anna Marianna Fischerin, Dorothea Hillerin [Hiller, Anna Rothin [Roth]. **1749:** Georgius Hantschuh [Hanschuh], Petrus Hirsch. **1752:** Antonius Schmitt [Schmidt], Andreas Heidelmann [Heidelmann]. **1756:** Piotr Flaum [Pflaum], Georgius Heidelman, Ewa Flaumin, Jan Römleyn [Remla], Wawrzyniec Wagner. **1757:** Georgius Flaum, Petrus Flaum. **1758:** Anna Heydelmanin, Maryanna Sneydrin [Schneider]. **1759:** Eva Rosina Schmitin, Jacobus Schneider, Maria Fißerin. **1760:** Joannes Roth, Thomasz Schneider, Barbara Schneiderin, Andreas Wagner. **1761:** Anna Barbara Schmidin, Margaretha Fischerin, Michael Roth, Maria Rothin, Maria Margaretha Schneiderin, Jacobus Schmidt, Heidelman. **1762:** Joannes Georgius Sznyder, Margarita Rohtnin [Roth], Margarita Schneiderin, Anna Rohtin, Dorothea Schneiderin, Adalbertus Beierlein, Joannes Schneider, Agnes Schneiderin, Margarita Schneiderin. **1763:** Anna Dorothea Heydelmanin, Eva Heidelmanin, Adalbertus Fischer, Joannes Georgius Beierlein. **1764:** Margaretha Schneyderin, Anna Schneiderin, Joannes Schneyder. **1766:** Franciscus Szmitt. **1767:** Cunegundis Schneiderin. **1768:** Jacobus Schmitt, Franciscus Roth, Michael Schmidt, Mariana Flmuthin [Filmuth]. **1769:** Anna Wagnerin, Josephus Flaum, Gasbar Leytgeber [Leitgeber], Barbara Flaumin. **1771:** Barbara Flaumin, Margaritha Flaumin. **1774:** Petrus Schneider. **1776:** Carolus Flaum, Anna Maria Sylmininn [Selmann], Barbara Flaumin, Elisabetha Plaumin [Pflaum], Anna Schneiderin, Maria Rotkin [Roth], Elisabetha Blomrederin [Blumreder], Joan Blomreder. **1777:** Eva Hirschin, Dorothea Beyerlin [Beierlein]. **1778:** Margaritha Filelmuthin, Anna Margaretha Wagerin [Wagner], Margaritha Plaumin. **1780:** Andreas Romlein [Remla, Remlein], Anna Frankbergerin [Frankenberg]. **1781:** Anna Maria Frankbergerin, Martin Schneider, Elisabetha Flaumin, Margaretha Nürnbergerin [Neremberg], Cathar. Schmitdin, Elisabetha Schneiderin, Joann Wilmuth [Filmuth]. **1788:** Rosalia Phlaumin, Cunegunda Heykelmanin [Heidelmann]. **1790:** Martyna Frangenberg [Franken-

79 in der St. Annabrudersch.²¹⁾ Auch hier läßt sich in bezug auf die Mitgliedschaft bei beiden Brudersch. dieselbe Beobachtung machen, daß nämlich in all den Jahren nur neun Bamberger gleichzeitig beiden Bruderschaften angehören.

berg]. 1793: Magdalena Willemuth [Filmuth]. 1805: Magdalena Schneiderin. 1810: Magdalena Frankenbergerin. 1813: Johanna Hillern [Hiller]. 1817: Andreas Fersch. 1818: Theresia Hillerowa [Hiller]. Peter Fertsch. 1823: Woyciech Roth, Barbara Rothin. 1838: Joseph Heigelmann [Heidelmann]. 1844: Marianna Leitgeber. 1858: Franz Schneider. 1859: Theresia Schneider. 1860: Maryanna Handschuh [Hanschuh]. 1861: Pauline Wagner. 1862: Magdalena Schneider. 1863: Rozalia Schneider. 1868: Nepom. Schmidt. 1870: Barb. Schmidt. 1872: Magd. Frenzel. 1874: Martin Schneider, Marianna Schneider. 1876: Katarzyna Finzel [Fincel]. 1879: Marie Selmann. 1881: Malgorz. Remlein. 1883: Julianna Schmidt. 1884: Kazmierz Baesler [Besler]. 1885: Salomea Schneider. 1886: Pauline Wagner, Johanna Schmidt, Maryanna Schmidt. 1893: Paulina Wagner. 1895: Marianna Frankenberg. 1897: Maryanna Schmidt. 1898: Margaretha Schmidt. 1902: Kunegunda Filmuth. 1908: Borromäus Schneider. 1909: Marianna Paetz [Petz]. 1915: Anna Schmidt. 1918: Salomea Schneider. 1919: Katharina Paetz. 1920: Agnes Handschuh [Hanschuh], Johanna Handschuh, Marianna Bayerlein [Beierlein], Elisabeth Frankenberg.

²¹⁾ Verzeichnis der Namen der „Bamberger“, die seit 1751 der St. Annabruderschaft angehört haben.

1751: Kunigunda Phiszerin [Fischer]. 1760: Thomas Schneider, Barbara Schmidin [Schmidt]. 1761: Michael Fißer [Fischer], Anna Maria Schneiderin. 1762: Anna Rothin [Roth], Anna Dorothea Heidelmanin [Heidelmann], Anna Heidelmanin. 1763: Anna Sneiderin [Schneider]. 1767: Anna Maria Schneiderin. 1769: Ewa Fiszerin. 1771: Marianna Snayderin [Schneider]. 1772: Margarita Fischerin, Anna Margarita Schmidin [Schmidt]. 1773: Catharina Fischerin, Catharina Schneiderin, Laurentius Handschuh [Hanschuh], Michael Schneider, Margarita Handschuhin. 1776: Barb. Elis. Schmidin, Elisabetha Fischerin, Maria Anna Fischerin. 1777: Johann Römlein [Remlein]. 1778: Margaritha Fielmuthin [Filmuth], Cunegunda Fielmuthin. 1781: Marianna Rothin, Joannes Fielmuth, Eva Heidelmanin, Margarita Fischerin. 1783: Elisabetha Schneiderin, Marianna Schmitten [Schmidt], Martin Schneider. 1796: Anna Fielmuthin. 1797: Marianna Schneiderin. 1805: Magdalena Schneiderin, Cunegunde Schmidtin. 1816: Anna Catharina Rothin. 1819: Andreas Fertsch, Peter Fertsch, Barbara Rothin, Elisabeth Rothin, George Roth. 1820: Magdalena Filmuthin. 1836: Jan Schmidt. 1837: Joseph Schmidt. 1846: Jadwiga Handschuh [Hanschuh], Marianna Leitgeber. 1848: Magdal. Schneider, Johannes Schneider. 1857: Marianna Handschuh. 1858: Franz Schneider. 1861: Pauline Wagner. 1863: Rosalie Schneider. 1865: Nepomucina Schmidt, Kordula Schneider. 1871: Auguste Schmidt, Maryanna Beierlein, Marianna Petz, Margarethe Finzel [Fincel]. 1872: Barbara Flaum [Pflaum]. 1873: Balbina Wagner. 1874: Catharina Schneider, Katarzyna Schneider. 1875: Barbara Blumroeder [Blumreder]. 1881: Julianna Schmidt. 1884: Johanna Schmidt, Julianna Petsch [Petz]. 1885: Barbara Pflaum. 1886: Pauline Wagner. 1888: Malgorzata Remlein [Remla]. 1889: Marianna Schmidt. 1891: Barbara Remlein. 1893: Bolesława Roth. 1900: Barbara Schneider, Maria Schneider. 1902: Margaretha Schmidt. 1912: Anna Schmidt. 1915: Maria Otte, geb. Wagner. 1921: Marianna Petz.

Der Vorstand der Dreifaltigkeitsbrudersch.²²⁾ bestand zunächst aus einem Vorsteher u. Stellvertreter, einem Ober- u. Unterschatzmeister u. einem Besucher der Kranken. Als aber 1766 die St. Anna-Brudersch. ganz den Dt.-Kath. übergeben worden war, wurde von nun an nur noch ein Vorstand gewählt, welcher beiden Brudersch. zu gleicher Zeit vorstehen sollte. Allerdings wurde dann auch der Vorstand erweitert und zählte bedeutend mehr Mitglieder. Auch die Ansiedler aus den Dörfern scheinen ihre Rechte geltend gemacht zu haben. Denn unter den vier Konsultoren des Vorstandes ist des öfteren vermerkt, daß zwei aus der Stadt u. zwei aus den Dörfern genommen sind.

Es ist erfreulich festzustellen, daß sich unter den dt. Kath. hohe Beamte befanden, die stets als Beschützer-Protectores ihrer Brudersch. auftraten; so ist z. B. 1749 der Untersuchungsrichter Johannes Hintz genannt, 1756 desgl. Sebastian Mager, v. 1751—1770 der Ratsherr Melchior Seiffert, v. 1764—74 der Ratsh. Joh. Storch, der Ratsh. Andreas Weicht, der Vizebürgermeister Wenzel Natali u. a. m.

Nach der Vereinigung beider Brudersch. wurden gewiß in der St. Anna-Kirche nur noch dt. Gottesdienste abgehalten. Damit muß das Nationalbewußtsein nicht nur der dt. Gemeinde, sondern vor allem auch der dt. Prediger mächtig gewachsen sein. Man ersieht dies aus dem Brudersch.buch. Ist es bisher in latein. Sprache geführt worden und wagt sich nur selten u. scheu eine dt. Bemerkung dazwischen, so ist es von nun an nur in dt. Sprache geführt, und jede Aufzeichnung beginnt mit den Worten: in hiesiger deutschen Kirche St. Annae — — —

Eine ganz wichtige Frage für das innere Leben, Blühen und Gedeihen der Bruderschaften ist die nach ihren Führern und Leitern oder besser ihren Predigern, welche zugleich auch die Seelsorger der dt. Gemeinde waren.²³⁾ Es ist anzunehmen, daß der dt. Seelsorger u. der Leiter der dt. Brudersch. stets eine u. dieselbe Person war, besonders seit mit Beginn des 16. Jahrh. nur noch ein dt. Prediger in Posen war. Ganz gewiß war es so seit dem 18. Jahrh., wie es das letzte uns erhal-

²²⁾ Es möge hier das erste u. das letzte uns erhaltene Verzeichnis des Vorstandes der Dreifaltigkeitsbrudersch. folgen. I. J. 1738 am 5. Oktober wurden erwählt als Vorsteher: Wenzel Graff u. Fabianus Kaduck. Schatzmeyster: Johannes Ohemreich u. Jakobus Bövicz (Bövicz findet sich in den folgenden Jahren in der Schreibweise Behwicz, Böhwic u. Bówicz). Krankenbesucher: Georg Klempf.

*

I. J. 1820 am 29. Oktober wurden erwählt: Joseph Heinrich, Kaufmann. Stanislaus Powelski, Kaufmann. Joseph Horn, Kaufmann. Vincent Rose, Kaufmann. Joseph Herkner. Augustin May. Karl Wimmer. Johann Petz. Johann Darsch. Georg Stark. Joseph Roth, Schulze aus Wilda. Simon Frankenberger, Schulze aus Oberzycki. Andreas Weinrauder (dieser Weinrauder ist der Urgroßvater mütterlicherseits des Kaufmanns Glowinski-Posen), Rattheyer. Michael Hoffmann, Schulze aus Winiary. Johann Heylein. Johann Flaum. Adam Kayser. Anton Böhm. Joachim Hübner. Johann Frankenberger.

²³⁾ Vergl. dazu meinen Aufsatz: „Die Prediger der deutschen Katholiken in Posen“ im Kath. Volkskalender, Katowice 1932.

tene. dt. Brudersch. buch beweist, wo jedes Protokoll unterzeichnet ist vom dt. Prediger u. Leiter der dt. Bruderschaften.

Nach der Ansiedlung dter. Kaufleute u. Handwerker in Posen 1231 wurde wohl in allen Kirchen dt. gepredigt. Gegen Ende des 15. Jhrhs., als das poln. Element in Posen das dte. überflügelte, war das nicht mehr so. Dies geht aus einem Vermächtnis hervor, das um diese Zeit Thomas von Wielowieś (Großdorf), Pfarrer von St. Martin machte. In diesem Testament steht folgendes:

„Da viele meiner Pfarrkinder wegen Unkenntnis der poln. Sprache sich an andere Pfarreien wenden, um zu beichten u. Predigten zu hören, so bestimme ich durch letztwillige Verfügung... 100 ung. Gulden als Stiftungskapital eines Altares. Für die Wohnung des Altaristen, der dt. u. poln. sprechen muß, vermache ich 20 Pfd., ferner einen Fuchspelz und ein schwarzes, mit Kaninchenfellen gefüttertes Gewand. Außerdem vermache ich 14 flache Schüsseln, 14 Teller, 9 Krüge u. 14 Löffel, aus denen ein Kelch angefertigt werden soll. Patron dieses Altares soll die Brudersch. der Hutmacher sein.²⁴⁾

Dieses Vermächtnis scheint aber nicht ausgeführt worden zu sein. Die dt. Hutmacherbrudersch. wandte sich deshalb beschwerdeführend an König Siegmund den Alten, welcher bei seinem Aufenthalt in Posen 1513 das Vermächtnis bestätigte u. durchzuführen befahl.²⁵⁾

²⁴⁾ Siehe in Kronika Miasta Poznania 1929 in einem Aufsatz von Dr. Stan. Karwowski u. Ks. Wacław Mayer über die St. Martinskirche. S. 11 ff.

²⁵⁾ Das königliche Dekret lautet:

„Wir Siegmund, von Gottes Gnaden König von Polen, Großfürst von Litauen, Rußen u. Preußen, Erbherr... usw. tun durch Gegenwärtiges allen kund, die es angeht u. die hiervon Kenntnis erhalten werden, daß vor unser königl. Angesicht die Ältesten u. Meister der Hutmacherbrudersch. gekommen sind, welche außerhalb der Mauern unserer Stadt Posen arbeiten; sie haben uns geklagt, daß viele von ihnen, sowohl aus dem Stande der Meister wie der Gesellen u. Bediensteten beiderlei Geschlechts ohne hl. Beichte aus diesem Leben scheiden, weil kein dt. Priester als Beichtiger zur Stelle ist.

Da dies nach dem Glauben der hl. römisch-kath. Kirche den größten Seelenschaden verursachen kann, entschließen sie sich aus Liebe zum göttlichen Lichte und um dem Tage des Gerichtes mit guten Werken zuvorzukommen, beim Altare des hl. Märtyrers und Bischofs Stanislaus, unseres glorreichen Patrons, in der Pfarrkirche des hl. Martin, Diözese Posen, außerhalb der Mauern der Stadt gelegen, eine Stiftung zu errichten für einen Priester, der für sie und für das Seelenheil ihrer Vorgänger und ihrer Nachfolger beten soll. Er soll den Titel *deutscher Beichtiger* (Confessor Alemanus) haben u. soll sich der Last des Beichthörens unterziehen. — Sie haben beschlossen, für diesen Altar einen jährl. Zins von 14. — Mark auf ihre innerhalb u. außerhalb der Stadt gelegenen Häuser einzutragen, jedoch mit dem Vorbehalt des Widerrufs. — Diese Hutmacher und andere dt. Leute haben uns demütig gebeten, wir möchten ihnen zur Errichtung vorgenannter Stiftung unsere Zustimmung erteilen. — Da wir in unserer angeborenen königl. Tugend u. Frömmigkeit ihr Herz der Verehrung Gottes noch geneigter zu machen wünschen, so haben wir nach unserem königl. Wissen u. aus besonderer Gnade bewilligen

Diese Stiftung war von langer Dauer. Eine letzte Notiz von 1779 besagt, daß der Altar keine Einnahme mehr habe, weil die Hutmacherbrudersch. nicht mehr bestehe, u. deshalb die Verpflichtung nicht mehr erfüllt werden könne.

In den Akten der Stadt Posen wird 1563 der ehrwürdige Herr Stanislaus von Kosthen als Altarist u. dt. Prediger bei St. Martin genannt.²⁶⁾

Aber nicht nur die Hutmacherbrudersch. in der St. Martinkirche sorgte für dten. Gottesdienst, sondern vor allem in der 1263 am Neuen Markt erbauten Stadtpfarrkirche zu Ehren der hl. Maria Magdalena wurden stets dte. Gottesdienste gehalten, wofür der noch größtenteils dte. Rat der Stadt Sorge trug. Der dte. Stadtpfarrprediger hatte auch eine eigene Wohnung, die 1503 durch dte. Kaufleute neu erbaut und mit einer Gedenktafel versehen worden ist.²⁷⁾ Diese dte. Predigerstelle war auch gut dotiert. Der Kirchenvisitationsbericht des Bischofs Laurentius Goslicki aus d. J. 1602 zählt 18 Stiftungen auf, deren Ertrag der Praedicatura Germanorum in Ecclesia collegiata St. Mariae Magd. zukam.²⁸⁾

In den Akten der Stadt Posen ist unter d. J. 1536 zu lesen: „Pater Sporn²⁹⁾ aus dem Dominikanerorden, Prof. der hl. Theologie, dter. Prediger bei der Magdalenenkirche, erhält eine Schuld von 6 Mk. zurückbezahlt, welche i. J. 1503 Johann Poczeko bei dem dt. Prediger gemacht hatte.“³⁰⁾

u. zulassen zu sollen geglaubt, daß sie einen jährl. Zins von 14.— Mark gewöhnlichen Geldes u. im Reiche umlaufender Münze, 48 Groschen auf jede M. gerechnet, bei obengenanntem Altare stiften und diese Stiftung auf ihre Häuser u. Gärten innerhalb u. außerhalb der Stadt eintragen für alle Zeiten, jedoch mit dem Vorbehalt des Widerrufs. Dieser Stiftung soll kirchliche Freiheit u. Immunität durch den Diözesanbischof, oder wen es sonst angeht, beigelegt u. erteilt werden. — Wir bestimmen auch, daß diese Stiftung so bestehen bleiben soll, wie es der gegenwärtige Wortlaut angibt. — Zum Zeugnis ist unser Siegel beigelegt. — Gegeben zu Posen, am Dienstag nach Palmsonntag, 22. März 1513.

²⁶⁾ Pos. Cons. 1563 10/12. Also auch hier (vgl. Lattermann in Heft 13, unserer Zeitschrift S. 158) beweist der Name Stan. nicht Polentum des Trägers. — Kosten wurde erst um 1550 „richtig poln.“, vgl. H. 22, S. 140.

²⁷⁾ Die Inschrift lautet: Anno Christi 1503. 10. J. is
vorbrecht dyße vonugk in
deutzy pelygs durg huld
deutscher Koffleute.

[Im Jahre Christi 1503 am 10. Januar (oder Juni oder Juli) ist vollbracht diese Wohnung für dte. Prediger durch Huld dter. Kaufleute.]. Diese sehr massive cr. 160 cm lange u. cr. 65 cm hohe Gedenktafel, früher am sog. Finstern Tore angebracht, ist in sehr gutem Zustande erhalten u. ist im Kreuzgang des Posener erzbischöflichen Archivs in die Wand gemauert. Abb. in J. Łukaszewicz, Historisch-Statist. Bild der Stadt Posen, Pos. 1878, S. 10 f.

²⁸⁾ Vergl. Visitationsbericht v. 1602 im Posener erzbisch. Archiv.

²⁹⁾ Dieser Pater Sporn mußte vor den Reformatoren aus Breslau fliehen. In der poln. Dominikanerprov. hat er so hervorragend gearbeitet, daß er, obwohl Dter., bald zum Provinzobern gewählt wurde.

³⁰⁾ Acta Cons. Poz. 1535—39. Bl. 55.

In demselben J. 1536 schenkt der Rat der Stadt Posen dem dt. Prediger zwei Meßgewänder, einen silbernen Kelch mit Patene, Kelchwäsche u. ein silbernes Kreuz mit Reliquien.³¹⁾

Unter dem J. 1543 ist zu lesen, daß ein gewisser Priester mit Namen Albertus Joseph dem Rat der Stadt einen Brief geschrieben habe, welcher dem Rat wegen des eleganten Stiles u. wegen der guten Gesinnung gegen die Stadt sehr gefallen habe. Da die Stelle des dt. Predigers, der bisher in unserer Pfarrkirche das Wort Gottes dem Volke zu verkünden pflegte, durch Versetzung des Inhabers an die Stanislauskirche erledigt ist, so fragt der Rat bei dem Brieffschreiber an, ob er die Stelle übernehmen möchte.³²⁾

Im J. 1686 wird ein Stanislaus Springer als dter. Prediger zu Posen bezeichnet.³³⁾

Wie lange die Stadtgeistlichkeit die dte. Seelsorge ausgeübt hat, ist schwer ersichtlich. Wenn auch nicht immer, so wird es doch wenigstens zeitweise dte. Geistliche bei den einzelnen Kirchen gegeben haben oder doch wenigstens solche, welche die dte. Sprache beherrschten. Unter dessen waren im Laufe der Zeiten die religiösen Orden nach Posen gekommen u. hatten Kirchen u. Klöster gegründet. Alle diese Klöster hatten auch dte. Insassen, die nach Betätigung verlangten. Auch waren alle diese Klöster auf die Almosen der Gläubigen als einzige Einnahmequelle angewiesen, so daß man es menschlich ganz begreiflich findet, daß alle Orden darnach strebten, das Amt des dten. Predigers, damals eine der bestdotierten Stellen in Posen, zu gewinnen, da dte. Weltpriester zur Besetzung dieser Stelle fehlten. In diesem Wettstreit blieben schließlich die Bernhardiner Sieger, nachdem sie viele J. darum gekämpft hatten.

Der obengenannte Pater Sporn gehörte dem Dominikanerorden an. Er predigte aber für die dten. Kathol. in der Maria-Magdalenenkirche. Ob zunächst auch in der Dominikanerkirche dte. Predigten gehalten wurden, ist bis jetzt nicht erwiesen. Doch ist dies anzunehmen, da die dte. Brudersch. der heiligsten Dreifaltigkeit hier ihren Sitz hatte und erst 1634 der St. Anna-Kirche übergeben wurde.

Unser Brudersch.buch berichtet von dter. Seelsorge der Dominik. erst wieder i. J. 1754. Mit Bitterkeit wird nämlich in diesem J. vermerkt, daß zwei Dominik. von Haus zu Haus gingen und alle dten. Kathol. bäten, in ihre Kirche zur dten. Andacht zu kommen. Die Bernhardiner versuchten zunächst durch Vermittlung zweier Weltpriester, die Dominik. davon abzubringen. Als sowohl dies wie auch ihre eigenen Verhandlungen mit den Dominik. ohne Erfolg blieben, wandten sie sich an die bischöfl. Kurie, die aber den Dominik. die dte. Seelsorge nicht verbot, sondern nur beiden Klöstern den guten Rat gab, sich friedlich zu verständigen.

³¹⁾ ibidem Bl. 64. Vielleicht ist dies der Kelch, der heute noch im Gebrauch des dten. Seelsorgers ist. Er trägt keine Jahreszahl, aber unter dem Fuß die Inschrift: der teutschen Bruderschaft der heyligsten Dreyfaltigkeit, was nach der Schreibweise wohl auf jene Zeit schließen läßt.

³²⁾ Acta consul. Poz. 1543. Dez. 2.

³³⁾ De jur. der Parochie Grätz. 31. I. 79 b.

Im J. 1570 waren die Jesuiten nach Posen gekommen. Ihnen wurden alsbald die dten. Predigten übertragen, die aber von der Pfarr- nach der in der Nähe gelegenen St. Stanislauskirche u. kurze Zeit darauf nach der Stiftskirche Allerheiligen auf der Torstr. verlegt wurden. Die dten. Kath. waren einerseits mit der Allerheiligenkirche sehr zufrieden, zumal der Propst Andreas Opalynski ihnen sehr gut gesinnt war u. die Jesuiten treu für sie sorgten. Es war auch nur ein poln. Gottesdienst in der Kirche, so daß sie ihre eigenen Gottesdienste reichlich entfalten konnten. Auch stand ihnen allein die Begräbnisstätte der Kirche zu u. a. m. Aber andererseits war es sehr lästig, daß diese Kirche bei jedem Ansteigen der Warthe gleich unter Wasser stand, so daß der Gottesdienst oft längere Zeit ausfallen mußte u. auch die Kircheneinrichtung sehr unter dem Wasser litt, so daß sie fortgesetzt fast über ihre Leistungsfähigkeiten hinaus Reparaturen zu tragen hatte.

Wenn der Gottesdienst wegen des Wassers in der Allerheiligenkirche nicht möglich war, gingen die dten. Kath. zu den Bernhardinern in die höher gelegene St. Anna-Kirche, wo sich schon lange eine kleine dte. Gemeinde gebildet hatte. Als es gar noch i. J. 1628 zu Streitigkeiten mit dem neuen Propst von Allerheiligen kam u. die Jesuiten sich gegen ihre Gemeinde auf die Seite des Propstes stellten, wanderten die Dten. mehr u. mehr nach St. Anna. Bei der damals wütenden Pest erlagen beide dten. Prediger der Seuche, und die Jesuiten hatten keinen Ersatz, während bei den Bernhardinern nach dem Tod des P. Andreas von Allenstein sofort P. Bernhard von Glogau als dter. Prediger folgte. Die Jesuiten machten wohl Anstrengungen, sich die dte. Gemeinde zu erhalten, aber durch ein Dekret des Bischofs Adam Nowodworski v. 8. Jan. 1632 wurde die dte. Seelsorge endgültig den Bernhardinern in St. Anna übertragen. Die Namen der Jesuiten, die damals während des Zeitraums von fast 60 J. die dte. Gemeinde betreuten, konnten leider noch nicht gefunden werden.

Die Bernhardiner waren 1455 nach Posen gekommen. Gewiß muß bei ihnen von Anfang an ein starker dter. Einschlag gewesen sein, der die dten. Bewohner der Stadt zu ihnen hinzog, sonst hätten die dten. Leute wohl kaum die Mittel gegeben, um bei deren Kirche u. Kloster die St. Anna-Kirche zu erbauen. Wie hoch die Zahl dieser dten. Bernhard. war, läßt sich nicht feststellen, dies um so weniger, da ja fast alle Franziskanermönche spätestens nach drei J. wieder in ein anderes Kloster versetzt werden. Doch bietet einen gewissen Anhaltspunkt das Totenbuch des Posener Bernhard.klosters³⁴⁾, in dem ziemlich viele Dte. verzeichnet sind, die in Posen gestorben sind u. zwar:

1484 P. Ambrosius von Preußen, Beichtiger der Dten. (Theutonum) u. Polen. Von ihm ist noch vermerkt, daß er strenger Nachahmer des hl. Franciscus, ein Liebhaber äußerster Armut u. außerordentlicher Verehrer der Muttergottes gewesen sei.

1500 P. Johannes Baptista von Schwetzkau (Swiecichowo), ein hervorragender Prediger in beiden Sprachen, der poln. u. dten.

³⁴⁾ Vergl. Liber Mortuorum Bernard. im Posener Diözesanarchiv.

- 1500 P. Stephan von Preußen, Beichtiger.
 1506 P. Paulus von Posen, Prediger der Dten.
 1509 P. Bernhardinus von Preußen, Prediger u. Beichtvater der Dten., ein sehr eifriger Ordensmann, der bis zu seinem Todestage im Predigtamte gearbeitet hat.
 1526 P. Franciscus von Lübek, dter. Beichtiger.
 1535 P. Lukas von Nürnberg, dter. Beichtiger.
 1562 P. Franciscus, genannt Saberlich, aus Schwaben, ein Priester von taubenhafter Einfalt.
 1568 P. Christophorus von Neiße (Nissa), ein hochverdienter Beichtiger der Dten.
 1570 P. Michael von Preußen, bekannt und beliebt wegen seiner frommen Sprechweise.
 1607 P. Matthias, ein Schwabe, der an der Pest gestorben ist.
 1718 P. Michael Hensel von Braunsberg, der an vielen Orten als dter. Prediger gewirkt hat.

Außer diesen sind eine ganze Reihe von dten. Laienbrüdern verzeichnet, die als Handwerker, Almosensammler oder als Kirchendiener der St. Annakirche ihrem Kloster gedient haben.

Die Namen der dten. Prediger im 17. Jahrh. sind uns nicht erhalten, da wohl keiner in Posen gestorben ist. Ein sicheres Namenverzeichnis können wir erst v. J. 1743 an aufstellen, da das Brudersch.buch erst mit diesem Jahre die Protokolle der alljährl. Generalversammlung der Brudersch. mit der eigenhändigen Unterschrift des Predigers enthält. Darnach sind die Namen der Prediger folgende:

1743—44 P. Ludwig Gerig. 1744—46 P. Ladislaus Eichholtz. 1746 bis 51 P. Bernhardinus Hintz. 1751—53 P. Joseph Kazimierski. 1753 bis 54 P. Stanislaus Lignau. 1754—56 P. Antonius Kuhn. 1756—61 P. Bonaventura Gierukiewicz. 1761—62 P. Glicerius Neumann. 1762 bis 64 P. Victor Katyrik. 1764—68 P. Johannes Ertmann. 1768—70 P. Largus Herschberger. 1770—73 P. Franciscus Schultz. 1773—80 P. Daniel Dietl. 1780 P. Timotheus Schrade. 1780—88 P. Ludwig Defossant. 1788—89 P. Cyrillus Rath. 1789—96 P. Ladislaus Hauerstein. 1796—98 P. Cyrillus Rath. 1798—1816 P. Mauritius Mahr. 1816—20 P. Vigilius Scheppan.

Betrachtet man dieses große Namenverzeichnis für einen verhältnismäßig kurzen Zeitraum, so muß man staunen über den oftmaligen Wechsel der dten. Prediger. Ob dieser häufige Wechsel für die dte. Seelsorge vorteilhaft war, möge dahingestellt bleiben; aber andererseits ist die große Anzahl dt. Prediger in der großpoln. Bernhard.provinz erstaunlich, da sie in der Lage war, bei jedem Kapitel nach Ordensbrauch auch den dt. Prediger — wie die übrigen Patres in ein anderes Kloster zu versetzen.

Ob einer dieser Prediger während seiner Amtszeit in Posen gestorben ist, wissen wir nicht, da das Totenbuch keinen derselben aufführt.³⁵⁾

³⁵⁾ Das Totenbuch ist gewiß nicht vollständig, stammt auch nicht aus dem 15. Jahrh., der Zeit der Klostergründung. Es ist von einer

Nur von einem wissen wir sicher, daß er hier in Posen gestorben ist, nämlich P. Timotheus Schrader³⁶⁾, der am 4. August 1780 zugleich mit seinem Mitbruder, dem Lektor der Theologie, P. Bonaventura Krinyckis in der Warthe ertrunken ist.

Die Bernhard. haben bis zur Aufhebung ihres Klosters in aller Gewissenhaftigkeit die dte. Gemeinde betreut. Eine ihrer ersten Taten war die Einrichtung einer dten. kath. Schule.³⁷⁾ Die Erlaubnis hierzu erlangten sie i. J. 1639. Sie kauften sofort das Haus eines gewissen Herrn Woznicki für 250 Gulden u. errichteten darin die Schule, in der ein Schulmeister u. der Pater Prediger die dte. Jugend unterrichteten.

Um die dte. Gemeinde von der bangen Furcht zu befreien, auch weiterhin von Kirche zu Kirche wandern zu müssen zur Abhaltung ihrer Andacht, wie sie es im letzten Jahrh. viermal erlebt hatte u. auch, um das Vertrauen zu den Bernhard. zu festigen, gab der Provinzial der großpoln. Bernhardinerprov., P. Balthasar Vithomislius am 22. Jan. 1632 der dt. Gemeinde die Zusicherung, daß die dt. Andacht in der St. Anna-Kirche nicht mehr gestört oder vom Kloster aufgehoben werden dürfe.³⁸⁾

Hand bis ins 18. Jahrh. geschrieben. Während es über das 16. Jahrh. ausführlich berichtet, führt es über das 17. und 18. Jahrh. außer den an der Pest Gestorbenen nur wenige Namen auf.

³⁶⁾ Vergl. Toten- u. Bruderschaftsbuch.

³⁷⁾ Wie notwendig eine solche Schule war, beweist die Tatsache, daß selbst führende Männer ihren Namen nicht richtig schreiben konnten. Im Brudersch.buch befindet sich aus dieser Zeit die Unterschrift eines Vorstehers der Brudersch., der in sehr ungelassenen Schriftzeichen also unterschreibt: Frantzischkus Rabenseifferr alß ober Prefect, dessen Namen der Chronist aber Franciscus Rabenseiffert schreibt.

³⁸⁾ Das Schriftstück hat folgenden Wortlaut:

P. Balthasar Vithomislius,
Provinzial- u. Diener des Ordens der Minderbrüder des hl. Franziscus von der strengen Observanz in Großpolen, Prof. der Theologie u. Prediger, entbietet dem ehrwürdigen Volk der Dten. in der hohen Stadt Posen Heil und Segen.

In demüthiger Unterwerfung unter den Willen u. die Verfügung des hochwürdigsten Herrn Adam Nowodworski, von Gottes u. des heiligen Stuhles Gnade Bischof von Posen, wie auch in dem aufrichtigen Willen, euren Bitten u. Wünschen zu willfahren, gebe ich mir die größtmöglichste Mühe, eure fromme Meinung u. erstrebte Andacht nicht nur nicht zu verhindern, sondern mit allen Kräften zu unterstützen, auf daß jede Sprache Gott lobte u. ihn wie mit einem Herzen und einem Munde nach dem Ritus der heiligen u. allgemeinen Kirche verherrliche. Deshalb sei allen u. jedem einzelnen, den es angeht kundgetan, daß ich, kraft meines Ansehens u. des Amtes, das ich verwalte, nicht im Hinblick auf zeitlichen Gewinn, den der seraphische Orden verschmäht, sondern einzig zur Förderung der größeren Ehre Gottes u. zur Ausbreitung des Weinberges des Herrn, sowie zur Erhaltung des uralten Rechtstitels der Stiftung der mit unserem Kloster verbundenen St. Anna-Kirche, eine allseitige u. volle Zustimmung gewährt habe, daß eure erhabene Nation alle ihre herkömmlichen frommen u. kath. Andachten im besagten Gotteshause abhalten kann in der sicheren Erwartung, daß den Bruderschaften

Diese Zusicherung wurde am 11. Febr. desselben Js. vom Provinzialkapitel der Bernhardiner u. kurze Zeit hernach auch vom Generalkap. in Rom bestätigt.³⁹⁾

Es ist wohl mit Bestimmtheit anzunehmen, daß die Stiftungen für den dt. Prediger von den Jesuiten den Bernhard. übergeben worden sind. Außerdem zahlte die dt. Gemeinde zunächst im J. 60 Gulden, u. zwar 50 G. für den Prediger an das Kloster u. 10 G. an die Sakristei für Hostien u. Meßwein.

Die Arbeitsleistung der dt. Prediger war gewiß keine geringe; denn der Schulunterricht u. die Seelsorge der weit zerstreut wohnenden dt. Kath. erforderte viel Zeit u. Kraft.

Wie hoch die Zahl der dt. Kath. jemals gewesen ist, ist an keiner Stelle der aufgefundenen Notizen vermerkt. Am geringsten ist wohl die Zahl nach der Pest gewesen. Als in jenen J. von 1628—32 zwischen Jesuiten u. Bernhard. der Streit um die dt. Seelsorge bestand, berief die bischöfl. Behörde zweimal die dt. Männer zu einer Aussprache. Zur ersten erschien der Prediger der Jesuiten mit 14, der der Bernhard. mit 50 Mann; zur zweiten Versammlung hatte der Jesuite 30, der Bernhard. 40 Mann im Gefolge. Ob nun alle zur Versammlung gekommen sind, ist wohl

der hl. Anna u. des hl. Franciscus durch eure Gemeinde kein Hindernis bereitet werde, da eurer erhabenen Nation und den besagten Bruderschaften nach den Umständen der Zeit und der Festlichkeiten jede der beiden Kirchen offen steht. Auch kann die Kirche der hl. Anna, die ihre dt. Gründung als Rechtstitel trägt, ihre Stifter nicht auf die Seite schieben u. mit Umgehung des Alten nur der Gegenwart dienen. Für die Zeit meiner Amtsführung u. ich hoffe, daß dies auch die Anschauung meiner Nachfolger sein wird, — werde ich Sorge tragen, daß die Väter u. Brüder, als wahre Nachfolger des seraphischen Vaters, sich nicht nur um das eigene, sondern auch um das Selenheil der anderen Menschen bemühen. Unser erhabenster Herr Jesus möge sein Werk fördern, möge den Anstoß u. das Wachstum aller geistlichen Güter geben zu seiner Ehre u. zum Heile der durch sein kostbares Blut erlösten Seelen.

Gegeben zu Kasimir, am Feste der hl. fünf Martyrer-Brüder, den 22. Januar 1632.

(L. S.).

fr. Balthasar. Min. Prov.

³⁹⁾ Die Bestätigung Roms wurde durch den Generalkommissar, der 1640 die großpoln. Klöster in apostolischem Auftrage visitierte, gegeben. Sein Schreiben hat folgenden Wortlaut:

Ansehnliche Herrn, ehrenwerte Männer!

Nach Prüfung Eurer Forderung erteile ich Euren Bitten meine Zustimmung. Bei Übereinstimmung der Mitglieder des Ordensrates (Definitorium) bin ich der Meinung, daß sowohl für einen Förderer dieser frommen Gemeinde als auch für einen guten und der Wichtigkeit seines Amtes passenden Prediger Sorge getragen werden möge. Ich nehme an, würdige Herren, daß Sie in dem zugewiesenen Prediger einen seiner Aufgabe gewachsenen Mann haben. Einen Förderer der Andacht mögen Sie unterdessen von der Verfügung des P. Provinzial u. der Patres, denen die Entscheidung zusteht, erwarten.

Gegeben zu Lowitsch (Łowicz), am 2. Juli 1640.

Scipio, Generalkommissar u. apostol. Visitor.

fraglich. Und selbst wenn diese 70 Mann wirklich die Gesamtheit der dt. Kath. darstellten, wären diese mit ihren Familien nach der furchtbaren Pest immer noch eine ansehnliche Gemeinde.

Für die Größe der Gemeinde u. der notwendig damit verbundenen Arbeitslast scheint auch die Tatsache zu sprechen, daß die dte. Gemeinde von den Bernhard. zwei Patres zu ihrer Betreuung verlangte. Das geht klar hervor aus der Antwort des Apostol. Visitators an die dte. Gemeinde, in der er sagt: „Ich nehme an, daß Sie in dem zugewiesenen Prediger einen seiner Aufgabe gewachsenen Mann haben. Einen Förderer der Andacht (promotor devotionis) mögen Sie von der Verfügung des P. Provinzial u. der Patres, denen die Entscheidung zusteht, abwarten.“

Es wird also klar unterschieden zwischen dem Prediger (praedicator) und dem Förderer der Andacht (promotor devotionis). Welches der Arbeitsbereich der einzelnen sein sollte, ist nicht ganz klar, da diese Amtsbezeichnungen sonst nicht üblich sind. Doch ist anzunehmen, daß der Praedicator vorzüglich das Lehr- u. Predigtamt verwalten sollte, während der Promotor devotionis in der Durchführung der kirchl. Funktionen, besonders im Amte des Beichtigers, sein Arbeitsfeld gehabt hat. Ob diese Arbeitsteilung je eingeführt und ein zweiter Seelsorger eingesetzt worden ist, ist unbekannt. Auf jeden Fall ist nie ein solcher genannt. Doch haben die dt. Kath. diese Frage nie aus dem Auge verloren, Erfolg freilich hatten sie erst im 19. Jhrh., als i. J. 1841 nach vielen vergeblichen Verhandlungen mit der preuß. Regierung ein zweiter Seelsorger eingesetzt wurde.⁴⁰⁾

Neben der Arbeit in Kirche u. Schule war der Unterricht für Andersgläubige, die in den Schoß der kath. Kirche zurückkehrten, ein ziemlich großes Betätigungsfeld der dten. Prediger. Die Bruderschaftsbücher nennen jedes Jahr eine ganze Reihe von Juden u. Orthodoxen, ganz besonders aber von dten. Protestanten, die den Weg zur Mutterkirche wieder gefunden haben. Eine allgemeine Notiz besagt, daß es alljährlich 30—40 Konvertiten gewesen seien.

Am meisten freudiges Erstaunen erregen in den Brudersch.büchern die Notizen, welche besagen, mit welchem Eifer die dt. Kath. und ihre Prediger alles aufwandten, um ihr Heiligtum, die St. Anna-Kirche, zu verschönern u. zu bereichern. Zur Zeit eines jeden Predigers wurden

⁴⁰⁾ Vergl. Manfred Laubert: Beiträge zur Gesch. des dt.-katol. Kirchensystems der Stadt Posen u. ihrer Kämmereidörfer. Zschr. der Hist. Gesellschaft Posen 1905.

Dieser Artikel gibt auch die ersten offiziellen Zahlen an, die die preuß. Regierung nach einer genauen Zählung 1831 festgestellt hat. Darnach waren dte. Katholiken:

a) in der Stadt Posen	442	Familien mit	1678	Köpfen
b) in Ober- u. Unter-Wilda ..	133	„ „	559	„
c) in Winiary	51	„ „	281	„
d) in Dembsen	34	„ „	230	„
e) in Luban	18	„ „	121	„
f) in Rataj	36	„ „	252	„
g) in Bonin	5	„ „	20	„
719 Familien mit 3141 Köpfen				

Reparaturen vorgenommen und Neu-Anschaffungen gemacht, so daß man nicht weiß, ob man dem Auffinden von Neuerungen aufseiten der Prediger oder der Gebefreudigkeit der dt. Kath. den Ehrenpreis des Lobes zuerkennen soll.⁴¹⁾

⁴¹⁾ Ein Kirchen-Inventar aus d. J. 1782 stellt folgenden Besitzstand der St. Anna-Kirche auf: 5 Meßgewänder; 1 seidenen Schirm fürs Allerheiligste; 3 Chorhemden für den Priester; 1 für den Ministranten; 1 Altartuch; Vorhänge für die Bilder der Muttergottes u. der hl. Anna; 1 Albe; 7 Humeralien, davon 3 mit Gold gestickt; 7 Flor-tücher für die Cruzifixe; 3 Corporalien; 4 Ciboriumtücher; 6 Altartücher mit Spitzen, 1 mit Gold und Seide; 6 Unteraltartücher; 3 Altar-; 3 Sakristeihandtücher; 12 Purifikatorien; 1 silberner vergoldeter Kelch mit Patene, worauf dt. geschrieben „Der deutschen Bruderschaft gehörig“; 1 metallene vergoldete Monstranz; 1 Messing-Rauchfaß mit Weihrauchschiffchen; 1 gläserner Kelch; 1 Spiegel mit gelben Zieraten in der Sakristei; 1 Cruzifix; 1 Kirchensprengkessel; 3 Paar zinnerne Meßkännchen; 1 zinnerne Wasserflasche in der Sakristei; 1 Paar messingne, 7 Paar gläserne, 4 Paar zinnerne Leuchter; 2 zinnerne Opferschüsseln; 1 kleiner zinnerner Sprengkessel. — Am Hochaltar der hl. Mutter Anna befinden sich: 4 silberne Vota; 2 silberne Kronen; 1 Silberkranz; 7 kurze echte Korallenschnürchen; 1 Tabernakel; 6 Paar zinnerne Leuchter; 2 zinnerne Blumenvasen; 1 weißer, goldgestickter Vorhang mit Silbertressen; 1 seidener Vorhang für's St. Barbarabild; 1 große Klingel; 1 silberne vergoldete Puschke mit 2 weißen seidenen Vorhängen; 1 Cruzifix von Spiegelglas; 1 grün-samtenes Buchpolster; 3 Antipendia von Bildhauerarbeit mit Spiegelzierat; 3 auf Holz gemalte Antipendia; 1 Glas-Kronleuchter. — Am Altar der heiligsten Dreifaltigkeit befinden sich: der hl. Geist aus Silber; 5 silberne Vota; 1 Silberkranz; 2 silberne Kronen; 5 silberne vergoldete Sterne; 1 silbernes Großes Kreuz, das Gott Sohn in der Hand hält; 1 silbernes Zepter; — das Kleid u. Bild ist von versilbertem Metall. — 1 rot-atlas-seidener Vorhang mit Goldtressen; 1 Cruzifix von Spiegelglas; 1 Jesukind von Wachs hinter Glas; 1 Paar hölzerne versilberte Leuchter; 8 Paar zinnerne Leuchter; 1 Altardecke; 1 Glöckchen; 1 Polster zum Meßbuch; 1 Messinglampe. — Am Muttergottesaltar befinden sich: 12 silberne Sterne; 1 silberne Krone u. Zepter; 2 silberne Sandalen; 3 silberne Vota; 1 harter Thaler; 1 kleine silb. vergoldete Halskette; — das Kleid der Muttergottes ist von versilbertem Metall; — 1 Halsband von Granaten mit Kreuz; 1 Stoffvorhang; 1 Cruzifix von Zinn; 1 Klingel; 1 Altardecke; 1 Buchpolster. — Am Altar der hl. Agnes befinden sich: 1 blauer Vorhang mit unechten Tressen; 3 Paar hölz. Leuchter; 1 silb. Anhänge; 1 Cruzifix von Messing; 1 Altardecke; 1 Klingel; 1 Meßbuchpolster. — Am Altar des hl. Joseph befinden sich: 1 silb. Lilie; 2 silb. Kronen; 2 silb. Vota; 1 Altardecke; 1 Meßbuchpolster; 1 Klingel. — Ferner sind vorhanden: 12 Ober- u. Unteraltartücher; 5 Altarhandtücher; 1 Glocke an der Sakristei; 1 Orgel mit zinn. Pfeifen; der ganze Kreuzweg — die Bilder sind blaue Kupferstiche mit Glastafeln; 5 Bilder u. zwar Muttergottes, St. Franziskus, Florian, Isidor u. Catharina; 6 große Bilder, worauf die Apostel gemalt; 1 Katafalk mit Sarg; 1 neuer Chormantel; 3 Beichtstühle; 7 Bänke; 6 bewegliche Bänke; 3 Altarstühle mit Traglehne; 1 lange Bank vor dem Hochaltar; 1 Meßbuch.

Ob mit dieser Aufzählung der gesamte Besitz erschöpft ist, ist sehr fraglich; so zählt ein Inventar aus d. J. 1745 den Besitzstand der Dreifaltigkeitsbrudersch. auf, in dem zwei Gegenstände ganz besonders erwähnt sind, die aber in dem eben erwähnten Inventar fehlen,

Die St. Annakirche war ein ziemlich ansehnlicher Ziegelsteinbau, dessen Vorderfront durch einen kleinen Turm gekrönt war, wie man dies auf alten Stichen noch sehen kann. Im Innern der Kirche waren zunächst vier Altäre, und zwar der der hl. Anna geweihte Hochaltar, dann 3 Seitenaltäre, die der hl. Dreifaltigkeit, der Muttergottes u. dem hl. Joseph geweiht waren. Dazu ließ die große Wohltäterin der St. Annakirche, Fräulein Agnes Kaczkowska, 1761 einen Altar der hl. Agnes errichten, der 288 poln. Gulden gekostet hat. 1762 ließ sie den ganzen Altar vergolden, wofür sie wieder 200 Gulden ausgab. 1763 ließ sie endlich noch die Statue der hl. Agnes mit einer silbernen Krone schmücken.

Auf die Wände der Kirche waren zwölf große Bilder gemalt. Aus welcher Zeit sie stammten u. was sie darstellten, wissen wir nicht. Eine Notiz aus d. J. 1762 besagt, daß die 12 sehr alten Wandbilder auf Befehl der dt. Gemeinde erneuert worden seien.

Als andere Bilder der Kirche werden noch genannt: 6 große Apostelbilder, eine Statue des hl. Florian aus d. J. 1779, des Patrons gegen Feuer u. gegen Wassernot, ein Bild des hl. Isidor, des Patrons der Landleute, ein Bild der hl. Barbara, der Patronin der Dachdecker u. Hutmacher, der Beschützerin gegen Blitz u. Ungewitter; endlich ein Bild der hl. Katharina, der Patronin der Wagner, Müller u. Weber.

Auf die Antependia der Altäre wurde viel Wert gelegt. 1740 werden 3 hölzerne Antependien genannt, u. zwar am Altar der hl. Dreifaltigkeit, auf dem der hl. Antonius v. Padua gemalt war, am Altar der Muttergottes mit dem Bild des hl. Johannes Nepomuk u. am St. Annaaltar mit dem Bild der hl. Familie. 1764 wurden allein für ein Antependium am Altar der hl. Anna 600 poln. Gulden verausgabt.

Ein neues hl. Grab für den Charfreitag wurde 1769 gestiftet. Ein solches bestand schon zuvor in der Kirche; so besagt eine Notiz von 1743: „Der ehrenwerte Herr Wenzel Graff, Vorsteher der Erzbrudersch. der hl. Dreifaltigkeit, hat in's hl. Grab der Kirche St. Annae das Bildnis des gelittenen Heylands gestiftet.“

Eine neue Monstranz wurde 1780 durch den damaligen Vorsteher der Bruderschaften, Kaufmann Taroni, angeschafft. Er nahm dazu alles alte Silber aus der Kirche u., was noch fehlte, schenkte er selbst dazu. Der Wert des alten Silbers betrug 54 flor., den Wert der Monstranz u. was der Kaufmann Taroni dazu gab, hat er wohl verschwiegen. Der Chronist wollte es niederschreiben, hat es aber, wie die Aufzeichnung zeigt, nie erfahren; denn da steht: die Monstranz kostet in allem ..., mithin hat er ... geschenkt⁴²⁾

nämlich: 1. ein langes silbernes Kreuz, welches hat machen lassen seligen Gedächtnis Herr Carolus Stanislaus Behm i. J. 1726, dessen Namen auch daraufgeprägt ist. 2. Eine silberne vergoldete Kommunikantenbüchse, welche seligen Gedächtnis Herr Alexander Gross, Balbier, i. J. 1633 geschenkt hat, u. in der Sakristei der großen Kirche aufbewahrt wird.

⁴²⁾ Diese schöne Monstranz ist heute noch in der Franziskanerkirche im Gebrauch; sie ist ganz Silber, die Strahlen sind vergoldet. Als Kennzeichen der Bruderschaft der hl. Dreifaltigkeit ist über dem Sanctissi-

Derselbe Kaufmann Taroni hatte 1777 auf eigene Kosten ein großes Kreuz auf dem Platze vor der Kirche aufstellen lassen, während der zweite Vorsitzende der Bruderschaften, Kaufmann Horn, einen gläsernen Kronleuchter für die Kirche gestiftet hat, der an einer langen, eisernen Stange mitten in der Kirche aufgehängt wurde. In demselben J. sind auch die Kreuzwegstationen gestiftet worden.

Zwei Kirchenorgeln werden im 18. Jhrh. erwähnt; die erste, kleine, aus dem J. 1717, für deren Anschaffung jede der beiden Brudersch. 150 Gulden gespendet hat, während die zweite, größere, 1775 zum Preis von 900 Gulden aufgestellt wurde.

Die dt. Prediger nahmen sich auch sehr des dt. Kirchengesangs an, der in der St. Annakirche gepflegt wurde. So besagen Notizen aus den J. 1745, 1757 u. 1768 die Anschaffung neuer Gesangbücher.⁴³⁾ Uns liegt ein solches in 2. Aufl. aus dem J. 1814 vor. Dessen 1. Aufl. hatte 1781 in Posen von Bischof Ludovicus Josephus de Mathy das Imprimatur erhalten.⁴⁴⁾

Fragt man sich, ob die dt. Prediger auch darauf bedacht waren, der dt. Gemeinde einen Vermögensstand für schwere Zeiten sicher zu stellen, so ist die Antwort nicht ganz befriedigend, aber nicht in dem Sinne, als ob die Prediger nichts nach dieser Richtung hin getan hätten,

zum ein aus Silber getriebenes Bild von Gott-Vater, von einer Krone überragt, unter dem Sanctissimum die Taube, das Symbol des hl. Geistes. Auf dem Fußrande der Monstranz ist das Wort „Posen“ eingraviert. Eine andere Inschrift ist nicht vorhanden.

⁴³⁾ a) 1745 *seynd ex industria Patris Praedicatoris die Tagzeiten von der allerseeligsten Dreifaltigkeit* gedruckt worden in Lißen vor 14 flor.

b) P. Bonaventura Gierukiewicz hat 1757 mit Bewilligung der hochlöblichen Bruderschaft u. mit Erlaubnis der Oberrn drucken lassen in Libau 500 Stück Tagzeiten der allerheiligsten Dreifaltigkeit mit 3 neuen Liedern, für welche 16 poln. Gulden gezahlt wurden.

c) 1768 hat P. Johannes Ertmann 500 Tagzeiten von der Allerheiligsten Dreifaltigkeit und 100 von unserer lieben Frau in Braunsberg drucken lassen, welche P. Florian Willant aus Ermland nach Posen gebracht hat.

⁴⁴⁾ Der Titel dieses Büchleins lautet: *Sammlung — andächtiger Lobgesänge — dem — dreyeinigen Gott — und unbefleckten — göttlichen Mutter — zur Ehre. — Aus verschiedenen gutgeheißenen Büchlein — genommen. — Zum Nutzen und Gebrauch — der deutsche Gemeine in der — St. Mutter Anna Kirche — bey den P. P. Bernard. in Druck befördert. — Mit Erlaubniß der Oberrn. — Zweyte Auflage. — Posen, gedruckt bey Decker und Compagnie. — 1814. —*

Der Inhalt des Büchleins ist folgender: 1. die Tagzeiten zur allerheiligsten Dreifaltigkeit; der Glauben oder Duo Seraphim; Litaney zu der hl. Dreifaltigkeit; 2. Tagzeiten von der unbefleckten Empfängnis Mariae; Litaney von unser lieben Frau; Lobgesang zu der allerseeligsten Jungfrau in 5 Strophen; O salutaris hostia, Gebet um Segen; Liebesseufzer des hl. Francisci Borgias in 9 Strophen. 3. Verzeichnis der Ablässe der Bruderschaften von der hl. Dreifaltigkeit u. der hl. Anna. 4. 15 Gesänge zu den verschiedenen Festzeiten des Jahres. 5. Lobgesang von der hl. Dreifaltigkeit in 20 Strophen. 6. Lobgesang von der hl. Anna in 10 Strophen. 7. Ein Geistlicher Gesang bei dem Kreuzweg in 20 Strophen.

als vielmehr in der Weise, daß gerade hier der Gegensatz zwischen der dt. Gemeinde, die für ein Vermögen sorgen muß, und dem Ordensmann u. der Ordenskirche, denen Vermögen zu besitzen nicht erlaubt ist, klar zutage tritt. Wir lesen deshalb nur von Sachwerten, die der St. Anna-Kirche und dem Kloster für den Unterhalt des dt. Predigers geschenkt wurden; für die Kassenführung u. für eine Vermögensanlage sind die Bruderschaften genannt. Gerade in dieser Beziehung sind deshalb die Aufzeichnungen des Ordenschronisten am mangelhaftesten. Als Besitz der St. Annabrudersch. in alter Zeit finden wir nur die beiden Häuser neben der Anna-Kirche. Als Besitz der Dreifaltigkeitsbrudersch. sind zunächst fünf Hypotheken verzeichnet.⁴⁵⁾ Später, als beide Brudersch. längst vereinigt waren, ist 1789 ein Vermächtnis aufgeführt, das sofort nach Empfang wieder verliehen wurde.⁴⁶⁾

1798 erbte die St. Anna-Bruderschaft ein Haus, das auf einem der Brudersch. gehörigen Grundstück erbaut worden war. Über die Lage und weitere Verwendung dieses Grundstückes ist nichts mehr erwähnt.⁴⁷⁾

⁴⁵⁾ Verzeichniß der Summen, welche auf den Gründen verschrieben seyn wie folgt:

Ao 1632. Feria 4 ta postridie Festi S. Margaretha Virginis Herr Andreas Naporawicz hat auf seine Heringsbude genommen laut der Obligation flor. 400. Soll jährlich Zins von hundert flor. 6 abtragen auf Maria Magdalena. Kommt flor. 24. Diese Verschreibung hat Ihre Bischöfliche Gnade approbiert ao 1639 laut dem Dekret. — Jam soluti sunt flor. 400. — Vide fol. 70 in libro Archiconfraternitatis Ssmae Trinitatis Germano Idiomate conscripto.

Ao 1641. Die 20 Decembris hat der Caspar Landt nebenst seiner Frauen auf sein Haus genommen auf der Gerberstraßen laut der Obligation flor. 300. Soll Zinse jährlich auf Joan Baptista vom hundert flor. 7 abtragen. Kommt jährlich flor. 21. Vide ibidem fol. 47. num. 2.

Ao 1648 Feria 4 ta pridie Octavae Corporis Christi hat Herr Michael Müller nebenst seiner Frauen auf sein Haus genommen bey der Mauer nebenst den Dominikanern flor. 500. — Soll jährlich auf Corpus Christi Zins abtragen flor. 7. Vide ibidem fol. 57 n. 2.

Anno 1652 den 24 April haben wir Ältesten dem H. Michael Gebler, Bürger und Kirschner auf der großen Gasse, welche den Garten gekauft, bey ihm gelassen flor. 700 laut seiner Handschrift. Soll jährlich Zinse abtragen von hundert flor. 7 auf Christi Himmelfahrt. flor. 49. Vide ibidem fol. 64. num. 1.

Anno 1650 den 11 May hat der H. Michael Müller auf sein Haus genommen flor. 200 laut der Obligation. Soll Zinse jährlich auf Pfingsten abtragen flor. 14. Vide ibidem fol. 64. n. 2.

⁴⁶⁾ Den 15 März 1789 an baar vermachte Herr Patter Paul Kollatz zur hl. Anna u. Dreyfaltigkeitsbruderschaft 20 oder flor. 360, welches Joseph Horn zu die Herrn Johann Andreas Taroni sel. Erben u. Heinrich auf Provision gegeben hat zu 5 p. Z. von 100 fl.

⁴⁷⁾ Anno 1798. „Nachdem die beiden Eheleute Stephan Młodecki und Ludovica Młodecka mit Tode abgegangen, die letztere nach ihrem Ehemanne i. J. 1798 am 28 ten Januariy, so ist das Haus, welches dieselben auf einem zur hl. Anna-Brudersch. gehörigen Grundstück mit Bewilligung dieser Brudersch. erbaut hatten, benannter Brudersch. rechtlicher Weise heimgefallen. Diese beiden Eheleute hatten sich durch gerichtliche, u. laut den in der posnischen Stadthypothek noch befindlichen Schriften verpflichtet, das von ihnen erbaute Haus nach

1801 werden wieder zwei Geldverleihungen erwähnt, u. zwar 500 Gulden an Siegfried Grabbe-Graben Nr. 523 u. 250 G. an Christian Scholtze auf dessen Haus in der St. Martinstr. 46.

Bei der letzten Kassenprüfung durch den scheidenden Bernhardinerprediger werden noch zwei Hypotheken genannt, u. zwar 712 Gulden auf dem Grundstück Nr. 17 zu St. Adalbert-Posen u. 400 G. auf dem Nr. 42 zu Posen am Markt.

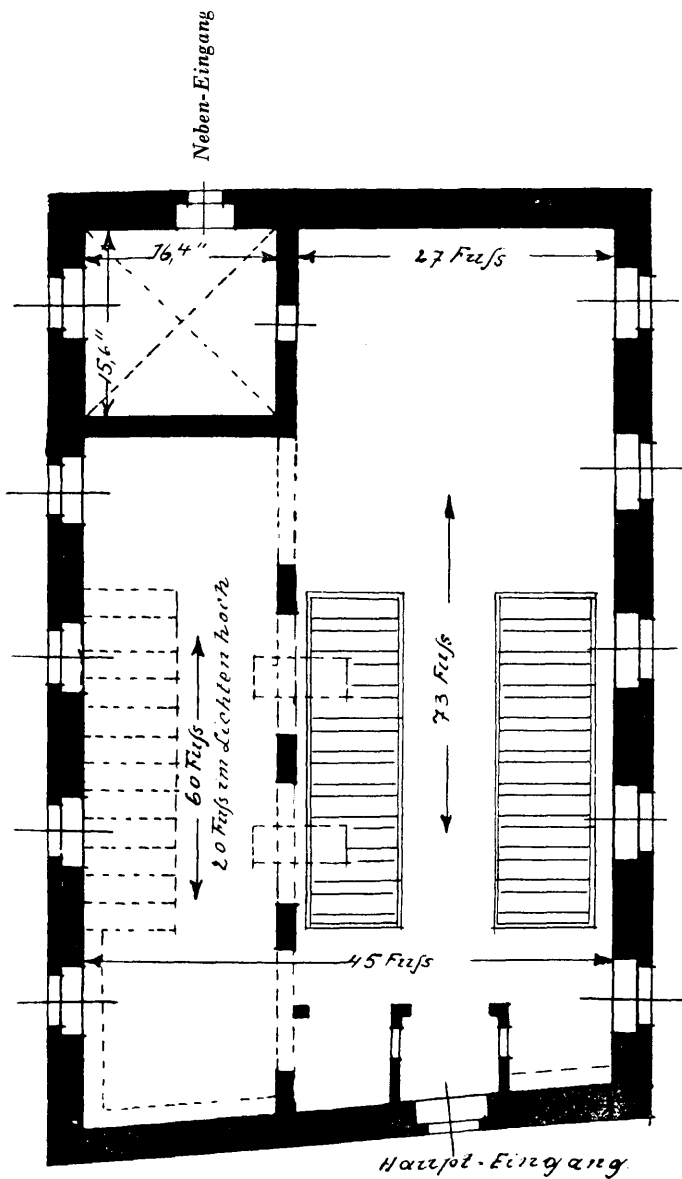
Ein gemeinsames Kassenbuch beider Brudersch. aus den J. 1781 bis 1822 gibt Aufschluß über die regelmäßigen Einnahmen und Ausgaben der Brudersch. Die Einnahmen kommen aus Gebühren für's Läuten bei Beerdigungen, aus Opfern u. Schenkungen. Die Ausgaben erstrecken sich auf Reparaturen, Neuanschaffungen, Unterhalt des P. Prediger u. vor allem für die glanzvolle Ausgestaltung der Feste der Brudersch. Diese Feste oder Ablaßstage sollten nach einem Dekret des Bischofs Adam Nowodworski vom 31. Jan. 1632 die ersten Sonntage eines jeden Quartals sein, wurden aber später auf den 2. Feiertag zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten verlegt. An diesen Tagen, wie auch am Feste der hl. Dreifaltigkeit u. der hl. Anna fanden Prozessionen um die beiden Kirchen u. den Friedhof statt, zu der die Stadtkapelle gegen eine Vergütung von 18 Gulden spielte u. die Gesänge begleitete.

Die St. Anna-Kirche, die jahrhundertlang der Stolz u. die Freude der dt. Kath. in Posen gewesen war, wurde gegen Ende des 18. Jhrd. von einer ganzen Kette von Unglücksfällen heimgesucht, denen sie letzten Endes ganz zum Opfer fiel.

Nachdem die Kirche 1777 eine vollständige Renovierung von der Gruft bis zum Dache erfahren hatte, kam 1780 eine große Überschwemmung, bei der vom 13. März bis 4. Mai die Kirche unter Wasser stand, u. zwar bis zur Höhe der Altartische, wodurch der größte Teil der Kircheneinrichtung vernichtet wurde. Schon 1771, am 20. Jan. waren die beiden zu St. Anna gehörigen Häuser von russ. Soldaten angezündet, niedergebrannt worden. Sie wurden wohl unter großen Opfern wieder aufgebaut, um ein nur kurzes Dasein zu fristen; denn 1805 wurden sie samt dem Friedhof von der preuß. Regierung abgenommen, weil nach dem unglücklichen Brand in Posen am 15. April 1803, durch den ein großer Teil der Judenstraße, die ganze Schuhmachergasse, der größte Teil der Breitenstraße u. die ganze Gerberstraße in Asche gelegt worden war, die Straßen erweitert u. vergrößert wurden. Für die Wegnahme der Grundstücke hat die Regierung eine Entschädigung gezahlt.⁴⁸⁾ Am 2. Juni 1799 wurde ein schwerer Einbruchsdiebstahl in der St. Anna-Kirche verübt: das Ciborium u. alle Wertgegenstände am Dreifaltig-

ihrem Tode der Brudersch. zu überlassen unter dem Bedingnisse, daß beyde lebenslang darinn wohnen dürfen u. nach ihrem Hintritte auf Kosten der Brudersch. sollten beerdigt werden. Da nun diese Bedingnisse vollkommen erfüllt, so ist dieses Haus nun in völligem Rechte u. Besitze der hl. Anna-Brudersch."

⁴⁸⁾ Es wurde bezahlt: am 9.3. 1804: 709 Reichsth. u. 3 gute Groschen Vgl. Grundbuch des Amtsgerichts (Sąd Grodzki-Poznań), Bd. II. Fischerei Nr. 34, 35, 36.



Grundriss der St. Anna-Kirche in Posen, 1816.

Entworfen von Steermann, Kgl. preuss. Bauinspektor.

M. 1:200.



keitsaltar wurden gestohlen. Doch wurde der Schaden am 22. Juni 1803 von der preuß. Regierung durch „97 Reichsthaler 8 gr“ ersetzt.⁴⁹⁾

Eine letzte traurige Aufzeichnung besagt noch: „1806. Als die Franzosen in das Land kamen u. wir hierdurch von den Preußen befreit wurden, ward die Anna-Kirche anfangs zu einem Getreidemagazin, bald nachher zu einem Lazarett oder Krankenspital von eben den Franzosen abgenommen u. wurde dadurch ganz zerstört u. verwüstet. In den folgenden Jahren wurde selbe teils zu einem Heu- u. Strohmagazin,^{50a)} teils zum Aufbewahren der Lazarett-Gerätschaften gebraucht und jetzt, in den letzten Jahren 1813 und 14, dient sie den Russen als Krankenspital.“ Die dt. Kath. hatten in dieser schweren Zeit in der Bernhardinerkirche ihre Gottesdienste. Die St. Anna-Kirche ist ihrem hl. Zwecke nicht mehr übergeben worden, sondern fand durch einen Brand i. J. 1838 ein unrühmliches Ende.⁵¹⁾

III. Die Bruderschaft der hl. Barbara.

Eine Bruderschaft der hl. Barbara, die eine größere Verbreitung gefunden hätte oder durch Anschluß anderer Brudersch. desselben Namens zur Erzbrudersch. geworden wäre, kennt die Kirchengeschichte nicht. Doch ist damit nicht ausgeschlossen, daß es an einzelnen Orten eine Brudersch. der hl. Barbara gegeben haben mag. Wie lange sie unter den dt. Kath. in Posen bestanden hat, wissen wir nicht. Überhaupt wissen wir von dieser Brudersch. am allerwenigsten, da keine Stiftungsurkunde u. kein Mitgliederverzeichnis derselben uns erhalten geblieben ist. Was wir von ihr wissen, ist im Brudersch.buch der heiligsten Dreifaltigkeit von einem Bernhardiner niedergeschrieben. Darnach war sie eine Kampfbrudersch., d. h. der Sammelpunkt eines Teiles der dt. Kath. in ihrem

⁴⁹⁾ Warum gerade die preuß. Regierung den Schaden ersetzte, ist nirgends gesagt.

⁵⁰⁾ Ebenso schon während der Barer Konföderation v. den Polen, vgl. J. Łukaszewicz, *Krótki opis*, Bd. I, S. 159.

⁵¹⁾ Vergl. Motty, *Spaziergänge in der Stadt Posen 1891*, 5. Teil, S. 203.

„Wo jetzt der zum Gymnasium führende Garten ist, stand vor mehr denn 50 J. das Kirchlein zur hl. Anna mit einem ziemlich hohen Turm. Noch vor der Besetzung durch die Preußen hörte in ihm jeglicher Gottesdienst auf, u. man verwandelte es in ein Magazin. Zu meiner Zeit war es vollgestopft mit Stroh, Heu u. verschiedenem Getreide zu militärischen Zwecken. 1838, als ich während der Universitätsferien nach Posen gekommen war, lief ich eines Abends, da ich Glockenläuten u. Lärm auf der Straße hörte, mit anderen auf den Bernhardinerplatz. Das Kirchlein zur hl. Anna stand in Flammen; der Brand war prächtig anzusehen, besonders als der Turm Feuer fing u. auf einmal in's Gebäude fiel, aus dem wie aus einem Vulkan eine Feuersäule in die Höhe loderte. Die Reste der Mauern wurden später abgetragen, u. so ging eines der alten Andenken zugrunde u. mit ihm einige zehn sehr interessanter Grabdenkmäler alter dter. in unserer Stadt ansässiger Familien.“

Kämpfe mit dem Propst der Allerheiligen-Kirche, und kurze Zeit hernach der Stützpunkt der Jesuiten im Kampfe gegen die Bernhard. um das alleinige Recht, die Seelsorge der dt. Kath. in Posen auszuüben. Diese Kampfperiode umfaßt den Zeitraum v. 1628—1638, also die Zeit der furchtbarsten Pest, die je in Posen gewüthet hat, von der auch die dt. Kath. bis auf ein winziges Häuflein weggefeht worden sind. Auch ihre Prediger sind der Seuche zum Opfer gefallen, so daß für einige Zeit nur noch bei St. Anna von den Bernhard. dt. gepredigt worden ist. Dies bestärkte die Bernhard. in ihrem Vorhaben, die günstige Gelegenheit zu benutzen, um endgültig alle dt. Kath. unter dem Titel der Brudersch. der heiligsten Dreifaltigkeit bei sich zu vereinigen. Doch hat diese Vereinigung Kämpfe gekostet u. Staub aufgewirbelt, wie es die dt. Kath. weder zuvor noch nachher wieder erlebt haben, weshalb ja auch die Vorsteher der Gemeinde am Ende des Kampfes verlangten, daß die Akten über diese traurige Zeit vernichtet werden sollten, auf daß die Nachwelt nichts davon erfahre. Aber gleichwohl hat uns ein Bernhard. einiges hierüber aufgezeichnet.

Daß die Brudersch. der hl. Barbara nur während dieser 10jähr. Kampfperiode bestand, dürfte unwahrscheinlich sein. Es ist anzunehmen, daß darunter die Hutmacherbrudersch. gemeint ist, deren Patronin die hl. Barbara war.⁵²⁾ Diese hat, wie oben erwähnt, Ende des 15. Jhrh. vom Meister Thomas v. Wielowies, Pfarrer von St. Martin, ein Vermächtnis von 100 ung. Gulden erhalten zum Unterhalt eines dt. Beichtigers bei St. Martin. Diese Stiftung ist Ende des 16. oder zu Anfang des 17. Jhrh. dem dt. Prediger aus dem Jesuitenorden in der Kirche des hl. Stanislaus übertragen worden, oder sicher zu der Zeit, als auf Betreiben des Propstes Opalynski 1613 die dt. Predigten und damit das Stiftungskapital des dt. Predigers von der St. Stanislaus- nach der Allerheiligen-Kirche verlegt worden ist. Um eine Rechtsgrundlage zu haben oder überhaupt eine juristische Persönlichkeit zu sein, nannte sich die dt. Gemeinde bei Allerheiligen „Brudersch. der hl. Barbara.“ Also wenigstens von diesem Zeitpunkt, 1613, ab besteht die Brudersch. der hl. Barbara, wenn nicht die von St. Martin zugewanderte Gemeinde mit ihrem alten Brudersch.-namen ohne weiteres die Oberhand gewonnen hat. Zu Lebzeiten des genannten Propstes Opalynski erfreute sich die dt. Gemeinde ungestört aller Rechte in der Allerheiligen-Kirche, trug dafür aber auch redlich Sorge für die Erhaltung u. Verschönerung des Gotteshauses. Mit dem Tode dieses Freundes u. Gönners, 1628, schwanden Friede u. Freundschaft, da der neuernannte Propst — sein Name ist nicht genannt — von Sonderrechten der dt. Gemeinde nichts wissen wollte. Er wehrte sich deswegen auch gegen die Errichtung der Brudersch. der hl. Barbara, damit die dt. Gemeinde keinen Rechtstitel geltend machen könne. Seine diesbezüg-

⁵²⁾ Die hl. Barbara wurde von ihrem Vater in einem Turme seines Palastes eingesperrt, um sie von dem Umgang mit den Christen fernzuhalten. Im Mittelalter wurde sie vielfach mit dem Turm über dem Kopfe dargestellt; darum wählten sie die Zünfte der Hutmacher als Patronin.

liche Beschwerde an die bischöfl. Behörde kleidete er in folgende Punkte:

1. In die Jurisdiktion des Propstes dürfen sie sich nicht im geringsten einmischen, sondern haben ihn als Rektor Ecclesiae in allem anzuerkennen u. dürfen ohne sein Wissen u. seine Zustimmung keine Ausgabe machen u. auch keine bauliche Veränderung vornehmen.

2. Sie dürfen keine eigenen Schlüssel zur Kirche haben. Viel Unangenehmes ist dadurch schon geschehen u. kann noch entstehen.

3. Die Wahl der Vorsteher darf nur in Gegenwart des Propstes stattfinden; auch muß sie jedes Jahr stattfinden nach Vorschrift der Bulle Clemens VIII.

4. Die jährliche Rechenschaft sollten sie vor dem Propst u. den anderen Mitgliedern der Brudersch. nach den Vorschriften des Trident. Concils ablegen.

5. Bei einem notwendigen Wiederaufbau oder bei Erneuerung der Kirche sollen sie nach den Synodalvorschriften den Propst unterstützen

6. Die zur Predigt gesammelten Almosen u. Opfer sollen in eine in der Kirche befindliche Kasse geworfen werden, zu der einen Schlüssel der Propst u. einen die Vorsteher haben sollen. Diese Kasse soll zweimal im J. geöffnet werden, u. zwar zu Ostern u. zu Allerheiligen.

7. Die Kirchengeräte sollen gemeinsames Eigentum sein u. auf gemeinsame Kosten repariert werden. Auch dürfen sie nicht aus der Kirche getragen u. nicht anderswo aufbewahrt werden.

8. Zum Feste Allerheiligen müssen sie die Musik auf eigene Kosten stellen, auch die Kerzen zum Festgottesdienst; in der Ausschmückung der Kirche müssen sie den Propst unterstützen.

9. An Stelle eines Honorars sollen sie dem Propst alljährl. nach Maßgabe ihrer Kräfte ein Geschenk verabreichen. Alles übrige soll wie in den anderen Kirchen gehalten werden.

Als die dt. Kath. von diesen Beschwerden des Propstes Kenntnis erhalten hatten, richteten sie zur Erlangung ihrer Ruhe in der Allerheiligen-Kirche ein Schreiben an die bischöfl. Behörde, in dem sie ihre Gegenforderungen aufstellten, nämlich:

Der ganze Streit zwischen uns Dten. u. dem neuen Propst zu Allerheiligen hat seine Ursache in der Ausbesserung u. Erhaltung des Gotteshauses. Wir haben unter uns beraten und bieten uns an, den Propst von seinen Sorgen zu befreien u. die Instandhaltung der Kirche auf uns u. unsere Kosten zu nehmen unter folgenden Bedingungen:

1. Daß wir auf ewige Zeiten frei u. ohne Hindernis von seiten des Propstes oder seiner Amtsbrüder zur festgesetzten Stunde unsere Andacht in dieser Kirche abhalten können.

2. Daß er in bezug auf das, wofür wir bis jetzt gesorgt haben oder in Zukunft sorgen werden, keine Rechte verlange u. uns in der Ausschmückung der Kirche u. des Altars nicht hindere, wie er es bisher getan oder wenigstens zu tun versucht hat.

3. Daß es uns ebenfalls erlaubt sei, eigene Schlüssel zu haben zur Kirche, zur Sakristei, zum Chor u. zu unseren Einrichtungsgegenständen.

4. Da wir Dte. von ganzem Herzen wünschen, an dem Orte, an dem wir unsere Andacht abhalten, auch unsere Begräbnisstätte zu haben, fügen wir eine 4. Bedingung bei, nämlich, daß der Propst ohne unsere Zustimmung keinem Laien, am allerwenigsten den zum Tode Verurteilten, hier das Begräbnis erlaube. Und wenn irgendwelche in der Kirche zu bestatten sind, so soll die dafür gezahlte Summe mit unserer Zustimmung in den Baufonds gelegt werden.

Sollten diese Bedingungen nicht erfüllt werden können, dann bitten wir demütig zu unserer Beruhigung um folgendes:

1. Daß unser kath. Gottesdienst im vollsten Umfang, wie ihn der H. H. Andreas Opalynski, sel. Ged. genehmigt hatte, ohne Verhinderung u. Belästigung des H. Propstes zu Allerheiligen, gehalten werden könne, wie es bisher auch unter den anderen Präpsten gestattet war. Denn was sich der neue Propst gegen uns erlaubt, hat vor ihm noch keiner versucht. Das ist nicht leicht zu nehmen, da dadurch viele Ketzer von der Bekehrung abgeschreckt werden; denn sie werfen uns und unserem Pater aus der Gesellschaft Jesu die Quälerei des Propstes vor u. daß wir nicht einmal ein eigenes Gotteshaus hätten.

2. Da es nicht einmal, sondern schon oft vorgekommen ist, daß uns die Schlüssel zur Kirche u. zur Sakristei verweigert wurden, da sie der Propst, wie keiner vor ihm, in seinem Zimmer eingeschlossen hatte, er aber abwesend war, sind wir gezwungen zu verlangen, daß wir eigene Schlüssel zur Kirche, zur Sakristei, zum Chor u. zu unseren Gerätschaften haben dürfen, welche entweder bei den Jesuiten, die schon so viele Jahre die Seelsorge der Dten. übernommen haben, oder beim ersten Kirchenvorstand aufbewahrt werden sollen.

3. Daß der Propst über unsere kirchl. Gerätschaften, die Kirchenbänke, den Chor, den Beichtstuhl, die Kanzel, das Gitter vor dem Altar u. a., was wir auf eigene Kosten angeschafft u. was wir noch in Zukunft zur größeren Ehre Gottes anschaffen werden, keine Rechte verlange oder vorschütze; all das soll unter unserer Sorge u. Verwaltung bleiben, wie es unter den bisherigen Präpsten gewesen ist; u. sollten wir je aus dieser Kirche zu einer anderen übersiedeln, so soll es uns erlaubt sein, all das als unser Eigentum mitzunehmen.

4. Daß unser Priester, der Pater aus der Gesellschaft Jesu, zur festgesetzten Zeit in seinem Gottesdienst nicht behindert werde. Sollten bisweilen mehrere Gottesdienste gehalten werden, so sollen sie das am Seitenaltar machen oder aber eher anfangen, damit der deutsche Gottesdienst nicht gestört werde.

5. Daß es uns erlaubt sei, einen eigenen Kirchendiener zu haben, u. zwar deshalb, weil unsere Sachen von dem Diener des Propstes schlecht verwahrt werden u. einige überhaupt abhanden gekommen sind.

6. Daß es uns ohne Belästigung u. Bedrohung der H. H. Pfarrer von St. Martin, St. Adalbert, St. Nikolaus u. anderer erlaubt sei, die Oster-

kommunion in der Allerheiligenkirche zu empfangen, wie es bisher unter dem H. H. Andreas Opalynski gewesen ist. Denn einer der Pfarrer wollte uns Dte. unter Androhung der Bestrafung zu 10 M. zur Parochie zwingen, was uns sehr wunderlich vorkam, da doch die Polen ihre Beichte u. Kommunion auch anderswo ohne Belästigung der Pfarrer vornehmen können. Oder soll es für die Dten. in bezug auf Sakramentenempfang härtere Bedingungen geben als für die Polen?

7. Da das Sakrament der Ehe dem Gespötte der Ketzer ausgesetzt wird, wenn bei der Verbindung der Dten., die die poln. Sprache nicht verstehen, Bürger u. Laien vor dem Altare auf Fragen, die sie nicht verstehen, antworten sollen, wie dies in diesem Jahre in St. Martin vorgekommen ist, so bitten wir, daß die Dten. wiederum wie zu Zeiten des H. H. Andr. Opalynski ohne Widerspruch getraut werden dürfen nach vorausgegangener dreimaliger Verkündigung sowohl in der Parochie der Brautleute als auch bei Allerheiligen.

8. Endlich bitten wir ganz ergebenst, dafür Sorge zu tragen, daß der H. H. Propst nichts mehr gegen die Geldsammlung, die zur Zeit der Predigt vorgenommen wird u. noch viel weniger gegen die übrigen Zuwendungen der Dten. etwas unternehmen oder gar für sich zu beanspruchen wage. Denn diese Zuwendungen werden verwendet zum Ankauf der Kerzen, zur Beseitigung der Überschwemmungsschäden, für kirchl. Gerätschaften, endlich für die Unterbringung armer, kranker dter. Arbeiter u. Gesellen, da wir hier in Posen kein dt. Krankenhaus haben u. es immer große Schwierigkeiten bereitet, in einem anderen Krankenhaus Aufnahme zu finden.

Das, hochwürdigster Herr Bischof u. Hirte unserer Seele, sind die Bitten, welche die ganze Gemeinde der dten. Kath. in Demut vorlegt u. Euere Bischöfl. Hoheit anfleht, sie gerecht u. zur größten Ehre Gottes zu beurteilen, auf daß sie in Ruhe ihre Andachten abhalten könne.

Gegeben zu Posen am 26. September 1628.

Welche Antwort die bischöfliche Behörde auf diese Bittschrift gegeben hat, ist nicht bekannt. Doch scheint sie bereits eine Übersiedlung nach der St. Anna-Kirche angedeutet zu haben, wie sie auch nicht mit allen obigen Punkten einverstanden gewesen zu sein scheint; denn alsbald antwortet die dte. Gemeinde folgendermaßen:

Die Gemeinde der Dten. bei Allerheiligen soll getrennt bleiben von der Gemeinde der hl. Anna, u. zwar insofern, als sie unter dem Titel der hl. Barbara u. unter der Leitung der Patres aus der Gesellschaft Jesu stehen soll, wie dies seit dem J. 1571 gewesen ist. Als Grund hierfür möge gelten, daß auch früher getrennte dte. Gemeinden bestanden haben, eine bei St. Martin, die andere bei Maria Magdalena, und zwar seit deren Gründung. Diese Gemeinde ist 1571 nach der Kirche des hl. Stanislaus übertragen worden. Zu ihr gehörte der weitaus größere Teil der Dten. u. stand seit 80 Jahren unter der Leitung der Jesuiten, die sie nicht verlassen wollen, zumal es ja allen Gläubigen freisteht, die Kirche zu besuchen, die Predigt zu hören, die Andacht zu verrichten, wo sie wollen. Dieses Recht

verlangen auch die Dten. für sich und wollen nicht alle zu einem Orte verpflichtet werden. Ferner bittet die dte. Gemeinde, daß sie in der Kirche zu Allerheiligen, zu der sie durch die Güte des H. H. Andr. Opalynski i. J. 1613 gekommen ist, bleiben dürfe, bis sie sich ein anderes Gotteshaus erbaut habe. Als Grund wird weiter angegeben, daß sie dort niemandem im Wege sei, da ja nur an Sonn- u. Feiertagen ein Gottesdienst gehalten werde u. sie sonst leer stehe. Auch seien sie für die Kirche zum Nutzen, da sie, um über anderes zu schweigen, die Kirchenbänke angeschafft, die Fenster ausgebessert hätten u. jetzt auch daran dächten, eine neue Orgel zu errichten.

Gegen die Eheschließung u. Beerdigung bei Allerheiligen scheint sich die bischöfl. Behörde auch ausgesprochen zu haben. Aber in ihrer Antwort bestehen die dt. Kath. darauf, daß sie in ihrer Muttersprache getraut sein wollen, auch wenn sie den eigenen Pfarrern die Gebühren umsonst zahlen müßten.

Das Verlangen nach ihrer eigenen Begräbnisstätte begründen sie besonders damit, daß dann bei der Beerdigung eine Leichenrede gehalten u. der dt. Gesang gepflegt werden könne, wodurch die Andersgläubigen gewonnen werden könnten. Auch seien sie nicht gewillt, die unerträglich hohen Beerdigungsgebühren zu zahlen. Sie fügten hinzu, in Posen sei diesbezüglich das Wort im Umlauf, „es sei gut, kath. zu leben u. zu sterben, aber besser, luth. begraben zu werden.“

Ob die geistl. Behörde noch einmal darauf geantwortet hat, ist nicht überliefert, aber die Zeitverhältnisse bereiteten von selbst die Übersiedlung nach St. Anna vor. In Posen war die Pest ausgebrochen. Der Bischof weilte auswärts. Alle Geschäfte waren unterbrochen. Auch der dte. Prediger bei den Jesuiten starb, u. keiner ersetzte ihn. Alle Dten. gehen nach St. Anna, wo P. Andr. von Allenstein schon seit 18 J. für die Dt. predigt. Auch er fällt der Pest zum Opfer, aber sofort tritt der jugendliche P. Bernhard von Glogau an seine Stelle, da er gerade studienhalber nach Posen gekommen war. Dieser jugendl. P. Bernhard muß einen ganz regen Eifer entfaltet haben, denn es gelang ihm in kürzester Zeit, alle Dten. für sich zu gewinnen. Nun verlangte er auch die Übertragung des dten. Kirchenvermögens nach St. Anna. Doch das war den Jesuiten zu viel. Rasch hatten sie einen dten. Prediger herbeigerufen, u. nun begann der Entscheidungskampf. In der Kirche wie außerhalb derselben wurde um die dten. Kath. geworben; jede Partei strebte darnach, den größeren Teil der Gemeinde für sich zu gewinnen. Auch vor persönlichen Injurien schreckte man nicht zurück. So gebrauchte der Provinzial der Jesuiten die gefährliche Waffe des Spottes, indem er die gebildeten Dten. verhöhnte, daß sie sich in der Person des P. Bernhard von einem Jüngling führen ließen, der noch obendrein der Sohn eines Knechtes sei. Diese Waffe wirkte. Als bald griff der Rat der Stadt ein. Zum 3. Sonntag nach Ostern 1630 wurde eine dte. Versammlung einberufen, zu der die beiden Ratsherrn Schubert u. Arnold erschienen u. sehr zum Frieden u. zur Eintracht mahnten. Die beiden Ratsherrn waren Freunde der Jesuiten. Sie machten den Versammelten klar, daß nach der Dezimierung durch die Pest un-

möglich zwei dt. Gemeinden bestehen bleiben könnten. Doch wie staunten sie, als die ganze Versammlung wie aus einem Munde verlangte, zu St. Anna zu gehören. So wurden denn die Rats Herrn gezwungen, sich gegen ihren Willen mit der Versammlung auf die Seite der Bernhardiner zu stellen. Es wurde also eine Abordnung gewählt, die am nächsten Tage den Jesuiten das Ergebnis der Versammlung mitteilen u. den Dank der dt. Gemeinde aussprechen sollte. Doch da kamen sie nicht gut an; denn die Jesuiten bestanden entschieden auf ihrem Rechte, die offiziellen Seelsorger der dt. Kath. in Posen zu sein.

Als zu Weihnachten der Bischof nach Posen zurückgekehrt war, versuchten nun beide Parteien durch Bittschriften u. Klarlegung ihres Rechtes, ihn auf ihre Seite zu bringen. Doch ließ sich der Bischof Zeit. Erst zum Donnerstag vor dem Advent 1631 ließ er die dt. Männer in der Psalterei der Pfarrkirche Maria Magdalena versammeln. Als bischöfl. Kommissare leiteten vier Domherrn, nämlich Bruczkowski, Morenzek, Zukowski u. Sczawynski die Versammlung, der auch die einzelnen Pfarrer beiwohnten. Obwohl die Domherrn u. sämtliche Pfarrer für die Jesuiten eintraten, blieben die dt. Männer fest u. ließen sich von ihrem P. Bernhard u. der Anna-Kirche nicht abspenstig machen. So verlief auch diese Versammlung ohne Entscheidung. Nun mußte der Bischof selbst eingreifen. Er ließ zunächst die dt. Andacht in beiden Kirchen unbemerkt überwachen u. die Teilnehmer zählen. Am 3. Weihnachtsfeiertag kam er selbst unangemeldet zur Andacht in die St. Anna-Kirche u. ebenso am Neujahrstage 1632 in die Allerheiligen-Kirche, nachdem er zuvor von allen Kanzeln der Stadt eine Versammlung der dt. Kath. beim Bischof zum 8. Januar hatte ankündigen lassen. Zu dieser Versammlung erschien der Bischof mit den Domherrn u. den Stadtpfarrern, ferner die beiden dt. Prediger, jeder mit seinen Getreuen. Noch einmal wurden alle angehört, worauf sich der Bischof mit der Geistlichkeit zur Beratung zurückzog. Nach einer Stunde wurde die Entscheidung verkündet, die für St. Anna lautete und durch eine feierliche Urkunde mündlich u. schriftlich bekannt gegeben wurde.⁵³⁾

⁵³⁾ Wortlaut der Urkunde:

Adam Nowodworski,

von Gottes u. des Apostolischen Stuhles Gnade Bischof von Posen.

Durch den Inhalt dieses Schreibens tun wir allen, die es angeht, oder in Zukunft angehen wird, kund, daß wir in der Sorge um die unserem Hirtenamte anvertrauten Seelen jene Saat in die Herzen der Gläubigen streuen, die nachher hundertfältige Früchte des ewigen Lebens bringen soll, eine Saat, frei von jedem Makel der Ansteckung, um sie als wohlgefälliges Opfer Gott, dem höchsten u. besten Herrn darzubringen. Und, in der Tat, wenn auf irgend einen, so fällt gerade auf diesen Zweig neuer deutscher Frömmigkeit die Sorge unseres Hirtenamts, u. wir wünschen u. streben darnach, daß er frei von dunkler Verwirrung Früchte treibe u. fern jeder ruchlosen Ketzerei u. falschen Dogmen immer mehr gedeihe u. den Wohlgeruch des heiligen Glaubens der römisch-kath. Kirche verbreite. Deshalb hat auch die edle Nation der in dieser hohen Stadt versammelten Dt. die Wünsche ihrer Frömmigkeit unserem Hirtenamte anvertraut u. hat durch ihre

Damit, sollte man meinen, wäre diese Frage erledigt u. aus der Welt geschafft; denn beide Gemeinden hatten eine Vereinigung gewünscht u. angestrebt, beide hatten sich an die geistliche Behörde gewandt u. um die Entscheidung gebeten. Nun entschied der Bischof sich für die Gemeinde, die sich zahlenmäßig wiederholt als die stärkere erwiesen hatte. Das aber wollte die andere Seite nicht zugestehen u. wehrte sich gegen die Entscheidung. Es müssen unhaltbare Zustände gewesen sein, als die Mitglieder dieser kleinen dt. Gemeinde sich gegenseitig befehdeten u. Geistliche u. Laien alles taten, um die Lage so unerträglich wie möglich zu

wiederholt an uns gerichteten ergebnen Bitten verlangt, daß ihre Gemeinde aus der Allerheiligen- nach der St. Anna-Kirche im Interesse größerer Frömmigkeit übertragen werde. Wir tun nichts lieber als ihrem Verlangen nach Heiligkeit durch unsere Zustimmung eine kräftige Stütze zu bieten. Nur eine kleine Anzahl hat dieser Übertragung widersprochen, während die Allgemeinheit ihre volle Zustimmung erteilt hat. Insbesondere sprechen auch die aus alter Zeit stammenden Zeugnisse, nach denen die St. Anna-Kirche den Titel „Kirche der Deutschen“ trägt u. aus den frommen Gaben der Leute dieses Volkes erbaut ist, für die Übertragung. Auch wollen wir nicht, daß die Allerheiligenkirche wegen ihres Vorrechtes einer Stiftskirche zu stark besucht u. dadurch in ihren Andachtsübungen gestört werde. Wir haben deshalb mit der allgemeinen Zustimmung aller derer, die uns in dieser Frage ratend zur Seite standen, den Beschluß, den für immer Geltung haben soll, gefaßt, daß nämlich die dte. Nation, gleichviel ob sie innerhalb oder außerhalb der Mauern wohnt, wisse u. erkenne, daß es von nun an nur eine dte. Gemeinde in dieser Stadt, u. zwar bei St. Anna, gebe. Jedoch wollen wir durch diese Bestimmung nicht alle verpflichten, nur bei den Bernhardinern die Predigt zu hören, sondern, wem es gefällt, kann auch mit unserer Zustimmung in die Allerheiligenkirche zur Predigt der Jesuiten kommen. Aber den Spuren der hl. kath. Kirche folgend, die unter der Herrschaft eines Hauptes ihre herrlichen Zeremonien entfaltet u. bei so vielen Gliedern des christl. Glaubens doch nur ein Körper ist, bestimmen wir, daß die so vereinigten Kath. dter. Nation ihre ganzen kirchl. Gerätschaften, wie Meßgewänder u. Kelche u. alle beweglichen Gegenstände, die bis jetzt in der Allerheiligen-Kirche aufbewahrt worden sind, sowie das gesamte Almosen zugleich mit der Kasse nach St. Anna übertragen. Es soll diesem Gotteshause auf immer dienen. Es sollen Vorsteher der Gemeinde u. der Kasse bestimmt werden, die jedes Jahr zu gegebener Zeit gewählt werden sollen. Deren Amt soll ohne ausdrücklichen Wunsch der Gemeinde nicht länger als ein J. dauern. Ferner sollen die Bernhardiner ernstlich dafür Sorge tragen, daß ihnen zu keiner Zeit ein der dt. Sprache vollkommen mächtiger Prediger fehle. Ferner sollen sie mit allem Eifer darauf achten, daß man sich wegen der Sakramente der Taufe, der Ehe und der letzten Ölung nur an die eigene Pfarrkirche wende, sowie auch, daß die Osterkommunion in der Pfarrkirche empfangen werde. Um all dem seine volle Wirksamkeit zu verleihen, erteilen wir gerne unseren Hirtensegen u. fügen unsere eigenhändige Unterschrift bei.

Gegeben zu Posen, am 8. Januar 1632 in Gegenwart des h. h. Johannes Baykowski, Weihbischof u. Generalvikar von Posen, Andreas Gulczewski, Johannes Krajewski, Paulus Raciborski u. Nicolaus Dunin, Domherrn unserer posener Kathedrale, u. Pfarrer Johannes Sczawinski, Verfasser dieser Urkunde.

Aus den Akten des hochwürdigsten Herrn genommen u. mit seinem Siegel versehen. Franc. Pranecki, Notarius.

machen. Eine Zusammenstellung der wichtigsten Vorkommnisse haben wir in einem Schreiben, das die Vertreter der St. Annagemeinde in ihrer Sitzung vom 3. Juli 1633 verfaßten und dem Bischof überreichten. Es enthält zehn Klagepunkte gegen die dt. Gemeinde der hl. Barbara in der Allerheiligen-Kirche:

1. Wegen der geringen Anzahl der dt. Kath. war es der entschiedene Wille u. die feste Absicht sowohl der Jesuiten wie auch des Stadt-magistrates, unter dessen Schutz sich alle Dt. gestellt hatten, daß sie an einem Orte von einem Prediger, Beichtvater u. Seelsorger abhängen sollten, um dadurch um so leichter gesammelt, geleitet, gemahnt u. getadelt werden zu können. Durch diese Teilung entziehen sich manche der Beichte u. dem Gottesdienst, u. man kann nicht wissen, ob sie im Laufe eines J. die hl. Sakramente empfangen haben. Wenn dann die H. H. Pfarrer sich nach dem Sakramentenempfang erkundigen, gaben sie vor, da oder dort absolviert worden zu sein. Es gibt auch viele laue Kath., die in ihrer Lauheit verbleiben, weil das Staatsrecht keinen Zwang auf sie ausübt, u. weil sie keinem der beiden Prediger bekannt sind. Wenn sie von einem der beiden gemahnt oder getadelt werden, bekennen sie sich rasch zum anderen und entziehen sich so der Leitung.

2. Wie die Welt nicht zwei Sonnen hat, so kann wahrlich auch diese kleine dt. Schar nicht zwei Prediger haben, weil man sich durch den fortgesetzten Wettstreit in der Predigt die Gesundheit ruiniert; auch werden ständig tausend Schliche ausgeklügelt, wie man die Zuhörer anlocken könnte. So wird gesagt, die Bernhardiner werden nie solche Musik u. Predigten aufbringen können, u. es wäre eher denkbar, daß ein Lamm mit dem Löwen u. ein Böcklein mit dem Leoparden zusammen wohne, als daß man mit so feindseligen Patres auskommen könnte. Schickt man einen Zettel zu den Jesuiten, daß wichtige Angelegenheiten von der Kanzel zu verkündigen wären, so findet die Verkündigung nicht statt; spreche ich ihn persönlich an, so antwortet er nicht, auch nicht vor Zuschauern, höchstens beschimpft u. verachtet er mich.

3. Auch unter den Zuhörern ist eine solche Zwietracht, weil sie sich mit ihren Predigern verbündet fühlen, daß, wo immer sie zusammenkommen, üble Nachreden, Neid u. Streit entsteht. Was der eine lobt, tadelt der andere, u. es ist soweit, daß auch die Andersgläubigen schon Anstoß daran nehmen, weil sie sich sogar in öffentl. Lokalen gegenseitig mit Schimpfnamen belegen.

4. Der Erfolg dieser traurigen Spaltung besteht darin, daß die Andersgläubigen Anstoß nehmen u. unseren Leuten sagen: Beseitigt zuerst eure Streitigkeiten, ehe ihr andere bekehren wollt. Denn was soll das für eine Nächstenliebe, was für eine Religion sein, die in einer so kleinen Schar keine Einheit hat! So kommt es, daß ich jetzt kaum 5—7, der Jesuite kaum eine Bekehrung im Jahre hat, während es doch früher 30 u. mehr gewesen sind.

5. Die Kirche zu Allen Heiligen ist als Stifts-Kirche mit so vielen Verpflichtungen belastet, daß die Dt. sie kaum erfüllen könnten. Auch

haben sie nicht einen Buchstaben der Zustimmung von seiten eines Bischofes, sondern nur die mündlich gegebene Zusicherung Opalynski's, daß sie ohne Hindernis darin Gottesdienste abhalten können. Augenzeuge hierfür ist der noch lebende P. Dambrowski.

6. Vor dieser Zusage haben die Jesuiten in ihrer eigenen Kirche dt. gepredigt. Warum tun sie es jetzt nicht wie auch wir? Weil sie die Absicht haben, im Laufe der Zeit die Allerheiligenkirche ganz zu besetzen, eine Schule daneben zu erbauen u. so alle Wege zu besetzen, um von St. Anna abzuhalten.

7. Ein reiner u. wahrer kath. Glaube ist nicht in diesen Dt., da sie mit Ketzern Umgang haben u. vielfach von ihnen abstammen. Wenn wir kath. Lieder mit Orgelbegleitung singen, ist ihnen das zum Überdruß, weil sie es von den Jesuiten her nicht gewöhnt sind. Durch die Vereinigung könnten sie leicht zum Katholiz. geführt werden, wenn alle religiösen Übungen einheitlich u. kath. mit ihnen gehalten würden.

8. Durch die Gnade des hochwürdigsten Herrn Bischofs sind viermal i. J. Prozessionen mit dem Allerheiligsten in St. Anna. Was machen die Jesuiten? Sie sagen, das sei bei den Dt. nicht Brauch, u. so fangen sie die Predigt entweder zu spät an oder ziehen sie zu lange hinaus, oder verkündigen sie gar nicht trotz unserer Bitten, um das Volk davon abzuhalten; ja noch mehr, aus bloßem Neid lassen sie an diesen Tagen während des Hochamtes die Musikkapelle spielen, um nur zu verhindern, daß das fromme kath. Volk zusammenströme.

9. In dem Dekret des hochwürdigsten Bischofs ist den Jesuiten nur erlaubt zu predigen. Deshalb sind ihnen auch die kirchl. Gerätschaften abgenommen worden. Aber sie halten nicht nur stille Messen, sondern auch gesungene, u. zwar gerade zur Zeit unseres Hochamtes.

10. Die Rebhühner haben den Brauch, daß sie schon am nächsten Tag neue Eier legen, wenn ihnen die Jungen weggenommen werden. So machen es auch die Jesuiten: die ganze Einrichtung ist ihnen mit der Kasse weggenommen worden; gleich schaffen sie alles neu an, sammeln Almosen, ernähren einen Diener u. Küster, gleich als ob dort u. nicht anderswo die Gemeinde wäre. Warum schweigt jetzt der Propst, obwohl er das gesammelte Geld für die Wiederherstellung der Kirche nicht bekommt? Weil er gegen die Patres nichts sagen darf. Er, der vorher der erbitterte Feind der Dt. war, ist jetzt ihr treuester Gönner u. Förderer.

Das Dekret des hochwürdigsten Bischofs wird verlacht u. selbst von den Ketzern verachtet; man droht, daß niemand sich darum kümmern werde; sie wünschen dem Bischof den Tod, indem sie sagen, er möchte doch bald sterben, daß sie das Dekret vor einen anderen Bischof bringen könnten.

Diese undankbaren Menschen sind doch selbst die Urheber unserer Vereinigung. Nachdem nun das Los nicht nach ihrem Wunsche gefallen ist, versuchen sie mit allen Mitteln, uns zu verwirren, zu drohen, zu beschimpfen u. möchten uns am liebsten ganz beseitigen.

Mit großer Mühe u. großen Unkosten haben wir in Rom die Erbrudersch. der heiligsten Dreifaltigkeit erhalten. Wenn sie hier ankommt,

soll sie dann für eine so kleine Zahl eingeführt werden? Da die übrigen in allem uns entgegenhandeln, bitten u. flehen wir, daß endlich diese Zwietracht beseitigt werde, daß wir in Frieden, Eintracht u. Liebe Gott dienen u. das ewige Leben verdienen können.

Zur Wahl der Vorsteher sowie zur Rechenschaftsabgabe über die Einnahmen u. Ausgaben ist niemand der Gegenseite erschienen, obwohl wir es rechtzeitig durch Anschlag an der Allerheiligen-Kirche bekannt gegeben haben.⁵⁴⁾

Was die geistl. Behörde auf diese Klagen u. Vorwürfe getan hat, ob sie überhaupt gleich darauf eingegangen ist, ist nicht bekannt. Eine Notiz im Brudersch.buch aber besagt, daß die Vorsteher der Dreifaltigkeitsbrudersch., sobald sie feierlich zur Erzbrudersch. erhoben worden war, sich an Bischof Casimir Florian, Fürst von Klewan Czartoryski gewandt haben, um von ihm die Aufhebung der Barbarabrudersch. zu erlangen, auf daß in Posen nur eine dt. Brudersch., die Erzbrudersch. der heiligsten Dreifaltigkeit bestehe. Ob sie dieses Verbot durchsetzen konnten, ist nicht überliefert. Auf jeden Fall bestand die Barbarabrudersch. weiter. Bereits am 6. März 1634 hatte eine Synode den Jesuiten unter Strafe der Exkommunikation verboten, in der Allerheil.-Kirche weiterhin dt. zu predigen. Leider sind die Mitteilungen über diese Zeit ziemlich knapp, so daß wir nicht wissen, ob nun die Jesuiten ihre Tätigkeit unter den Dt. überhaupt eingestellt haben, um nicht den Kirchenstrafen zu verfallen, oder aber, ob sie nur in der Allerheil.-Kirche geschwiegen, von ihrer eigenen Kirche aus aber den Kampf fortgesetzt haben. Man ist geneigt, letzteres anzunehmen, weil doch sonst die Barbarabrudersch. ihren Kampf als aussichtslos eingestellt hätte, nachdem bereits zwei Bischöfe u. die Synode sich gegen sie erklärt u. ihren Geistlichen Kirchenstrafen angedroht hatten. Schließlich muß sich wohl noch

⁵⁴⁾ Die lateinisch verfaßten Klagepunkte enden mit folgendem Zusatz:

Diese seynd die Herren Teutschen, welche bey dem Decret Ihro Bischöflichen Gnaden halten.

Confratres:

Alexander Joannes Groß.	Samuel Conrad.
Jacobus Steffan.	Adalbertus Haus.
Michael Horn.	Adam Kerber.
Martinus Barscz.	Jacobus Detke.
Andreas Kneike.	Adalbertus Klimek.
Michael Müller.	Ivannes Scheder.
Nicolaus Schreuer.	Andreas Bink.
Adam Maluchi.	Chrystophorus Redel.
Martinus Dresner.	

Ita esse Ego testor oculatus Testis Fr. Antonius Pred. Ord. Polonor. Omnes suprascriptos susceptos esse ad Congregationem Germanorum & subjectos Decreto Illustrissimi attestor.

Fr. Bernardus Glogoviensis
Fr. Joannes Brunsbergensis
Alexander Joannes Groß
Jacobus Steffan
Andreas Kneike
Michael Horn.

eine der beiden streitenden Gemeinden nach Rom gewandt haben, um von der höchsten kirchl. Gerichtsgewalt eine definitive Entscheidung zu erlangen. Eine Abschrift eines solchen Schreibens nach Rom liegt nicht vor; auch wissen wir nicht genau, welche Partei den Schritt nach Rom unternommen hat. Doch dürfte es aller Wahrscheinlichkeit nach die Barbarabrudersch. unter der Führung der Jesuiten gewesen sein, da nur sie ein Interesse daran hatte, die bischöfl. Entscheidungen umzuwerfen, was einzig in der Macht des hl. Stuhles steht. Ob ihnen wohl jemand Mut gemacht u. einen sicheren Sieg in Aussicht gestellt hat? Auf jeden Fall hat die St. Barbaragemeinde der St. Anna-Gemeinde im Herbste 1637 einen Vergleichungsvertrag vorgeschlagen, der beide Gemeinden mit gleichen Rechten aufrecht erhält, gleichsam als wollte man die St. Annagemeinde schon jetzt darauf vorbereiten, was für eine Antwort von Rom kommen werde.⁵⁵⁾ Doch war die Enttäuschung groß, als am

⁵⁵⁾ Der Vergleichungsvertrag ist in dt. Sprache abgefaßt und lautet:

Puncta, welche die Herren Deutschen von allen Heiligen haben übergeben.

Wier Burger in Posen der Teutschen Nation bey Allen Heiligen aus anhaltung unserer Mitburger von S. Anna wollen uns mit Ihnen vergleichen, und vertragen mit folgenden Conditionen.

1. Das sie uns den Kelch, welchen sie von Allen Heiligen genommen, wiedergeben, weil er dahin verschrieben ist und wir auch Keinen zur Meß haben. Desgleichen auch andre Kirchen — Sachen, als Meß-Gewand, und was zur H. Meße vonnöthen ist. Nit das die Sachen zu uns allein gehören sollen, sondren das man mit schaden daran leyde, wen sie sollen hin und her so oft getragen werden, zumahl im Regen, Schnee, und andrem Ungewitter, und damit man nit allezeit warten darf, weil mit alleweg allezeit Jemand bey Wege seyn wird, der da hinlaufft, und dieselben herbringe... Wo aber die von Sanct Anna deroselben vonnöthen haben werden, in Ihr Einiger Solennität, sollen sie Ihnen ohne Verhindernuß gegeben werden. Dan sobald der Vertrag geschehen wird, so will der Herr Probst seine Sachen von uns abfordern.

2. Das die prediger nit vermischt werden, nemlich: Das der von Allen Heiligen nicht gezogen werde zu Sanct Anna; der hergegen von Sanct Anna zu Allen Heiligen, sondren ein Jeder in seiner Kirche verbleibe.

3. Das geld, was gesammelt wird in der predig, oder im Opfer in beyden Kirchen, soll angewendet werden zu Liechter, Wein, oder andern Nothwendigen Sachen, so viel es vonnöthen seyn wird. Wo aber etwas übrig bleiben wird, das soll über ein Jahr, wen man rechnschaft halten wird, in eine gemeine Lad eingeschloßen werden unter zweyen Schließeln, derer einen die Kirch-Väter von Sanct Anna, den andren die Kirch-Väter von Allen Heiligen haben werden. Auch soll eine Kirch nicht mehr Licht oder Kertzen, auch nit andrer Farbe gebrauchen, als die andre, welche gekauft werden sollen aus gemeiner Lade (wo aber Ihr Keiner Kirche Licht oder Kertzen geschenkt werden, der soll Sie nach Ihrem Willen gebrauchen). Wan Kertzen zum begräbniß vonnöthen seyn werden, die sollen aus beyden Kirchen genommen werden.

4. Wan Jemand zum Nutz, oder zur Zierd der Kirchen, in welcher er seine Andacht verrichtet, etwas verehren wollte, das soll ohne verhinderniß des Decrets Ihro Bischöfl. Gnaden seeliger gedächtnis in

8. Okt. 1638 Bischof Andreas Szoldrski nicht in seiner Eigenschaft als Bischof, sondern als apostol. Delegat ein Dekret veröffentlichte, nach dem die St. Barbarabruderschaft endgültig aufgehoben u. alle Dt. nach St. Anna überwiesen wurden. Nun durfte es keinen Widerstand mehr geben. Der Bischof hat in apostol. Auftrag als oberster Richter gesprochen, Geistliche u. Laien mußten sich unterwerfen. Es mag schwer, sehr schwer gewesen sein, nach zehnjähr. harten Ringen zu unterliegen. Es sei der St. Barbaragemeinde zur Ehre gesagt, ihr Gehorsam gegen das kirchl. Richteramt war größer als ihr Trotz, und so haben sie bereits drei Tage nach der Verkündigung des Endurtheiles am Montag, den 11. Okt. 1638, ihre Unterwerfung schriftl. der geistl. Behörde angezeigt.

die andre Kirche nit genommen werden, bis das, aufs Gott will, eine Neue Kirche auferbauet wird, da soll alles hingehören.

5. Aus der gantzen Zahl beyder Kirchen deutscher Nation sollen wir Kirchenväter erwählt werden, derer zwey zu Sanct Anna gehören sollen, und zwey zu Allen Heiligen, welche Vollmacht haben sollen Im Nahmen der gantzen Gemein Schulden, oder Zinß einzufordern, welche der Herr Theodor sel. verschrieben hat (ausgenommen die 600 flor. bey der Ehrbahren Frauen Elisabetha des Seeligen H. Theodori nachgelassenen Wittibe, welche sie nach Laut des Decrets ohne Zinß gebrauchen soll).

6. Das verschriebene Gelt, oder die Zinsen aus dem Hauß sollen ohne bewilligung beyderseits Kirchen-Väter nirgends angewendet werden, sondren unter zweyen Schließeln behalten werden, und wo sie etwas an Ihrer Kirchen verbeßern wolten, das soll nicht aus gemeiner Lade gehen, sondren entweder aus dem Seckel, oder von Allmosen genommen werden, damit das geld beysammen bleibe, und nach der Intention des H. Seeligen Theodori angewendet werden.

7. Die Bruderscht der H. Dreyfaltigkeit soll kein recht weder zu dem gelde, weder zu dem Kirchen-Apparat haben, auch Kein ander, nur allein die Deutsche Nation.

8. Sollen alle Acta unsers Zwytrachts und Rechtsgangs bis auf die Letzte Commission mit eingeschloßen cassiret werden, anfänglich vom Jahr 1631, den 18. Dezember bis auf das 1637. Jahr, den 26. September. Und damit Keiner dem andren beyderseits fürwerfe, was sich durch die gantze Zeit zugetragen hat bey straf 12 Pfund Wachß in die Kirche für die gantze Gemein.

9. Wo man Ihr Keinem zu Hülff Kommen soll mit allmosen, dem soll gegeben werden von dem gelde, welches gesamlet ist worden zur Zeit der predig, oder vom Opfer, oder was ein Jeder aus seiner Andacht und Liberalität insonderheit mittheilen wird, darzu eine Schißl ausgesetzt Kan werden, damit das eingeschloßene gelt unberüret bleibe.

10. Dem Kirchen-Diener soll gezahlet werden aus der Kirche, darin er dienet, nicht aus der Gemeine.

11. Das Haus, welches Seeliger H. Theodorus geschenkt hat, soll verkauft werden, für das geld aber, wo es so weit sich erstrecken wird, soll der platz neben der Tammbrucken samt dem Steinhaus gekauft werden, dann der Orth viel bequemer ist zur Kirchen: wo man aber mit dem gelt nit ausKommt, muß etwas darzu gelegt werden.

12. Damit dieser Vertragk einen bestand habe, sollen alle Puncta, wo sie darein bewilligen (nicht ausgeschlossen wo etwas der gantzen Gemein zum besten Kan darzu gesetzt werden) in beyseyn zweyer Geistlichen Personen, und zweyer Geschworner Bürger nebens beyderseits darzu erwählten Männern Teutscher Nation beKräftiget werden und zu beßerer versicherung in die Acta eingeschrieben.

So hörte die Barbarabrudersch. nach jahrzehnte-, vielleicht nach jahrhundertelanger Existenz in Posen auf. Aber die Liebe zur hl. Barbara dauerte weiter fort. Wir haben oben gesehen, daß in der St. Anna-Kirche ein Bild der hl. Barbara gewesen ist, das von den Gläubigen reich beschenkt u. stets geschmückt wurde. Ihr Fest wurde in der St. Anna-Kirche immer festlich begangen. Was mag wohl der Grund dieser besonderen Verehrung gewesen sein? Waren es die verschiedenen Handwerker, Baumeister u. Dachdecker, Hutmacher u. Feuerwerker, Bergarbeiter u. Glockengießer, die alle die hl. Barbara als ihre Patronin verehren? Oder war es das gute gläubige Volk, das von der hl. Barbara Abwendung von Blitz und Feuer erfleht oder sie in der Zahl der vierzehn hl. Nothelfer als Patronin der Sterbenden um eine glückselige Sterbestunde angerufen hat? Oder aber war es die alte Tradition, die sich auf Kinder und Kindes- kinder vererbt hat, daß St. Barbara wie eine gute Mutter ihre dt. Kinder in Posen seit vielen, vielen Jahren um sich gesammelt und sie durch alle Wechselfälle der Zeiten glücklich hindurchgeführt hat? Noch heute steht St. Barbara in den alteingesessenen Posener dt. Familien hoch in Ehren, und gerade den alten u. uralten Leuten ist es eine unerläßliche Pflicht, am St. Barbaratag ihre Andacht zu verrichten und die hl. Sakramente zu empfangen.

Von den drei behandelten Brudersch. bestehen bis zum heutigen Tage die St. Annabrudersch. und die Erzbrudersch. der heiligsten Dreifaltigkeit. Beide haben eine große Anzahl Mitglieder und sind beliebt beim christl. Volke. Die Verwaltung beider lag seit zwei Jahrhr. in ein und denselben Händen und wurde durch Verfügung der geistl. Behörde 1876 dem Kirchenvorstande übertragen. Nach dessen Auflösung müssen nun die ehemaligen Brudersch.vorstände an dessen Stelle treten, auf daß die Brudersch. wieder jenes blühende religiöse Leben entfalten wie in früheren Jahrhr. und auch wieder der geliebte Sammelpunkt der dt. Kath. in Posen seien.

Preußische militärische Standorte im Posener Lande, in Westpreußen und Oberschlesien.

Von Schriftleiter Hugo Sommer — früher in Posen.

A. Das Posener Land.

Vom Posener Lande, dem seit 1815 als preußische Verwaltungseinheit sogenannten Großherzogtum Provinz Posen, war durch den am 5. April 1772 zwischen den Teilungsmächten abgeschlossenen Vertrag über die erste Teilung Polens nur der nördliche Teil, der „Strich an der Netze“, wie er in dem am 15. Januar 1772 zu Petersburg unterzeichneten preußisch-russischen Teilungsvertrage genannt wird, an Preußen gefallen. Der Wortlaut der Bestimmung, die für den Umfang des preußischen Teilungsanteils an der Netze maßgebend war, lautete: „Der König von Preußen soll erhalten den Distrikt diesseits der Netze längs dieses Flusses, von der neumärkischen Grenze bis zur Weichsel bei Fordon und Schulitz, so daß die Netze die Grenze der Staaten des Königs von Preußen ausmachen und dieser Fluß ihm ganz gehören soll“ (et que cette rivière lui appartient en entier). Der südliche Teil des Posener Landes, also Großpolen und Kujawien, kam erst durch den Vertrag vom 23. Januar 1793 an Preußen.

Was die Belegung des Posener Landes mit Truppen anbetrifft, so war sie im allgemeinen recht dünn, weil einerseits im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts nationale und politische Momente wohl kaum in Erwägung kamen, anderseits aber bei der bekannten Sparsamkeit des Berliner Generaldirektoriums eine Truppenverlegung aus den bewährten altpreußischen Standorten in das wirtschaftlich stark heruntergekommene neue Land nicht von Vorteil schien. Dazu kam, daß die städtischen Körperschaften in ihrer damaligen Kurzsichtigkeit den militärischen Anforderungen gegenüber sehr wenig oder gar kein Entgegenkommen zeigten und die Unterkunftsverhältnisse äußerst elend waren. Erst seit etwa 1830 fand ein gewisser Zuzug von Deutschen statt, aber erst seit 1860 nach der Neuordnung des preußischen Heeres wurde die Belegung des Posener Land mit Friedensstandorten größer. Wie schlecht es um größere Exerzier- und Übungsplätze (z. B. Artillerieschießplätze) bestellt war, das beweist am besten, daß bis 1902 im Posener Lande keine Kaiserparade stattgefunden hat. Zieht man diese Vorbedingungen in Betracht, so erhält man leicht die Ursache für die immerhin geringe Anzahl der Friedensstandorte, die hier betrachtet werden sollen.

Für die erste Periode (1772—1793) kommt in Betracht, daß bezüglich der Standorte der neuen Regimenter — es wurde im Jahre 1772 neben 5 Inf.-Regtrn. Nr. 51 bis 55 auch das Husarenregt. Nr. 10 errichtet — die K.-O. vom 6. Juni 1772 Marienwerder ¹⁾ bestimmte, daß „das Husaren-Regiment aber in die kleinen Städte längst der Netze zu stehen kommt“. Dies neue Regiment, das „aus abgegebenen Leuten der übrigen Husarenregimenter und Cantonisten aus dem Brombergischen Kreise zwischen der Weichsel und Drage, einigen aus dem Amte Bartelsee jenseits der Weichsel, aus dem Amte Coronowo, Stadt Bromberg, Fordon und Coronowo“ auf 10 Schwadronen errichtet wurde ²⁾, kam „in die Standorte des Regts. Nr. 7, welche solches abtreten mußte“, zu stehen. Letzteres erhielt „bei der Besitznehmung von Westpreußen seine Standquartiere in Bromberg, Schneidemühl usw. längs der Netze;“ es hieß damals v. Malachowski. Damit kommen wir zur Betrachtung des

Standorts Bromberg,

wobei gleichzeitig erwähnt sei, daß mit der militärischen Leitung der Besitznahme der Genlt. v. Stutterheim beauftragt worden war, der damals Chef des 2. Inf.-Regts. (zuletzt Gren.-Regt. Kronprinz [1. Ostpr.] Nr. 1) zu Königsberg i. Pr. war. Die für den General unterm 6. Juni 1772 ausgefertigte Anweisung war auch für den Geh. Finanzrat von Brenckenhoff verbindlich. Wenn man sich heute fragt, warum die Stadt Bromberg bezüglich der militärischen Belegung so schlecht abschneidet, so lag dies daran, daß dieser Ort im J. 1772 nur etwa 500 Einwohner (1788 = 3077 und 1792 = 3915) zählte ³⁾, also damals keine Bedeutung hatte. Während des 30jährigen Krieges hatten die Kaiserlichen unter General Arnims Befehl in den Netzegegenden, wohin sie dem Polenkönige Sigismund III. von Kaiser Ferdinand II. zu Hilfe geschickt worden waren, nach ihrer sattem bekannten Gewohnheit gehaust (1626—39); die Stadt Bromberg wurde von ihnen, wie Erich Schmidt ⁴⁾ schreibt, in einer solchen Weise mitgenommen, „daß sie kaum noch eine Spur des ehemaligen Glanzes und des früheren Lebens und Volkreichtums bewahrte“. Von diesem Unglück hat sich die Stadt in polnischer Zeit nicht wieder erholt. Ihr Aufschwung begann erst zu preußischer Zeit, so daß schon am 1. Juni 1775 die „unter dem Oberpräsidenten v. Domhardt zu Marienwerder stehende Westpreußische Kriegs- und Domänenkammer in Bromberg eingerichtet werden konnte“.

Ein größerer Friedensstandort aber wurde Bromberg erst, als durch K.-O. vom 29. März 1787 das Füs.-Btl. Nr. 4 v. Lieberoth aus je 2 Komp. des damaligen Garnison-Regts. v. Pirch (errichtet 1715) und des bisherigen leichten Inf.-Regts. v. Arnould (errichtet 1786) gebildet und

¹⁾ St. A. Danzig, 131, 6.

²⁾ Stammliste aller Regimenter und Corps der Königlich-Preussischen Armee. Berlin, Himgurg.

³⁾ Holsche, Der Netzedistrikt. Königsberg 1793.

⁴⁾ Geschichte des Deutschtums im Lande Posen unter polnischer Herrschaft. Bromberg 1904, S. 356.

dorthin gelegt wurde. Dies Bataillon „marschierte 1794 mit nach Südpreußen“, und Bromberg erhielt 1795 ein Bat. nebst dem Regtsstabe des 1772 errichteten Regts. Nr. 55 v. Manstein, das von Mewe vorübergehend nach Posen verlegt worden war; es blieb hier bis zum Ausbruche des Feldzugs von 1806/07, worauf Bromberg ja wieder unter polnische Herrschaft kam. Die Zeit von 1772 bis 1807 hatte für Bromberg durch deutsche Bürger, deutschen Gewerbefleiß, Handel und Wandel einen Aufschwung gebracht, aber auch deutschen Geist erzeugt und daneben gleichfalls das Interesse für militärische Dinge erregt, wovon folgende Tatsache Zeugnis gibt. Die Frauen der Stadt ersuchten „Friedrich Wilhelm III. am 10. September 1814 um die Erlaubnis, für das künftig nach Bromberg in Garnison kommende preußische Regiment eine Fahne stiften zu dürfen. Der Monarch genehmigte bereitwillig, daß diese den Truppen beim Einrücken in den Ort überreicht und vom Regiment aufbewahrt werde, wiewohl es bei den in der Armee üblichen Gebräuchen nicht anginge, jene Fahne wirklich zu führen.“⁵⁾ Wie es damit geworden ist, habe ich nicht ermitteln können.

Hervorgehoben werden muß, daß seit 1815 Bromberg gewissermaßen die Hochburg des Deutschtums im Posener Lande wurde, obgleich dieser Ort erst seit 1852 zu einer größeren militärischen Bedeutung gelangte; denn seit dem 5. Septbr. 1818 befand sich hier nur der Stab der Kav.-Brig. der 4. Div., die seit 3. April 1820 in 4. Kav.-Brig. umbenannt wurde, sowie seit dieser letzteren Zeit auch der Stab der 4., seit 29. April 1852 aber 7. Inf.-Brig. Dazu kamen 1852 gleichzeitig die Stäbe der 4. Div. (bisher Stargard i. Pom.) und der neuen 8. Inf.-Brig.; der Stab der 4. Feldart.-Brig. wurde in Bromberg erst am 1. Oktbr. 1899 errichtet. Erwähnt sei noch, daß am 1. April 1885 hier auch der Stab der 2. Landw.-Insp. errichtet wurde, der bis 1889 bestand, sowie daß 1912 die Landw.-Insp. Bromberg eingerichtet wurde, der die Landw.-Bez. Bromberg, Deutsch-Krone, Gnesen, Hohensalza, Neustettin und Schneidemühl unterstellt waren. Weiter erhielt Bromberg am 1. April 1893 ein selbständiges Artilleriedepot und am 1. April 1914 eine Kriegsschule.

Nachdem das Posener Gebiet im Frühjahr 1815 durch die Truppen der Brigade v. Thümen in preußischen Besitz genommen war, erhielt Bromberg nicht, wie es die Deutschen erträumt hatten, ein Regiment, sondern von 1816—1820 das Füs.-Bat. 5. Inf.-Regts. (späteren Gren.-Regts. König Friedrich I. [4. Ostprß.] Nr. 5), dem 1817—1823 das 3. Bat. 19. Inf.-Regts. (zuletzt: Inf.-Regt. v. Courbiere [2. Pos.] Nr. 19) folgte. Von 1823—1828 stand hier als dessen Nachfolger das 1. Bat. 37. Inf.-Regts. (zuletzt: Füs.-Regt. v. Steinmetz [Westpr.] Nr. 37) nebst Regimentsstab, das 1828—1830 vom 3. Bat. 19. Inf.-Regts. abgelöst wurde. Bis 1833 war Bromberg ohne Infanterie; erst 1833/34 hatten hier das 2. Bat. 18. Inf.-Regts. (zuletzt: Inf.-Regt. v. Grolman [1. Pos.] Nr. 18) und sodann bis 1836 das 1. Bat. 14. Inf.-Regts. (zuletzt: Inf.-Regt. Graf Schwerin [3. Pomm.] Nr. 14) ihren Standort, mit dem zum erstenmal

⁵⁾ Laubert, Studien zur Geschichte der Provinz Posen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Posen 1908. S. 54.

also ein Truppenteil des II. Armeekorps hierhin verlegt wurde. Von 1836—1850 stand in Bromberg zum letztenmal ein Truppenteil des V. Armeekorps, nämlich das 2. Bat. 19. Inf.-Regts., neben dem 1847 das 1. Bat. des 14. Inf.-Regts. und von 1847—1850 das 1. und 2. Bat. des 21. Inf.-Regts. (zuletzt: Inf.-Regt. v. Borcke [4. Pomm.] Nr. 21) nebst den Regtsstäben ihren Standort hatten, d. h. in jener unruhigen Zeit, die im „tollen“ Jahre ihren Höhepunkt fand. Das 1. Bat. des zuletzt genannten Regiments verblieb hier noch im Jahre 1851 mit seinem Regtsstabe, wurde für 1851/52 vom 1. Bat. nebst dem Regtsstabe des 14. Inf.-Regts. abgelöst, und seitdem hörte für die Stadt der leidige Truppenwechsel auf; es trat nämlich die Zeit dauernder Standorte ein. Vorübergehend war, was der Vollständigkeit halber erwähnt sei, 1850 auch noch das 1. Bat. 4. Inf.-Regts. (zuletzt: Gren.-Regt. König Friedrich der Große [3. Ostprß.] Nr. 4) mit dem Regtsstabe in Bromberg untergebracht gewesen. Betrachtet man diese vorgenannten Truppenteile vom rein militärisch-geschichtlichen Standpunkte aus, so darf sich Bromberg rühmen, in seinen Mauern das älteste Inf.-Regt. des seit 1919 aufgelösten, ruhmreichen preußischen Heeres beherbergt zu haben. Es war dies das zuletzt genannte 4. Gren.-Regt., das seinen Ursprung bis auf den 1. Mai 1626, also in die Zeiten des 30 jährigen Krieges, zurückführte; aber auch das 5. Gren.-Regt. stammte vom 11. März 1689 her. Die Inf.-Regtr. Nr. 14, 18, 19 u. 21 verdankten ihre Errichtung den Befreiungskriegen (1. Juli 1813), während das 37. Füs.-Regt. am 26. Janr. 1818 entstanden war.

Von 1852 an, in welchem Jahre gewissermaßen die Hauptgrundlage für die acht Jahre später erfolgte Heeresneuordnung geschaffen wurde, bis 1856 hatten in Bromberg der Stab und das 1. Bat. des 21. sowie das 3. Bat. des 14. Inf.-Regts. ihren Friedensstandort, und von 1856—1863 befanden sich hier das 1. u. 3. Bat., seit 1860 aber das ganze 14. Inf.-Regt., das 1864 vom 1. u. 3. Bat. 21. Inf.-Regts. mit dem Regtsstabe abgelöst wurde; der Regtsstab und das 3. Bat. wurden 1887, das 1. Bat. am 1. April 1890 nach Thorn verlegt. Mittlerweile war aber am 1. April 1881 aus je einer Komp. der Inf.-Regtr. der 3., 4. u. 18. Div. das 129. Inf.-Regt. (zuletzt: Inf.-Regt. Gen.-Feldm. v. Mackensen [3. Westpr.] Nr. 129) in Bromberg neu errichtet worden, und am 1. April 1890 kam das 34. Füs.-Regt. (zuletzt: Füs.-Regt. Königin Viktoria von Schweden [Pomm.] Nr. 34) hinzu, das bis 1907 hier verblieb, um sodann wieder in seinen alten Standort Stettin zurückzukehren. Das 129. Inf.-Regt. aber verblieb in Bromberg bis 1903 ganz, nur vom 1. Oktbr. 1893 bis 1. April 1897 war vorübergehend sein 3. Bat. in Schneidemühl, weil in dieser Zeit die 4. Halbbat. des 34. u. 129. Regts. bestanden. Am 1. April 1903 tauschten das 14. u. 129. Inf.-Regt. ihre Standorte, und so kam denn das alte Bromberger Stammregiment wieder in seine Heimat zurück, in der es bis zu seiner Auflösung verblieb. Am 1. April 1907 kam aus Stettin das nur 2 Bat. starke 5. Westprß. Inf.-Regt. Nr. 148 nach Bromberg, wo es bis zum Ausbruche des Weltkrieges blieb, obwohl es am 1. Oktbr. 1912 dem XX. Armeekorps zugeteilt wurde und nach Elbing verlegt werden

sollte. Der Vollständigkeit halber muß noch erwähnt werden, daß am 30. Oktbr. 1866 in Bromberg je drei Kompanien der damaligen Inf.-Regtr. der 4. Div. (9. Gren.-, 21., 49. u. 61. Inf.-Regts.) zusammentraten, aus denen das Inf.-Regt. Hamburg (2. Hanseat.) Nr. 76 errichtet wurde, das anfänglich als ein hannoversches Regt. geplant war, mit seinem Regtsstabe sowie dem 1. u. 2. Bat. in Hannover, mit dem 3. Bat. aber in Hameln stand, am 21. Novbr. 1866 die Stämme des ehemaligen kgl. hannov. Leibregts. einverleibt erhielt und am 1. Oktbr. 1867 nach Hamburg und Lübeck (3. Bat.) verlegt wurde.

Was die K a v a l l e r i e anbelangt, so erhielt Bromberg 1846—1847 die 3. Schwadr., 1851—53 aber die 2. Schwadr. des 3. Drag.-Regts., seit 1888 aber dieses ganze Regiment mit allen 5 Schwadr. (zuletzt: Gren.-Regt. zu Pferde Frhr. v. Derfflinger [Neumärk.] Nr. 3), das am 29. Dezember 1704 errichtet war und vom 22. Aug. 1714 bis 21. April 1741 bereits die Bezeichnung Gren.-Regt. zu Pferde gehabt hatte. Von 1867 bis 1871 stand in Bromberg die 2. Schwadr. des Ulan.-Regts. v. Schmidt (1. Pomm.) Nr. 4, von 1884—1888 das ganze Drag.-Regt. v. Wedel (Pomm.) Nr. 11; ersteres war am 7. März 1815, letzteres am 27. Septbr. 1866 errichtet worden.

Feldartillerie ist nach Bromberg erst 1886 gelegt worden, und zwar die 2. Abt. des 2. Pomm. Feldart.-Regts. Nr. 17, 1889 kam die 3. und 1891 die 1. Abt. hinzu, ferner 1899 die 2. Abt. nebst dem Regtsstabe des Hinterpomm. Feldart.-Regts. Nr. 53. — Am 1. Oktbr. 1913 wurde das 1. Bat. des 2. Pomm. Fußart.-Regts. Nr. 15 nebst Bespannungsabt. hierhin verlegt. — Daß Bromberg seit Ende der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts ein bedeutender Friedensstandort wurde, hing mit der unzuverlässigen Haltung des Zaren Alexander III. zusammen, der allzu sehr unter dem Einflusse seiner Gemahlin, der Todfeindin Preußens, stand.

Wie bereits weiter oben bemerkt worden ist, war das Hus.-Regt. v. Malachowski Nr. 7 des friderizianischen Heeres aus seinen pommerschen Standorten 1772 an die Netze verlegt worden, und es ist anzunehmen, daß mit den 10 Schwadronen des Regiments auch zehn kleine Städte als Friedensstandorte bedacht worden waren. Die Husaren nämlich waren als leichte Streiftruppe für den Grenzschutz am besten zu verwenden. „Im Netzedistrikt gab es 1772 nur 4 Städte, welche eine Bewohnerzahl von mehr als 1000 hatten: die deutschen Tuchmacherstädte Schönlanke, Czarnikau, Kolmar und das polnische Fordon, das damals als Hauptzollstätte an der Weichsel von einer gewissen Bedeutung war“, so schreibt Schmidt⁶⁾. Nach Holsche⁷⁾ zählten damals Filehne 1721, Schneidemühl über 1500, Poln. Krone etwa 800, Nakel 566 Lobsens 632 Einwohner, alle übrigen weit darunter. Neben Bromberg wird bloß S c h n e i d e m ü h l namentlich aufgeführt⁸⁾. Aus einer K. O. Friedrichs des Großen vom 29. März 1785 an den Kammerdirektor v. Dom-

⁶⁾ A. a. O. S. 414. — Fußnote 4.

⁷⁾ A. a. O. — Fußnote 3.

⁸⁾ A. a. O. — Fußnote 2.

hardt zu Bromberg⁹⁾ geht nun hervor, daß der König damals an eine Belegung mit Truppen von Czarnikau, Schneidemühl, Pakosch, Nakel, Fordon u. a. dachte. Aus der Antwort v. Domhardts geht hervor, daß Schneidemühl, Czarnikau und Nakel bereits mit je einer Schwadron Husaren belegt waren; Fordon hielt er für geeignet, Pakosch aber nicht.

Auf Grund vorstehender Tatsachen darf man wohl von noch folgenden Friedensstandorten preußischer Truppenteile in der ersten Periode sprechen:

Schneidemühl.

Die Stadt hatte von 1772—94 eine Schwadron des Hus.-Regts. v. Malachowski Nr. 7, blieb sodann ohne Truppenbelegung und erhielt 1851/52 das 2. Bat. des 14. Inf.-Regts., ferner 1853—67 den Regtsstab sowie die 1. u. 2. Schwadr. des 4. Ulan.-Regts., 1867—71 aber an Stelle der 2. die neu aufgestellte 5. Schwadr. dieses Regts. Weil dies Regt. 1871 nach Diedenhofen verlegt wurde, war die Stadt bis 1893 ohne Militär, erhielt dann bis 1. April 1897 das 3. Bat. des 129. Inf.-Regts. und sodann das 2. Bat. starke 6. Westpr. Inf.-Regt. Nr. 149, dessen 3. Bat. am 1. Oktbr. 1912 seinen vorläufigen Standort ebenfalls in Schneidemühl erhielt. Ferner war seit 1. Oktbr. 1913 für diese Stadt die 3. Komp. des Luftschiffer-Bats. Nr. 5 bestimmt, die einstweilig in Posen untergebracht wurde.

Nakel.

Diese Stadt hatte 1772—1794 gleichfalls eine Schwadron des Hus.-Regts. v. Malachowski Nr. 7, war seitdem ohne Militär und bekam erst 1822—33 die 3. Schwadr. des 6. Ulan.-Regts., das am 18. Februar 1813 als Kav.-Regt. des Lützowschen Freikorps errichtet gewesen war. Von 1833—38 lag dann in der Stadt die 2. Schwadr. des 4. Ulan.- und von 1838—52 die 2. Schwadr. des 7. Hus.-Regts. im Wechsel 1847—53 mit der 4. Schwadr. des 3. Drag.-Regts., endlich von 1853—71 dauernd die 3. Schwadr. des 4. Ulan.-Regts.

Czarnikau hatte ebenfalls von 1772—94 eine Schwadron des Hus.-Regts. v. Malachowski Nr. 7 und später noch einmal von 1819 bis 1822 die 3. Schwadr. des 6. Ulan.-Regts. — Kolmar i. P. dürfte von 1772—94 ebenso wie Czarnikau belegt gewesen sein und durfte 1846 die 4. Schwadr. des 3. Drag.-Regts. für einige Monate beherbergen.

Da hier von den preußischen Friedensstandorten, die in der Zeit von 1772—94 sich dieses Vorzugs zu erfreuen hatten, die Rede ist, so sei noch folgendes vermerkt: Eine K.-O. aus Potsdam¹⁰⁾ vom 1. Aug. 1772 besagt bezüglich der Besitzergreifung „des anstoßenden Strich Landes an die Netze“, daß der Geh. Finanzrat v. Brenckenhoff „von dem Obristen v. Katte“ zur „Ziehung und Bemerkung der Grenze“ ein „Detachement Dragoner von einem Cornet und zwölf Mann Czettritzschen Regiments“

⁹⁾ St. A. Posen. W. P. Z. Dir. 85.

¹⁰⁾ G. St. A. Berlin-Dahlem. R. 7 B, Nr. 3 I.

erhalten solle. Dies Regiment war das Drag.-Regt. Nr. 4, das in Landsberg a. W. stand und der Stamm des nachmaligen Gren.-Regts. z. Pferde Frhr. v. Derfflinger (Neumärk.) Nr. 3 war; es ist im Laufe des 19. Jahrhunderts mit vielen Städten des Netzedistrikts in Beziehungen getreten und war bekanntlich das letzte preuß. Kav.-Regt. in Bromberg.

Bei der letzten Grenzerweiterung, die 1774 auf Grund einer genauen Landkarte stattfand, ist es nicht ohne Störung von polnischer Seite abgegangen, und es kam sogar zu einem Zusammenstoß zwischen preußischem und polnischem Militär. In der Gegend des Netzeursprungs nämlich stand der polnische „Regimentarius v. Kraszewski“ mit seinem Ulanenregt und hatte die Dörfer besetzt bzw. die Wege, die die preußische Grenzabsteckungskommission bei ihren Arbeiten berühren mußte, verlegt. Auch waren „von denen polnischen Soldaten verschiedene Adler in der Gegend des Klosters (Kamodullen)¹¹⁾ abgerissen und zerhauen worden“. Infolgedessen befahl der König unterm 26. April 1774 dem „Generalmajor v. Lossow, 500 Bosniaken¹²⁾ nach der Gegend des Kamodullen-Klosters zur Deckung und Behauptung der Grenze marschieren zu lassen“ und dem Generallt. v. Stutterheim, in „eben dieser Absicht und um dem künftigen Grenzbezug mit den polnischen Kommissarien mehr Gewicht zu geben, ein Garnison-Bataillon nebst zwei Kanons nach Inowrazlaw zu schicken“. Das Kommando Kraszewskis bestand „höchstens aus 600 Mann, worunter ohngefähr 300 Mann wirklich Krontruppen sind, der Überrest ist zusammengelaufenes Gesindel, Zigeuner“, preußische Deserteure „und anderseits in Kujawien angesessene Leute“. Am 6. Juni 1774 erging eine K.-O. aus Marienwerder an den Major v. Downorowitz, den Komdr. der Bosniaken zu Kompielen¹³⁾, „dem Kraszewski die Lebensmittel, damit er im vorgedachten Posten sich nicht halten könne, abzuschneiden“ zu versuchen, auch ihm mitzuteilen, daß „wenn er mit seinem unterhabenden Kommando sich von da nach Polen nicht zurückbegeben würde, dessen in Westpreußen belegene Güter unverzüglich sequestriert werden würden“. Der Major v. Boyen vom 3. Bat. des Regts. Ingersleben¹⁴⁾ erhielt gleichzeitig durch K.-O. den Befehl, „mit dem Major v. Downorowitz de concert zu gehen“. Am 29. Juni unternahm Kraszewski bei Kompielen einen Angriff auf die Bosniaken. Dem Generalmaj. v. Lossow wurde das Pferd unterm Leibe erschossen, der Major v. Downorowitz aber schwer verwundet.

Für die zweite Periode (1793—1807) verdient neben Posen, dessen Geschichte als Truppenstandort in südpreußischer Zeit bereits in Band XXVI der „Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen“ (1911) und für die Zeit von 1815—1918 in Heft 12 der vorliegenden Zeitschrift (1928) dargestellt worden ist, vor allem der älteste Hauptort der polnischen Fürsten, das damals 3350 Einwohner zählende

¹¹⁾ Kamaldulenserklöster bei Kazmierz, Kr. Witkowo.

¹²⁾ Stammtuppe des späteren 1. u. 2. Ulan.-Regts., errichtet 1. 8. 1745.

¹³⁾ Kampiel, später Kompiel, Kr. Witkowo.

¹⁴⁾ War das Garnisonregt. Nr. 11.

G n e s e n

eine besondere Beachtung. Die Stadt war seit 1787 bereits Friedensstandort eines polnischen Regts., dessen Chef der Genmaj. Mycielski war, wie Warschauer berichtet¹⁵⁾, gewesen. Ende Januar 1793 marschierte bei der Besitznahme des Posener Landes eine preußische Truppenabteilung unter dem Genlt. d'Amaudrütz, dem Chef des damaligen Inf.-Regts. Nr. 4, in Gnesen ein, wurde aber bereits nach einigen Tagen durch das Gren.-Bat. des Regts. Nr. 55 v. Holwede abgelöst, das aus Thorn kam. Da der Gen. v. Möllendorff der Ansicht war, daß „ein volles Bataillon zur dauernden Besetzung von Gnesen zu viel sei, da es, wie er an den König schrieb, nur ein kleiner Ort und von Unruhe daselbst nichts zu befürchten sei“, so wurden nur 2 Komp. des Inf.-Regts. v. Klinkowström Nr. 22 unter dem Befehle des Maj. v. Bürger als Friedensbesatzung dorthin gelegt. Der erste Aufenthalt preußischer Truppen in einer Stadt, in der „sich überall die Trennung der Bürger in verschiedene Jurisdiktionsbezirke geltend machte“, stieß bei der Einrichtung der notwendigen Standortsbedürfnisse auf viele Schwierigkeiten. Am 31. Januar 1794 klagte der damals in Gnesen befindliche Genmaj. v. Holwede, von dessen Regt. Nr. 55 ein Bataillon 1795—1806 dauernd in Gnesen stand, in einem Schreiben an die Kammer¹⁶⁾: „So geht es mir in allen Fällen, wo der Magistrat Anstalten treffen sollte; niemand von ihnen kennt die Verfassung, weiß sich nicht im geringsten zu helfen und — geradezu gesagt — kennt auch keiner von ihnen seine Funktion.“

Daß der Gen. v. Möllendorff sich in der Beurteilung der Sachlage geirrt sowie den Charakter der Gnesener Bürger und der Bauern aus der Umgegend verkannt hatte, bewies der Aufstand der Polen im Sommer 1794, da Gnesen der Hauptort der Teilkonföderation des Gnesener Kreises wurde. Jedenfalls trat seit Ende 1795 eine Wendung zum Besseren ein, zumal die preußische Militärverwaltung die Stadt mit einigen massiven Gebäuden bereicherte. Im Jahre 1800 verschwanden auch die noch vorhandenen Reste der alten Stadtmauer, da sie keinen Verteidigungszweck mehr hatten und der Entwicklung des Stadtbildes nur hinderlich waren; die Steine von dem abgebrochenen Warschauer Tore, das schon 1797 beseitigt worden war, fanden zum Bau der Hauptwache Verwendung¹⁷⁾. Die preußischen Truppen verließen Gnesen bei Ausbruch des Krieges 1806, und am 13. Novbr. übernahmen die Polen die Verwaltung der Stadt, die, an einer alten Hauptverkehrsstraße von Westen nach Osten gelegen, bis zum Jahre 1813 sehr viel infolge militärischer Inanspruchnahme durch die Franzosen und Russen zu leiden hatte.

Nachdem die Stadt wieder preußisch geworden war, erhielt sie am 1. Juli 1815 als erste Belegung mit Truppen das 3. Bat. des 13. Schles. Landw.-Regts., das zur Brigade des Genlts. v. Thümen gehörte, aber nur vorübergehend. 1816 bekam sodann hier das 2. Bat. 5. Inf.-Regts. (zuletzt: Gren.-Regt. König Friedrich I. [4. Ostprß.] Nr. 5) für 1 ½ Jahre

¹⁵⁾ Geschichte der Stadt Gnesen, Posen 1918, S. 212.

¹⁶⁾ St. A. Posen: Stadt Gnesen C 338 I.

¹⁷⁾ Ebenda: C 338 IV.

seinen Standort, das am 24. Mai 1817 vom 2. Bat. 19. Inf.-Regts. (zuletzt: Inf.-Regt. v. Courbiere [2. Pos.] Nr. 19) abgelöst wurde; das „Verhältnis zwischen Garnison und Bürgerschaft wurde als ausgezeichnet gerühmt“. 1823 verließ dies Bataillon die Stadt und machte dem 1. Bat. selbigen Regts. Platz, das bis 1828 hier in Standort verblieb. Wenn in den folgenden Jahren Gnesen ohne Truppen war, so liegt der Grund in dem Umstande, daß die Stadt infolge eines großen Brandes so sehr gelitten hatte und das „Generalkommando wegen des schlechten Zustandes der Stadt nur die Einlegung eines kleinen Transportkommandos von etwa 20 Mann“ bewilligte. Während des polnischen Aufstandes in Rußland 1830/31 rückte Ende Dezbr. 1830 das 3. Bat. 18. Inf.-Regts. mit 17 Offz. und 619 Mann aus Posen in Gnesen ein und erhielt bald darauf 316 Mann Ersatzreservisten; es verließ die Stadt aber schon im Febr. 1831, und nun wechselten die Truppenteile mehrfach, bis schließlich die Stadt nach der Tilgung dieses Aufstands wieder für längere Zeit als Friedensstandort aufgegeben wurde.

Erst anfangs Oktbr. 1833 wurde das 2. Bat. 18. Inf.-Regts. (zuletzt: Inf.-Regt. v. Grolman [1. Pos.] Nr. 18) aus Bromberg nach Gnesen dauernd bis 1847 in Friedensstandort gelegt. Am 14. Febr. 1846 kam infolge der nationalen Erregung in Krakau vorübergehend die 2. Schwadr. des 7. Hus.-Regts aus Wreschen als Verstärkung hinzu, wurde aber am 30. April wieder zurückgezogen. Als im Mai 1847 beim Aufruhr infolge Getreidemangels das Bataillon mit gefällten Waffen gegen die räuberische Menge einschritt, sah man sich genötigt, die Folgen aus dem Vorfalle zu ziehen und die Truppen zu verstärken. Weil sich die Bürger mit dem Bataillon nicht gut standen, wurde es nach Krotoschin verlegt; an seine Stelle zog am 1. Juni das 3. Bat. 21. Inf.-Regts. in Gnesen ein, welchen Wechsel die Bürger mit Freuden begrüßten. Bald folgte der Infanterie die 3. Schwadr. des 3. Drag.-Regts. nebst dem Regimentsstabe; beide Truppenteile blieben bis 1850 in Gnesen. Während des Aufstandes 1848 hatte die Stadt ein recht kriegerisches Aussehen; denn zu der eigentlichen Friedensbesatzung kamen noch das 1. Bat. 9. Landw.-Regts. aus Stargard i. Pom. und die 1. Schwadr. des 5. Hus.-Regts. aus Stolp hinzu, doch wurde die Landwehr bereits im August 1848 wieder in die Heimat entlassen.

1850 wurde der Stab des 3. Drag.-Regts. nach Bromberg verlegt, die 3. Schwadr. verblieb noch bis 1853 in Gnesen, und es kam bis 1852 an Stelle der 21er das 3. Bat. 14. Inf.-Regts hierhin in Standort, um sodann wieder vom 3. Bat. 21. Inf.-Regts. abgelöst zu werden, das bis 1860 allein hier seine Friedensunterkunft hatte. Die Neuordnung des Heeres brachte der Stadt noch den Stab sowie das 1. Bat. 21. Inf.-Regts., und 1864 wurden der Stab nebst dem 1. und 3. Bat. 49. Inf.-Regts. nach Gnesen gelegt, die nun ununterbrochen bis zum Ausbruche des Weltkrieges hier blieben und heimisch wurden; seit 1878 kam dann noch das 2. Bat. des Regts. aus Hohensalza hinzu, das hier somit vereinigt wurde. Somit hatte seit dieser Zeit die Stadt auch ständig einen Regimentskommandeur und ein Musikkorps. Am 1. April 1890 wurde außer

mit der Infanterie Gnesen mit dem Drag.-Regt. von Arnim (2. Brandenb.) Nr. 12, das aus Frankfurt a. O. kam, belegt, so daß seine militärische Bedeutung stieg. Nun fand hier auch der Stab der 8. Inf.-Brig. mit einem Generalmajor an der Spitze seinen Standort; ja seit 1. Oktbr. 1893 hatte hier bis zur Neuordnung der Feldartillerie für sechs volle Jahre die IV. fahrende Abteilung des 2. Pomm. Feldart.-Regts. Nr. 17 ihre Friedensunterkunft. Am 1. Oktbr. 1893 wurde hier auch das 4. (Halb-)Bat. 49. Inf.-Regts. bis 1. April 1897 untergebracht, und neben den sodann eintretenden Vermehrungen des Friedensstandes kam am 1. Oktbr. 1913 noch eine Maschinengewehrkomp. zum Inf.-Regt. hinzu. Schließlich sei noch erwähnt, daß am 15. Oktbr. 1916 Genoberst v. Kluck zum Chef der 49er ernannt wurde, sowie daß die Prinzessin Eitel-Friedrich Chef des 12. Drag.-Regts. war.

Hohensalza,

das alte Jung-Leslau (Junivladislavia, Inovladislavia, poln. Inowroclaw) war auch, aber nicht beständig, Friedensstandort preußischer Truppenteile und durfte sich gleichfalls zeitweise sogar eines Regtsstabes erfreuen. In der südpreussischen Zeit war die Stadt mit dem 3. Bat. des damaligen Inf.-Regts. Nr. 53 Jung-Larisch von 1795—1806 belegt. In den gedruckten Ranglisten erscheint die Stadt zum erstenmal 1817, indem sie seit 1815 mit dem Regtsstabe und der 1. Schwadr. des 7. Hus.-Regts. belegt war, das damals noch schwarze Attilas mit gelber Beschnürung trug. Von 1817—1833 stand sodann hier die 4. Schwadr. des 6. Ulan.-Regts., die 1833 von der 4. Schwadr. des 4. Ulan.-Regts. abgelöst wurde, und deren Nachfolgerin wurde 1838 die 3. Schwadr. des 7. Hus.-Regts., der wiederum 1846 die 1. Schwadr. des 3. Drag.-Regts. folgte. 1853—57 kam schließlich nochmals die 4. Schwadr. des 4. Ulan.-Regts. hier in Standort, womit Hohensalza einstweilen aufhörte, ein Kavalleriestandort zu sein.

Nachdem die Stadt hierauf sieben Jahre ohne Militär gewesen war, was von ihren Bürgern mit Bedauern empfunden wurde, hatte sie endlich 1860 die Freude, Infanteriestandort zu werden, indem das 2. Bat. 4. Pomm. Inf.-Regts. Nr. 21 hierhin verlegt wurde. 1864 wurde letzteres durch das 2. Bat. 6. Pomm. Inf.-Regts. Nr. 49 ersetzt, das hier bis 1878 verblieb, um alsdann angeblich „wegen der schlechten Trinkwasserverhältnisse“ nach Gnesen verlegt zu werden. Erst am 1. April 1887 erhielt die mittlerweile besser ausgebaute und zum Solbad entwickelte Stadt wieder Militär, und zwar das 4. Bat. des 129. Inf.-Regts., das aus der 7. Komp. 49., der 10. Komp. 21., der 9. Komp. 61. und der 8. Komp. 129. Inf.-Regts. zusammengestellt wurde, also Abgaben aus Gnesen — einer hier in Hohensalza bereits bekannten Komp. — Thorn bzw. Bromberg. Dies Bataillon wurde gemäß A. K. O. vom 1. Febr. 1890 mit den vierten Bataillonen des 13. Inf.-Regts. aus Paderborn bzw. des 39. Füs.-Regts. aus Düsseldorf am 1. April 1890 zum neuen 140. Inf.-Regt. (seit 27. Januar 1902: 4. Westpr. Inf.-Regt. Nr. 140) vereinigt; ersteres wurde 1., letzteres 2. und das schon in Hohen-

salza befindliche 3. Bat. Damit kamen in diesem neuen Regimente Mannschaften aus Pommern, Westpreußen, Westfalen und vom Niederrhein in engeren kameradschaftlichen Zusammenschluß. Erwähnt werden muß, daß die Leitung des neuen Musikkorps der Königl. Musikdirektor Friedemann, ein sehr tüchtiger Musiker, erhielt, der u. a. durch den in die Reihe der preußischen Armeemärsche aufgenommenen „Kaiser-Friedrich-Marsch“ in weitesten Kreisen bekannt geworden ist. Hervorgehoben werden muß, daß das Regiment am 16. Dezbr. 1918 unter Major v. Grolman aus dem Felde zurückkehrte und auf dem Markte in Hohensalza paradierte. Nach schweren Kämpfen mit den Polen mußte Maj. v. Grolman mit seinen 1500 Mann am 6. Januar 1919 die Stadt preisgeben, da er sie „gegen die dreifache Übermacht nicht mehr halten konnte, weil ihm die Munition ausgegangen war und er von Bromberg und Thorn die versprochene Verstärkung nicht bekommen hatte“. — Seit 1. Oktbr. 1899 hatte Hohensalza auch noch die I. Abt. des Hinterpomm. Feldart.-Regts. Nr. 53 in seinen Mauern dauernd zu beherbergen.

Von anderen Standorten im Bereiche der 4. Division ist nur noch Tremessen zu nennen, das von 1815—17 die 3. Schwadr. des 7. Hus.-Regts. bei sich sah.

Was die Landwehr anbelangt, so standen die Stämme des 2. Bats. 4. Pos. Landw. in Gnesen, die des 5. Pos. Landw.-Regts. mit dem 1. Bat. in Schönlanke und mit dem 2. Bat. in Bromberg; beide Landw.-Regtr. waren 1816 errichtet. Nach den Abänderungen durch A. K. O. vom 3. Mai 1817 wurde das Gnesener Bat. 2. Bat. des Landw.-Inf.-Regts. Nr. 35, die beiden übrigen 1. bzw. 2. Bat. desjenigen Nr. 9b. Nach der Landwehrordnung vom 22. Dezember 1819 sowie der A. K. O. vom 15. August 1821, betr. Fortführung der Namen der Regtr. und Benennung der Bat. nach den Stabsquartieren, hießen diese vorgenannten Bataillone: 3. komb. Res.-Ldw.-Regt., Posen-Brombergsches Bat., 38. Inf.-Regts. 1821 Tremessen, seit 1822 aber Gnesen, während die beiden andern zu Nr. 14 Frankfurt-Bromberger 2. Bat. Fordon, seit 1828 aber Bromberg vereinigt wurden. Seit 3. Novbr. 1842 wurde Gnesen 1. Bat., Bromberg 2. Bat. und neu Schneidemühl 3. Bat. des 14. Landw.-Regts., seit 1. Januar 1868 aber Gnesen 1., Schneidemühl 2. Bat. des 14., Hohensalza aber 1., Bromberg 2. Bat. des 54. Landw.-Regts. Dabei blieb es, als nach der Wehrordnung vom 22. Novbr. 1888 die Bezirkskomdos. reine Verwaltungsbehörden wurden.

Von sonstigen Friedensstandorten im Posener Lande kommen seit 1793 noch in Betracht

Fraustadt.

Hier war seit 1795 der Stab nebst dem 1. Bat. des Inf.-Regts. Hiller v. Gärtringen Nr. 37 bis 1806 untergebracht. Nach der Wiederbesitznahme des Landes lagen hier von 1815—17 zunächst das 3. Bat. des 22. Inf.-Regts., das alsdann 1817—20, nacheinander vom 2. und dem Füs.-Bat. des 6. Inf.-Regts., welche letzteres auch wieder von

1848—51 sowie 1855—60 in diese Stadt zurückkehrte, abgelöst wurde. Von 1820—48 waren nur „2. Komp. vom 1. Bat.“ des 18. Inf.-Regts. in Fraustadt als militärische Besatzung; in der Zwischenzeit von 1851 bis 1855 stand das Füs.-Bat. des 7. Inf.-Regts. hier bis zur Heeresneuordnung, worauf für ein Jahr das 3. Bat. des 19. Inf.-Regts. sich hier befand. Von 1863—66 hatte das 3. Bat. des 38. Füs.-Regts. in Fraustadt seine Unterkunft; dazwischen war während der polnisch-russischen Grenzbesetzung 1863/64 das 3. Bat. 59. Inf.-Regts. bloß vorübergehend aus Krotoschin hierhin verlegt worden, wohl mit Rücksicht auf dessen polnischen Ersatz; denn noch 1864 wurde ja das ganze 59. Inf.-Regt. aus diesem Grunde nach Rendsburg und Schleswig verlegt. Seit dem Jahre 1866 hatte schließlich Fraustadt bis zum Weltkriege das 3. Bat. des 58. Inf.-Regts. als Besatzung mit Ausnahme der Zeit vom 1. April 1890 bis 30. Septbr. 1893; hierbei sei daran erinnert, daß der Reichspräsident, Generalfeldm. v. Hindenburg, hier in Fraustadt vom 15. April 1884 bis zum 14. Juli 1885 als Hauptm. und Komp.-Chef tätig war.

Lissa in Posen.

1795 wurde auch Lissa (zur Unterscheidung von dem schlesischen Deutsch-Lissa trotz seiner deutschen Bürgerschaft damals Polnisch-Lissa genannt) Friedensstandort für das 2. Bat. des Inf.-Regts. Hiller v. Gärtringen Nr. 37 bis 1806. In neupreußischer Zeit war die Stadt sodann anfänglich nur Standort für Kavallerie, indem hier von 1817—52 die 2. Schwadr. des 7. Hus.-Regts., von 1817—32 sogar auch der Stab dieses Regiments untergebracht war; gleichzeitig lag hier von 1816—52 ein kleiner Teil der damaligen 5. Art.-Brigade, seit 19. März 1850 aber 5. Art.-Regts. Von 1852—86 standen hier die 3. u. 4. Schwadr., dazu seit 1867 auch noch die 5. Schwadr. des 2. Leib-Hus.-Regts., bei der Mackensen als Einjähriger diente, und die sodann durch die 1., 3. u. 4. Schwadr. des 5. Kür.-Regts. nebst Regimentsstab ersetzt wurden, die bis zum 31. März 1890 hier verblieben. Als Ersatz für die Kavallerie kamen alsdann die 3. u. 4. Abt. des 20. Feld-Art.-Regts. nach Lissa in dauernden Friedensstandort vom 1. April 1890 an; aus diesen Abteilungen ging am 1. Oktbr. 1899 bei der Neuordnung der Feldartillerie das 2. Pos. Feldart.-Regt. Nr. 56 hervor, so daß Lissa seitdem über einen Regtsstab nebst einem Trompeterkorps verfügte.

Seit der Heeresneuordnung unter Wilhelm I. wurde auch Lissa wieder zum Standort für Infanterie gemacht, indem hier von 1860—64 das 1. Bat. des 4. Pos. Inf.-Regts. Nr. 59 lag, dem sodann bis 1866 das 3. Bat. 2. Niederschles. Inf.-Regts. Nr. 47 und von 1866—71 das 3. Bat. Westfäl. Füs.-Regts. Nr. 37 folgten. Von 1871 stand alsdann dauernd bis zum Weltkriege das 3. Bat. 3. Niederschles. Inf.-Regts. Nr. 50 in Lissa, das hier heimisch wurde und mit der Bürgerschaft verwuchs, wovon die 50jährige Bestehensfeier dieses Regts. im Mai 1910 beredtes Zeugnis gab.

R a w i t s c h.

Diese Stadt erfreute sich seit 1795 des besonderen Vorzugs, in ihren Mauern, auf deren Wall ja noch ein alter schwedischer Mörser von Eisen thronte, ein preußisches Grenadierbataillon beherbergen zu dürfen, das aus den Gren.-Komp. der beiden Inf.-Regtr. Nr. 37 Hiller v. Gärtringen und Nr. 57 v. Grävenitz zusammengesetzt war und bis 1806 hier stand. Letzteres Regiment war „1794 ein Bat. stark, in Stettin aus polnischen Kriegsgefangenen und Neugeworbenen errichtet“ und „wurde 1795 durch Einländer des Regts. Nr. 37, dessen Kanton es zugleich bekam, vollzählig gemacht“, so berichtet die Chronik¹⁸⁾. Nach der Wiederbesitznahme des Posener Landes fand hier von 1815—17 das 2. Bat. des 22. Inf.-Regts. seinen Standort, dem von 1817—20 das 3. und sodann das 1. Bat. des 6. Inf.-Regts. folgten. Von 1820 bis 1834 befand sich hier das 1. Bat. des 18. Inf.-Regts., das für ein Jahr vom 3. Bat. des 6. Inf.-Regts. abgelöst wurde, worauf von 1836 bis 1851 das 1. Bat. des 7. Inf.-Regts. für längere Zeit hier Unterkunft fand. Von 1854—55 standen in Rawitsch das Füs.-Bat. des II. und von 1855—60 das Füs.-Bat. des 10. Inf.-Regts. Nach der Neuordnung des Heeres wurde nach dieser Stadt das 2. Bat. des 4. Pos. Inf.-Regts. Nr. 59 nebst dem Regtsstabe gelegt, die beide von 1860 bis 64 hier verblieben, und sodann mußte so mancher Rawitscher Rekrut nach Schleswig-Holstein, wohin das Regiment kam, wandern. Von 1864—66 stand hierauf das 1. Bat. des Westfäl. Füs.-Regts. Nr. 37 wiederum mit dem Regtsstabe und von 1866—71 das 1. Bat. des 2. Niederschles. Inf.-Regts. Nr. 47 auch mit dem Regimentsstabe, worauf hier seit 1871 bis zum Weltkriege dauernd das 1. Bat. — seit 1. April 1881 noch dazu das 2. Bat. — des 3. Niederschles. Inf.-Regts. Nr. 50 ihren Friedensstandort hatten; seit 1913 hatte das Regiment auch eine Maschinengewehrkomp. Chef des Regts. wurde am 2. Febr. 1917 der Gen. d. Inf. v. Strantz. Das Regt. stand von 1860—66 in Breslau (I. u. 2.) und Öls (Füs.-Bat.) und erhielt in Posen als Geschenk zum Andenken von der Breslauer Bürgerschaft den Halbmond (Schallenbaum) für das Musikkorps.

Z d u n y.

Ist es nicht eigenartig, daß die Städte, die mit Infanterie belegt wurden, ausgerechnet solche Orte waren, deren Einwohner in der überwältigenden Mehrheit eine deutsche Bevölkerung bildeten, und daß diese vier Orte an der schlesischen Grenze lagen? Dies läßt einen Schluß auf die Beschaffenheit der Städte mit einer rein oder doch überwiegend polnischen Einwohnerschaft zu, der sehr nahe liegt und zu Gunsten der erstgenannten Orte ohne weiteren Kommentar spricht. Also, das kleine Zduny erhielt 1795 das 3. Bat. Inf.-Regts. Hiller v. Gärtringen Nr. 37, das hier bis 1806 verblieb. Nach der Wiederbesitznahme des Posener Landes war die Stadt nur zeitweise noch Standort für Kavallerie, so

¹⁸⁾ Stammliste a. a. O., S. 146/47.

1817—32 mit Unterbrechungen der 4. Schwadr. des 7. Hus., von 1831/32 und von 1846—70 einer Schwadr. des 1. Ulan.-Regts. Von 1834—36 befand sich hier das Füs.-Bat. 6. Inf.-Regts., womit die militärische Belegung dieses kleinen Ortes erschöpft ist.

Krotoschin.

Die Stadt war von 1795—1806 Standort der 2. Schwadr. des Drag.-Regts. v. Bieberstein (seit 1797 v. Brüsewitz) Nr. 12. In neupreußischer Zeit war hier von 1817—31 zeitweilig die 4. Schwadr. des 7. Hus., von 1831/32 der Stab nebst einer Schwadr., sowie 1851—82 wieder dauernd eine Schwadr. des 1. Ulan.-Regts. untergebracht, also Kavallerie. An Infanterie sah Krotoschin von 1834—36 zwei Komp. des Füs.-Bats. 6. Inf.-Regts. in seinen Mauern, ferner 1848 das 3. Bat. des 18. Inf.-Regts., von 1848—51 ein Bat. 5. Inf.-Regts. und wurde erst mit der Heeresneuordnung ein ständiger Standort, indem zunächst das 3. Bat. 4. Pos. Inf.-Regts. Nr. 59 hier von 1860 bis 1864 lag. Ihm folgten von 1864—66 das 3. Bat. Westfäl. Füs.-Regts. Nr. 37 und von 1866—71 das 3. Bat. 2. Niederschles. Inf.-Regts. Nr. 47. Nach einer zehnjährigen Zeit ohne Militär erhielt die Stadt am 1. April 1881 den Regtsstab nebst dem 1. und 3. Bat. Westfäl. Füs.-Regts. Nr. 37, dessen 2. Bat. am 1. April 1897 ebenfalls hierhin verlegt wurde, und schließlich noch am 1. Oktbr. 1913 eine Maschinengew.-Komp. als Dauerbelegung.

Ostrowo.

Dieser Ort war von 1795—1806 mit der 10. Schwadr. des Hus.-Regts. Prinz Eugen von Württemberg Nr. 4 belegt. Ebenso war die Stadt nach der Wiederbesitznahme des Posener Landes dauernd Standort für Kavallerie; denn 1815—17 war hier eine Schwadr. des 1. Leibhus., 1817—31 die 1. Schwadr. des 7. Hus., 1831—66 sowie seit 1871 abwechselnd eine Schwadr. des 1. Ulan.-Regts. untergebracht. Von 1866—71 lag hier die 4. Schwadr. des Kurmärk. Drag.-Regts. Nr. 14, das sodann nach Kolmar i. Els. verlegt wurde. Infanteriestandort wurde Ostrowo erst 1866 und beherbergte bis 1871 das 2. Bataillon 2. Niederschles. Inf.-Regts. Nr. 47, von 1871 bis 1. April 1881 das 2. Bat. 3. Niederschles. Inf.-Regts. Nr. 50 und vom 1. April 1881 bis 31. März 1897 das 2. Bat. Westfäl. Füs.-Regts. Nr. 37. Von da ab erhielt die Stadt den Stab der 77. Inf.-Brig., das 2. Bat. des 7. Westpreuß. Inf.-Regts. Nr. 155 nebst dem Regtsstabe, seit 1. April 1898 auch dessen 1. Bat. und endlich 1913 noch eine Maschinengew.-Komp.

Außer diesen nennenswerteren Standorten gibt es im Posener Lande immerhin noch etliche Städte, die von der preußischen Militärverwaltung nur vorübergehend für ihre Zwecke beansprucht wurden, aber zumeist wegen der Unterbringungsschwierigkeiten oder des geringen Entgegenkommens der Stadtmagistrate bzw. Verknennung des wirt-

schaftlichen Wertes durch die Bürgerschaft nach längerer oder kürzerer Zeit wieder aufgegeben wurden. Daß mitunter auch politische Momente hierbei eine Rolle gespielt haben, möge gleichfalls erwähnt sein; doch gehören diese Dinge nicht in den Rahmen dieses Aufsatzes hinein. Was den schon erwähnten Wert der Belegung eines Orts mit Militär anbelangt, so vertrat das Oberkriegskollegium bereits im Jahre 1793 den sehr richtigen Standpunkt, „das Militär bringe doch auch wieder Geld unter die Leute“, wie aus seinem Berichte¹⁹⁾ an den Minister v. Voß über den südpreussischen Militäretat vom 8. Juli hervorgeht. Zu solchen Orten also gehören:

K o s t e n, das 1795—1806 den Stab und die 1. Schwadr. des Drag.-Regts. v. Bieberstein (seit 1797 v. Brüsewitz) Nr. 12 bei sich sah. Von 1815—17 stand hier eine Schwadr. des 1. Leibhus.- und 1817—22 die 4., von 1832—51 aber die 1. Schwadr. des 7. Hus.-Regts., von 1822—33 die 4. Schwadr. des 6. Ulan.-Regts. — M e s e r i t z, wo 1795—1806 die 3. Schwadr. der vorgenannten Dragoner untergebracht war. — S c h m i e g e l, das 1795—1806 mit der 4. Schwadr. ebendieses Regts. belegt war und sodann wieder 1817—32 zeitweise mit der 3. Schwadr. 7. Hus.-Regts. — K e m p e n, wo 1795—1806 die 2. Schwadr. des Hus.-Regts. Prinz Eugen von Württemberg Nr. 4, ferner 1815—17 eine Schwadr. des 1. Leibhus.- und 1817—32 zeitweise die 3. Schwadr. des 7. Hus.-Regts. sowie 1832—46 eine Schwadr. des 1. Ulan.-Regts. standen. — Sodann seit der Wiederbesitznahme des Posener Landes: R o g a s e n, das 1815—17 mit der 4. Schwadr. und 1832—51 von der 3. Schwadr. des 7. Hus.-Regts. zeitweise nur, sowie 1817—32 von der 2. Schwadr. des 6. Ulan.-Regts. belegt war; ferner hatte hier von 1865—70 d. 3. Bat. 1. Niederschles. Inf.-Regts. Nr. 46 seinen Standort. — S a m t e r sah zeitweise von 1832—51 eine Schwadr. des 7. Hus.-Regts. sowie von 1860 bis 1883 das Füs.-Bat. 6. Gren.-Regts. in seinen Mauern. — P l e s c h e n, das 1833—51 dauernd eine Schwadr. des 1. Ulan.- und sodann 1866—71 den Regtsstab und die 1. sowie seit 1867 auch noch die 5. Schwadr. des Kurmärk. Drag.-Regts. Nr. 14 beherbergte. — W r e s c h e n, wo 1832 bis 1851 zeitweise die 2. Schwadr. des 7. Hus.-Regts. lag und seit 1. Oktbr. 1902 bis 1914 das 3. Bat. Inf.-Regts. Graf Kirchbach (1. Niederschles.) Nr. 46 dauernd stand. — S c h r i m m, wo von 1860—64 das Füs.-Bat. Gren.-Regts. Prinz Karl von Preußen (2. Brandenb.) Nr. 12, von 1864 bis 1866 das 3. Bat. Inf.-Regts. v. Alvensleben (6. Brandenb.) Nr. 52, von 1866 bis 31. März 1881 das 2. Bat. Füs.-Regts. v. Steinmetz (Westpr.) Nr. 37, sodann vom 1. April 1881 bis 25. März 1887 das 2. Bat. 2. Oberrhein. Inf.-Regts. Nr. 99 und zuletzt vom 1. April 1887 bis 1914 das 2. Bat. Inf.-Regts. König Ludwig III. von Bayern (2. Niederschl.) Nr. 47 untergebracht war; allerdings war diese Stadt vom 1. Oktbr. 1892 bis dahin 1902 ohne Militär, weil das Bataillon nach Posen verlegt war. — B o j a n o w o, das von 1866—90 die 5. Schwadr. des 5. Kür.-Regts. bei sich sah. — U n r u h s t a d t, wo von 1860—83 die 3. und 4. Schwadr. des

¹⁹⁾ Kr.-Min.-Arch. III 1—42, Vol. I, Bl. 16 f.

Ulan.-Regts. Prinz August von Württemberg (Pos.) Nr. 10 standen, dessen 5. Schwadr. 1867/68 für ein Jahr in Grätz i. P. lag. — Koschmin und Gostyn, die von 1866—70 die 2. bzw. 3. Schwadr. Kurmärk. Drag.-Regts. Nr. 14 bei sich sahen. — Jarotschin, wo seit 1. Oktober 1912 das 3. Bat. 7. Westprß. Inf.-Regts. Nr. 155 seinen Standort hatte.

Schließlich dürfte es nicht uninteressant sein, noch einen Rückblick auf die Zeit zu werfen, da das Posener Land zu Beginn des Jahres 1793 nach der 2. Teilung Polens von den preußischen Truppen in Besitz genommen wurde. Gen. d. Inf. v. Möllendorff, der zum Oberbefehlshaber der sämtlichen zum Einmarsche in Polen bestimmten Truppen ernannt worden war, berichtete aus Posen unterm 1. Febr. 1793 an den König²⁰⁾ u. a. folgendes: „...Die polnischen Truppen haben sich sowohl hier²¹⁾ als an den mehresten andern Orten, die wir berührten, zurückgezogen, ausgenommen an 2 Örter, als Zirke und Karge, sind selbige stehen geblieben, und es ist daselbst zur Thätigkeit gekommen... zeigt sich der große Adel, die Geistlichkeit und die Bürgerschaft in den großen Städten nicht allein unzufrieden, sondern auch selbst widerspenstig. Vorzüglich herrscht bei den Bürgern in großen Städten der wahre französische Jakobiner-Sinn, und daher muß man gegen diese sehr auf seiner Hut sein...“

Aus einem andern Schreiben²²⁾ Möllendorffs vom 30. Juni 1793 an das Ober-Kriegskollegium gewinnt man eine ungefähre Vorstellung vom kulturellen Zustande in der neuen Provinz Südpreußen. Es heißt darin, daß sich außer Posen, Thorn, Fraustadt und allenfalls Petrikau kein Ort zur Belegung mit Truppen eigne, „indem die hiesigen Städte von einer weit schlechteren Beschaffenheit sind, als bey uns die ordentlichen Dörfer. Sie sind weder mit einer Mauer noch mit einem Zaun umgeben, sondern alle offen, äußerst irregulär, die inneren Einrichtungen der Gebäude sind äußerst schlecht, ohne Eintheilung und Zweck, und wenig Gelaß darin; dazu kömt noch, daß der Eigenthümer nur selten Betten hat, sondern er bedient sich statt deren einen Strohsack, häufig aber liegt er ohne diesen, und besonders das Gesinde auf der bloßen Erde. An Lazareth-Utensilien und sonstige zur Einquartierung nöthige Erfordernisse mangelt es gänzlich, so wie auch an die nöthigen Ställe zur Unterbringung der Königlichen Dienstpferde.“

Endlich bietet auch der Entwurf für die Friedensstandorte in Südpreußen²³⁾ einige interessante Notizen: Ein Regiment (Infanterie) mit 2 Bat. in Posen, 1 in Gnesen. — Ein neu zu errichtendes Regiment (Infanterie) mit 2 oder 1 Bat. nach Fraustadt, 1 Bat. nach Lissa, 1 Bat.

²⁰⁾ Kr.-Arch. d. Gr. Gen. St., B. V. Vol. II, S. 37 ffl.

²¹⁾ In Posen bedurfte es allerdings erst der „ernsthaften Erklärung“ an die Garnison, sie zu Kriegsgefangenen zu machen.

²²⁾ Kr.-Min. Arch. III 1—42, Vol. I, Bl. 19.

²³⁾ Ebenda: Vol. I, Bl. 54.

nach Rawitsch; sollten aber in Fraustadt 2 Bat. stehen, so kommt in Rawitsch eine Garnison des andern Regiments. — Die Invalidenkomp. aus Drossen in Meseritz. — Ein neu zu errichtendes Regiment (Infanterie)...; und ist Rawitsch frei, so können hier noch 2 Bat. stehen. — Ein Husarenregt. aus Schlesien nach Kosten, Karge, Zduny, Schildberg, Gostin, Krotoschin, Kempen, Koschmin... — 5 Schwadronen Dragoner aus Pommern nach Zirke, Birnbaum, Neustadt, Bnin, Tremessen, Wongrowitz.

B. Westpreussen.

Unter den Friedensstandorten in Westpreußen war in der ersten Periode (1772—93) zweifellos

Graudenz

der wichtigste, und zwar wegen seiner Lage an der Weichsel etwa halbwegs zwischen Thorn und Danzig, und Friedrich der Große muß auch dieser Stadt von vornherein eine gewisse Bedeutung beigemessen haben. Er hatte nämlich schon im Frühjahr 1772 im geheimen Nachrichten über das Land und seine Erträge sammeln und die Verhältnisse so genau untersuchen lassen, daß der Geh. Finanzrat v. Brenckenhoff schon damals den großen Plan des Weichsel-Netzekanals entwarf.²⁴⁾ Daß der König einen Einfluß auf die Weichsel bekommen wollte, geht auch aus einer K.-O. an den Kammerpräsidenten v. Domhardt²⁵⁾ aus Potsdam vom 20. Febr. 1772 hervor, in der es u. a. heißt: „... um Mich wegen des *Commerce* von Danzig zu *dedommagiren*, bin ich gewillt, die Weichsel und Netze durch einen Kanal zu *combiniren* und so das Danziger Verkehr ohnvermerkt nach Elbing und Bromberg zu ziehen.“

Der Bau der F e s t u n g wurde 1776 beschlossen; am 6. Juni 1776 „bestätigte der König den vom Kapitän Gontzenbach entworfenen Plan und ordnete den Beginn des Baus an, der unter Zugrundelegung von Vaubans System 1789 beendet wurde (bastionierter Grundriß)“. Nach der Stadtseite — von dieser etwa 1800 Schritte entfernt — erhielt die Festung ein vorgeschobenes Hornwerk nach einer eigenen Handzeichnung des Königs; die Festung auf dem hohen rechten Weichselufer gewann eine besondere Bedeutung, was sich 1807 während der tapferen Verteidigung durch Courbiere^{25a)} zeigte. 1806/07 war Gouverneur der Festung der schon 73 Jahre alte Gen. der Inf. „L'Homme de Courbiere, ein geborener Holländer, aber ein strenger Soldat aus der Schule Friedrichs des Großen und mit Leib und Seele Preuße geworden“. Graudenz befand sich mit seiner „Besatzung von etwa 4500 Mann, zum Teil Polen, für die die Festung hinreichende bombensichere Unterkunft bot, ausgerüstet mit 152 Festungs- und 39 Feldgeschützen,

²⁴⁾ K. O. vom 6. Febr. bzw. 7. März 1772 nach dem Berichte Brenckenhoffs im G. St. A. Berlin, R 7 B, Nr. 3 I, datiert Driesen, d. 27. 3. 1772.

²⁵⁾ St. A. Danzig, 131, 6.

^{25a)} So, ohne Akzent, schrieb er sich selbst stets. 1933 wurde des 200. Geburtstages des Helden gedacht.

5800 Zentner Pulver und ausreichendem Proviant für 4 Monate“ in der Lage, gegen einen regelrechten Angriff bis zum letzten Augenblicke ausdauern zu können. Der tapfre Courbiere ließ sich durch nichts einschüchtern und blieb bei seiner Antwort, „daß die Verteidigung von Graudenz mit den Niederlagen der verbündeten Armeen gar nichts zu tun habe, daß die Festung sich noch ganz in demselben Zustande befände, wie früher, und daher kein Grund zur Übergabe vorläge“. Die Belagerung durch die Franzosen dauerte vom Dezbr. 1806 bis 29. Janr. 1807 und sodann vom 11. Febr. bis 12. Dezbr. 1807, also noch 5 Monate über den Tilsiter Frieden hinaus.

Man glaubte, daß diese „kleine Festung nur von geringem Einfluß auf die Operationen des großen Krieges sein konnte, zumal seit dem ersten Erscheinen der Franzosen der Festung gegenüber die Weichselbrücke abgefahren worden war“.

Der „Grundfehler dieser alten Festung war ihre zu geringe räumliche Ausdehnung“; denn „sie lag so hoch, daß ihre Geschütze bei der damaligen schwerfälligen Lafettierung die Weichsel nicht unter Feuer nehmen konnten“. Erst 1879 wurde „die Stadt auf dem rechten Weichselufer in einem Umkreise von etwa 5 km mit einer Anzahl von Werken umgeben“, und durch A. K. O. vom 14. Dezbr. 1893 erhielt die alte Festung den Namen „Feste Courbiere“. Bemerkt sei noch, daß die Kommandantur am 31. Dezbr. 1874 einging, aber zum 1. April 1891 wieder errichtet wurde.

Was die Belegung mit Truppen anbelangt, so erhielt Graudenz 1772 das neuerrichtete Inf.-Regt. v. Rohr Nr. 54 (1806 v. Natzmer), von dem hier bis 1806 alle drei Bataillone standen; 1795 kam dann noch das 3. Bat. Inf.-Regts. v. Manstein Nr. 55 hinzu, Am 24. Mai 1780 wurde hier die 4. Mineurkomp. errichtet, die 1807 bestehen blieb und 1810 den Stamm für das nachmalige Pion.-Bat. Fürst Radziwill (Ostprß.) Nr. 1 abgab. Auch wurde 1784 die Komp. Garnisonart. Nr. 6 hier errichtet, die am 24. Novbr. 1808 bei der Neuordnung der Artillerie als 9. Fuß-Stammkomp. zur 1. oder Preuß. Art.-Brig. kam, 1816 die 6., 1819 aber 10. Fußkomp. der 1. Art.-Brig. wurde und zuletzt als 3. fahr. Batt. des Feldart.-Regts. Prinz August von Preußen (1. Lit.) Nr. 1 in Insterburg bestand.

Seit der Neuordnung des preußischen Heeres nach der Katastrophe des Jahres 1806 wurden „1 Offz., 2 Uoffz., 1 Tambour und 24 Mann des 1. Bats.“ damaligen Regts. Garde Nr. 15 als „Stamm und Depot“ in Graudenz „für die neu zu errichtende Fußgarde“ bestimmt, so daß also die Stadt die Wiege des späteren 1. Garde-Regts. zu Fuß wurde. 1808/9 standen in Graudenz das 1. u. 2. Bat. des 7. Inf.-Regts., dessen Chef bis 1811 Genfeldm. v. Courbiere war, 1812/13 das 1. Inf.-Regt. sowie das 2. Bat. 3. Inf.-Regts. und das 2. u. Füs.-Bat. 4. Inf.-Regts. 1812 gestaltete sich die Lage in dem unter französischer Aufsicht stehenden Graudenz ganz besonders schwierig, weil die Franzosen ihre Truppenmärsche durch diesen Ort bewirkten, obgleich „die eigentliche Etappenstraße von Thorn nach Königsberg über Strasburg und nicht über Grau-

denz ging“. Der Kommandant Major Krauseneck mußte im Mai „dem Marschall Davout über die Festung berichten, auch seine Truppenstärken genau angeben“. Er ging hierbei so vor, daß er die „auf Postierung kommandierten“ Leute von den Anwesenden in Abzug brachte und so erreichte, „daß die Franzosen nicht wegen Überschreitung der Ziffer vorstellig wurden“. Diese Handhabung bei den Berichten „war noch ein Überrest von der gebotenen, zweideutigen Haltung der letzten Jahre, wo man die Ausbildung der Krümpfer vor Frankreich nach Möglichkeit zu verbergen suchen mußte.“

Nach den Befreiungskriegen erhielt Graudenz 1816/17 das 3. Bat. des 30. Inf.-Regts., das im Sommer 1813 als 7. Bat. der „russisch-deutschen Legion“ im Sächsischen aus „deutschen Überläufern und Gefangenen“ gebildet und, 1814 als „deutsche Legion“ umbenannt, in preußische Dienste übernommen wurde (29. März 1815). Daneben stand 1816—20 das 1. Bat. des damaligen 33. Inf.-Regts., aus dem 1820 das 34. Inf.-Regt. hervorging; 1818—32 war hier das 2. Bat. starke 33. Regt. untergebracht, dessen 1. Bat. bis 1820 in Thorn lag. Beide Truppenteile waren bis 1815 schwedische Regimenter, die ihren Ersatz teilweise aus Deutschland — besonders Vorpommern — bezogen hatten. Von 1832—38 bildete das Füs.-Bat. des späteren 4. Gren.-Regts. die Besatzung von Graudenz, worauf gar keine Infanterie hier lag. Erst 1847 kam das 2. Bat. 14. Inf.-Regts. für kurze Zeit in diese Stadt, das von 1856—60 nochmals dorthin zurückkehrte; 1850 stand vorübergehend das 1. Bat. des 4. Gren.-Regts. hier, dem 1851 das 1. Bat. 3. Gren.-Regts. folgte, und von 1852—56 lagen hier das 2. u. 3. Bat. 21. Inf.-Regts. Dann folgte wieder eine Leere, bis 1860 das neue 8. Ostprß. Inf.-Regt. Nr. 45 hier seinen Standort fand, das aber 1871 nach Metz verlegt wurde; als Ersatz folgten 1871 das 7. Ostprß. Inf.-Regt. Nr. 44 und 1886—1903 das 3. Pomm. Inf.-Regt. Nr. 14.

Das Jahr 1890 brachte der alten Stadt eine größere militärische Bedeutung, indem am 1. April die Stäbe der 35. Div. (dieser bis 30. Septbr. 1912 nur), der 69. Inf.- und der 35. Kav.-Brig. hier ihren Standort fanden; am 1. Oktbr. 1899 kam sodann noch der Stab der 35. Feldart.-Brig. hinzu. Seit 1. April 1890 waren hier auch das 1. u. 2. Bat. 141. Inf.-Regts. untergebracht, die aus den bisherigen 4. Bat. des 18. bzw. 53. Inf.-Regts. hervorgingen, daneben auch der Regtsstab. Das 14. Regt. wurde 1903 von den aus Bromberg kommenden 3. Westprß. Inf.-Regt. Nr. 129 abgelöst, welch letzteres am 25. Oktbr. 1916 den Namen „Genfeld m. v. Mackensen“ erhielt. Seit 1. April 1897 stand noch das 1. Bat. 175. Inf.-Regts. mit dem Regtsstabe, und seit 1. Oktbr. 1898 auch dessen 2. Bat. hier. — An K a v a l l e r i e befand sich in Graudenz seit 1. Oktbr. 1906 das dort gebildete Jäg.-Regt. zu Pferde Nr. 4, das aus den daselbst seit 1903 bzw. 1901 stehenden Jägerschwadronen (Meldereitern) als Stamm hervorging. •

Dagegen sah Graudenz dauernd Artillerie in seinen Mauern: 1808—52 Teile der 1. Art.-Brig. (seit 1850 aber 1. Art.-Regt.), 1852 bis 60 die 3. und 1860—66 die 2. Abt. des 1. Feldart.-Regts., 1872—89 die

2. Abt. des 16.; 1889/90 die 1. Abt. des 17., seit 1. April 1890 die 1. und seit 1. Oktbr. 1893 dazu noch die 4. Abt. des 35. Feldart.-Regts. nebst dessen Stab; letzterer wurde am 1. Oktbr. 1899 nach Deutsch-Eylau verlegt, dafür kam aber die 1. Abt. des 71. Feldart.-Regts. mit dem Regtsstabe hinzu. — An Festungs- bzw. Fußartillerie haben im Laufe der Zeit in Graudenz gestanden: 1852—60 die 3. Festungskomp. des 1. Art.-Regts., die seit 1860 zum 1. Festart.-Regt. gehörte, dessen 2. Bat. hier 1864—65 lag und 1865—81 von zwei Komp. des 5. Festgs.-nachherigen 5. Fußart.-Regts. abgelöst wurde. Am 1. Oktbr. 1894 wurde das 2. Bat. des 15. Fußart.-Regts., das ein Jahr auf dem bei Graudenz befindlichen Schießplatz Gruppe untergebracht war, in die Stadt verlegt.

Ebenso war Graudenz wiederholt Standort für Pioniere; denn hier wurde 1810 das 1. Pion.-Bat. errichtet, das bis 1820 mit seinen bloß zwei Komp. hier blieb. In neuerer Zeit standen hier das am 1. Oktober 1907 errichtete 23. und sodann noch das am 1. Oktbr. 1912 errichtete 26. Pion.-Bat. — Am 1. Oktbr. 1913 kamen schließlich noch die Festgs.-Fernspr.-Komp. Nr. 2 sowie die 2. Komp. des Fliegerbats. Nr. 2 und die 3. und 4. Festgs.-Maschgew.-Komp. hinzu.

Andere wichtige Truppenstandorte waren

Elbing,

wo der Deutschorden 1237 eine Burg erbaute. Dieser Ort wurde 1772 mit dem 1. u. 2. Bat. des Inf.-Regts. v. Thadden Nr. 4 belegt, das aus Ostpreußen kam und bis 1806 hier verblieb. In neupreußischer Zeit sah Elbing von 1819—27 das 1. Bat. des ältesten preußischen Inf.-Regts. Nr. 4 sowie 1828—33 das Füs.-Bat. des 5. Inf.-Regts. bei sich; dessen 2. Bat. hatte bereits 1715, als zum damaligen Regt. Alt-Dohna Nr. 16 gehörig, im Elbinger Werder gestanden. Erwähnt sei noch, daß für die Stadt 1913 das 1. u. 2. Bat. nebst dem Regtsstabe des 5. Westprß. Inf.-Regts. Nr. 148 aus Bromberg als Besatzung bestimmt waren. Daneben war aber Elbing auch wiederholt Kavalleriestandort, nämlich 1818—51 sowie 1855—59 für die 2. Schwadr. des 1. Leibhus.-Regts., 1851/52 für den Stab und die 1. Schwadr. des 5. Kür.-Regts., ferner 1852—55 sowie 1859—86 für den Stab und eine bzw. zwei Schwadr. des Ostprß. Ulan.-Regts. Nr. 8.

Marienburg.

Die Marienburg ist bekanntlich vom deutschen Ritterorden als Stützpunkt gegen die heidnischen Preußen 1274 angelegt worden; erst später wurde noch die Vorburg gebaut und das Ganze durch Anlage von Gräben und Mauern zu einer starken Festung umgewandelt. Nach den Befreiungskriegen geschah für die Festung, die unter polnischer Herrschaft (1457 bis 1626 und 1660—1772) zerfallen war, wenig. Erst als Marienburg Knotenpunkt mehrerer Eisenbahnlinien geworden war, gewann sie wieder an Bedeutung; 1885—63 wurden die alten Befestigungen umgebaut, jedoch ging Marienburg 1889 als Festung ein.

Es erhielt aber 1899 zum Schutze der Brücken eine Brückenkopfbefestigung sowie eine Fortifikation, die zwar 1890 aufgelöst, 1903 jedoch wieder errichtet und der Kommandantur Graudenz unterstellt wurde.

1772 wurde in Marienburg das neue Inf.-Regt. v. Krockow Nr. 51 errichtet, das bis 1795 hier seinen Standort hatte und als Nachfolger 1797—99 das 52. Inf.-Regt. bekam, worauf das 3. Bat. des Inf.-Regts. v. Kalkreuth Nr. 4 hierhin verlegt wurde, das neben einem Gren.-Bat., bestehend aus den Gren.-Komp. der Inf.-Regtr. Nr. 4 u. 54, bis 1806 hier verblieb. Während fast des ganzen 19. Jahrhunderts war die Stadt ohne Militär, erhielt sodann am 1. Oktober 1902 die 9. u. 10. Komp. des 1. Westprß. Fußart.-Regts. Nr. 11, die bis zum 30. Septbr. 1912 hier standen. Inzwischen war am 1. Oktbr. 1911 das zwei Bataillone starke Deutschordens-Inf.-Regt. Nr. 152 nebst Regtsstab hierhin verlegt worden, wozu sodann am 1. Oktbr. 1912 noch der Stab der 74. Inf.-Brig. kam; auch das Masur. Trainbat. Nr. 20 sollte hier ihren Standort finden.

Die wenigen sonstigen Friedensstandorte, die sehr kleine Nester waren, sollen erst weiter unten behandelt werden.

In der zweiten Periode (1793—1807) kamen zwei wichtige Städte hinzu, nämlich einmal

T h o r n.

1231 wurde durch die Deutsch-Ordensritter die sturmfreie Burg gebaut und bald die Stadtbefestigung, die um 1350 vollendet wurde; Ende des 16. Jahrhunderts erfolgte der Ausbau der von den Polen vernachlässigten Werke nach niederländischer Befestigungsweise. Karl XII. ließ die Festung 1703 schleifen, und die Russen stellten wahrscheinlich während des 7jähr. Krieges die Stadtmauer zur Verteidigung her; allein bis 1793 wurden keine weiteren Arbeiten ausgeführt. Gen. v. Möllendorff berichtete²⁶⁾ am 1. Febr. 1793 an den König aus Posen u. a. folgendes: „...Die Stadt Thorn hat bei der Annäherung des Genlts. von Schwerin die Stadt-Thore zugeschlossen und selbige weder öffnen noch den Durchmarsch Ew. Majestät Truppen gestatten wollen. Der Genlt. v. Schwerin hat sich daher genöthiget gesehen, die Thore einhauen zu lassen und hiernächst mit seinem Regiment²⁷⁾ einzurücken.“ Hieraus ist ersichtlich, daß die Befestigung der Stadt wohl noch leidlich war.

1807 stellten die Franzosen die Grundzüge zur Wiederherstellung der Festung auf, 1813 legten die Russen auf dem linken Weichselufer die Brückenkopfschanze an, und seit 1815 begannen die Preußen die den neuzeitlichen Anforderungen entsprechende, dauernde Umgestaltung der Festung, die 1841 beendet war. 1861—66 erfolgte ein Neubau mit Ausführung der Eisenbahnforts in Richtung Alexandrowo, endlich 1877

²⁶⁾ Kr.-Archiv des Großen Generalstabs B 5, Vol. II, S. 37 ff.

²⁷⁾ War das Inf.-Regt. Nr. 52, das nachmalige Gren.-Regt. Graf Kleist von Nollendorf (i. Westprß.) Nr. 6.

der Erweiterungsbau durch den Fortgürtel. Am 1. April 1895 wurde die Kommandantur zum Gouvernement erhoben.

In dem Entwurfe für die Friedensbelegung²⁸⁾ mit preußischen Truppen vom 16. Aug. 1793 war für Thorn das schon vorerwähnte Inf.-Regt. v. Schwerin bestimmt; tatsächlich aber wurde 1795 das erst 1772 in Braunsberg errichtete Inf.-Regt. v. Favrat Nr. 53 mit 2 Bat. hierhin dauernd verlegt, während das Regt. Nr. 52 nur vorübergehend etwa zwei Jahre hier stand, und zwar wechselnd mit Marienburg.

In der Zeit seit der Wiederbesitznahme Thorns haben hier folgende Truppenteile der Infanterie ihre Friedensstandorte gehabt: 1816 bis 17 das 3. Bat. 30. Inf.-Regts.; 1818 das Füs.-Batl. 5. Inf.-Regts., das von 1871—73 nochmals hierhin zurückkehrte; 1823—31 zunächst das 2. und seit 1828 auch das 1. Bat. 37. Inf.-Regts. nebst dem Regts.-stabe; 1832—51 das damals nur zwei Bataillone starke 33. Inf.-Regt. mit dem Regtsstabe; 1851 das Füs.-Bat. 3. Inf.-Regts.; 1852—56 das 1. u. 2. Bat. 14. Inf.-Regts. nebst dem Regtsstabe; 1856—60 das 1. und 2. Bat. 21. Inf.-Regts. nebst dem Regtsstabe, das 2. Bat. fand sodann 1884, dazu das 1. Bat. 1886 mit dem Regtsstabe und schließlich das 3. Bat. 1887 seinen dauernden Standort hier; 1860—66 das neuerrichtete 7. Ostprß. Inf.-Regt. Nr. 44; 1866 das 8. Pomm. Inf.-Regt. Nr. 61, das allerdings mit Unterbrechung von 1871—73 zur Besetzung Frankreichs gehörte, sonst aber hier dauernd verblieb; am 1. April 1897 zogen das 1. Bat. und der Regtsstab, 1901 auch das 2. Bat. des 9. Westprß. Inf.-Regts. Nr. 176 in Thorn ein, und am 1. Oktbr. 1913 wurde hier das 3. Bat. dieses Regts. aufgestellt.

Mit Kavallerie war Thorn 1846—51 durch die 2. Schwadron des 3. Drag.-Regts. und sodann seit 1884 dauernd mit dem ganzen 1. Pomm. Ulan.-Regt. Nr. 4 belegt. — Von Artillerie hat die Stadt 1816—52 Teile des damaligen 1. Art.-Regts., sodann 1852—60 solche des 5. Art.-Regts. in ihren Mauern gesehen, ferner 1860—64 Festungskompagnie der 5. Art.-Brig. und 1864 eine Abt. des Niederschlesisch. Festart.-Regts. Nr. 5, 1865—73 aber nur 2. Komp. dieses Regts. Am 1. April 1881 wurde hier das ganze 11. Fußart.-Regt. zusammengestellt, das dauernd hier verblieb, und am 1. Oktbr. 1893 kamen der Regtsstab und das 1. Bat. des neuerrichteten 15. Fußart.-Regts. für ein Jahr hinzu. Schließlich fand am 1. Oktbr. 1912 eine Abt. des Thorner Feldart.-Regts. Nr. 81 auf dem Schießplatze Thorn ihre Friedensunterkunft.

Von sonstigen Waffengattungen haben in Thorn gestanden: 1818 bis 20 die damals zwei Komp. starke 5. Pionier-Abt., 1886—90 das Pomm. Pion.-Bat. Nr. 2 und seit 1900 das 1. Westprß. Pion.-Bat. Nr. 17. — 1901 kam dauernd die Masch.-Gew.-Abt. Nr. 4 hierhin, und seit 1. Oktbr. 1913 die Festgs.-Fernspr.-Komp. Nr. 1 sowie die Festgs.-Masch.-Gew.-Abt. Nr. 5. — An höheren Stäben sah Thorn 1887—90 den der 8., seit 1890 den der 70. und seit 1897 den der 87. Inf.-Brig., ferner seit 1912 den der 35. Division bei sich.

²⁸⁾ Kr.-Min. Arch. III 1—42, Vol. I, Bl. 54.

D a n z i g.

Das alte Gedanum (wohl auch Getanum oder Gotanum) war im 10. Jahrhundert der Hauptort in Pommerellen, erhielt 1107 eine hölzerne Burg, die mit Pfahlwerk umgeben war, 1163 durch den Dänenkönig Waldemar I. ein festes Schloß und 1185 Mauern. Von 1295—1309 stand die Stadt kurze Zeit unter polnischer Herrschaft und sodann bis 1454 unter der des Deutschen Ordens, um hierauf bis 1793 zum zweitenmal unter polnischer Oberherrschaft unter Bewahrung einer verhältnismäßigen Selbständigkeit zu kommen. In dieser Zeit (1519) wurden die Stadtmauern durch Erdwälle verstärkt, 1535—73 die bastionierte Westfront in italienischer Bauart hergestellt, 1624 Außenwerke gebaut, die Enveloppe, und 1623—37 die Stadt mit der niederländischen bastionierten Front umgeben. 1807—13 wurden unter den Franzosen je zwei Lünetten, Schanzen und Forts erbaut, endlich unter preußischer Herrschaft Umbauten, Neubauten usw. vorgenommen, bis 1889—98 die alte Stadtumwallung auf der Nord- und Westfront eingeebnet wurde.

Als Danzig 1793 zum erstenmal preußisch wurde, kam hier zunächst das Inf.-Regt. v. Raumer Nr. 17 aus Köslin in Friedensstandort, und 1794 hielt das Inf.-Regt. v. Hanstein Nr. 51 aus Marienburg seinen Einzug, so daß die Stadt vier Bataillone Musketiere und ein aus den Gren.-Komp. beider Regimenter zusammengesetztes Grenadier-Bataillon bis 1806 hatte. Die 3. Bat. der beiden Regimenter standen in Schidlitz und Stolzenberg bzw. Neugarten. 1793 wurde auch eine Komp. Festungsartillerie nach Danzig verlegt, ferner am 10. Mai 1793 eine Schwadron v. Bülow als Postdragoner²⁹⁾ hier errichtet, die am 16. Febr. 1802 den Stamm für das neue Drag.-Regt. v. Rouquette Nr. 14 abgab. Erwähnt sei der Vollständigkeit halber noch, daß 1788—91 ein Bataillon des damaligen Inf.-Regts. v. Scholten Nr. 8 (zuletzt Gren.-Regt. König Friedrich Wilhelm IV. [1. Pomm.] Nr. 2) aus Stettin in Danzig stand, und zwar wegen der unruhigen Zeiten.

1806 war Gouverneur der Festung Gen. der Kav. Graf v. K a l c k r e u t h, dem anfänglich etwa 3000 Mann als Besatzung zur Verfügung standen, mit denen er seit Dezember einen „beständigen, kleinen Krieg gegen die wiederholten Streifzüge der polnischen Insurgenten von der Weichsel her“ führte. Das etwas über 1000 Mann starke Freikorps des Rittm. a. D. Grafen Krockow sicherte „bis in den Februar hinein die Verbindung Danzigs“ mit Kolberg“ und ermöglichte es dadurch, „von dort aus der Garnison von Danzig eine große Menge ranzionierter Soldaten zuzuführen“, wie Oberst v. Cosel³⁰⁾ erzählt. Belagert wurde Danzig von den Franzosen vom 10. März bis 26. Mai 1807, worauf es übergeben

²⁹⁾ In den alten Armeelisten werden Dragoner für den Postdienst in Preußen und Polen erstmalig 1675 erwähnt als „Dragoner, so die Warschauische Post bestellen“. Diese Kompanie blieb 1697 selbständig (v. Ciesielski) und bestand bis 1713; 1694 wurde eine zweite Komp. Postdragoner gebildet, die bis 1705 bestand und sodann zur Bildung des Drag.-Regts. Wittgenstein verwandt wurde.

³⁰⁾ Geschichte des Preußischen Staates und Volkes. Leipzig 1871, Dunker u. Humblot. Bd. IV, S. 389 u. 390.

werden mußte, weil einmal die Werke der angegriffenen Front nur noch Trümmerhaufen waren, ferner die auf $\frac{2}{3}$ der ursprünglichen Stärke zusammengeschmolzene Besatzung völlig erschöpft war, sodann die Lebensmittel auf die Neige gingen, auch die Munition fast aufgebraucht und endlich auf Entsatz nicht zu hoffen war. „Am 27. morgens rückte die Besatzung, noch 335 Offz., 12 448 Mann und 1275 Pferde stark, mit Waffen und Gepäck, fliegenden Fahnen, klingendem Spiele und 2 bespannten Geschützen aus,“ um auf der Nehrung nach Pillau zu marschieren.

Über die Bedeutung Danzigs mit Bezug auf die preußische Landesverteidigung vor den Befreiungskriegen sei hier bemerkt, daß von dieser Festung aus, die „nach und nach ein immer größeres Gebiet erhielt, und deren Festungswerke stetig verstärkt wurden, Napoleon die preußische Festung Graudenz im Zaume halten“ konnte. Die kriegsgeschichtliche Abteilung II des Gr. Generalstabs schreibt hierzu³¹⁾: „Ein energischer Truppenführer vermochte, von Danzig aus längs der Weichsel in südlicher Richtung vorgehend, in zwei Tagen die östlich gelegenen Gebiete des Preußischen Staates von den anderen völlig zu trennen.“ Bekanntermaßen ist der Versailler Diktatfrieden noch grausamer gewesen; denn er hat Preußen nicht nur Danzig genommen, sondern auch Ostpreußen vom Mutterlande abgetrennt. Vom 16. Janr. bis 31. Dezbr. 1813 wurde Danzig von den Preußen und Russen belagert und am 1. Janr. 1814 von den Preußen wieder in Besitz genommen.

Seitdem hatten von Infanterie hier ihren Friedensstandort: 4. Inf.-Regt. 1815—50 und 1855—89 mit dem Regtsstabe und Wechsel der Bataillone; 1816/17 das 1. u. 2. Bat. des 30. Inf.-Regts.; 1818—48 und seit 1851 das 1. u. 2., seit 1900 auch das Füs.-Bat. des Gren.-Regts. König Friedrich I. (4. Ostprß.) Nr. 5 nebst dem Regtsstabe; 1849 vorübergehend das 12. sowie das 18. Inf.-Regt.; 1849—55 das 1. Inf.-Regt.; 1860—66 das 1. u. Füs.-Bat. 3. Garde-Regts. zu Fuß, wozu 1864 auch noch das 2. Bat. kam, mit dem Regtsstabe; 1863/64 das 2. Bat. des 8. Ostprß. Inf.-Regts. Nr. 45; 1866—71 das 7. Ostprß. Inf.-Regt. Nr. 44; 1871—81 das Ostprß. Füs.-Regt. Nr. 33 und endlich seit 1881 das Danziger Inf.-Regt. Nr. 128. — In Neufahrwasser standen: 1882—86 das Füs.-Bat. des 4. Gren.-, 1886—1897 das Füs.-Bat. des 5. Gren.-, seit 1901 das 3. Bat. des 128. Inf.-Regts. und von 1897—1901 das 1. Bat. des 176. Inf.-Regts.

An Kavallerie sah Danzig in seinen Mauern 1816/17 den Regtsstab und 2 Schwadr. des 8. Ulan.-Regts. sowie seit 1818 den Stab und 2 bis 3 Schwadr. des 1. Leibhus.-Regts. Nr. 1, das seit 1895 in Langfuhr vereinigt wurde. Ende Juli 1901 kam dann noch das 2. Leibhus.-Regt. Nr. 2 aus Posen hinzu, so daß seitdem die 36. Kav.-Brig. die Bezeichnung „Leibhus.-Brig.“ führte, deren erster Kommandeur der Genfeldm. v. Mackensen war. — Von Artillerie stand in Danzig: 1816—66 eine Abteilung der 1. Art.-Brig. (später 1. Art.-Regts. und sodann Ostprß.

³¹⁾ Urkundliche Beiträge u. Forschungen zur Geschichte d. preuß. Heeres. Berlin 1913. Mittler u. Sohn, Bd. V, S. 296.

Feldart.-Regts. Nr. 1); 1816—64 zwei Festungsart.-Komp. und 1864—84 das 1. Bat. Ostprß. Fußart.-Regts. Nr. 1; 1872—90 die 1. Abt. nebst Regtsstab des 16. Feldart.-Regts., seit 1889 auch noch die 3. Abt.; 1890 bis 99 die 1. u. 2. Abt. nebst Regtsstab des 36. Feldart.-Regts., seit 1893 auch dessen 4. Abt.; seit 1. Oktbr. 1899 die 2. Abt. mit Regtsstab des 72. Feldart.-Regts. — In Neufahrwasser hatten Standort von 1884—88 das 2. Bat. des Pomm. Fußart.-Regts. Nr. 2, seit 1896 bis 7. April 1911 dazu noch der Regtsstab (aber in Danzig) und seit 7. April 1911 das 1. Bat. 17. Fußart.-Regts.

Außerdem hatten in Danzig 1814—20 ein Teil, 1820—90 das 1. Pion.-Bat. sowie seit 1. April 1890 die 17. Train-Abt. ihren Standort. — Von höheren Stäben befanden sich hier: 1816—90 die der 2. Div., der 3. Inf.- und der 2. Kav.-Brig.; seit 1. April 1890 das Generalkdo. XVII. Armee-korps, die Stäbe der 36. Div., der 71. Inf.- und der 36. Kav.-Brig., ferner 1890—99 der 35., seit 1. Oktbr. 1899 der 36. Feldart.-Brig., sämtlich dauernd.

Kleinere Truppenstandorte in Westpreußen waren außerdem: P r ß. - S t a r g a r d, wo seit 1795—1806 ein aus den Gren.-Komp. der damaligen Inf.-Regtr. Nr. 53 und 55 zusammengesetztes Grenadierbat. stand. Von 1818—95 war hier eine wechselnde Schwadron des 1. Leibhus.-Regts., von 1808—13 sogar der Stab nebst einer Schwadr. des 2. Leibhus.-Regts. sowie 1816/17 eine Schwadr. des 8. Ulan.-Regts. untergebracht. Von 1890—99 lag hier die 3. Abt. des 36., seitdem aber dauernd die 1. Abt. 72. Feldart.-Regts. — Friedrich der Große dachte noch gegen Ende seines Lebens, wie aus einer Kabinettsorder³²⁾ an den Kammerdirektor v. Domhardt zu Bromberg hervorgeht, in Westpreußen einige Orte, wie „Schwetz, Konitz, oder was sonst noch solcher Oerther sind“, mit Truppen zu belegen. Es wurden ihm außerdem Märk.-Friedland, Dtsch.-Krone, Tütz, Schloppe und Jastrow hierzu in Vorschlag gebracht. Es kam denn auch nach K o n i t z 1786 das neuerrichtete Füs.-Bat. Nr. 16, das hier bis 1794 blieb. Von 1809—12 stand hier eine Schwadr. mit dem Stabe des 1. Ulan.-Regts. und 1866 für kurze Zeit das 2. Bat. 8. Pomm. Inf.-Regts. Nr. 61. — Nach M ä r k. - F r i e d l a n d kam gleichfalls 1786 das neuerrichtete Füs.-Bat. Nr. 17, das auch nur bis 1794 blieb. Dieser Ort sowie J a s t r o w und T u c h e l hatten 1809—12 je eine Schwadr. des 1. Ulan.-Regts. bei sich, sind aber sonst nie wieder belegt worden. — In S o l d a u wurde 1797 das neuerrichtete Füs.-Bat. Nr. 24 untergebracht, das bis 1806 hier stand. Bis 1886 blieb diese Stadt ohne preußisches Militär, worauf das 3. Bat. 7. Ostprß. Inf.-Regts. Nr. 44 hier einzog, dem 1902 das 2. Bat. Inf.-Regts. Hiller v. Gärtringen (4. Pos.) Nr. 59 als dauernde Belegung folgte. — R i e s e n b u r g war seit 1772 mit dem Stabe und einer Schwadr. des damal. Drag.-Regts. Nr. 9 bis 1806 belegt, von 1808—51 waren hier der Stab und die 1. Schwadr. des 5. Kür.-Regts., das seine Wiederkehr am 1. April 1890,

³²⁾ Potsdam, den 29. März 1785. St. A. Posen, W. P. Z. Kammer Dir. 85.

und zwar dauernd mit dem Stabe sowie der 1., 4. u. 5. Schwadr. hier hielt. Von 1851—55 sah die Stadt die 2. Schwadr. des 1. Leibhus., 1855 bis 88 eine Schwadr., seit 1886 sogar mit dem Stabe des 8. Ulan.- und von 1888—90 den Stab nebst drei Schwadr. des 1. Pomm. Drag.-Regts. Nr. 11 in ihren Mauern. — L ö b a u und S t r a s b u r g i. W e s t p r. sahen 1772 — 1806 je eine Schwadron des damal. Drag.-Regts. Nr. 10 als Belegung bei sich; letztere Stadt erhielt erst am 1. April 1887 wieder Militär, und zwar das 4. Bat. 3. Pomm. Inf.-Regts. Nr. 14, das am 1. April 1890 als 3. Bat. zum neuerrichteten Kulmer Inf.-Regt. Nr. 141 übertrat und dauernd hier verblieb.

Der Name des eben erwähnten Truppenteils führt uns nach dem Friedensstandorte K u l m, wo 1232 der deutsche Orden seine Burg erbaute, und das durch die „Kulmische Handveste“ von 1233 als Stadt für die Städteordnung in ganz Ostpreußen vorbildlich wurde. Hier in diesen Ort legte Friedrich der Große zwar kein Militär, sondern ließ vielmehr hier am 1. Juni 1776 eine „Kadettenanstalt für 60 junge Edelleute“ anlegen, deren Zahl 1788 sein Nachfolger dann auf 100 vermehrte; im Sommer 1890 wurde diese Anstalt nach Köslin verlegt. Ständiger Truppenstandort wurde Kulm erst 1865/66 für das Füs.-Bat. des 4. Gren.-Regts., das 1871—79 nochmals hierhin zurückkehrte; von 1866—68 sowie 1879 bis 84 lag hier das Füs.-Bat. des 5. Gren.-Regts. und von 1868—71 das 3. Bat. des 44. Inf.-Regts. Seit 1884 stand hier das Jägerbat. Fürst Bismarck (Pomm.) Nr. 2, das jedoch 1913 für Neustettin bestimmt wurde; denn in Kulm sollten der Regtsstab sowie das 1. u. 3. Bat. des 9. Westprß. Inf.-Regts. Nr. 176 ihre Friedensunterkunft finden. — M a r i e n w e r d e r erscheint in den Ranglisten als Standort erstmalig 1816/17, wo hier eine Schwadr. des 8. Ulan.-Regts. lag; 1890—99 finden wir hier die 3. Abt. des 35. und seit 1. Oktbr. 1899 dauernd die 2. Abt. des 71. Feldart.-Regts. untergebracht. — A l l e n s t e i n, das 1353 Stadt wurde, war bis 1884 ohne Militär und erhielt dann als wichtiger Eisenbahnknotenpunkt das Ostprß. Jägerbat. Nr. 1, das hier bis 1889 blieb, worauf der Regtsstab mit dem 1. u. 2. Bat. des 4. Gren.-Regts. hierhin verlegt wurden, die 1898 vom 1. u. 2. Ermländ. Inf.-Regt. Nr. 150 bzw. 151 (zusammen vier Bataillone) abgelöst wurden. 1909 wurde das 151. Inf.-Regt. nach Sensburg und Bischofsburg verlegt, wogegen das drei Bat. starke 1. Masur. Inf.-Regt. Nr. 146 von dort nach Allenstein kam. In Allenstein stand auch seit 1886 dauernd das Ostprß. Drag.-Regt. Nr. 10. Ferner fand hier seit 1. Oktbr. 1899 das 73. Feldart.-Regt. seine Unterkunft, das aus der hier seit 1889 befindlich gewesen 2. Abt. des 16. Feldart.-Regts. sowie einer neugebildeten Abteilung hervorging. Eine größere Bedeutung gewann die Stadt durch die hierhin verlegten höheren Stäbe, nämlich: 1889—97 der 73. Inf.-Brig., 1890 der 37. Kav.-Brig., 1. April 1899 der 37. Div. und der 75. Inf.-Brig., 1. Oktbr. 1899 der 37. Feldart.-Brig. und schließlich 1. Oktbr. 1912 des Generalkdos. XX. Armeekorps. — Endlich seien noch D i r s c h a u, M e w e und N e u e n b u r g erwähnt, wo 1808 die 2., 3. bzw. 4. Schwadr. des 2. Leibhus.-Regts. Nr. 2 untergebracht waren.

Was die Landwehr in Westpreußen anbetrifft, so wurden hier im Frühjahr 1813 drei Regimenter aufgestellt, von denen zwei, das 1. u. 3. Westpr. Landw.-Regt., die Feldzüge bis 1815 mitmachten, während das 2. bereits 1814 wieder aufgelöst wurde. Gemäß der Landw.-Ordng. vom 21. Novbr. 1815 und der K. O. vom 5. Mai 1817 wurden wieder ein 3. Westpr. Landw.-Regt. aufgestellt und sodann diese Regimenter folgendermaßen bezeichnet: Nr. 21 b Marienwerdersches (vorher 1. Westpr.) mit den Stabsstandorten 1. Bat. Graudenz, 2. Bat. Jastrow; Nr. 5 a Danzig-Marienwerdersches (vorher 3., dann 2. Westpr.) mit dem 1. Bat. Marienburg, 2. Bat. Christburg; Nr. 4 b Königsberg-Marienwerdersches (vorher 3. Westpr.) mit dem 1. Bat. Thorn u. dem 2. Bat. Osterode. Weiter erhielt das bisherige 3. Pomm. Landw.-Regt. die Bezeichnung Nr. 5 b Danziger mit beiden Bat. in Danzig. Wie man schon aus der Numerierung (Ziffer mit Buchstabe) ersieht, sollten diese 68 Landw.- mit den 32 Linien-Regtrn. in Einklang gebracht werden. Man sah aber bald die Schwerfälligkeit und Umständlichkeit ein, und so brach denn die Landw.-Ordng. vom 22. Dezbr. 1819 mit dem bisherigen Prinzip der „Überlieferungen der Aufgebote von 1813“ und brachte bei der Landwehr „ihren organischen Zusammenhang mit dem stehenden Heere mehr zum Ausdruck“. Weiter ordnete die A. K. O. vom 15. Aug. 1821 den „Fortfall der Namen der Regimenter und die Benennung der Bataillone nach den Stabsquartieren“ an.

Es ergab sich seitdem folgendes Bild: Nr. 21 b wurde mit Nr. 21 a vereinigt zum 21. Landw.-Regt. mit 1. Bat. Graudenz, 2. Bat. Stolp, 3. Bat. Bütow; Nr. 5 a und 5 b als 5. Landw.-Regt. mit 1. Bat. Danzig, 2. Bat. Prß.-Stargard (seit 1827 aber 3. Bat.), 3. Bat. Marienburg (seit 1827 aber 2. Bat.), Nr. 4 b und 4 a als 4. Landw.-Regt. mit 1. Bat. Bartenstein, 2. Bat. Osterode (seit 1823 Prß.-Holland), 3. Batl. Thorn. Hiermit trat also eine territoriale Zerreißung Westpreußens in militärischer Hinsicht ein, indem letzteres fortan teils dem Bezirke des I., teils aber des II. Armeekorps angehörte, mithin ähnlich wie beim Posener Lande, das in dieser Beziehung ja teils dem Bereiche des V., teils dem II. Armeekorps angehörte. Gemäß der A. K. O. vom 3. Novbr. 1842, die „um den inzwischen eingetretenen Verschiebungen der Bevölkerungszahlen Rechnung zu tragen, unter Beibehalt der gesamten Organisation eine neue Einteilung der Landwehr-Bataillons-Bezirke“ anordnete, stellte sich das Bild folgendermaßen dar: 21. Landw.-Regt. mit 1. Bat. in Konitz, 2. Bat. Stolp, 3. Bat. Neustettin; 4. Landw.-Regt. mit 1. Bat. Osterode, 2. Bat. Prß.-Holland, 3. Bat. Graudenz; 5. Landw.-Regt. mit 1. Bat. Danzig, 2. Bat. Marienburg, 3. Bat. Prß.-Stargard.

Durch die auf Grund des Gesetzes vom 9. Novbr. 1867 „mit dem 1. Januar 1868 in Kraft tretende neue Landwehrbezirks-Einteilung wurde, wie schon der Name besagt, der Charakter der Landwehreinrichtungen im Frieden als territorialer, dem Ersatz- und Kontrollwesen dienender Behörden klar ausgesprochen, wenn auch die Benennung als Landwehr-Bataillone bzw. -Regimenter noch er-

halten blieb“. Seit dieser Zeit gab es folgende, hier in Betracht kommende Einteilung: 7. Ostpr. Landw.-Regt. Nr. 44 mit 1. Bat. R i e s e n b u r g (seit 1. April 1877 Dtsch.-Eylau) mit 2. Bat. Prß.-Holland (seit 1. April 1888 Braunsberg); 4. Ostpr. Landw.-Regt. Nr. 5 mit 1. Bat. G r a u d e n z, 2. Bat. T h o r n (seit 1. April 1886 aber 1. Bat. 8. Pomm. Landw.-Regts. Nr. 61); 8. Ostpr. Landw.-Regt. Nr. 45 mit 1. Bat. D a n z i g, 2. Bat. M a r i e n b u r g. Ab 1. April 1886 wurde das 2. Bat. 8. Pomm. Landw.-Regt. Nr. 61 in N e u s t a d t i. W e s t p r. 2. Bat. 4. Ostprß. Landw.-Regts. Nr. 5; 4. Pomm. Landw.-Regt. Nr. 21 mit 1. Bataillon K o n i t z, 2. Bat. D t s c h.-K r o n e; 8. Pomm. Landw.-Regt. Nr. 61 mit 1. Bat. N e u s t a d t i. W e s t p r., 2. Bat. P r ß.-S t a r g a r d.

Die Wehrordnung vom 22. Novbr. 1888 schaffte schließlich die bereits „längst gegenstandslos gewordenen Benennungen der Landwehr-Regimenter und -Bataillone ganz“ ab und kennzeichnete „damit ihre Wirksamkeit als rein territoriale Behörde endgültig“. Fortan wurden die Landwehrbezirks-Kommandos bestimmten Brigaden unterstellt, so daß sich folgendes Bild ergab: Allenstein 3., seit 1. Oktbr. 1899 aber 75. Inf.-Brig.; Graudenz und Thorn 70., Konitz 69., Danzig, Prß.-Stargard und Neustadt i. Westpr. 71., Marienburg 72. und Dtsch.-Krone 7., seit 1. April 1900 aber 74. Inf.-Brig. — Nach der Einrichtung besonderer Landwehr-Inspektionen gehörten Marienburg und Allenstein zu der in Allenstein, während die zu Graudenz die Bezkomdos. in Danzig, Graudenz, Konitz, Neustadt i. Westpr., Prß.-Stargard und Thorn umfaßte.

Der Vollständigkeit halber sei schließlich noch erwähnt, daß am 1. Mai 1820 das 3. Bat. Konitz des 1. Garde-Landwehr-Regts. gebildet wurde, das seit 1. März 1872 nach G r a u d e n z verlegt wurde und am 1. Janr. 1873 den Namen 2. Bat. 1. Garde-Landw.-Regts. erhielt, indem gleichzeitig sein Friedensstamm aufgehoben wurde.

C. Oberschlesien.

Es ist schwer, eine Darstellung der Friedensstandorte preußischer Truppen in Oberschlesien zu schreiben, weil die Feder sich sträubt, nur einen Teil von Schlesien hierbei ins Auge zu fassen, da doch alle Quellen auf etwas ganz andres hindeuten und hier eine unnatürliche Cäsar in den geschichtlichen Verlauf auf militärischem Gebiete gemacht werden soll. Es war selbstverständlich, daß die preußische Verwaltung die neuerworbene Provinz in starkem Maße mit Militär belegte und sich auch den Ausbau der festen Plätze bzw. die Neubefestigung wichtiger Orte angelegen sein ließ. Sieht man sich nun die Truppenteile näher an, die in Oberschlesien ihre Standorte fanden, so waren es bei der Infanterie neue, von Friedrich dem Großen errichtete Regimenter. Ferner war in Schlesien gerade eine große Zahl der damaligen Garnisonregimenter, d. h. Truppen, die nicht für den Felddienst bestimmt waren, untergebracht; aber auch diese Truppen spielten während der Kriege teilweise eine Rolle, so daß wir

uns auch mit ihnen näher werden befassen müssen. Aber auch eine andere Waffengattung, die ihre Einführung in das preußische Heer dem großen Könige verdankte, war in Schlesien stark vertreten, nämlich die *Husaren*, von denen die Hälfte aller Regimenter mit 40 Schwadronen hier in Standort war. Aus diesem Umstande erklärt sich die später so starke Vorliebe der schlesischen Bauernsöhne für die schwarzen Husaren in Nieder-, die braunen in Mittel- und die grünen in Oberschlesien, welche Regimenter durchweg sich eines sehr großen Zustroms von Freiwilligen zu erfreuen hatten.

Mit 6 Schwadronen Husaren war der König in den Krieg gezogen, mit 6 Regtrn. (d. h. 40 Schwadr.) kehrte er 1742 heim; von ihnen verblieben 4 Regtr. zur Besatzung Schlesiens³³⁾, und zwar: Nr. 1 Bronikowski in Guhrau, Hernstadt usw.; Nr. 3 Malachowski an der polnischen Grenze; Nr. 4 Natzmer in Kreuzburg, Trebnitz usw.; Nr. 6 Hoditz in Oberschlesien. Nach dem ersten schlesischen Kriege hielt der Heerespolizeidienst, namentlich in Oberschlesien, die Husaren auch in jenen Friedenszeiten in Atem, da österreichische Werbebüros in den Grenzstädten und österreichisch gesinnte Schlesier die Fahnenflucht begünstigten, welchem Übelstande durch Husarenposten und -patrouillen an der Grenze gesteuert werden mußte.

Im zweiten schlesischen Kriege wieder drangen die Österreicher von allen Seiten in Oberschlesien ein. Der „alte Dessauer“, der die Heeresabteilung in Oberschlesien befehligte, zog einen Kordon zwischen Neisse und Ohlau, indem er dem Gegner Oberschlesien zunächst überließ, wo „Plünderung und Brand durch die österreichischen leichten Truppen an der Tagesordnung waren“. Es muß dies hier hervorgehoben werden, weil einzelne polnische Blätter die Preußen für dies Elend verantwortlich machen. „Es lag aber nicht im Sinne des genannten Fürsten, daß sich der Feind dort festsetzte. Am 6. Janr. 1745 versammelte er sein Heer bei Neisse, und in einem zehntägigen *Husarenfeldzuge* gelang es ihm, den Feind aus Oberschlesien hinauszudrücken.“ Schließlich sei noch ein „richtiges, echt preußisches Husarenstückchen“ hier ebenfalls erwähnt. Zu der sich vorbereitenden Schlacht bei Hohenfriedberg (4. Juni 1745) benötigte der König auch der in Oberschlesien stehenden Heeresabteilung des Markgrafen Karl, die in Stärke von 12 000 Mann bei Jägerndorf lagerte; zwischen beiden aber standen die Österreicher um Leobschütz. Oberst v. Cosel³⁴⁾ erzählt nun folgendes: „Eine Botschaft an denselben gelangen zu lassen, hatte indessen seine sehr großen Schwierigkeiten... General v. Zieten war es, der die Besorgung des schwierigen Auftrags übernahm. Er benutzte dazu den glücklichen Umstand, daß sein Husarenregt. vor kurzem neue Pelze erhalten hatte, die die Österreicher noch nicht gesehen hatten, und in denen es überdem große Ähnlichkeit mit einem österreichischen Re-

³³⁾ Alle Mitteilungen nach: v. Bredow, Das Husaren-Buch. Köln a. Rh., Verlag Puttmann.

³⁴⁾ Gesch. d. Preuß. Staates u. Volkes. Leipzig, Duncker und Humblot 1869. Bd. II, S. 53.

gimente hatte. Zieten rückt an der Spitze seiner 600 tapferen Reiter... am frühen Morgen (1. Juni) aus dem preußischen Lager aus, schließt sich einer Abteilung österreichischer Reiter... an und gelangt glücklich durch das Lager der Österreicher. Erst im letzten Augenblicke werden die Verwegenen als Preußen erkannt und verfolgt... noch mit einigen Gefangenen erreichte Zieten den Markgrafen Karl.“

Doch genug damit. Nach dem siebenjährigen Kriege kamen folgende Husarenregtr. nach Schlesien in Friedensstandorte: Nr. 1 Kleist nach Guhrau usw.; Nr. 3 Möhring nach Militsch usw.; Nr. 4 Bohlen nach Kreuzburg usw.; Nr. 6 Werner nach Pleß usw. Sämtliche Regimenter hatten 7 bis 10 Standorte bei je 60 Schwadr. Stärke in 2 Bataillonen, die jedes Husarenregt. bis 1807 zählte. Hiermit kommen wir auf die Standorte in Oberschlesien zu sprechen, deren wichtigster von Anfang an

Neisse

war und bis zur Auflösung des deutschen Reichsheeres im Sept. 1919 blieb. Der Ort Neisse wird bereits im IX. Jahrhundert erwähnt, war später Hauptstadt des gleichnamigen Fürstentums, fiel 1199 durch Schenkung an das Bistum Breslau und erhielt 1355 zunächst ein befestigtes Schloß — später Bischofshof —, sodann Mauern und Türme zur Sicherung der Stadt. 1428 u. 1433 wurde die Stadt von den Hussiten belagert, zu Beginn des 30jährigen Krieges 1618 durch den damaligen Fürstbischof, Erzherzog Karl von Österreich, mit Erdwällen und Mauern Neubefestigt und 1632 durch die Sachsen eingenommen. 1644 begann der Umbau der Befestigungen in bastionartigem Charakter, wodurch Neisse im Laufe der Zeit zu einer starken Festung wurde. Als wichtigste Festung Schlesiens wurde sie am 11. Janr. 1741 nach einer vergeblichen Beschießung von preußischen Truppen eingeschlossen, weil eine Erstürmung unmöglich war, indem die entschlossene Besatzung die Wälle mit Wasser begoß und so in ganz unersteigbare Mauern verwandelte. Am 5. April drängten die Österreicher das Einschließungskorps zurück, und erst nach der Schlacht bei Mollwitz bezogen die Preußen hier ein festes Lager und belagerten den Ort von neuem bis zum 31. Oktbr., worauf Neisse am 1. Novbr. 1741 übergeben wurde. Erster Gouverneur wurde der Feldmarschall G r a f S c h w e r i n. Am 28. März 1742 wurde durch den Generalmaj. v. Walrave der Grundstein für die neuen, vorwiegend linksufrigen Befestigungen gelegt in der Absicht, Neisse zu einem Hauptwaffenplatz auszugestalten. Vom 4. Aug. bis 6. Novbr. 1758 wurde der Platz durch die Österreicher belagert, aber von Friedrich II. entsetzt und hierauf ein weiterer Ausbau der Werke vorgenommen. Die eben erwähnte Befestigung auf dem linken Neisseufer hatte als Kern das Fort Preußen, das bis 1807 einer besonderen Kommandanten hatte. 1806 war Gouverneur Genlt. v. Steensen, während Kommandant des Forts Genmaj. v. Weger war; ersterer war 71, letzterer 68 Jahre alt. Obwohl die Festung sich damals in vollkommen verteidigungsfähigem Zustande befand, so war doch ihr schwächster Punkt die Besatzung,

die „anstatt der zur vollständigen Armierung erforderlichen 12 000 Mann deren nur 6124 zählte und bei der großen Menge der vorhandenen Polen... keineswegs als zuverlässig betrachtet werden konnte“. Dem Fort Preußen konnten „nur 900 mit Gewehren, 700 mit Lanzen bewaffnete Leute und 4. Inval.-Komp., zusammen 2025 Mann, überwiesen werden“. Vom 2. März bis 16. Juni 1807 wurde Neisse von Vandamme belagert und schwer mitgenommen, so daß es den Franzosen übergeben wurde. Selbst der brutale Vandamme sagte zu Steensen: „seine Verteidigung der Festung sei von der Art, daß die Franzosen die größte Achtung für ihn und die Garnison haben müßten.“ Am 13. Novbr. 1808 hielten die Preußen ihren Wiedereinzug, und Oberst von Boguslawski wurde Kommandant, dem die Festung „von den Franzosen in leidlichem Verteidigungszustande zurückgegeben“ wurde. Von 1810—51 hatte Neisse zwei Kommandanten, von 1851 ab bis 1. April 1890 nur einen, und bis 1. April 1892 versah der jeweilige Komdr. der 12. Kav.-Brig. die Geschäfte des Kommandanten; nachdem 1876—79 Neisse noch durch die Bahnhofsbefestigung erweitert worden war, begann 1889 die völlige Abrüstung, und am 1. April 1892 ging die Kommandantur ganz ein, da sie nach Graudenz übertragen worden war.

Die preußischen Regimenter, die in Neisse Friedensstandorte gehabt haben, waren:

1. Inf.-Regt. v. Pelchrzim Nr. 38, errichtet am 23. Juni 1740 zu Berlin von Friedrich II. aus Abgaben der beiden in Preußen liegenden damaligen Garn.-Bat. l'Hôpital (Memel) und v. Natalis (Pillau) als Füs.-Regt. mit 2 Gren.- u. 10 Füs.-Komp. und durch Werbungen im Reiche vollzählig gemacht. Nachdem es in verschiedenen schlesischen Städten gestanden hatte; kam es 1796 mit den Grenadiere sowie dem 1. u. 2. Bat. nach Neisse, wurde 1787 in ein Musk.-Regt. umgewandelt und erhielt 1788 vom aufgelösten Garn.-Regt. Nr. 6 v. Saß 3 Komp. als Depotbat. Die Grenadiere mußten am 28. Oktbr. 1806 bei Prenzlau, die beiden in Neisse verbliebenen Musket.-Bat. dort am 16. Juni 1807 die Waffen strecken.

2. Inf.-Regt. v. Lüttwitz Nr. 42, errichtet während des ersten schles. Krieges als Garn.-Regt. v. Stechow Nr. 6 auf Befehl Friedrichs II. aus einer am 3. Novbr. 1741 in Brieg gefangen genommenen österr. Freikomp.³⁵⁾, indem lauter schles. Rekruten hinzukamen. Am 31. Mai 1742 wurden aus diesem Regt. die tauglichsten Leute herausgezogen und gaben den Stamm zu dem für den Markgrafen Friedrich Heinrich von Brandenburg-Schwedt errichteten Füs.-Regt. von 2 Gren.- u. 10 Füs.-Komp., dessen Namen es bis 1788 führte. Das Regt. wurde durch die am 8. April 1741 „vor der Schlacht bei Mollwitz aufgehobenen 800 österr. Rekruten vollzählig gemacht,“ 1787 in ein Musk.-Regt. umgewandelt und erhielt 1788 als Depotbat. 3 Komp. vom aufgelösten Garn.-Regt. v. Oven Nr. 10 in Neisse. Das Regt. verblieb bis 1796 in Neisse, um dann nach Warschau verlegt zu werden.

³⁵⁾ D. h. sie gehörte keinem Bats.- oder Regts.-Verbande an.

3. Inf.-Regt. v. Müffling Nr. 49, errichtet durch K. O. Friedrichs II. vom 25. Novbr. 1741 in Neisse als „Regt. Pionniers“, bei dem aber „zugleich 2 besondere Komp. Mineurs bestehen“, die als Grenadiere gerechnet wurden und die 11. u. 12. Komp. (Pontoniere und Mineure) bildeten; zu Mineuren wurden Bergleute aus dem Harz und dem Magdeburgischen genommen. Erster Chef wurde 1742 Genmaj. Walrave, er „fiel 1748 wegen Staatsverrat in Ungnade und mußte bis an seinen 1773 erfolgten Tod in der Sternschanze bei Magdeburg sitzen“. Die 10 Pion.-Komp. wurden „während des zweiten schles. Krieges lediglich als Infanterie“ verwendet und das Regt. 1758 unter Abtrennung der beiden Mineurkomp. in ein Füs.-Regt. umgewandelt. 1787 erhielt es 2 Gren.-Komp. aus 2 Komp. des Garn.-Regts. Nr. 10 v. Oven, wurde gleichzeitig in ein Musk.-Regt. umgewandelt und erhielt 1788 als Depotbat. 3 Komp. des vorgenannten aufgelösten Garn.-Regts. 1806 mußten die Grenadiere bei Prenzlau, die Musketiere in Magdeburg und 1807 das 3. Bat. in seinem Standort Neisse die Waffen strecken.

4. Die Komp. Nr. 6 der Garn.- oder Festungsartillerie. Nach der Eroberung von Schlesien wurde 1742 in Breslau eine sehr starke Komp. Festgs.-Art. errichtet, von der „alle schlesischen Festungen mit Kommandos besetzt wurden“; sie erhielt die Stammnr. 5. Das Kommando in Neisse wurde 1750 auf die volle 6. Komp. vermehrt, die 1806 Oberst Wernitz, der „Komdr. en chef der schles. Festgs.-Art.“ befahlige³⁶⁾. Sie half Neisse verteidigen, streckte am 16. Juni 1807 die Waffen und wurde aufgelöst.

5. Die 1. Komp. des Mineurkorps, errichtet 1742 auf Grund der K. O. vom 25. Novbr. 1741. Sie stand dauernd in Neisse, hatte 1806 den Genlt. v. d. Lahr als Chef, half die Festung 1807 verteidigen und streckte die Waffen; ihre Überreste kamen 1810 zur Brandenb. Pionierkomp.

Die weiter oben genannten 4 Invalidenkomp. waren die 1. bis 4. Schles. Inval.-Komp. aus Neustädte, Patschkau, Ziegenhals und Habelschwerdt, die als solche mit den gleichen Nummern 1809 als Schles. Prov.-Inval.-Komp. neu geordnet wurden.

Wir kommen nunmehr zur Besprechung der schon weiter oben erwähnten Garnisontruppen, die infolge der drei schlesischen Kriege sehr vermehrt wurden. Bevor die einzelnen, für uns hier in Betracht kommenden Truppenteile behandelt werden, sei einiges über ihre Bestimmung vorausgeschickt. Nur ein Buch gibt uns Auskunft³⁷⁾, worin es heißt: „Garnison-Regimenter sind in Kriegszeiten eigentlich zur Besatzung der Festungen bestimmt, werden aber auch als Freikorps oder Feldregimenter gebraucht. In diesem Falle werden sie auf den Feldetat gesetzt, da der Gemeinde alle 5 Tage nur 6 Ggr. (= 75 Pfg.), also zwei weniger, als der unter einem Feldregiment dienende erhält³⁸⁾,... der

³⁶⁾ Rangliste d. Preuß. Armee für 1806. Berlin 1828. Mittler, S. 336.

³⁷⁾ Zustand der Königl. Preuß. Armee im Jahre 1784. Ohne Ort.

³⁸⁾ Ihrer Löhnung wegen waren die „Garnisöner“ auch unter dem Spitznamen „Sechsröscher“ bekannt.

einzig körperliche Unterschied, der zwischen einem Feld- und Garnisonregiment obwaltet, besteht in dem kleineren Maß, das der unterm letztern dienende halten darf... Ihre Grenadierkompagnien stehen auf dem Felddetachement und formieren von denen Regimentern abgesonderte Bataillons.“ Für uns besonders hat das Garn.-Regt. Nr. 10 (laut Rang- u. Quartierliste für 1756 — aber Nr. 12 laut Stammliste für 1756) Bedeutung. Es wurde 1743 in der Kurmark aus Rekruten als Regt. v. Puttkamer errichtet mit 2 Bat. zu 10 Komp., die auf Garnisonetat gesetzt wurden. Seine Chefs waren: 1744 v. Rettberg, 1747 v. Blankensee, 1766 v. d. Mülbe, 1780 v. Kanitz, 1786 v. Raumer und sodann v. Oven. 1756 wurde es auf 4 Bat. vermehrt und stand: 1756 in Neisse, seit 1779 aber mit 2 Bat. in Neisse, mit 1 Bat. in Patschkau und mit einem Bat. in Ottmachau u. Nimptsch. 1787 wurden ihm 2 Komp. zur Vollzählmachung des ehemal. Pionierregts. (1806 Nr. 49 Müffling in Neiße) und 2 Komp. zur Errichtung des Füs.-Bats. Nr. 19 abgenommen. 1788 wurde das Regt. aufgelöst und je 3 Komp. zur Bildung der Depotbat. der Inf.-Regtr. Nr. 33, 40, 42 (Neisse), 47 u. 49 (Neiße), 1 Komp. aber zu der des 37 Regts. verwendet.

Mit den Garnisontruppen in enger Beziehung standen auch die sogenannten stehenden Grenadierbataillone, über die es heißt³⁹⁾: „Die Gren.-Bats. sind seit 1741 von denen sogenannten kleinen Gren.-Komp. der Garnisonregtr. nach und nach formiert und auf den Felddetachement gesetzt worden.“ Für uns kommt in Betracht das Bat. Nr. 6, das 1753 als Gren.-Bat. v. Plötz aus den Gren.-Komp. der Garn.-Regtr. Nr. 6 v. Bosse u. Nr. 8 v. Nettelhorst errichtet war. Seine Chefs waren: v. Plötz, 1757 v. Rohr, 1759 v. d. Bussche, 1764 v. Zobeltitz, 1773 v. Gillern, und es stand mit je 2 Komp. in Neiße bzw. Brieg; es wurde 1787 in das Füs.-Bat. Nr. 2 (1806 aber Nr. 9) mit dem Standort Patschkau umgewandelt⁴⁰⁾.

Der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, daß nach der Rangliste für das Jahr 1805 die Gren.-Komp. der beiden Inf.-Regtr. Nr. 38 u. 49 in Neisse das Gren.-Bat. v. Losthin bildeten.

Nach der Neuordnung des preußischen Heeres 1807/08 haben in Neisse ihre Standorte gehabt: das 10. Inf.-Regt. (zuletzt: Gren.-Regt. König Friedrich Wilhelm II. [1. Schles.] Nr. 10) 1809 bis 13 mit dem 2. Bat., 1819—21 mit dem 1. u. 2. Bat. sowie dem Regtsstabe; ferner das 11. Inf.-Regt. (zuletzt: Gren.-Regt. König Friedrich III. [2. Schles.] Nr. 11) 1812/13 mit dem 1. Bat., 1817—19 mit dem 1. u. Füs.-Bat. Die beiden Regimenter sind durch A. K. O. vom 21. Novbr. 1808 errichtet worden, und zwar in folgender Weise aus: „dem Bat. Schles. Truppen in Preußen, dem Bat. Danielewitz, dem Füs.-Bat. v. Schuler und sämtlichen in Schlesien stehenden Bat.“ Unter diesen soeben genannten Truppen stoßen wir auf alte Bekannte.

³⁹⁾ Neue und verbesserte Nachrichten von der Königl. preuß. Armee mit Anfang des Jahres 1779. Ohne Ort.

⁴⁰⁾ Zustand der Königl. preuß. Armee im Jahre 1779.

Zum 1. Schles. Inf.-Regt. kamen nämlich: das Bat. Schles. Truppen, das aus dem 1. u. 2. Bat. Regts. Nr. 42 v. Plötz — früher in Neisse —, die „durch Fahnenflucht der polnischen Kantonisten sehr geschwächt waren“; dem 3. Bat. Regts. Nr. 31 v. Kropff aus Lentschitz; dem 3. Bat. Regts. Nr. 46 v. Thile aus Praga; dem Bat. Nr. 60 v. Chlebowsky aus Warschau entstanden und 6 Komp. stark war. Ferner das Bat. v. Danilewitz, das während der Belagerung von Graudenz „aus den dorthin entkommenen und an der Verteidigung beteiligten Resten“ der Füs.-Bat. Nr. 9 v. Borel (Pultusk), Nr. 12 v. Knorr (Bielsk) u. Nr. 17 v. Hinrichs (Plozk) errichtet war, zu dem nach dem Frieden „auch die betreffenden Depots, die bei der Verteidigung von Danzig beteiligt gewesen waren“, traten; das Bat. war nur noch 2 Komp. stark. Weiter das Bat. v. Schuler, das am „2. Dezbr. 1807 in Graudenz aus den Resten der Füs.-Bat. v. Pelet Nr. 14 (Bunzlau) u. v. Rühle Nr. 15 (Löwenberg), die Danzig bzw. Graudenz verteidigt hatten“, zusammengestellt war, als Füs.-Bat. Sodann 2 Komp. des Gren.-Bats. v. Losthin, das „aus der Garnison von Glatz 1807 ausgesucht“ wurde; es waren Teile der Regtr. Nr. 33 v. Alvensleben u. Nr. 47 v. Grawert aus Glatz. Weiter 2 Komp. von dem 1806/7 gebildeten 4. u. 5. Bat. Nr. 33 u. dem 4. Bat. Nr. 47, den Nationalbat. Glan u. den Res.-Bat. Graf Herzberg u. v. Dresler. Schließlich das 3. Bat. Regts. Nr. 50 v. Sanitz, das Kosel verteidigte, und Mannschaften des am 21. Novbr. 1808 aufgelösten 2. Brandenb. Inf.-Regts., das erst ein Jahr vorher neu errichtet gewesen war.⁴¹⁾

Zum 2. Schles. Inf.-Regt. kamen: die 3. Bat. der Regtr. Nr. 33 v. Alvensleben (Silberberg), Nr. 38 v. Pelchrzim (Kosel) und Nr. 47 v. Grawert (Silberberg); weiter 2 Komp. des schon erwähnten Gren.-Bats. v. Losthin und der Rest der ebenfalls schon erwähnten 4. u. 5. Bat. Nr. 33 bzw. 47, des Nationalbats. Glan sowie der Res.-Bat. Graf Herzberg u. v. Dresler und 11 Komp. leichter Truppen. Wie man aus Vorstehendem ersieht, standen beide Regtr. in sehr enger Beziehung, weshalb sie auch gemeinsam besprochen wurden. Erwähnt sei noch, daß das 1. Schles. Inf.- — spätere 10. Gren.- — Regt. mit seinem Stiftungstage unzufrieden war und für sein 2. Bat. 1753 — mir ist der Grund nicht einleuchtend! — sowie für sein Füs.-Bat. den 1. Juni 1787 — dies mit Recht! — verlangte.

Hervorgehoben zu werden verdient auch die Tatsache, daß das größte Verdienst um die Aufstellung der recht buntscheckigen schlesischen Truppen in erster Linie dem Generalgouverneur Grafen von Götzen gebührte, der 1806 als Major Flügeladjutant war. Der schon genannte Maj. v. Losthin gehörte dem 49. Inf.-Regt. an und war 1809 Oberstlt. u. erster Komdr. des 2. Schles. Inf.-Regts., als welcher er am 8. Febr. 1811 Oberst wurde sowie 1813 die 12. Brig. beim II. Armee-korps befehligte. v. Glan war Stabskpt. beim 33. Regt. in Glatz,

⁴¹⁾ In diesem Regt. befand sich u. a. das am 27. Dezbr. 1806 errichtete Freikorps v. Krockow, das sich bei der Verteidigung von Danzig auszeichnete und von dem zahlreiche Mannschaften zum 1. Garde-Regt. zu Fuß kamen.

wurde 27. Mai 1810 Maj. u. Komdr. des Schles. Gren.-Regts. sowie 1817 Oberst u. Komdt. v. Glatz. — Im Jahre 1813 standen während des Krieges in Neisse die Garn.-Bat. der Inf.-Regtr. Nr. 7, 10 u. 11, ferner das 1. Brandenb. Brigade-Garn.-Bat.

Bei Kriegsausbruch 1813 wurden von den in Schlesien aufgestellten Depot- und Reservebat. in Neisse errichtet: Nr. 29 u. 30 die 3. Bat. des 1. u. des 2. Schles. Inf.-Regts., Nr. 39, 41 u. 42 das 1., 3. u. 4. Res.-Bat. des 1. Schles. Inf.-Regts., Nr. 44 u. 45 das 2. u. 3. Res.-Bataillon des 2. Schles. Inf.-Regts., Nr. 49 u. 50 das 3. u. 4. Res.-Bat. des Leib-Inf.-Regts. (1. Brandenb.).

Ferner hatten in Neisse ihren Friedensstandort: das 2. und 3. Bat. des 24. Inf.-Regts. 1815—17; seit 1819 das 23. Inf.-Regt. 1819 bis 23 ohne das 3., 1823—27 ohne das 2. Bat.; 1820—64 das 22. Inf.-Regt., von 1822—35 aber ohne 3. Bat., letzteres 1835—64 wieder in Neisse; 1860—94 das 1. u. 2. Bat. 63. Inf.-Regts., 1894—97 nur dessen 3. Bat. Ende Septbr. 1866 wurde hier das neugebildete 84. Inf.-Regt. vereinigt, um sodann nach Flensburg u. Schleswig verlegt zu werden. 1897/98 stand das 2. Bat. des 157. Inf.-Regts. in Neisse.

Kavallerie hat in Neisse nie gestanden, wohl aber Artillerie. Von der im Laufe des Jahres 1809 gebildeten schles. Art.-Brig. hatten hier ihren Standort die 4. bis 6. sowie die 11. u. 12. Fuß-Stammkomp. erhalten, von denen die 5. als Handw.-Komp. während der Befreiungskriege immobil in Neisse verblieb, wozu noch die 7. u. 14. provis. Komp. ebenso immobil kamen. Nach der Neuordnung der Artillerie 1816 standen hier Teile der 6. Art.-Brig. (seit 1850 aber 6. Art.-Regts.) bis 1860, ferner 1860—64 des 6. Feldart.- u. 1864—72 des 6. Fußart.-Regts., sodann seit 1872 der Regtsstab u. die 1. Abt. des 21. Feldart.- und seit 1865 der Regsstab nebst 2 Komp., seit 1865 das 1. Bat. des 6. Fußart.-Regts. — An Pionieren sah Neisse 1813 bis 15 u. 1817 die 2. Komp. des 3., 1817—20 eine, seit 1820 aber beide Komp. des 6. Pion.-Bats., das seit 1816 in Minden gelegen hatte, in seinen Mauern; 1859 kam die 3., 1861 aber die 4. Komp. hinzu.

Welche Bedeutung in militärischer Hinsicht Neisse für Oberschlesien hatte, geht daraus hervor, daß hier seit 5. Septbr. 1818 der Stab der 12. Div., der 11. Landw.- (seit 1852 aber 23. Inf.-) u. der 12. Inf.- (seit 1852 aber 24. Inf.-)Brig., der 12. Kav.- und seit 1899 der 12. Feldart.-Brig. untergebracht waren.

K o s e l

war erst nach dem ersten schles. Kriege seiner wichtigen Lage wegen von den Preußen neu befestigt worden. Ende Juni 1745 war es „einem starken ungarischen Korps durch Verrat eines Offiziers der Besatzung gelungen, sich dieses Orts zu bemächtigen“; allein der Gen. v. Nassau eroberte Kosel in kurzer Zeit wieder und befreite „Oberschlesien bald von den wie Räuber hausenden Ungarn“. Auch dies ist ein Beweis dafür, daß nicht die Preußen das Elend dieses Landes damals verschuldeten.

Im siebenjährigen Kriege wurde Kosel von den Österreichern viermal vergeblich belagert, nämlich 1758, 1759, 1760 u. 1761. Im Oktbr. 1760 erfolgten mehrere Angriffe gegen die Brückenschanze sowie einige Außenwerke, und obgleich die Besatzung größtenteils aus Überläufern und angeworbenen Gefangenen bestand, wurde die Festung tapfer verteidigt. 1806 war der 68jährige Oberst v. Neumann Kommandant⁴²⁾. Am 23. Janr. 1807 wurde der Platz von der bayrischen Div. Deroy auf beiden Seiten der Oder eingeschlossen. Kosel befand sich seit 1797 im Umbau und wurde damals schleunigst in Verteidigungsstand gesetzt und mit Munition und Proviant für längere Zeit versehen. Dagegen war es um die Besatzung von 67 Offz., 4249 Mann und 40 Pferde traurig bestellt, so daß der Kommandant nicht bloß „mit dem Feinde vor, sondern auch mit einem ungleich gefährlicheren Feinde im Innern der Festung, mit der Unzuverlässigkeit, dem Mangel an gutem Willen, der Neigung zur Fahnenflucht, ja mit dem Verrate und der offenen Meuterei eines Teils der Besatzung zu tun“ hatte. Er durfte keinen Ausfall wagen, „weil ein solcher unfehlbar zu einer Fahnenflucht in Masse geführt“ hätte. Neumann, der zum Genmaj. befördert worden war, starb am 16. April, erhielt aber im Obst. v. Puttkamer⁴³⁾ einen Nachfolger, der seinem Vorgänger an Hingebung und Pflichttreue nicht nachstand. Die Festung Kosel blieb Preußen erhalten. Der Ort wurde 1807 „für die Sicherung der nach Süden weit in die Länder der Krone Habsburg vorspringenden, im Osten vom Herzogtum Warschau bedrohten Provinz Oberschlesien als Festung beibehalten“ und galt infolge seiner gut angelegten Werke als sehr stark. Erst am 12. Janr. 1876 ging der Platz als Festung ein.

Als Besatzung hatte Kosel die 3. Bat. des Inf.-Regts. Nr. 38 v. Pelchrzim und des Inf.-Regts. Nr. 40 v. Schimonsky; ersteres ist bereits unter Neisse beschrieben, letzteres verdankte seinen Ursprung einem durch Abkommen vom 1. Oktbr. 1740 vom Herzog Wilhelm Heinrich von Sachsen-Eisenach übernommenen Bat., das bereits 1732 als Inf.-Regt zu drei Bat. errichtet und in kaiserl. Dienste gegeben war. Das 3. Bat. wurde 1788 aus drei Komp. des aufgelösten Garn.-Regts. Nr. 10 v. Oven errichtet. 1797 kam noch das 3. Bat. Inf.-Regts. Nr. 50 v. Sanitz hinzu, das 1770 errichtet war, aber erst später sein 3. Bat. erhielt. Cosel⁴⁴⁾ urteilt über diese Truppen — das 3. Bat. von Nr. 40 war 1806 nach Schweidnitz verlegt worden und half diese Festung verteidigen — also: „... die beiden 3. Musk.-Bat. Pelchrzim u. Sanitz bestanden zum großen Teile aus Leuten, die man mit Gewalt in den ober- und neuschles. Kantons hatte ausheben müssen, und die fort-liefen, sobald sie konnten.“

⁴²⁾ Nach ihm benannt wurde ein Jägerbat. durch A. K. O. vom 27. Januar 1889 „Jäg.-Bat. v. Neumann (1. Schles.) Nr. 5“ in Hirschberg.

⁴³⁾ Er war Komdr. der Festgs.-Art. in Neisse, wurde 1807 Genmaj. u. trat 1809 in den Ruhestand; † 1820.

⁴⁴⁾ Geschichte d. Preuß. Staates u. Volkes. Leipzig 1871, Duncker und Humblot. Bd. IV, S. 440.

1756 kann ein Bat. des 1741 errichteten Garn.-Regts. Nr. 6 v. Lattorff (1762 v. Saß) nach Kosel, wo noch zwei Bat. dazu errichtet wurden; 1787 wurden 4 Komp. zur Bildung des Füs.-Bats. Nr. 7 abgenommen und 1788 wurde das Regt. aufgelöst, es verblieben aber 3 Komp. zur Bildung des vorerwähnten 3. Bats. Nr. 38 in Kosel. — Ferner stand in Kosel die 1743 errichtete 9. Komp. der Garn.-Art., die 1806 nur 3 Offz. und 130 Mann zählte.

Während des Krieges 1806/07 kamen noch die beiden neuerrichteten Nationalbat. Falckenstein und Hahn hinzu, die „nur zum Teil bewaffnet und montiert und äußerst dürrtig exerziert“ waren; „auch bei ihnen zeigte sich verschiedene Widersetzlichkeit und Neigung zur Fahnenflucht“. In der Festung befanden sich endlich noch die beiden Invalidenkomp. der Inf.-Regtr. Nr. 28 u. 50, sie „bestanden durchweg aus völlig dienstunbrauchbaren Leuten“.

Nach der Neuordnung des preußischen Heeres erhielt seinen Friedensstandort in Kosel 1809/10 das Füs.-Bat. des 1. Schles. Inf.-Regts., das 1822/3 nochmals dorthin zurückkehrte. — Ferner standen hier 1808—12 noch die Garn.-Komp. des 7., 10. u. 11. Inf.-Regts. sowie die 2. Niederschles., 1. u. 2. Oberschles. Brig.-Garn.-Komp., und 1813 waren hier das 2. Niederschles., das 1. u. 2. Oberschles. Brig.-Garn.-Bat. untergebracht. — Weiter standen hier die 7. u. 9. Fuß-Stammkomp. der Schles. Art.-Brig., von denen erstere immobil während der Befreiungskriege hier verblieb, letztere aber 1813 die Parkkolonnen Nr. 7, 8 u. 9 besetzte; auch wurde hier die 11. provis. Komp. aufgestellt, die bis 1815 ebenfalls immobil verblieb.

Nach den Befreiungskriegen waren hier untergebracht: 1816/17 das 2. Bat. 17. Inf.-Regts., 1818—24 das 2. Bat. 38. Inf.-Regts., 1819—23 das halbe, seit 1823—27 das ganze 2. Bat. 23. Inf.-Regts., ferner 1822—27 sowie 1832—35 u. 1866—71 das 3. Bat. 22. Inf.-Regts., endlich 1860—1867 das 1. u. 2. Bat. 62. Inf.-Regts., die 1871 abermals nach Kosel zurückkehrten, und seit 1876 auch der Regts.-stab, die sämtlich hier dauernd verblieben. — Von der 6. Art.-Brig. (seit 1850 aber 6. Art.-Regts.) standen in Kosel 1816—60 Teile, ebenso 1860—64 des 6. Feldart.-Regts., ferner 1864—72 noch 2 Komp. des 6. Festgs.-(Fuß)-Art.-Regts.

Oppeln,

heute die Hauptstadt der jüngsten preußischen Provinz Oberschlesien, fiel im J. 1742 an Preußen. In militärischer Beziehung ist die Stadt zu vermerken, insofern hier seit 1746 der Stab u. eine Schwadr. des Kür.-Regts. v. Göbler (1806 v. Wagenfeld) Nr. 4 ihren Standort hatten; die übrigen Schwadr. standen in Zülz, Neustadt, Oberglogau u. Ziegenhals. Das Regt. hatte bis 1742 in Ostpreußen gestanden und war dann nach Liegnitz verlegt worden. 1796 aber kam es nach Warschau und sah Oberschlesien nicht mehr wieder. An seine Stelle trat damals das Kür.-Regt. v. Holzendorff Nr. 9, das in Oppeln mit dem Stabe u. 2 Schwadr., ferner in Krappitz, Falkenberg und Neu-

stadt mit je einer Schwadr. untergebracht wurde. 1810—12 stand hier das 2. Ulan.-Regt. mit dem Stabe und einer Schwadr., ihm folgte 1812 das Neumärk. Drag.-Regt. Nr. 6 — zuletzt: Gren.-Regt. zu Pferde Frhr. v. Derfflinger (Neumärk.) Nr. 3 — mit dem Stabe und 2 Schwadr., währenddessen beide übrige Schwadr. in Oberglogau und Krappitz lagen. Nach den Befreiungskriegen blieb Oppeln bis 1860 ohne Militär, bekam dann das 3. Bat. des 4. Oberschles. Inf.-Regts. Nr. 63 und seit 1897 dieses ganze Regt., von dem 1912 das 3. Bat. nach Lublinitz kam. Chef dieses Regts. wurde am 3. Novbr. 1917 der letzte Kaiser von Österreich Karl, der in der Endgeschichte des Weltkriegs eine so zweifelhafte Rolle spielte.

Ratibor,

das seit 1217 bereits Stadt und seit 1288 Residenz des Herzogtums Ratibor war, fiel 1532 an Österreich und erhielt 1742 den Stab nebst zwei Schwadr. des Kür.-Regts. v. Bünting Nr. 12, dessen übrige Schwadr. in Leobschütz, Oberglogau und Bauerwitz lagen. 1810—12 standen in Ratibor der Stab u. eine Schwadr. des 1. Schles. Hus.-Regts. Nr. 4, dessen übrige Schwadr. auf Neustadt, Pleß u. Gleiwitz verteilt waren. 1815—17 waren in Ratibor der Stab u. die 3. Schwadron des Thür. Hus.-Regts. Nr. 12 untergebracht, dessen 1. Schwadr. in Oberglogau, 2. in Gleiwitz u. 4. in Neustadt standen. Ratibor blieb auch späterhin Standort für Kavallerie; denn 1822—68 stand hier die 3. Schwadr. des Ulan.-Regts. v. Katzler (Schles.) Nr. 2, seit 1868 aber dessen 1. und dazu seit 1883 die 3. Schwadr. nebst dem Stabe und seit 1894 wieder nur die 1. Schwadr. des Hus.-Regts. v. Götzen (2. Schles.) Nr. 6. — Daneben sah die Stadt auch Infanterie in ihren Mauern, nämlich 1860—66 den Regtsstab nebst dem 1. u. 2. Bat. des 3. Oberschles. Inf.-Regts. Nr. 62, die sämtlich 1871—76 hierhin wieder zurückkehrten, seit 1876 aber nur das 3. Bat. dieses Regts., ferner 1866—71 den Regtsstab nebst dem 1. u. 2. Bat. des Inf.-Regts. Keith (1. Oberschles.) Nr. 22.

Gleiwitz

wurde als Stadt 1267 gegründet und war 1742 schon ein größerer Ort. Hier wurde nach dem ersten schles. Kriege der Stab nebst der 1. Schwadr. des am 15. Novbr. 1741 errichteten Hus.-Regts. v. Hoditz Nr. 6 untergebracht (1742 v. Soldau, 1746 v. Wechmar, 1757 v. Werner, 1785 v. Gröling, 1791 v. Wolfradt, 1799 Schimmelpfennig v. d. Oye, 1807 Fürst Anhalt Pleß), die hier bis 1806 verblieben. Die übrigen Schwadr. standen in: Pleß (2.), Nikolai (3.), Groß-Strehlitz (4.), Ujest (5.), Beuthen (6.), Loslau (7.), Lublinitz (8.), Rybnik (9.) u. Peiskretscham (10.). Das Regt. wurde im Heere zuerst „Kapuziner“ genannt wegen seiner braunen Uniform, die zuletzt das Hus.-Regt. v. Schill (1. Schles.) Nr. 4 trug, und die Friedrich der Große aus dem in schles. Klöstern vorgefundenen braunen Tuche für die Mönchskutten hatte anfertigen lassen. In der

Schlacht bei Prag (6. Mai 1757) focht das Regt. „mit einer Tapferkeit, die ihm einen großen Ruf erwarb. Es wurde in derselben zur Unterstützung des linken Flügels kommandiert. Als es en carrière da anlangte, fand es 6 feindliche Regtr. gegen sich, die es in Unordnung brachte und 1200 Gefangene machte“. Seitdem wurde es „Fleischhacker“ genannt. 1808—12 stand die 4. Schwadr. des 1. Schles. Hus.-Regts. in Gleiwitz, das im neugeordneten preuß. Heere der Nachfolger des alten Regts. war; 1812 blieb diese Schwadr. als Depot hier zurück. 1817—19 stand wieder eine Schwadr. des Regts. in Gleiwitz, 1810/11 vorübergehend eine Schwadr. des Schles. Ulan.-Regts., 1819—68 der Stab und die 1. Schwadr., 1868—94 die 5. und seit 1894 der Stab nebst der 1. bis 3. Schwadr. noch dazu. — Von Infanterie sah Gleiwitz in seinen Mauern: 1881—90 den Regtsstab nebst dem 1. u. 2. Bat. des Inf.-Regts. v. Grolman (1. Pos.) Nr. 18, von 1887—90 auch dessen 4. Bat. und seit 1. April 1890 den Regtsstab sowie das 1. u. 2. Bat. des Inf.-Regts. Keith (1. Oberschles.) Nr. 22.

Neustadt.

Diese Fabrikstadt muß schon im 18. Jahrh. einige Bedeutung gehabt haben, da hier seit 1746 eine Schwadr. des schon bei Oppeln erwähnten Kür.-Regts. Graf Truchseß zu Waldburg (1806 v. Wagenfeld) Nr. 4, seit 1796 aber eine solche des Kür.-Regts. v. Holzendorff Nr. 9 stand. 1817—19 waren hier der Stab und 2 Schwadr. des 1. Schles. Hus.-Regts. Nr. 4 untergebracht, je eine Schwadron in Gleiwitz u. Leobschütz, 1819—89 aber der Stab u. eine Schwadr. des 2. Schles. Hus.-Regts. Nr. 6, daneben wechselnd Grottkau, Oberglogau, Leobschütz, Münsterberg, 1867 Leobschütz, Oberglogau, Ziegenhals. Ferner lag hier 1889—99 die 2. Abt. des Oberschles. Feldart.-Regts. Nr. 21 sowie seit 1899 die 1. Abt. nebst dem Regtsstabe des 2. Oberschles. Feldart.-Regts. Nr. 57, dessen 2. Abt. 1899—1903 in Oberglogau, seit 1903 aber in Gleiwitz untergebracht war.

Pleß,

der Hauptort der gleichnamigen Standesherrschaft, die fast diesen ganzen Kreis umfaßt, seit 1850 aber ein Mediätfürstentum ist, war bereits seit 1742 Standort einer Schwadr. des Hus.-Regts. Graf v. Hoditz Nr. 6 (1806 v. Schimmelpfennig gen. v. d. Oye), dessen 2. Schwadr. 1806 der Obst. u. Regtskomdr. Fürst zu Anhalt-Pleß innehatte. Von 1757—85 war Chef dieses Regts. der Gen. v. Werner, ein geborner Österreicher, der ein Freund des Ungarweins war, seinen Wein aber unverzollt erhielt. Eines Tages speiste Friedrich II. bei Gen. v. Werner in Pleß⁴⁵⁾. Man trank einen ausgezeichneten Ungarwein, und der königliche Gast äußerte deshalb: „Sein Landsmann gibt ihm nichts nach,

⁴⁵⁾ Bredow, Das Husaren-Buch. Köln, Puttmann, S. 73 u. 74.

er ist so brav wie Er.“ — „Ja, — erwiderte der biedere General — untertänigst zu danken, und kostet das Weinerl fast nix.“ — „Er wird ihn doch nicht paschen?“ fragte der König. — „Na, ich nit; aber meine Husaren“, lautete die Antwort. — „Ei, da macht Er mir die Husaren zu Malefikanten statt zu Soldaten.“ — „O, na, zu tüchtigen Soldaten. Huszar muß sich pfiffig überall durchschleichen. Das lern' sich prächtig an Grenze.“ — „Wie kommen dann aber die Husaren mit den Douaniers zurecht?“ — „Da gibt's a Anfechtung nit; denn die da wissen's, die Braunen haben halt Flederwisch und schwarze Löcher (Pistolen).“ — „So, das kömmt immer besser, da führen ja die Kerls mit Meinen Waffen Krieg auf eigene Faust.“ — „Sie tun nix,“ meinte der unverwüstliche Husar. — „Dann sollte ihnen auch der Teufel 's Licht halten,“ rief der König aus. Zu seinem Adjutanten gewandt, äußerte er: „Daß mir von dem saubern Weinhandel noch nichts bekannt, begreife ich nicht; aber man hat den alten Haudegen gefürchtet. Ich möchte an allen Ecken und Enden selbst sein.“ — „Hör Er“, begann er laut zu Werner, „Er wird einen Freipaß auf seinen Ungarwein haben, da sauf Er sich meinetwegen tot; aber das Exerzitium nach der Grenze hört auf. Bei meiner Ungnade, versteht Er mich?“ — „Zu Befehl“, sprach Werner aufstehend, etwas verdutzt; „aberst, — aberst — was wern meine Offiziers sogen? Die wollen auch trinken.“ — In seinem Ärger lächelnd, endete der König das Gespräch, indem er aufbrach, mit den Worten: „Der Paß wird unbeschränkt sein; da traktier Er seine Offiziere, so viel Er Lust hat.“

1806—19 war Pleß ohne Militär, erhielt erst 1819 die 2. Schwadr. des Ulan.-Regts. v. K a t z l e r (S c h l e s.) Nr. 2, die hier bis 1894 verblieb und dann der 4. Schwadr. Platz machte. An den vorerwähnten Fürsten von Anhalt-Pleß erinnert auch die noch heute deutschsprachige Landgemeinde Anhalt im Kreise Pleß.

Von sonstigen kleineren oberschlesischen Standorten preußischer Truppen seien hier noch erwähnt:

F r a n k e n s t e i n, wo von 1797 bis 1806 der Stab mit dem 1. Musk.-Bat. des Inf.-Regts. Nr. 50 v. Sanitz stand; der Maj. Graf v. Hertzberg dieses Regts. war übrigens Komdr. eines Nationalbats., das schon weiter oben erwähnt wurde. 1819—23 stand hier das 3. Bat. des 23. und 1827—32 das 2. Bat. des 22. Inf.-Regts., ferner 1810—13 das Füs.-Bat. des nachmaligen 10. Gren.-Regts. — O b e r g l o g a u, wo 1746—96 eine Schwadr. des damal. Kür.-Regts. Nr. 4 — zuletzt: Leibkür.-Regts. Großer Kurfürst (Schles.) Nr. 1 — 1796—1806 eine solche des damal. Kür.-Regts. Nr. 12 untergebracht war. 1815—17 stand hier die 1. Schwadr. des Thür. Hus.-Regts. Nr. 12, sodann 1819—94 eine solche des 2. Schles. Hus.-Regts. Nr. 6 und 1894—99 die 2. Abt. des Oberschles. Feldart.-Regts. Nr. 21. — B e u t h e n, wo 1742—1806 die 6. Schwadr. des Hus.-Regts. Nr. 6 (1806 Schimmelpfennig v. d. Oye) stand, deren Chef Maj. Prinz zu Anhalt-Bernburg-Schaumburg war. 1808 war hier eine Schwadr. des 1. Schles. Hus.-Regts. Nr. 4, 1819—57 die 4. Schwadr. des 2. Ulan.-Regts. untergebracht. Sodann blieb die

Stadt bis 1. April 1881 ohne Militär, worauf hier das 2. Bat. des 1. Pos. Inf.-Regts. Nr. 18 einzog, das am 1. April 1890 vom 3. Bat. Inf.-Regts. Keith (1. Oberschles.) Nr. 22 abgelöst wurde. Am 1. Oktbr. 1913 rückten hier das 1. u. 2. Bat. nebst dem Regtsstabe des 3. Schles. Inf.-Regts. Nr. 156 ein. — **Leobschütz** erhielt 1742 eine Schwadr. des damal. Kür.-Regts. Nr. 12 (1806 v. Bünting), die bis 1806 hier verblieb. 1817 bis 19 stand hier eine Schwadr. des 1. Schles. Hus.-Regts. Nr. 4, ihr folgte 1819—89 eine solche des 2. Schles. Hus.-Regts. Nr. 6, und 1889 hielt hier der Stab nebst drei weiteren Schwadr. dieses Regts. für die Dauer seinen Einzug, 1857—68 lag daneben noch die 4. Schwadr. des 2. Ulan.-Regts. im Orte. — **Groß-Strehlitz** war zuerst 1742—1806 von der 4. Schwadr. des damal. Hus.-Regts. Nr. 6 belegt. Erst 1860—64 stand hier das 2. Bat. 4. Oberschles. Inf.-Regts. Nr. 63, und 1866—71 war hier der Stab nebst der 1. Schwadr. 3. Schles. Drag.-Regts. Nr. 15 untergebracht. — **Grottkau** war 1816—87 von Teilen der 6. Art.-Brig. (seit 1850 aber des 6. Art.-, seit 1860 des 6. Feldart.-Regts.) belegt, und seit 1887 stand hier dauernd die 2. Abt. des Feldart.-Regts. v. Clausewitz (1. Oberschles.) Nr. 21. — **Lublinitz** sah 1742—1806 die 8. Schwadr. des damal. Hus.-Regts. Nr. 6, dann erst wieder 1866 bis 71 die 4. Schwadr. des 3. Schles. Drag.-Regts. Nr. 15 und zuletzt seit 1. Oktbr. 1913 die 1. Schwadr. des Jäg.-Regts. z. Pf. Nr. 11 in seinen Mauern. — **Tarnowitz** bekam am 1. Oktbr. 1913 den Stab sowie die 2. bis 5. Schwadr. des neuerrichteten Jäg.-Regts. z. Pf. Nr. 11, zu dem u. a. auch das Regt. Königsjäg. z. Pf. Nr. 1 aus Posen seine 3. Schwadr. abgab, als Besetzung. — **Sohrau** hatte 1867 die 5., 1868—94 aber die 4. Schwadr. des Schles. Ulan.-Regts. Nr. 2 bei sich; **Nikolai** war 1742—1806 mit der 3. Schwadr. des damal. Hus.-Regts. Nr. 6 und 1819 bis 22 mit der 3. Schwadr. des Ulan.-Regts. Nr. 2 belegt; desgl. **Ujest** 1742—1806 mit der 5. Schwadr. des damal. Hus.-Regts. Nr. 6 und 1867 mit der 5. Schwadr. des 3. Schles. Drag.-Regts. Nr. 15; **Tost** 1866—71 mit der 2. Schwadr. des 3. Schles. Drag.-Regts. Nr. 15, **Rosenberg** 1867—71 mit der 3. u. 5. Schwadr. dieses Regts.; **Guttentag** 1866 bis 67 mit der 3. Schwadr. ebendieses Regts. — **Loslau**, **Rybnik**, **Falkenberg**, **Krappitz** u. **Bauerwitz** sind als Standorte 1742—1806 bereits in anderem Zusammenhange erwähnt.

Was die **Landwehr** anbelangt, so wurden im Jahre 1813 in ganz Schlesien 17 Regtr. aufgestellt, von denen folgende ihre Sammelplätze in **Oberschlesien** hatten: Nr. 3 das 4. Bat. in **Rosenberg** u. **Oppeln**; Nr. 7 das 1. Bat. in **Oppeln**, das 4. in **Frankenstein**; Nr. 8 das 2. Bat. in **Neisse**; Nr. 9 das 3. Bat. in **Grottkau**, Nr. 10 das 1. Bat. in **Oberglogau**, das 2. in **Leobschütz**; Nr. 14 das 1. Bat. in **Oppeln**, das 3. in **Ratibor**; Nr. 15 das 1. Bat. in **Falkenberg**, das 2. in **Rosenberg** und **Kreuzburg**, das 3. in **Neisse**. Nr. 16 das 1. Bat. in **Tost**, das 2. in **Lublinitz** u. **Tost**, das 3. in **Beuthen** u. **Lublinitz**, das 4. in **Groß-Strehlitz** und **Lublinitz**; dies ganze Regt. verblieb immobil in **Glatz**; Nr. 17 das 1. Bat. in **Pleß**, verblieb immobil in **Kosel**; das 2. in **Pleß** u. **Ratibor** und das 3. Bat. in **Pleß**, die beide immobil in **Glatz** verblieben.

Nach der Verfügung vom 12. März 1813 waren folgende Gestellungsstärken⁴⁶⁾ festgesetzt worden für die einzelnen Kreise, wobei bemerkt sei, daß ganz Schlesien 44 756 Mann für die Infanterie und 5218 für die Kavallerie, im ganzen 49 974 Mann zu stellen hatte; hiervon entfielen auf O b e r s c h l e s i e n 13 230 bzw. 1325, zusammen also 14 555 Mann: Frankenstein 792 u. 100, Grottkau 644 u. 150, Falkenberg 380 u. 40, Neisse 1288 u. 150, Neustadt 1239 u. 140, Leobschütz 1302 u. 220, Kosel 392 u. 60, Ratibor 1176 u. 80, Pleß 1458 u. 50, Tost 1227 u. 80, Beuthen 519 u. 75, Groß-Strehlitz 501 u. 60, Lublinitz 564 u. 60, Oppeln 1323 u. 100, Rosenberg 525 u. 60 Mann.

1814 wurden das 2. u. 12. Landw.-Regt. aufgelöst, u. deren Nummern gingen auf das 17. bzw. 16. Landw.-Regt. über. Für unsere Darstellung kommen sodann seit der Neuordnung der Landwehr 1815 folgende Regtr. in Betracht: a) Nr. 2 (früher 17), das die Bezeichnung Nr. 10 a. 1. Oppeln'sches erhielt mit dem 1. Bat. Gleiwitz, 2. Bat. Groß-Strehlitz, und Nr. 12 (früher 16), das die Bezeichnung Nr. 23 a. 3. Oppeln'sches erhielt mit dem 1. Bat. Kosel, 2. Bat. Leobschütz. Beide Regtr. wurden 1820 vereinigt zum 22. L a n d w.-R e g t. (1. Oppeln'sches) mit dem 1. Bat. Gleiwitz, 2. Bat. Kosel, 3. Bat. Leobschütz (seit 1823 Ratibor) u. 1821 wurde dies Regt. 22. Landw.-Regt. unter Fortfall des Provinzialnamens, dagegen mit Benennung der Bat. nach ihren Stabsstandorten bezeichnet. 1868 trat wieder eine Neuordnung ein, und zwar um die Landw.-Regtr. mit denen der Linie in Einklang zu bringen und jedem der letzteren seinen Rekrutierungsbezirk zuzuweisen. Seit dieser Zeit gab es das 1. O b e r s c h l e s. L a n d w.-R e g t. Nr. 22 mit 1. Bat. Rybnik, 2. Bat. Ratibor und das 3. O b e r s c h l e s. L a n d w.-R e g t. Nr. 62 mit 1. Bat. Gleiwitz, 2. Bat. Kosel.

b) Nr. 10, das 1815 die Bezeichnung Nr. 10 b. 2. Oppeln'sches erhielt mit dem 1. Bat. Neisse, 2. Bat. Oberglogau, und Nr. 15, das die Bezeichnung Nr. 23 b. 4. Oppeln'sches erhielt mit dem 1. Bat. Falkenberg, 2. Bat. Krappitz. Beide Regtr. wurden 1820 vereinigt zum 23. L a n d w.-R e g t. (2. Oppeln'sches) mit dem 1. Bat. Neisse, 2. Bat. Krappitz (seit 1822 Groß-Strehlitz), 3. Bat. Oberglogau (seit 1822 Oppeln). 1821 wurde auch dies Regt. schlechtweg als 23. L a n d w.-R e g t. bezeichnet, und es gab aus dem bereits angegebenen Grunde 1868 bei der Neuordnung das 2. O b e r s c h l e s. L a n d w.-R e g t. Nr. 23 mit 1. Bat. Neisse, 2. Bat. Beuthen und das 4. O b e r s c h l e s. L a n d w.-R e g t. Nr. 63 mit 1. Bat. Rosenberg (seit 1. Oktbr. 1880 Kreuzburg), 2. Bat. Oppeln. — Seit 1889 nach der Neuordnung, als die Landw.-Bezirke reine Verwaltungsbehörden geworden waren, gab es die Landw.-Bezirke: Beuthen, Kosel, Gleiwitz, Kreuzburg, Neisse, Oppeln, Ratibor, Rybnik und 1. April 1893 noch dazu Kattowitz.

⁴⁶⁾ Urkundliche Beiträge u. Forschungen zur Geschichte des Preuß. Heeres. Berlin 1914. Mittler & Sohn. Bd. VI, S. 522 u. 523.

Beiträge zur Geschichte des Deutschtums in Wilna.

II.

Deutsche Gelehrte an der Wilnaer Universität (1578—1831)¹⁾

Von A. Mirovič.

Wenn gerade in heutiger Zeit für die Verständigung u. Annäherung der Völker so viele Stimmen laut werden, so ist wohl gerade die Wissenschaft das Gebiet, wo sie den meisten Widerhall finden sollten; hier soll und darf es keine Nationalunterschiede geben, hier wie wohl nirgends sonst ist es ein Wettkampf des rein Geistigen, und hier auch wäre eine Möglichkeit zu absolut objektiver Beurteilung des dabei Geleisteten, frei von allen national-subjektivistischen Beeinflussungen gegeben.

Jedes Volk sollte somit — wenn ich diesen Vergleich gebrauchen darf — seine Einlage in die Weltschatzkammer der Wissensch. machen, wo sie jedoch nicht, ohne Zinsen zu tragen, liegen bleibt, sondern zu neuen Erkenntnissen u. Fortschritten führt, nicht nur beschränkt auf engste Fachkreise, sondern fördernd u. segensreich auf alles soziale Leben

¹⁾ Die Anregung zu dieser Studie gab mir mein akademischer Lehrer Herr Dr. Fr. A. Doubek; ihm u. seiner Frau, Dr. Anneliese Doubek-Koenig, sei für Förderung der Arbeit u. Durchsicht des Textes an dieser Stelle mein ergebenster Dank ausgesprochen.

Quellenmaterial: Józ. Bieliński: „Uniwersytet Wileński“ T. I, II, III. Kraków 1899—1900. Ludw. Janowski: „Historjografja Uniwersytetu Wileńskiego“ Wilno 1921. „Wszechnica Wileńska 1578—1842“ — Wilno 1921. „W promieniach Wilna i Krzemienia“ Wilno 1923. St. Baliński: „Dawna Akademia Wileńska 1579—1803“ — Petersburg 1862. St. Jundziłł: „Zbiór Ułamkowych Wiadomości o osobach i zakładach naukowych w dawniejszym i obecnym stanie Wileńskiego Uniwersytetu“. Pisma Zbiorowe Wileńskie. 1859. Oddz. I—II. Dycalp Joh.: „Kilka wspomnień o Uniwersytecie Wileńskim“ Wilno 1849. St. Trzebiński: „Krótka wiadomość o dziejach Uniwersytetu Wileńskiego i Wileńskiej Akademji Medyko-Chirurgicznej“ — Wilno 1929. Brown: „Biblioteka Pisarzy Asystencji Polskiej Towarzystwa Jezusowego“ — Poznań 1862. (Abkürz.: Brown). Z. Węclewski: „Wiadomość o życiu i pismach G. E. Grodka“, Rozpr. wydz. Filol. Akad. Um. Kraków IV. 1876. Zagorski j.: „Josif Frank v vil'ne, kak professor i obščestvennyj dějatel“, („Jos. Frank in Wilno, sein akademisches u. soziales Wirken“) in russisch. Spr. (Abkürz. Zag.) Józ. Fritz: „Listy Józ. Franka do Gotfryda E. Grodka“, Lwów 1929 u. a.

zu wirken imstande ist. Das Bekannt- u. Vertrautsein mit dem Geistesleben, der Kultur des fremden Volkes ist ja wohl die wichtigste Stütze, der erste Schritt zur Verständigung.

Und hier sind es die Pioniere der Wissensch., die im Auslande lebenden u. wirkenden Gelehrten, in deren Händen es in erster Linie liegt, die Wege zueinander zu bahnen. Ihnen sei darum diese kleine Studie gewidmet, deutschen (dt.) Gelehrten, die an der Universität in Wilna ihren Wirkungskreis hatten, oft angefeindet, oft aber auch, voll Liebe für ihre Arbeitsstätte, hier eine zweite Heimat fanden.

Die Geschichte der Wilnaer Univers. wird in vier Zeiträume eingeteilt: die Zeit I. — der „Jesuitenakademie“ (1578—1781), II. — der „Hauptschule des Litauischen Großfürstentums“ (1781—1797), III. — der „Wilnaer Hauptschule“ (1797—1803) u. IV. — der „Wilnaer Kaiserl. Univ.“ (1803—1831). Das Wiederaufleben u. die Entwicklung der Univ. seit 1919 wäre als V. Zeitraum anzugliedern.

I.

Aus der ältesten Zeit besitzen wir nur sehr spärliche Nachrichten, die kein vollkommenes Bild zu geben imstande sind und uns daher auch keinen tieferen Einblick in das Wirken und Leben der Prof. gewähren. Im Jahre 1578 bekamen die Wilnaer Jesuiten von dem poln. König Stefan Bathori das Privilegium der Stiftung einer Akademie, das im nächsten Jahre durch die Bulle des Papstes Gregor XIII. bestätigt wurde. Die Akad. besaß nur zwei Fakultäten: „artium et philosophiae“ u. „theologiae“; ihr Zweck war vornehmlich der Kampf mit der Reformationsbewegung. Viele Preußen — kath. Mönche — flohen damals nach Polen-Litauen u. sind tätige Mitglieder des Jesuitenordens gewesen. Sie erscheinen an der W. Universität als die ersten Vertreter der deutschen Gelehrten. Diese sind wir, aus obenerwähnten Gründen, genötigt, lediglich aufzuzählen.

Simon Berendt trat i. J. 1600 im Alter von 15 J. in den Jesuitenorden ein. Er trug viele Lehrfächer vor, u. zwar: „humaniora“, Philosophie, Mathematik, Hebräisch u. Theologie. 1649 ist er Vorsteher des päpstlichen Seminars geworden. Viele seiner Schriften hat er namenlos herausgegeben.²⁾

Thomas Klage (Clagius) wurde i. J. 1598 in Allenstein geboren. Mit 20 J. trat er in den Jes.orden ein u. wirkte zunächst einige J. als Lehrer in Pultusk. Als er in den höheren Jahrgängen an der W. Univ. studierte, erteilte er in den niederen Semestern Unterricht in der Theologie u. wurde 1641 zum Dr. phil. promoviert.

Später war er eine Zeitlang Präfekt des geistl. Seminars zu Braunsberg. 1664 starb er. Einige seiner vielen Abhandlungen religiösen Inhaltes hat er in Wilna veröffentlicht.

²⁾ Brown S. 116.

Andreas Rosenwald, geb. 1601 in Ermland, Jesuit seit 1620, wurde 1650 zum D. theol. an der W. Univ. promoviert. Er trug 8 J. Poetik u. Rhetorik u. 15. J. Theol. vor. In Rössel ist er 1667 gestorben.

Franz Weber war Prof. der Philos. an der W. Univ. und dt. Prediger am königlichen Hofe. Sein in Wilna 1644 herausgegebenes Werk heißt: „Propositiones philosophicae publicae disputationi propositae“.

Karl von Kreitzen (Kreitz) wurde 1607 in Meißen geboren. Seine Eltern waren Protestanten. 1627, nach Beendigung der Philos.-studien in Wien, trat er in den Jes.orden ein. Theol. studierte er in W. u. ist später Prof. an dieser Univ. geworden. „Im ganzen Laufe seines Mönchslebens ist er wegen ausgezeichneten Gelehrsamkeit und Tugend allen lieb gewesen, ein unermüdlicher Arbeiter im Weinberge des Herrn...“ usw.³⁾ Seine zahlreichen Schriften schrieb er in dt. Sprache. Alle betreffen religiöse Fragen, wie z. B.: „Von der vergifteten Quelle der Lutherischen Lehre u. von der heilsamen der Katholischen“ (1648).

Oswald Krüger aus Ermland, Jes. seit 1618, trug drei J. hindurch Theol. vor, ebensolange das Hebräische u. 14 J. Mathem. Er war ein Gelehrter im weitesten Sinne des Wortes. Seine zahlreichen Werke umfassen reine Math., Astronomie, Physik u. die Baukunst. Preuschoff⁴⁾ schreibt von ihm: „Saeculi sui Archimedes habitus, quia novarum artium inventor“⁵⁾. Als er vom König Johann Kasimir nach Danzig berufen wurde, zeichnete er sich dort auch als Ingenieur aus. 1665 starb er.

Andreas Krüger, vermutlich Oswalds Bruder, trat in Braunschweig dem Orden bei, wo er auch das Gymn. besucht hatte. 20 J. lang war er Prof. der Theol., 8 J. Prokanzler der Univ. Er war als Prof. der Theol. u. Kenner der Naturgesch. berühmt und starb 1718 in W. hochbetagt. Eines seiner Werke behandelt die Frage der Jubiläumsindulgenzen, das andere heißt: „Punctum iuris canonico legale“ (1701).

Michael Radau wurde 1617 in Braunschweig geboren. Er trat 1633 in den Orden u. wurde 1651 Prof. Er lehrte „humaniora“, Philos. u. Theol. 8 J. lang, war Vorsteher der Kollegien zu Königsberg u. Braunschweig u. poln. „Procurator“ in Rom. Als Prediger berühmt, starb er 1687. Preuschoff sagt von ihm: „Opera illius rhetorica Europam illustrant“. Sein großes Werk: „Orator extemporaneus, seu artis oratoriae brevium bipartitum...“ wurde mehrmals herausgegeben.

Johann Drews, der ältere, beendigte mit 18 J. bereits sein Philos.studium u. trat darnach in den Jes.orden ein. Er trug 6 J. lang Philos. vor in Kroze u. W., 8 J. Theol. in W. u. Warschau, war Rektor in Braunschweig u. 10 J. hindurch Vorsteher des ermländ. päpstlichen Seminars. 1710 ist D. im Alter von 65 J. gestorben. Er hat in W. über 10 Werke herausgegeben. In dt. Sprache: „Geistlicher Kinderspiegel, oder auserlesene Leben etlicher heiliger Kinder“ (1701).

³⁾ Brown S. 239.

⁴⁾ S. Namenregister.

⁵⁾ Bieliński: „Uniw. Wil.“. III 234.

Der dreimalige Rektor der Akad.⁶⁾ Tobias Arent aus Ermland, Jes. seit 1662, wurde am 10. 6. 1646 geboren. Er war D. theol. u. des Kirchenrechtes u. ein berühmter Polemiker. 17 J. lang lehrte er Theol. an der W.er Akad. Er verwaltete einige Zeit das Braunsberger Kolleg. u. später Professorenhäuser in Warschau u. W., wo er am 8. 4. 1724 starb.

Johann Antonius Preuschoff, in Ermland 1663 geb., trat 1679 in den Orden ein. Er wirkte einige Zeit als Missionar in mehreren Gebieten Polens, später trug er als Prof. an der W.er Univ. 6 J. Philos., 8 J. Theol. u. Kirchenrecht vor, u. errang auch an dieser Univ. den D.titel. Seine Abhandlung: „Universitas Vilmensis, Jagellonico-Batoreana Laurearum Academicarum Florida...“ (1707), eine Erwiderung auf die von Załasowski⁷⁾ aufgestellte Behauptung, daß die W.er Akad. sich den Namen einer Univ. widerrechtlich angeeignet habe, da sie doch nicht alle Fakultäten besäße, erregte viel Aufsehen und Anerkennung. P. stützt sich dabei auf die päpstl. u. königl. Privilegien u. gibt in kurzen Zügen eine zusammenfassende Gesch. der W.er Akad., die, wenn auch knappe, doch wertvolle Nachrichten übermittelt.⁸⁾ Er starb 1721 in Braunsberg.

Johann Drews, der jüngere, Jes. seit 1757, wurde 1740 in Ermland geboren. Seine Philos.studien beendigte er in W.; 4 Jahre erteilte er in niederen Schulen Unterricht in dt. Sprache, 2 J. an der Univ. 1770 stürzte er in W. Theol. u. wurde später kurländ. Missionar. Sein bekanntestes Werk ist: „Misja domowa w przymierzu apostołskiem na większą chwałę Boga i dla zbawienia dusz ludzkich...“⁹⁾

Quirinus Knogler (Cnogler) stammte aus Österreich, war Prof. der Logik u. Rhetorik u. gab in W. einige Werke heraus, u. a.: „Symbola tria: Catholicum, Calvinianum, Lutheranium“ (1604).

Ebenfalls ein Österreicher war Gregor Schönhoff, der in W. 1639 zum Dr. promoviert wurde u. zweimal Rektor gewesen ist. Er war wegen seiner außergewöhnlichen Gelehrsamkeit u. seltenen Kräfte des Verstandes berühmt. Während seiner Tätigkeit als Rektor entstand durch eine Stiftung des Prokanzlers des Litauischen Großfürstentums, Kasimir Sapieha, die Rechtsfakultät. König Ladislaus IV. ernannte Sch. zum kgl. Theologen. 1667 starb er. Von seinen, vermutlich zahlreichen, Werken ist uns nur eine einzige Arbeit „Praxis Jubilaei certius consequendo“ (1651) überliefert.

Weiter besitzen wir aus dieser Periode nur noch eine Aufzählung von Namen: wie: Ludwig Willich — Prof. der dt. Sprache im J. 1755, Andr. Berendt — Prof. des Latein 1775, Roman — Prof. der dt. Sprache 1777 u. a. — so daß wir nicht mit Bestimmtheit sagen können, ob es Dt. oder welcher Nation Angehörige es gewesen sein mögen.

⁶⁾ 1705—1707, 1716—1718, 1721—1724.

⁷⁾ „Jus regni Poloniae“ (Posen 1699).

⁸⁾ Wilnaer Bibliothek „Im. Wróblewskich“ besitzt ein Exemplar dieser Abhandl. — ehemaliges Eigentum des Verf.

⁹⁾ „Hausmission im Apostelbündnis zum größeren Ruhm Gottes und zum Heil der Menschenseelen.“

II.

1781 wurde von dem Volkserziehungsausschuß, der über die Güter des 1773 in Polen aufgelösten Jes.ordens verfügte, eine gründliche Reorganisation der Akad. durchgeführt. Die Jesuitische Akad. wurde in die „Hauptschule des Litauischen Großfürstentums“ umbenannt und nach dem Muster der entsprechenden Anstalten in Westeuropa umgestaltet. Es entstanden: das Mathem.-physikal. Collegium (mit einer Abt. für Medizin) u. das Moralcollegium. Die Naturwissenschaften waren damals in Polen noch wenig bekannt, u. man sah sich vor die Notwendigkeit gestellt, Ausländer als Prof. zu berufen. Von 1797—1803 bestand die Univ. unter dem Namen „Wilnaer Hauptschule“ mit 4 Fakult. Während dieser 2 Perioden der Hauptschule wirkten hier die dt. Prof.: Langmeyer, Lobenwein, Forster, Spitznagel, Albricht und Holland; außer Albricht und Forster setzten sie alle ihre Lehrtätigkeit auch an der „Kaiserl. Universität“ fort.

Joseph Langmeyer, ein Wiener, wurde 1784 als Prof. für prakt. Medizin u. zur Einrichtung einer Klinik an die „Hauptschule“ berufen. Obgleich er 16 J. hindurch Vorlesungen hielt, führte er doch nie seine vielversprechenden Programme aus. Von Jahr zu Jahr kündigte er die Eröffnung der Klinik an, aber zur tatsächlichen Ausführung kam es nie. Wenn er auch als guter Chemiker galt, blieb doch sein Wirken als Prof. völlig unbedeutend. Durch seine Vermittlung wurden Lobenwein u. Spitznagel nach W. berufen. 1800 wurde er pensioniert u. kehrte nach Wien zurück, wo er 1810 starb.

Johann Andreas Lobenwein, ebenfalls ein Wiener, geb. 1758, wurde 1787 auf den Vorschlag Langmeyers hin zur Besetzung des vakanten Lehrstuhles für Anatomie u. Physiologie aufgefordert. 1783 verließ er Wien als Mag. der Med. u. begab sich mit seinem Lehrer, Prof. Mohrenheim, nach Petersburg, wo er 2 Jahre lang Chirurgie in der Chir.schule vortrug. Das Doktorat machte er in Jena, kam nach Riga als Bezirksarzt u. von dort schließlich nach W., wo er 33 J. lang an der Univ. lehrte. Wenn auch seine Leistungen als Prof. — seine Vorträge waren klar u. eindrucksvoll, seine anatomischen Präparate kunstvoll verfertigt, obwohl er während der ersten 16 J. keinen Prosektor hatte (später wurden Braun aus Wien, nach diesem Holz u. schließlich Kiersnowski, lauter tüchtige Leute, seine Prosektoren), seine Werke verraten gründliche Fachkenntnisse auf allen mediz. Gebieten — Anerkennung finden müssen, so ist doch nicht zu leugnen, daß er als Mensch eine wenig erfreuliche Erscheinung bietet. Dies bewiesen — schon bald nach Beginn seiner Tätigkeit in W. — vielerlei Vorkommnisse. Er dehnte zeitlich vorgeschriebene Kurse auf Jahre hinaus aus, übernahm gegen besondere Bezahlung Vorlesungsverpflichtungen für Nebengebiete der Med., ohne jedoch die Zahl der wöchentl. Vorlesungsstunden zu erhöhen. Als L. wegen des Einfalls der Franzosen wieder 3 J. in Petersburg weilte, bezog er sein Gehalt als Prof. u. Dekan (als solcher amtierte er bis 1807, 1810—1820) ruhig weiter, intrigierte jedoch zur selben Zeit gegen den Rektor u. verleumdete die Univ.behörden.

Als er nach W. zurückkehrte, brachte er die Demissionierung für den Rektor Śniadecki mit und eine ministerielle Instruktion, die keine neue Wahl forderte, sondern L.s Ernennung zum Vertreter des Rektors beinhaltete. In dieser Stellung wirkte er sorgfältig zu seinem eigenen Vorteil u. wußte sich aus mancherlei entstehenden Unannehmlichkeiten stets geschickt herauszuziehen. Doch wurde er trotzdem nicht zum Rektor gewählt u. mußte sich mit der Dekanswürde begnügen. Im Januar 1820 starb er in W.¹⁰⁾

Johann Braun wurde nach seiner Stellung bei Prof. Prochaski in Wien Prosektor der „Kaiserl. Univ.“ u. kam durch Vermittlung Lobenweins i. J. 1804 als Adjunkt nach W. L. gewann in ihm einen wertvollen Gehilfen, der überall als tüchtiger Arbeiter anerkannt wurde. 1807 wurde B. als Prof. der Chirurgie nach Kasan berufen, wo er im Laufe der Zeit auch Rektor wurde.

1784—1787 wirkte auch der bekannte Naturforscher u. Publizist Johann Georg Forster¹¹⁾ an der Wilnaer Hauptschule. Sein Unternehmungsgeist erwies der Univ. manchen bedeutenden Dienst, aber sein allzu unruhiger Sinn vermochte nicht seine Wirkung dauernd bedeutend zu machen, und sein Wandertrieb, gepaart mit einer nicht wegzuleugnenden Neigung zur Habsucht, war es wohl auch, der ihn nach kurzer Zeit Wilna wieder verlassen ließ. Sein größtes Verdienst war es, daß er unter der akademischen Jugend eine besondere Vorliebe für die Naturwissenschaften wachgerufen und sie auf die damals modernen Forschungsmethoden hingewiesen hatte, wobei er besonders die auf dem natürlichen System und der vergl. Anatomie fußenden neuesten Forschungen der engl., franz. und dt. Naturwissenschaftler berücksichtigte; seine mineralogischen Vorlesungen hielt er oft an Hand einer Sammlung, die er in Dresden angeschafft hatte und die den Grundstock der später ziemlich bedeutenden Sammlungen des naturwissenschaftlichen Kabinetts bildete. In der Zeit seiner Tätigkeit an der Wilnaer Hauptschule veröffentlichte er „De plantis esculentis insularum Oceani Australis, Berolini 1786“, worin er die Inselbewohner beschreibt und eine Theorie über die menschlichen Stämme aufstellt, indem er ihre Mannigfaltigkeit auf ursprüngliche Unterschiede zurückzuführen sucht, und „Florulae insularum Australium prodromus, Goettingae 1786“.

Nach Bieliński gehört G. F. einem ursprünglich schottischen Geschlechte an; aber jede neue Generation erblickte in einem anderen Lande das Licht der Welt. J. G. F. wurde 1754 in Nassenhuben bei Danzig als Sohn eines ebenso berühmten Vaters Johann Reinhold (1729 [Dirschau]—1798 [Halle], Prof. d. Naturw. in Worrington und Halle, Mitbegründer der vergl. Länder- und Völkerkunde) geboren, erhielt von ihm auch seinen ersten Unterricht in der Naturkunde, begleitete 1773—1775 seinen Vater auf der 2. Cookschen Weltumsegelung,

¹⁰⁾ Bieliński: „Uniwersytet Wileński“ III — 250.

¹¹⁾ vgl. A. F. Adamowicz: „Jan i Jerzy Forsterowie“. (Tygodnik illustrowany 1865, Nr. 290, 291).

fuhr hierauf nach Deutschland, wo er 1779 Prof. d. Naturw. an der Kasseler Ritterakademie wurde. 1884 wurde ihm dann der nach Gilibert vakante Lehrstuhl an der Wilnaer Univ. übertragen, den er bis 1887 innehatte.

Von Wilna fuhr er nach Rußland, um neuerdings eine ihm große Vorteile versprechende Weltreise zu unternehmen, die aber nicht zustande kam; 1788 wurde er Bibliothekar des Kurfürsten von Mainz, entfaltete eine reiche literarische und publizistische Tätigkeit („Ansichten vom N'ederrhein“, 1791 f.), wurde hierauf (1793) als Abgeordneter des rheinischen Konvents und der revolutionären Mainzer Klubbisten nach Paris entsendet und schied dort, von seiner unglücklichen Frau verlassen und vom Vaterlande geächtet, 1794 schwer enttäuscht aus dem Leben.

Durch persönliche Empfehlung des — wie ja schon bekannt — in W. wirkenden dt. Prof. Langmeyer kam der junge Arzt Ferdinand Spitznagel zu Beginn des J. 1792 nach W. u. hielt Vorlesungen über Mineral., Botanik u. Zool., teils in latein., teils in poln. Sprache, die er, wie noch viele andere, vollkommen beherrschte. S. stammt aus Schwaben, wo er 1760 geb. wurde. Er studierte in Constanz u. Wien Rhetorik, Mathem., Naturgesch., Botanik u. Medizin. Nach seiner Promotion in Wien betätigte er sich, vor der Berufung nach W. als praktischer Arzt, meist in Ungarn. Lehrreich dürfte es sein, den damaligen Lehrgang der Naturwissensch., wie er sich in dem 1. Programm S.s deutlich kennzeichnet, hier in einem kurzen Auszug übersetzt zu bringen: ¹²⁾ „Zuerst wird er die Natur im allgemeinen behandeln. Sodann, nach Einteilung der Erscheinungen in himmlische u. irdische, wird er, das übrige All den Astronomen überlassend, einen kurzen Überblick über die Geschichte der Erdkugel und die Dreiteilung der Natur geben; hiernach wird er zu einer eingehenden Beschreibung (unter Zuhilfenahme von Experimenten) aller Körper, angefangen von den Grundelementen: Wasser, Feuer, Luft u. Erde, übergehen, u. wird in der Affinität dieser die Ursache suchen für die verschiedenen Erscheinungsformen, die sie bei verschiedener Temperatur annehmen, wobei sie uns bald gasförmig, bald flüssig, bald fest vorkommen... — Im mineralogischen Teil wird er Methoden für die Bestimmung von Stoffen, die in Bergwerken gefunden werden, angeben und sie unter Berücksichtigung von dreierlei Art der Merkmale, die lediglich diesem Zwecke dienen sollen, auf ihre Eigenschaften hin untersuchen: wie die Sinne sie wahrnehmen, welche Rolle sie bei den physikalischen Versuchen spielen, und wie sie sich in chemischen Prozessen verhalten...

— Den Vorträgen über die Pflanzenwelt soll das Linnéische System zugrundegelegt werden; nach Behandlung der Terminologie wäre es angebracht, die Vorlesungen so einzuteilen, daß ein wesentlicher Teil von ihnen der Erkenntnis von Struktur u. Gattung mancher Pflanzen

¹²⁾ Bieliński: „Uniwers. Wileński“ II. 116—117.

gewidmet wird, während der Rest, die übrigbleibende Zeit, für Betrachtungen über ihre allgemeinen und besonderen Merkmale, ihre ökonomische u. medizinische Verwertung vorbehalten bleiben soll, so wie schließlich der Frage, welche von ihnen schädlich sind u. welcher Nutzen daraus entspringen kann...

— Die Zoologie wird in diesem Jahre weniger Zeit in Anspruch nehmen, nur ihre Grundzüge werden zur Genüge dargestellt. Mit einigem Fleiß wird es den Studenten möglich sein, sich das alles zu ergänzen, was ihnen der Lehrer mit Rücksicht auf den Umfang des für dieses Jahr übernommenen Lehrstoffes nicht mit gleicher eingehender Genauigkeit, wie in anderen Abhandlungen, wird erklären können. Was sich jedoch an Präparaten in der Sammlung findet, oder sich neu als geeignet herausstellt — ganz gleich, ob es aus der Welt der Insekten, der Amphibien, Vögel oder Säugetiere ist — alles das wird nach systematischen Grundsätzen erläutert werden.“

S. hielt seine Vorlesungen über Naturgesch. bis 1802 u. übergab sie dann seinem früheren Studenten Geistl. St. J u n d z i t; er selbst nahm die Berufung auf den neuen Lehrstuhl für Therapie, Toxylogie u. „Mediz. Materie“ an, den er auch nach der Reorganisation der mediz. Fakultät durch J. P. Frank¹³⁾ behielt. Zur Grundlage seiner Vorlesungen machte er die Anleitung von Hecker „Allgemeine Heilkunde“ (Berlin 1805). Er wurde zweimal der Ehre, Dekan der mediz. Fakultät zu sein, gewürdigt. Im Alter von 66 J. starb S., als Mensch u. Wissenschaftler hochgeachtet u. geschätzt, in W. u. wurde hier auch begraben.

Wenn wir nun zu der Tätigkeit Albrichts übergehen, der der erste Lehrer für die dt. Sprache erst an einem W.er Gymnas., später an der „Hauptschule“ bis 1803 gewesen ist — also bis zur Zeit der Umgestaltung der „Hauptschule“ in die „Kaiserl. Univ.“ —, so wäre hier gleichzeitig der Platz, auf die Entstehung u. Entwicklung des germanist. Lehrfaches näher einzugehen. Leider ist uns aber durch die außerordentlich wenigen u. knappen Überlieferungen darüber eine klar zusammenfassende Darstellung nicht möglich. Es kann nur soviel gesagt werden, daß Vorlesungen über dt. Sprache aus praktischen Gründen wohl schon seit der Begründung der Akad. abgehalten wurden. Von einem eigenen Lehrstuhl besitzen wir Nachrichten jedoch erst aus der Zeit der „W.er Hauptschule“ (1797—1803). Seit 1798 hatte eben Peter Albricht aus Ermland diesen Lehrstuhl inne. 1804 wurde Benjamin Hauste in als Adjunkt nach W. berufen. Zweimal in der Woche hielt er Vorlesungen über Sprachunterricht u. einmal über Literaturkunde; hauptsächlich befaßte er sich aber mit der Gesch. der dt. Poesie. Er gab die: „Gesch. des Ursprungs u. Fortgangs der dt. Litteratur“ in W. heraus, eine Arbeit, die sehr geschätzt wurde. Zur selben Zeit trug ein bekannter Kupferstecher, der Engländer S a u n d e r s, außer seinem Grundfach: Theorie der Kunst, auch engl. Literatur vor, und es ent-

¹³⁾ S. Namenregister.

stand allmählich das Bedürfnis nach Unterricht in engl. Sprache. H. unterzog sich dieser Aufgabe. Da es keine entsprechenden Lehrbücher gab, gab er selbst eine Anleitung in poln. Sprache heraus: „Sposób łatwy uczenia się czytać po angielsku podług reguł Sheridana i Walkera z niektórymi kawałkami prozą i wierszem.“ (1806)¹⁴⁾.

Johann David Holland, Prof. der Musik, stammte aus Andreasberg. 1782 kam er als Musiklehrer zur fürstl. Familie Radziwiłł, 1802 wurde er Prof. für Musik an der W.er Univ. u. blieb es bis 1825. Seine Arbeit: „Traktat Akademicki o prawdziwej sztuce muzyki, oraz dodatek o używaniu harmonji“¹⁵⁾ hat er in poln. Sprache herausgegeben. In diesem Traktat beweist er die Notwendigkeit des theoret. Unterrichts in der Musik u. erklärt, daß nur die Unkenntnis so vieler musikal. Leute in bezug auf die Theorie die Ursache sei, daß sie es nicht zu selbständigen Kompositionen brächten. Für diese Arbeit bekam Holland eine goldene Tabaksdose vom Kaiser Alex. I. zum Geschenk.

Aus der bisherigen Übersicht sehen wir, daß — wenn auch nicht alle — so doch die meisten dt. Prof. mehr oder minder erfolgreich in W. wirkten, daß sie durch ihre Arbeit zur Entwicklung u. Förderung der Univ. getreulich beitrugen.¹⁶⁾

III.

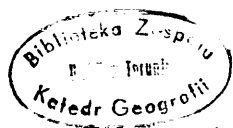
Die „W.er Kaiserl. Univ.“ bekam neue, ausgedehnte Rechte, und damit kam es zu einem ungeahnten Aufblühen des akad. Lebens. Viele ausländische Gelehrte wurden berufen, die Univ. erwarb sich großen Ruhm, und sogar ausländische Studenten kamen nach W. Besonders die mediz. Fakultät war damals durch Frank weit berühmt. Aber schon seit 1824 wurde die Entfaltung der Univ. durch die Verfolgungen der russ. Regierung gestört, u. 1831 nach dem Novemberaufstand kam es zur völligen Auflösung der Univ. Nur die mediz. Fakultät wurde in eine „Mediz.-Chirurgische Akad.“ umgewandelt, die noch bis 1842 bestand u. an der noch weiterhin einige Prof. der „Kaiserl. Univ.“ wirkten. Während des letzten Zeitraums (IV) des Bestehens der Univ. setzt eine starke Opposition gewisser Kreise gegen die Berufung ausländischer Prof. ein. Aber Fürst Adam Czartoryski¹⁷⁾, Kurator des Schulbezirks, dessen Verwaltung die Univ. unterstand, vertrat den Standpunkt, daß die Anwesenheit ausländischer Gelehrter an ihr höchst wünschenswert u. vorteilhaft sei.

¹⁴⁾ „Leichte Methode des Unterrichts im engl. Lesen nach den Regeln v. Sheridan u. Walker mit manchen Auszügen in Prosa u. Versen.“

¹⁵⁾ „Akademische Abhandlung über die wirkliche Kunst der Musik und Anhang über den Gebrauch der Harmonie.“

¹⁶⁾ Vgl. auch Trzebiński: „Krótka wiadom. o dziejach Uniw. Wil. i. Wil. Akademji Medyko-Chirurg.“ S. 6.

¹⁷⁾ F.A. Czartoryski hat außerordentliche Verdienste um die Aufklärung in Polen.



In einem Briefe an Jan Śniadecki¹⁸⁾ vom 12. 10. 1805 schreibt er:

„Es mögen manche Leute behaupten, daß die W.er Univ. in besonderem Maße für Ausländer offenstehe, — diese Meinung stimmt gar nicht mit den von der Univ. aufgestellten Grundsätzen überein. Bei allen Wahlen, die durchgeführt worden sind, suchte man nur Talent u. gründliche Kenntnis, ohne sich auf Vertreter irgend eines einzelnen Landes zu beschränken.“¹⁹⁾

Die Zukunft bewies bald die Richtigkeit des Standpunktes des Kurators.

Einer der ersten Prof., die an die „Kaiserl. Univ.“ berufen wurden, war Johann Heinrich Abicht, Prof. der Philos. Er wurde 1762 in Volkstadt im Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt geboren. Nach der Auszeichnung mit dem Preis der Berliner Akad. für die Lösung der Aufgabe: „Welchen Fortschritt machte die Metaphysik von Leibnitz bis Wolf“ wurde er Prof. der Philos. (1796). Durch die Vermittlung eines Mitgl. der Petersburger Akad. der Wissensch., Fuß, wurde A. vom Rektor der W.er Univ. Stroynowski 1803 auf den Lehrstuhl der Philos. berufen. Seine Vorlesungen über Logik u. Metaphysik, die er in latein. Sprache hielt, begann er im Studienj. 1804/05. Seit 1814/15 trug er bis zu seinem Tode 1816 außerdem noch Philos. vor. Das Programm seiner Vorlesungen pflegte A. alljährlich gedruckt zu veröffentlichen. Das umfassendste wurde für 1812/13 ausgearbeitet (übersetzt):

„Der o. ö. Prof. für Logik u. Metaphysik wird sechsmal wöchentl. Vorlesungen über den 1. Teil der Psychol. halten, die Aufschluß gibt über die Kräfte u. Natur der Seele, u. damit über die Gesetze des Denkens, d. h. über die Erkenntniskraft, des Herzens, d. h. über die Gefühlskraft, des Verstandes, d. h. über die Willenskraft. Nach Beendigung dessen, womit er gleichsam eine Grundlage geschaffen hat für ein weiteres Studium der Philos. 1. wird er dreimal wöchentl. den 2. Teil der Psychol. vortragen, er wird von den Grenzen sprechen, die dem menschl. Verstande seiner Natur nach bei der Erkenntnis der Dinge gesetzt sind, u. wird zugleich die ersten Grundsätze ableiten. Sodann wird er Erläuterungen zu 4 Zweigen der Wissenschaft geben, die man gemeinhin unter dem Namen Metaphysik zus.fafßt. Der 1. handelt von der Schöpfung (auch Ens, Monas, Atomus genannt), der 2. spricht von dem Weltall, u. wie man es — fußend auf der reinen Natur der Seele — beurteilen müsse. Die auf Grund dieser beiden Zweige gewonnenen Kenntnisse wird er für die 3. Erläuterung, die der Seele, als eines außerordentlichen Wesens, Ewigkeit, also Unsterblichkeit aufzeigt, und auf die 4., die das Dasein eines höchsten Wesens, nämlich des Welterschöpfers, beweist, anwenden. II dreimal wöchentl. wird er Anthropologie vortragen, d. h. er wird Aufschluß geben über die verschiedenen Zustände der Seele, ihre Ursachen Zus.hänge u. Merkmale (vgl. Bieliński: „Uniwersytet Wileński“, II 398).

¹⁸⁾ Einer der berühmtesten poln. Gelehrten, spät. Rektor der „Kaiserl. Univer.“ (1807—1815).

¹⁹⁾ Bieliński: „Uniw. Wil.“ II. 831.

Vor seinem Tode hat A. seine gesamten Vorlesungen zeitlich geordnet u. unter dem Titel: „Initia philosophiae proprie sic dictae...“ herausgegeben. Auf der öffentl. Sitzung vom 15. 9. 1805 trug er seine Abhandlung „Über die Schranken der Erfahrung“ vor. Prof. Janowski jedoch schätzt A.s Vorlesungen nicht bes. hoch ein; er nennt sie eine Mischung dt.er Idealistik mit Scholastik²⁰⁾. Seinen zahlreichen bedeutenden Werken nach ist aber wohl anzunehmen, daß A. ein ernster Gelehrter u. tüchtiger Arbeiter gewesen ist. Viele seiner Werke hat er schon vor seiner Tätigkeit in W. herausgebracht. Den größten Erfolg soll ihm seiner eigenen Meinung nach das Werk: „Verbesserte Logik“ (1802), gebracht haben²¹⁾. Weitere Arbeiten A.s sind: „Versuch einer krit. Untersuchung über das Willengeschäft“ (1788), „Versuch einer Metaphysik des Vergnügens“ (1790), „Neues System einer philosoph. Tugendlehre“ (1790), „Philos. der Erkenntnisse“ — 2 Bände (1791), „Neues System eines aus der Menschheit entwickelten Naturrechts“ (1792), „Kritische Briefe über Moral, Theol. u. Recht“ (1795), „System der Elementarphilos.“ (1795), „Revidierende Kritik der spekulativen Vernunft“ — 2 Bände, (1799), „Psychologische Anthropologie“ (1801), „Encyklop. der Philos.“ (1804). „Neues System eines aus der Menschheit entwickelten Naturrechts“ und „Kritische Briefe über Moral, Theol. u. Recht“ — stehen unter dem deutlich erkennbaren Einfluß Kants u. Rheinholdts, in seinen späteren Werken aber kommt immer größere Selbstständigkeit zum Ausdruck²²⁾.

Ein Gelehrter von weitverbreitetem Ruhm u. großer Bedeutung nicht nur für die W.er Univ., sondern auch für die ganze damalige Wissensch., ist der Prof. der klass. Philol. Ernst Gottfried Groddeck gewesen. G. stammte aus Danzig, wo er 1762 geboren wurde. Er studierte in Göttingen u. wurde 1786 Dr. phil. Zunächst war er Lehrer der griech. u. latein. Literatur des Fürsten Adam Czartoryski, darnach Vorstand der fürstl. Bibliothek in Puławy. 1803 wurde G. auf den Lehrstuhl für griech. Literatur u. als Präfekt der Bibliothek der „Kais. Univ.“ nach W. berufen. „Er war eine Zierde der W.er Univ. Selbst gründlich gebildet, wußte er bei der akad. Jugend die Liebe zu den klass. Studien zu erwecken — und darin liegt nicht zuletzt sein großes Verdienst um die poln. Wissensch. —, daß er durch Verbreitung der klass. Forschungen auf die Erziehung vieler späterer berühmter Schriftsteller, glänzender Prof., trefflicher Lehrer u. bekannter Literaten einzuwirken verstand. In Deutschl. in dem neuen System der klass. Philol. geschult, arbeitete er es durch eigene mühevollen Studien immer mehr aus, und dadurch verbreiteten seine Werke, bis weit über die

²⁰⁾ L u d w i k J a n o w s k i: „Historjografja Uniwersytetu Wileńskiego“, S. 21.

²¹⁾ Bieliński behauptet, daß er jedoch in keinem der von ihm gelesenen Artikel über A. eine Erwähnung dieses Werkes gefunden habe.

²²⁾ Vgl. N e u b i g: „J. H. Abicht, einer der tiefsten Denker Teutschlands“ (1843). „Pamijatnaja kniga wil'enskoj gub'ernii na 1861 god.“ „vil'enskiĵ vëstnik“ 1860 Nr. 25.

Grenzen des Landes hinaus, seinen u. den Ruhm der W.er Schule.“ — So schreibt Bieliński über Groddecks Bedeutung²³⁾. Seine Verdienste u. positiven Eigenschaften geben am besten die Worte seiner Zöglinge wieder. Ein gewisser Jocher schreibt z. B.: „G. — bevor er das Auditorium zum Verständnis der Vorträge über das klass. Altertum vorbereitet hatte — mußte mit den ersten Rudimenten der griech. und sogar der latein. Sprache ringen. Denn bis zu dieser Zeit war der Unterricht im Griech. in den Schulen gar nicht vorhanden, Latein lehrte niemand ausschließlich; es gab latein. Lehrbücher, die für Moralunterricht, Menschheits-, Naturgesch. u. a. verwendet wurden; der Unterricht im Latein wurde also jedem Lehrer als unbedeutendes Nebenfach zum Hauptlehrfache zugeteilt. Also lehrten Latein alle, oder — was auf dasselbe herauskommt — lehrte es niemand. In unseren Schulen vor G. kannte selten ein Lehrer das Latein gut, noch seltener wußte er es zu lehren.“

— „G.s Eigenschaften als Lehrer waren seltener Natur, — seine Tätigkeit u. Kraft, das Verlangen u. Streben zur Kenntniss des Altertums zu erwecken, war hinreißend, seine Vorlesungen waren nicht bloß Unterricht in der alten Philol., sondern wirkliche Philos. des Lebens; er berührte in ihnen oft die empfindsamsten Seiten des Jünglings, wußte ihn in seiner Selbstachtung (w jego własnych oczach) zu höchsten Zielen anzuapornen, von häßlichem Verlangen nach eigenem Vorteil loszureißen, zu wertvollsten Erkenntnissen zu führen und in ihm das Feuer edelster Menschlichkeit zu entzünden.“

G. war nicht nur als Hellenist berühmt, sondern auch als außerordentlicher Kenner der Poesie u. der Kunst; er war ein Philolog in weitestem Sinne des Wortes. Er sah die Sprache als ein Mittel, mit dessen Hilfe man das ganze geistige Leben eines Volkes erfassen könne, an. Vor G. waren den meisten die Namen der berühmtesten europ. Philologen gar nicht bekannt.

„Man darf es als ein vom Talent u. der Mühe des Meisters vollbrachtes Wunder nennen — näml., daß durch seine Persönlichk. bei der bedürftigen Jugend ein solch tiefes Interesse wachgerufen wurde für die — von vielen gelehrten Berühmtheiten verachteten u. fast keinen materiellen Vorteil bietenden — Studien u. Kenntnisse des klass. Altertums“ — sagt Bieliński²⁴⁾.

G. trug griech. u. latein. Sprache u. Literatur u. außerdem noch Encyklop. der Philol. u. Archäol. vor. Aus seiner Schule sind Gelehrte u. Prof., wie Sobolewski, Hryniewicz, Bogatkiewicz hervorgegangen. Eine hochgestellte Persönlichkeit stiftete, um die klass. Studien der mittellosen Jugend zugänglich zu machen, eine gewisse Summe, die zu G.s Verfügung gestellt wurde, damit er ein kleines philolog. Seminar zur Heranbildung von Lehrern für Latein u. Griech. einrichten könne; die Teilnehmer wählte er aus der Mitte der Zöglinge

²³⁾ Bieliński: „Uniw. Wil.“ III. 184.

²⁴⁾ Bieliński: „Uniw. Wil.“ III. 187.

des Lehrerseminars oder der Geistlichen. Wenn kein Zufluß neuer Mittel vorhanden war, unterhielt G. das Sem. auf eigene Kosten. Die Univ.-bibliothek brachte G. in Ordnung, gleichfalls das Münzkabinett, das der Bibl. angegliedert wurde. Auch auf dem Gebiete der Numismatik machte er einige Entdeckungen. Weiter gab er Anregung, daß der Unterricht in Latein u. Griech. in den Mittelschulen eingeführt wurde. Da er z. Z. seiner Ankunft in W. großen Mangel an griech. Büchern vorgefunden hatte, wandte er sich an den Buchhändler u. Druckereibesitzer Jos. Zawadzki um Herbeischaffung von griech. Druckbuchstaben, damit dieser die alten Klassiker herausgeben könne. Von seinen Studenten wurde G. geliebt u. gepriesen. 1821 ließen sie auf eigene Kosten G.s Bild nach einem von dem W.er Univ.-Prof. Rustem gemachten Porträt in Kupfer aushauen. Die Inschrift lautete: „Imaginem hanc Viri Doctissimi studiorum indefessi Moderatoris optimeque de se meriti Juventus Academica grati animi et amoris declarandi ergo aeri incidendam curavit.“

Als Mensch dagegen erfreute sich G. keiner Beliebtheit. Seine Biographen erzählen, daß er in gesellschaftl. Beziehung die unangenehmsten Eigenschaften zur Schau trug; er war selbstsüchtig u. hochmütig. Seinen Kollegen gegenüber war er meist unfreundlich, seine Ansichten auf manchen Gebieten der Wissensch. waren zu Zeiten geradezu paradox. Er konnte z. B. nicht begreifen, wie man einen Mathematiker oder Physiker zum Dr. phil. promovieren könne. Trotzdem aber wurde allgemein anerkannt, daß diese Eigenschaften seine ungeheuren Verdienste als Wissenschaftler nicht beeinträchtigen konnten. Er war Mitgl. des „Warszawskie T-wo Przyjaciół Nauk“ und Ehrenpräs. des „T-wo Nauk Moralnych w Wilnie“.

„Die Philol. hatte in ihm einen Gelehrten ersten Ranges, die Jugend einen erfahrenen u. leidenschaftl. Führer durch die Welt des alten Hellas u. Rom. Er repräsentierte auf der Univ. die humanist. Bildung, u. durch seine persönl. Würde gab er diesen Studien den Ton an. Ihm verdankt die klass. Philol. ihre Wiedergeburt u. ihr Aufblühen.“²⁵⁾

Zuletzt wollen wir noch einige Werke G.s anführen: „De Hymnorum Homericorum Reliquiis“ (1786), „Antiquarische Versuche v.... d. Ph. D. Aufseher der Fürstl.-Czartoryskischen Büchersammlung“ (1800), „Antiquitatum Romanarum Doctrina. In usum lectionum academicarum adumbrata a....“ (1811), „Historiae Graecorum Litterariae Elementa in usum lectionum conscripsit...“ (1811), „Grammatica Graeca Buttmanniana contractior. In usum tironum edidit...“ (1817).²⁶⁾

Nach G.s Tod (während der Weihnachtsferien 1826) wurde sein Nachfolger auf dem Lehrstuhl für lat. u. griech. Literatur Wilhelm Friedr. Emil Münnich. Dieser hielt außerdem noch Vorlesungen

²⁵⁾ Janowski: „Historjografja Uniw. Wil.“ S. 22.

²⁶⁾ Vgl. Z. Węclewski: „Wiadomość o życiu i pismach G. E. Grodka“, Rozpr. Wydz. Filol. Akad. Um. Kraków. IV. 1876. „Encyklopedja Wychowawcza“, I. K. Plebański — Filologja. IV. 126—127, H a h n — Grodek G. E. V.

über orient. Sprachen, u. zwar über das Pers. u. Arab. Früher war M. Prof. an der Krakauer Univ. u. wurde hauptsächlich wegen seiner Fähigkeiten als Orientalist nach W. berufen. Trotzdem er ein guter Lehrer war, war er eben in der etwas unglücklichen Lage, der Nachfolger eines so ausgezeichneten Redners u. einer so hervorragenden Persönlichkeit, wie es G. war, zu sein, u. so fielen seine Vorlesungen — an denen seines Vorgängers gemessen — sehr ab. In der Literatur machte sich Münnich durch folgende Schriften einen Namen:

„Sexti Rufi de regionibus urbis libellum...“ (1815), „Sexti Rufi Breviarium rerum gestarum populi Romani...“ (1829), „De poesi Persica“.²⁷⁾

Aus folgenden Arbeiten: „Gesch. der poln. Literatur“ (1824) — 2 Bde., „Über die Krakauer Univ. u. die wichtigsten Lehranstalten in Polen“²⁸⁾ sehen wir, daß er sich auch mit poln. Literatur befaßte und sich für poln. Lehranstalten interessierte. Nur die Tatsache, daß diese Werke in dt. Sprache geschrieben sind u. der Name legen uns den Schluß nahe, daß M. ein Dt. gewesen ist. Wir besitzen von ihm keine andere biogr. Nachricht, außer der, daß er ein Geizhals gewesen sein soll und 1830 in W. starb.

Einer der berühmtesten Namen in der Gesch. der W.er medicin. Fakultät ist J o h a n n P e t e r F r a n k. Er wurde am 19. 3. 1745 in Rothalben bei Zweibrücken geboren. Seinen ersten Unterricht erhielt er in der Pijarschule zu Rastadt, in Metz und Nancy. Er widersetzte sich dem Willen seiner Eltern, die ihn zum Priesterberuf bestimmt hatten, u. studierte Med. in Heidelberg, wo er 1766 Dr. wurde. 1769 machte er sich in Rastadt als Hof-, Besatzungs- u. Gerichtsarzt ansässig. Während der Zeit v. 1772—1784 war er Stadtphysikus und trug in Bruchsal Anatomie, Physiol. u. Gynäkol. vor. Später wurde er Prof. an der Klinik in Göttingen, dann in Pavia, wo er sich großen Ruhm erwarb. Auch als Dir. des Gesundheitsamtes in der Lombardei erwarb er sich Verdienste; — er führte eine völlige Umgestaltung des Sanitätsamtes in der österreichischen Armee durch und bekam die Stellung als Dir. des Spitals u. als Prof. an der Klinik in Wien. Nach W. kam J. P. F. mit seinem Sohne Joseph, der ebenfalls Prof. war, i. J. 1804, blieb hier jedoch kaum 10 Mon. Dann ging er als Leibmedicus Alexanders I. nach Petersburg. Trotz seines kurzen Aufenthaltes in W. erwies er doch der Univ. außerordentliche Dienste.

„Mit der Ankunft des Vaters u. des Sohnes F. begann in W. für die Med. eine neue Ära.“²⁹⁾ — F. richtete die med. Fakultät nach westeurop. Muster ein. Er arbeitete einen neuen Studienplan aus, der vom Minist. bestätigt wurde. Hier ein kurzer Auszug daraus: In der Rubrik „Die Hauptkurse“ finden wir folgendes: 1. Ein vollständiger Kurs für Anat. wird in Stunden des Haupt- u. Nebenkurses eingeschoben, damit er im Laufe eines J. vollendet würde. 2. Physiol. 3. Die „medizinische

²⁷⁾ Roczn. Tow. Nauk Krak. X. 35.

²⁸⁾ Arch. f. Philol. u. Pädagog. 1824.

²⁹⁾ Bieliński: „Uniw. Wil.“ II. 302.

Materie“ u. allg. Therapie. 4. Allg. u. spezielle Pathologie. 5. Spez. Therapie. 6. Die Therapeutische Klinik. 7. Vollständiger Kurs der prakt. Chirurgie. 8. Gynäkologie. 9. Tierarzneikunde. — In der Rubrik: „Die Nebenkurse“ — Einführungskurs zur Anatomie, Kurs der Pharmakol., Hygiene, „Mediz. Polizei“ u. Gerichtsmed., Toxylogie u. Receptur. Erklärung der patholog. Erscheinungen bei der Sektion der Leichen. Chirurgische Klinik u. die Verbindekunst. Theoret. Chirurgie. Schule der prakt. Geburtshilfe.³⁰⁾

Sich selbst beehlt J. P. F. die spez. Therapie u. Leitung der entsprechenden Klinik vor, für seinen Sohn Jos. — allg. u. spez. Pathol.; zu Vorlesungen über „Mediz. Materie“ u. allg. Therapie bestimmte er Spitznagel, für den Anatomiekurs Lobewein.³¹⁾

Die Stud. der Med. mußten sich verpflichten, den Kurs über Philos. u. die Vorbereitungsvorträge zu besuchen; — gleichzeitig auch den Kurs für Elementaranatomie, der von nun an auch den Stud. der Naturgeschichte, des Rechts u. a. als nicht obligates Lehrfach zugänglich war. Für die in solcher Weise vorbereiteten Stud. sollte das Studium der Med. 6 J. dauern. J. P. F. richtete die therapeut. Klinik der Univ. nach dem Muster der Wiener Klinik ein, deren Ausgestaltung er in seiner Arbeit „Plan d'école clinique ou methode d'enseigner la pratique de la Medicine dans un Hôpital Academique par...“ (Vienne 1790) beschrieben hatte. Der Klang seines Namens allein schon erhöhte den Ruf der W.er mediz. Fak., so daß sogar ausländische Studenten herbeizuströmen begannen.

J. P. F. erwarb sich um die Aufklärung über die Bedeutung der Med. u. ihrer prakt. Ausübung durch die Ärzte, deren Kunst vordem nicht viel höher als ein Handwerk eingeschätzt wurde, große Verdienste. Während die Jugend vor Franks Auftreten das mediz. Studium deutlich mied, begann jetzt gerade das Gegenteil, die Mehrzahl aller Stud. strömte der mediz. Fakultät zu. 1811 kehrte J. P. F. nach Wien zurück, wo er 1821 starb. Von seinen Werken wären als die bekanntesten zu nennen: „System einer vollständigen mediz. Polizei.“ (Mannheim 1784—1788. Wien 1817—1819), eine selbständige Abhandlung, die als monumentale Grundlage für dieses Gebiet angesehen wurde, und: „De curandis hominum morbis epitome“ — „Behandlung der Krankheiten des Menschen“, das 1841 in Berlin als: „Spezielle Pathol. u. Therapie“ in 2 Bd. hrsg. wurde.

Wie Groddeck im Bereiche der klassischen Philologie, so war auch Joseph Frank auf dem Gebiete der Medizin ein Gelehrter von großer Bedeutung u. eine „Zierde“ der W.er Univ. Auch er bildete eine ganze Reihe hervorragender Gelehrter u. tüchtiger Prof. heran. Jos. F. wurde 1771 in Rastadt geb. Med. studierte er zunächst in Göttingen,

³⁰⁾ Aus: Sbornik materjalov dlja istorii prosvěščenija v rossii iz archiva ministerstva narodnago prosvěščenija. („Sammlung des Materials zur Geschichte der Aufklärung in Rußland aus dem Archiv des Aufklärungsministeriums.“)

³¹⁾ S. Namenregister.

später in Pavia, wo er auch promovierte. Dann machte er eine Studienreise durch Deutschl., Engl. u. Frankr. u. besuchte überall die Vorlesungen der berühmtesten Prof. Er selbst wurde Prof. in Pavia. Von 1769 an war er Primarius im Stadtsptal in Wien. 1804 kam er mit seinem Vater nach W. u. begann hier seine Vorlesungen über Pathol. mit dem Vortrag „De meliori Pathologiam tradendi modo“. Zu dieser 1. Vorlesung hatten sich außer allen Prof. u. Stud. auch viele hochgestellte Persönlichk. versammelt. Das Auditorium war begeistert, und nachher gratulierte ihm eine Abordnung der Univ.

Nach der Abreise seines Vaters nach Petersburg übernahm J. F. die therap. Klinik, die Vorlesungen über Pathol. u. spez. Therapie und blieb in diesem Wirkungskreis bis 1823. Bieliński drückt sich über F.s Verdienste folgendermaßen aus: „Die Dienste u. Wohltaten, die er durch sein rastloses Wirken der W.er Univ. zum Ruhme, darüber hinaus der Stadt u. — es ist nicht übertrieben, wenn wir sagen: dem ganzen Lande — erwies, sind so zahlreich wie unvergleichl.“³²⁾ „Z. Z. seiner Ankunft in Wilna war F. das leuchtende Vorbild eines damaligen Mediziners. Dabei gehörte er mit zu den arbeitsamsten u. gewissenhaftesten Prof., die ihr Können auf ihre Schüler übertrugen, u. jeden Fortschritt in der Wissensch. sich sofort zu eigen machten.“³³⁾

Dr. Z a h o r s k i sagt:³⁴⁾ „Dadurch, daß Frank seine Stud. sehr gut kannte, konnte er die mehr begabten herausgreifen, beschäftigte sich persönl. mit ihnen und bereitete sie so zur Professur vor. Sein sehnlichster Wunsch war, alle Lehrstühle, die bisher fast ausschließlich von Ausländern eingenommen wurden, mit hiesigen Gelehrten zu besetzen. Er selbst verwirklichte diesen Wunsch u. es gelang ihm, der W.er Univ. so hervorragende Prof., wie Herberski, Bielkiewicz, Niszkowski, Abicht³⁵⁾, Homolicki, Rymkiewicz u. v. a. heranzubilden. F. hatte die W.er „Medizinschule“ durch die Erziehung mehrerer Generationen von Ärzten geschaffen. Seine erste u. wichtigste Forderung an die Mediziner war: die genaue Untersuchung des Kranken, fortwährende Beobachtung des Verlaufes der Krankheit u. ihrer Komplikationen.“

„Genaue Beobachtung“, sagt F. „diese treue Leiterin der Kunst des Arztes, hat die Staatsbürgerrechte bekommen, — obgleich mannigfache Theorien, Neigung zu grundlosen Überlegungen u. Voraussetzungen noch nicht die Gemüter zu verwirren aufgehört haben; leider haben die Theorien Browns, das System Broussais, Naturphilos. u. Mystizismus der Dt. noch viele Anhänger. Aber allmählich fangen die von all diesem Glanze verblendeten Ärzte an, nüchtern die Sachen anzusehen, und kehren auf den wahren Weg der Wissensch. von Hippokrates zurück, u. wundern sich selbst, wie sie so lange bei solchem Irrtum verbleiben konnten. Bald kommt die Zeit, in der die Teilung der mediz. Wissensch.

³²⁾ Bieliński: „Uniw. Wil.“ III. 170.

³³⁾ Biel. II. 302.

³⁴⁾ Zag. S. 10.

³⁵⁾ S. Namenregister.

in französ., dt. u. a. Med. verschwinden wird, u. eine allg. Wissensch. der genauen Beobachtung u. Beschreibung der Krankheiten, der Erforschung ihrer Ursachen u. Folgen nicht nur in der Einbildung, sondern auf dem Sektionstische den Sieg erringen wird.“ —

„Die Ansichten Franks bestürzen uns oft durch ihre Gedankentiefe, so weit überholte er seine Zeit. Er hörte nie auf zu lernen und, obwohl er an seinen erarbeiteten Überzeugungen festhielt, war er doch nicht starrsinnig u. sagte sich als erster von ihnen los, sobald er ihre Unrichtigkeit erkannt hatte.“³⁶⁾ (Z. B. war J. F. in Wien noch ein Anhänger der Brownschen Theorie gewesen.) Der therap. Klinik in W. widmete F. viel Mühe u. Zeit. Um 7 Uhr früh besuchte er schon die Kranken mit seinen Stud. Um 6 Uhr abends pflegte er zum 2. Mal die Kranken mit den Stud. zu besuchen. Manchmal in der Nacht, wenn er sich von einem Ball oder einem Konzert nach Hause begab, erschien er noch einmal in der Klinik. Jeder Gestorbene wurde in seiner u. der Studenten Gegenwart obduziert, u. die Ergebnisse dann allgemein besprochen. In einem der Säle der Klinik wurde ein pathol.-anat. Kabinett eingerichtet. Er auch richtete die in sozialer Hinsicht so wohltuende Ambulanz in der Klinik ein — *clinices ambulatoriae*. Als großer Liebhaber u. feiner Kenner der Kunst veranstaltete er großartige Konzerte. Das Reinergebnis führte er öffentlichen Wohltätigkeitszwecken zu, u. begründete in W. ein Vaccinationsinstitut, das erste in Europa.³⁷⁾ Die interessanten Fälle der Kranken vertraute er den ausgewählten Studenten an, die zum Besuch der Kranken, zur Führung des Krankheitszettels u. zum Referat über den Verlauf der Krankheit verpflichtet wurden. Wenn es in schwierigen Fällen nötig war, kam F. selbst zu dem Kranken u. leitete persönlich die Behandlung. Er war Begründer u. langjähr. Sekretär der W.er „mediz. Gesellschaft“. Diese Stiftung, wie auch der Wohltätigkeitsverein besteht in W. bis heut. T. u. besitzt ihre ehrenvolle Gesch. Dank F.s Bemühungen wurde das s. g. „Kron-eleven-Institut“ gegründet, wo die mittellosen Stud. auf Staatskosten, allerdings unter der Bedingung einer späteren Rückzahlung, studieren konnten.

Er sorgte auch für die Errichtung eines selbständ. Lehrstuhls für Okulistik u. schickte einen seiner Schüler, Herberski, nach Wien, daß er seine Ausbildung vervollständige u. die Befähigung für diesen neuen Lehrstuhl erlange; aus verschiedenen Gründen mißlang jedoch dieser Plan. F.s Werke umfassen fast alle Zweige der mediz. Wissensch. und wurden von der ganzen wissensch. Welt sehr hoch geschätzt. Sein Hauptwerk „*Praxeos medicinae universae praecepta*“ ist eigentlich eine Encykl. der Med., die aus Monogr. besteht u. auch die besten der unter seiner Leitung geschriebenen Arbeiten seiner Stud. enthält. Dieses Werk in ungeheuer großem Maßstabe angelegt, wurde nicht mehr zu Ende geschrieben. In vieler Hinsicht sind auch J. F.s „Erinnerungen“, die auch

³⁶⁾ Zag. S. 12.

³⁷⁾ „O ospie zlagodzonej i wakcynie“. („Über die gelinderte Pocke u. die Vaccine“). *Dzien. Med. Chir. Farm.* I. 559.

vieles über seinen Vater J. P. F. enthalten, interessant. Sie sind in französ. Sprache geschrieben, „Memoires biographiques de Jean Pierre Frank et de Joseph Frank...“ u. bestehen aus 6 Bd., von denen einer verloren gegangen ist. Die W.e. „Mediz. Gesellsch.“ ist im Besitze der Handschr. Sie ist als histor. Urkunde sehr interessant u. existiert auch in poln. Übersetzung. Es findet sich darin u. a. ein getreues Bild damaliger Verhältnisse, eine Beschreibung der hervorragenden Gelehrten, der gekrönten Häupter. Aber auch eine gewisse Eitelkeit F.s zeigt sich da. Er beschreibt angebl. am liebsten gerade solche Ereignisse, die seinem Ehrgeiz schmeicheln. U. E. war diese Ehrsucht recht unschuldig, wie aus folgendem Auszug aus einem Briefe J. Franks an G. E. Groddeck hervorgeht:

„Freund! Soeben erhalte ich die Nachricht von meiner Emeritur. Die Freude darüber wird allerdings durch das Hindernis, von so vielen Freunden getrennt zu sein, vermindert. An diesem Leide haben Sie gewiß den größten Anteil. — Sobald die Universität offizielle Nachricht von meiner Emeritur erhalten wird, hoffe ich, daß sie dies durch einen angemessenen Artikel in dem Litauischen Kurier wird bekannt machen. Mr. Kontrym wird ihn wohl am besten aufsetzen können u. zwar unter Ihrer Leitung. Sie wissen, mein Freund, daß die Polen auf solche Sachen, welche auf literarischen Ruhm Bezug haben, nicht viel halten. Die Übersetzung dieses Zeitungsartikels wünschte ich dann in der Hamburger Zeitung eingereicht zu wissen. Wäre es nicht die Übersetzung, so könnte ein neuer Artikel dazu dienen. H. Heyman Salomon würde die Unkosten auf meine Rechnung bestreiten, u. die Übersendung übernehmen. Selbst für ihn müßte es aber ein Geheimnis bleiben, daß die Sache von mir ausgeht. Es wäre genug ihm zu sagen, daß Sie an mich hierüber geschrieben haben u. dafür gut stehen, daß ich die Auslage genehmigen werde. Ich eröffne Ihnen meinen Wunsch, besonders darum, da man in Rußland glatterdings nichts weiß, was in Vilna vorgeht, u. es mir doch angenehm wäre, wenn das große Publikum sich überzeugte, daß ich in Vilna nicht 19 Jahre hindurch geschlafen habe. Herberski u. Abicht könnten Ihnen Data zu dem in Rede stehenden Artikel liefern. Anteil an Begründung der Vilnaer Wohltätigkeitsanstalten, — Armenpraxis, — Stiftung der K. Med. Gesellschaft, — Vorschlag zur Errichtung des Kroneleven Instituts, Klinik etc. dürfen die Hauptpunkte ausmachen, auch nicht vergessen werde, daß ich einen kleinen Fond zur Fortsetzung eines Ambulatorischen Kinderklinikums angewiesen habe, welches Institut, eigentlich zur Dobroczyńności gehörend, mit der Klinik soll verbunden werden, damit es zugleich für den öffentlichen Unterricht diene... Bleibe ich in Wien, so hoffe ich noch einmal eine Excurssion nach Vilna machen zu können...“³⁸⁾

³⁸⁾ Józ. Fritz: „Listy Józ. Franka do Gotfryda E. Grodka“. S. 9 u. f.

Man sagte, daß F.s Angebot seiner Kandidatur für die Wahl des Rektors in einem Briefe an den Kurator auch von seinem Ehrgeiz diktiert gewesen sei, obgleich es unbestreitbar sei, daß vorzugsweise das Verlangen, die Univ. in höchster Blüte zu sehen, F. dazu trieb. Der Brief wurde vom Kurator zum damaligen Rektor Jan Śniadecki geschickt u. hatte die Beziehungen zwischen F. u. den Prof. — als Polen — vollständig verdorben, hauptsächlich wohl darum, weil F. ganz offen die Fehler der anderen tadelte. Auch in der ausländischen Gesellsch. hatte er keine Freunde, weil er überhaupt keinem Kreise angehören wollte, u., wie er es sagte, nur das Volk liebte, dem Volke dienen wollte, unter welchem er lebt. Es ist möglich, daß J. Frank dieser Verhältnisse wegen W. verlassen hatte. Seinen Stud. gegenüber dagegen war er der beste Freund. Er beschäftigte sich mit jedem einzelnen, und jeder konnte immer auf seinen Rat u. seine Hilfe rechnen. Frank verschaffte den bedürftigen Studenten nach Möglichkeit Verdienst u. half ihnen oft unter verschiedenen Vorwänden aus eigener Tasche. Durch den Einfluß auf die Stud., die in ihm ein leuchtendes Vorbild sahen, erhob er den Beruf des Arztes in den Augen der Gesellschaft auf ein hohes Niveau. Sein Wahlspruch war: Herzlichkeit in bezug auf die Kranken, Strenge gegen sich selbst, Achtung gegen die Kollegen, gewissenhafte Pflichterfüllung u. Uneigennützigkeit. Seine Popularität als Arzt war ungeheuer groß. 1823, als er das Ruhegehalt bezog, fuhr er nach Italien. Er sehnte sich aber immer nach W. u. nannte es seine 2. Vaterstadt. Mit größter Freude empfing er alte Bekannte u. fragte sie nach geringsten Kleinigkeiten über W. u. seine Bewohner aus. 1842 starb er.

In der Univ.-Kirche St. Johann in W. wurde eine Seelenmesse für ihn gelesen. Tausende von Menschen waren gekommen, u. das „Requiem“ vermischte sich mit dem Schluchzen der Anwesenden.³⁹⁾

Adolf Abicht, geb. 1793 in Erlangen, kam 1804 mit seinem Vater, Prof. der Philos., nach W. Hier studierte er Naturkunde, klass. Lit. u. endlich Medizin. Obgleich er sich auf dem Gebiete der Altertumswissensch. ausgezeichnet hatte, wählte er zur Dissert. ein mediz. Thema u. wurde 1816 Dr. med. In demselben J. schrieb er eine Abhandlung „De intestinorum coarctatione diarrhoeae chronicae causa minus vulgata“. Dank mancher Protektion, in erster Linie der J. Franks⁴⁰⁾, wurde er nicht zur Rückzahlung des Stipendiums in Form von unbezahlten Dienstjahren, wie die anderen, in den Kaukasus geschickt, sondern zum Verwalter des Spitals in Johaniszkiele in Samogitien ernannt. Während dieses Dienstes gelang es ihm, da er eine gutgehende Praxis hatte, sich die nötigen Mittel zu ersparen; — er begab sich auf eine Studienreise durch ganz Europa u. eignete sich auf dieser Reise wertvolle Kenntnisse über die neuesten mediz. Theorien an. In den letzten J. seines Lebens stellte er eine eigene Theorie auf, die dem therap. Verfahren recht pessimistisch gegenüberstand u. ihrem Schöpfer keinen

³⁹⁾ Vgl. A. F. Adamowicz: „Józef Frank“. „Przyjacieli Ludu.“ 1843. Nr. 10—11.

⁴⁰⁾ S. Namenregister.

Ruhm erwarb, obwohl sich in ihr immerhin mediz. Fortschritte zeigten. Nach seiner Rückkehr aus dem Auslande bekam A. A. die Stelle eines Assistenten an der therap. Klinik der Univ., gerade zu der Zeit, als Jos. Frank W. verließ (1823).

1825 wurde Abicht zum Adjunkten des Lehrstuhles für allgemeine Pathol. ernannt. Seine Vorlesungen aus dieser Zeit wurden später unter dem Titel: „Praelectionum pathologiae generalis libri duo“ 1831 hrsg.

1827 wurde er öffentl. ordentl. Prof. Wertvoll sind seine Vorlesungen über die Gesch. der Med., auf die vorher keine besondere Aufmerksamkeit gerichtet wurde. Auch nach der Auflösung der Univ. blieb A. in W. Er stand als hervorragender Diagnostiker für innere Krankheiten in ausgezeichnetem Rufe u. starb an einer Hirnentzündung i. J. 1860. Sein Andenken blieb in W. lange unvergessen, besonders unter den Armen, denen er oft in uneigennützigster Weise Hilfe leistete. Eines seiner bedeutenden Werke ist: „Institutiones therapeuticae generalis, quas scholarum causa conscripsit ...“ (1840), eine Arbeit, die in außerordentlich schönem lat. Stil geschrieben ist.

Auf dem Gebiete der Tierarzneykunde wirkte an der „W. Kaiserl. Univ.“ Ludwig Heinr. Bojanus. B. war 1776 in Buxweiler im Elsaß geboren u. wurde 1797 in Jena Dr. med. Als sicherer künftiger Dir. der Veterinärschule in Darmstadt studierte B. an entsprechenden Anstalten, um seine Kenntnisse auf diesem Gebiete zu vervollkommen.

Auf den Rat eines W. Prof., den er in Wien traf, schickte er eine Arbeit „Über die Tierarzneykunst“ an die W. Univ. u. wurde hierher berufen. Schon vor seiner Tätigkeit dort hatte B. folgende Werke veröffentlicht: „Colemans Grundsätze des Hufbeschlages“, „Kritische Übersicht der Fortschritte der Tierarzneykunde“⁴¹⁾, „Über den Zweck u. die Organisation der Tierarzneyschulen“. In diesem letzteren vertritt er die Ansicht, daß man das Hauptgewicht auf die Heranbildung praktischer Ärzte legen müsse, ohne auf Kenntnisse der theoret. Med. Wert zu legen. Diese seine Ansicht wollte B. an der W. Univ. in die Tat umsetzen, fand aber nicht viel Beifall, besonders von der Seite Jos. Franks⁴²⁾, der Studium u. Kenntnisse in der Philos. u. über den menschl. Körper auch für einen Tierarzt für nötig hielt. 1806 kam B. nach W. u. begann seine Vorlesungen über Tierarzneykunde mit einem öffentl. Vortrag über das Thema „De veterinaria medicina excolenda eiusque disciplina rite ordinanda“. B. war der erste, der systematische Vorlesungen für das tierärztl. Studium an der W. Univ. hielt. Er besaß umfassende Kenntnisse auf diesem Gebiet, u. ihm verdankt dieses Studium eine sich immer mehr zeigende Wertschätzung. Trotzdem wurde ihm vorgeworfen, daß er immer nur eine Menge von Projekten mache, keines jedoch ausführe, daß er, die frühere Geringschätzung des Studiums wahrnehmend, sich nur bemühe, geistlose Praktiker zu erziehen u. die intelligente Jugend nicht zur Überwindung der gesellschaftl. Vorurteile heranziehe. Dennoch ist sein Wirken an der Univ. u. seine schöpferische

⁴¹⁾ Litter. f. Med. U. Chirurgie. Marburg 1805, V. Hft.

⁴²⁾ S. Namenregister.

Arbeit keineswegs etwa bedeutungslos oder nicht beachtenswert gewesen. Bieliński sagt z. B.: „Er studierte Werke über vergleichende Anatomie, bereicherte u. erweiterte durch dieses gründliche Studium die Ergebnisse seiner eigenen, manchmal genialen Forschungen u. begründete damit eine neue Schule, die außerordentl. fähige, arbeitsame u. fortschrittl. Ärzte heranbildete“. ⁴³⁾ Er stellte eine neue Grundregel auf, nämlich: „Jedes System der Naturgesch. muß eine Einteilung der natürl. Wesen nach bestimmten u. beständigen Grundlagen sein, damit der Charakter jedes Individuums, wie auch sein Verhältnis zu dem anderen, genau gekennzeichnet sei“ ⁴⁴⁾. Seit 1814 hielt B. auch Vorlesungen über vergleichende Anatomie. Er begründete eine „Veterinär-schule“, die jedoch nichts mehr als eine „Feldscherschule“ darstellte. Die Univ.behörde trachtete schon längere Zeit nach der Gründung eines Veterinärinstitutes, aber erst 1822 legte B. ein Programm für die zu haltenden Vorlesungen vor u. rechtfertigte die Verzögerung mit dem Mangel an entsprechenden Lehrkräften.

Er richtete ein zootomisches Kabinett ein u. verfertigte selbst, später mit Hilfe L a u p m a n n s, Präparate, von denen das der Schildkröte den größten Wert besaß. Von diesem L. besitzen wir keine biogr. Nachrichten, können daher nicht einmal seine Herkunft feststellen, nur Bieliński berichtet kurz: „Wenn B. noch einmal so genial gewesen wäre, wie er es zweifellos war, würde er nicht die Hälfte von alledem geleistet haben, hätte er nicht solch einen gewissenhaften u. begabten Gehilfen, wie es L. war, gehabt.“ ⁴⁵⁾

B's. Mitarbeit bei der Stiftung des zootomisch-pathol. Kabinetts war äußerst wertvoll. 1810 wurde auf seinen Vorschlag hin ein Ambulatorium für Haustiere eröffnet, wo die Stud. unter der Leitung des Prof. praktizieren sollten. In der „Veterinär-schule“ richtete B. eine Musterschmiede ein, die anfängl. v. dem Schmiede S e i t z, einem Lehrling der Wiener Schule, später v. L a n g e n b a c h e r geleitet wurde; weiterhin ließ er dem Museum für Hufeisen, gesunder u. krankhaft veränderter Hufe seine besondere Sorgfalt u. Pflege angedeihen. Die Werke von B. hatten den Ruhm der W. Univ. neuerdings in die Welt getragen, — bes. seine „Monogr. der Schildkröte“. Besondere Aufmerksamkeit verdient noch sein Werk: „Anleitung zur Kenntnis u. Behandlung der wichtigsten Seuchen unter dem Rindvieh u. Pferden.“ (1810, 1820, 1830), das er später selbst ins Poln. übersetzte. Boj's. letzte Arbeit in W. war die Ausarbeitung eines Progr. für das Veterinärinstitut in Warschau auf Wunsch der Behörde; es kam aber nicht zu dessen Ausführung. 1822 wurde B. die Stellung als Vertreter des Rektors angeboten, er konnte aber seiner zerrütteten Gesundheit wegen diesen ehrenvollen Posten nicht übernehmen. 1824 verließ er W. u. am 2. 4. 1827 starb er in Darmstadt. ⁴⁶⁾

⁴³⁾ Bieliński: „Uniw. Wil.“ II. 120.

⁴⁴⁾ Bieliński: „Uniw. Wil.“ II. 120.

⁴⁵⁾ Bieliński: „Uniw. Wil.“ III. 240.

⁴⁶⁾ Vrgl. A. F. Adamowicz: „O życiu i pismach Ludw. Bojanusa“, „Tygod. Petersb.“ 1835, Nr. 81—83, „Ludw. Bojanus“ — „Wizerunki“ 1863 XI. S. 50—93.

Der zweite Prof. der Tierarzneykunde, Karl Justus M u y s c h e l, wirkte teils an der „Kaiserl. Univ.“, teils schon an der „Mediz.-Chirurgischen Akademie“ (nach 1831). M. wurde in Riga 1799 geb. Das Gymn. beendigte er in Dorpat u. studierte dann in W. bei Prof. Bojanus. Er beherrschte die poln. Sprache sehr gut, — sprach aber, wie aus allen seinen in dt. Sprache gemachten Notizen hervorgeht, für gewöhnl. dt. 1823 wurde M. Magister u. hielt in der von Boj. begründeten Veterinärschule Vorlesungen in poln. Sprache über Anatomie, Pharmazie u. Chirurgie. 1829 machte er das Doktorexamen u. reiste ins Ausland. Als er zurückkehrte, war die Univ. bereits aufgelöst, und er bekam die Stelle eines Lektors in der „Mediz.-Chirurg. Akad.“, wo er in poln. Sprache Anatomie der Haustiere u. Zoochirurgie vortrug u. außerdem die zoochirurg. Klinik leitete. Mit seiner Abhandlung: „De medicinae veterinariae intra illud temporis spatium, quod ab A. 1825 ad A. 1836 efflavit, conditione et incrementis“, die er zur Bewerbung um den Lehrstuhl für Tierarzneykunde einschickte, und die die einzige eingegangene Arbeit überhaupt war, errang er sich den Titel eines Prof. u. wurde nun zum öffentl. ordentl. Prof. u. Vorsteher des Veterinärinstituts ernannt. M. war ein außerordentlich arbeitsamer u. pflichttreuer Mensch, u. diese Eigenschaften wurden sehr ausgenützt. Man wälzte auf ihn allerei Vertretungen u. Verpflichtungen ab, u. man muß sich wundern, wie er noch Zeit zu privater wissenschaftl. Arbeit fand, immer über alle neuesten Forschungen auf dem laufenden war, wie dies Notizen auf den Rändern seiner Kompendien beweisen. Aus letzteren läßt sich auch ersehen, wie ungemein sorgfältig er sich auf seine Vorlesungen vorbereitete. Wegen dieser Arbeitsüberlastung konnte er sich auch auf dem Gebiete der mediz. Literatur nicht zur Geltung bringen. Er war als guter Chirurg bekannt u. führte einige Vervollkommnungen der chirurg. Instrumente ein. I. J. 1843 starb er.⁴⁷⁾

Auf dem Lehrstuhl der Zoologie begegnen wir dem trefflichen Prof. Eichwald. E d u a r d E i c h w a l d stammte aus Mitau, wo er auch das Gymn. absolviert hatte. Er studierte in Berlin Med., dann machte er eine Studienreise durch ganz Europa. Den Dr.grad erwarb er sich in W. i. J. 1819 mit einer Dissertation aus dem Bereiche der Zoologie. Er hoffte hier einen Lehrstuhl zu erhalten. Als diese Bemühungen jedoch fehlschlügen, begab er sich nach Dorpat u. war dort bis 1823 Dozent der Univ. — u. folgte dann einem Ruf auf den Lehrstuhl für Zoologie u. Gynäkologie nach Kasan an der Wolga.

Dort veröffentlichte er eine physiol. Abhandlung: „In ovum humanum disquisitio“. Während der Ferien unternahm E. wissenschaftl. Exkursionen. Er besuchte auf diese Weise Asow u. den Kaukasus. Später hat er diese Reisen in seinem Werke „Plantarum novarum, vel minus cognitarum, quas in itinere Caspio-Caucasico observavit, fasciculi duo“ (Vilnae et Lipsiae 1831) beschrieben. 1827 wurde E. doch auf den Lehrstuhl für Zool. nach W. berufen u. begann sofort als öffentl.

⁴⁷⁾ Vgl. B a r t o s z e w i c z: „J. Muiszel“, „Pam. nauk.-liter.“ 1849. I. 28.

ordentl. Prof. seine Vorlesungen, die bis zur Auflösung der Univ. fort-dauerten. Diese V. waren vielleicht die glänzendsten von allen, die überhaupt jemals an der „Kaiserl. Univ.“ gehalten wurden.⁴⁸⁾ E. war mit einem großartigen Rednertalent begabt u. mit allen Zweigen der Naturwissenschaften ausgezeichnet vertraut. 1829 unternahm er eine Reise durch Litauen u. kam durch Podolien u. die Ukraine bis zum Schwarzen Meer. Seine Reisegefährten waren: Jakowicki, Andrzejowski und der Zoolog Malecki. E. hat die Berichte u. Abhandl. seiner Gefährten gesammelt u. in W. in deutscher Sprache unter dem Titel: „Naturhistorische Skizze von Litauen“ herausgegeben. Es wird ihm vorgeworfen, daß er das Werk unter seinem eigenen Namen veröffentlicht hat, obgleich er die Arbeiten seiner Mitarbeiter dazu verwertet hatte. E. hat sehr viel für die Wissenschaft getan, besonders als feiner Beobachter u. durch seine ausgedehnten Studienreisen. Die dabei gesammelten Materialien brachte er in den W.er Kabinetten unter; den Gelehrten-gesellschaften pflegte er Dubletten zu schicken. Auf diese Weise bereicherte E. die W.er Kabinette bedeutend. Für das zool. Kab. z. B. dotierte er eine Kollektion der auf seiner Reise nach dem Kaukasus gesammelten Amphibien, außerdem bekam er durch seine Beziehungen zu ausländ. Univ. manche wertvolle, in W. unbekannte Exempl. Für das mineral. Kab. stiftete er 50 St. kurländ. Minerale. E. überliefert uns eine genaue Beschreibung des zootomischen Kab. der W.er Univ. in der dem Andenken Bojanus' gewidmeten Abhandlung: „Memoria Clarissimi quondam apud vilnenses professores Ludowici Henrici Bojani, quam jubente...“ (Wilno 1835). Ein größeres Werk ist: „Zoologia specialis...“ 1838 verließ er W. u. zog nach Petersb. Von dort aus machte er eine Reise an die Ostsee, nach Estland u. Finnland. 1876 starb er. Man sagt ihm nach, er sei kein Polenfreund gewesen u. habe die poln. Sprache nicht erlernen wollen.

Der erste Prof. der Mechanik u. Technol. an der W.er Univ. war Karl Christian Langsdorf. Er wurde in Neuheim in Hessen 1757 geb. L. war zuerst Beamter in einer Salzsiederei, später wurde er Prof. für Maschinenbau an der Techn. Hochschule in Erlangen. 1804 wurde er an die Kaiserl. Univ. berufen. Seine Vorlesungen über Hydrostatik, Hydraulik, Mechanik u. Technol. hielt er in latein. Sprache nach eigenem System. Diese Vorlesungen waren von größtem Werte und hohem Nutzen für die Stud., ebenso wie das System selbst, so auch sein Elementarbuch der Mechanik, nach seinem früheren Werke „Grund-lehre der mechan. Wissenschaften“, später von der Univ. selbst hrsg. unter dem Titel: „Principia staticae et mechanicae corporum solidorum et fluidorum“ (1806). Ein von L. abgehaltener technischer Kurs „Institutiones technologicae“ (1806) sollte eine Grundanleitung für seine Nachf. auf dem Lehrstuhl sein. Seinen Stud. gegenüber war L. freundl. u. entgegenkommend. Schon 1806 jedoch zog er wegen nicht näher bekannter Mißverständnisse nach Heidelberg, wo er im Laufe der Zeit Rektor wurde.

⁴⁸⁾ Bieliński: „Uniw. Wil.“ III. 162.

Jos. Frank erläutert diesen Vorfall in seinen „Erinnerungen“ dahin, daß L. in W. nicht die erwartete Verherrlichung erfahren habe, und ihn der schmeichelhafte Ton, mit dem man den beiden Franks begegnete, vollends erbittert habe. Bieliński behauptet dagegen, daß die Univ. nichts unversucht gelassen habe, um ihn in W. zu halten, um so mehr als sein Verhältnis zu den Stud. das denkbar beste gewesen sei. In seinem Werke aus d. J. 1816 „Neuere Erweiterung der mechan. Wissenschaften...“ gedenkt L. der W.er Hochschule in tiefer Bewegung, und wenn er die Studentenschaft aller drei Univ., an denen er gewirkt hatte, vergleicht, zollt er das größte Lob der W.er akad. Jugend. 1834 starb er in Heidelberg.

Mit L. sei dieser kurze Bericht über das Leben u. Wirken deutscher Gelehrter an der alten W.er Univ., wie es uns aus den erhaltenen Quellen u. mitunter recht spärlichen Nachrichten darzustellen möglich gewesen ist, abgeschlossen. Der Unzulänglichkeit meines Versuches wohl bewußt, hoffe ich doch, einen kleinen Beitrag gegeben zu haben zur Gesch. u. Charakterisierung des Wirkens u. der Verdienste all dieser dt. Gelehrten an der in ihrer Vergangenheit so ruhmvollen Univ. des Königs Stephan Báthori in W.

* * *

Es scheint mir angebracht zu sein, in einem kurzen Nachtrag noch auf die Beziehungen zwischen G. E. Groddeck u. A. Mickiewicz wie auch zwischen Groddeck u. J. Lelewel einerseits u. — wenn auch außer dem Rahmen meiner Studie stehend — zwischen J. Słowacki und Ludw. Spitznagel (dem Sohne des Prof.) andererseits, hinzuweisen, wobei diese Bemerkungen lediglich als eine Art Referat der Forschungsergebnisse der poln. Literaturwissensch. in diesen Belangen gewertet werden mögen. Eingehendere Untersuchungen könnten da vielleicht noch manches Wissenswerte zutage fördern.

Mickiewicz' Univ.jahre (1815—1819) fallen gerade in die Zeit der höchsten Blüte der W.er Hochschule. Anfänglich bezog er die „Mathem.-Physik.“ Fakultät, aber bereits im nächsten Semester wählte er die „der Literatur u. freien Künste“, u. vermutlich waren Groddeck's begeisterte Vorträge der Anlaß zu diesem Entschluß. M. erfreute sich zwar keiner besonderen Zuneigung seines Lehrers, aber eine tiefere Bedeutung seines Studiums des klass. Altertums, dem sich M. unter G.s Leitung hingab, ist für das Leben und die Werke des Dichters keineswegs zu leugnen. Den literarischen Versuchen des jungen Dichters stand G. recht skeptisch gegenüber; eines anonymen Autors Erinnerungen über M. berichten uns folgende Worte G.s an seinen Schüler: „Laß doch diese Gedichte, u. wenn du wirklich was Großes vollbringen willst, so nimm dir irgendeinen von den antiken Schriftstellern, dessen Schriften noch nicht herausgegeben sind und von dem lediglich einige zehn Verse

bei verschiedenen Autoren verstreut zu finden sind, u. mach einen Kommentar.“⁴⁹⁾

Immer nahm G. seinem zukünftig so ruhmvollen Schüler seine liter. Beschäftigungen, die er seiner Meinung nach zum Nachteil für seine Studien trieb, übel u. auch bei der Abschlußprüfung (1819) zeigte sich G. von einer recht strengen Seite. 23 Fragen bekam der Prüfling aus der griech. Literaturgesch., Mythol. u. Altertumskunde, die er „ausführlich lateinisch beantwortete“⁵⁰⁾, nach der schriftl. Klausurprüfung bekam er als Thema zur Magisterabhandlung „De criticae usu atque praestantia“ u. über sie berichtet M. im Dez. 1820 seinem Freunde: „Eine Verteidigung der Abhandl. ließ G., hauptsächl. der orthogr. Fehler wegen, nicht zu,“ u. auch später war G. immer noch der Meinung, daß Mickiewicz „nicht belesen, von geringer Bildung“, obgleich unstreitbar begabt sei.

Er ahnte nicht, daß M. 20 J. später den Lehrstuhl für klass. Philol. an der Univ. in Lausanne einnehmen sollte u. sich aufrichtiger Anerkennung u. Bewunderung der Schweizer, die nie umsonst zu loben pflegen, erfreuen würde. Seine Vorlesungen bewiesen gründliche Kenntnis u. tiefes Verständnis; er behandelte ausführl. die röm. Lit., ihren Einfluß auf die Literaturen der Renaissance und verteidigte daneben das Latein als Universalsprache von gestern u. heute. Die Studien in W. kamen ihm jetzt gut zu statten, u. mit tiefster Ehrfurcht gedachte Mickiewicz seines geschätzten Lehrers:

„Wir lesen: de re metrica, de asse Romano, de siglio etc. Manchmal werde ich innigst gerührt beim Lesen, wenn ich diese alten Erinnerungen aus den Universitätsbänken vor meinen Augen auftauchen lasse... Ich predige hier den Schweizern mit der Würde eines Groddeck...“⁵¹⁾. — schreibt M. in seinen Briefen. Es sei hier — von anderen Werken des Dichters ganz abgesehen — nur auf sein großes Nationalepos „Pan Tadeusz“ hingewiesen, das in seiner völkischen, sittl. u. zugleich heroischen Haltung uns die Berechtigung gibt, in M. nicht nur einen Romantiker, sondern auch den „Klassiker“ zu erblicken. Sein Meisterwerk verdankt wohl gerade diesen seinen Gehalt u. diese seine Gestalt nicht zuletzt den geistigen Elementen seines Schöpfers, die die „Alma Mater Vilnensis“ in ihm wachgerufen u. durch G. zuerst ausgestaltet hatte.

*

Wirkl. freundschaftliche u. nahe Beziehungen bestanden zwischen Groddeck u. seinem Schüler Joachim Lelewel, dem berühmten poln. Historiker. In einer jüngst veröffentlichten Arbeit von

⁴⁹⁾ S. Józ. Treliak: „Mickiewicz w Wilnie i w Kownie. Życie i poezya“ (Mickiewicz in Wilno u. Kowno. Leben u. Dichtung). Lwów (Lemberg) 1884. II p. 184.

⁵⁰⁾ „Korespondencje Adama Mickiewicza“, Paris 1870—1872, IV. p. 42—43.

⁵¹⁾ S. „Korespondencje Adama Mickiewicza“, I. p. 205 (20/IX — 1839), p. 207 (8/XI — 1839).

Artur Sliwiński⁵²⁾ sind diese Beziehungen so treffend dargestellt, daß ich mich hier auf eine knappe Wiedergabe des dort Gesagten beschränken kann.

L. selbst weist auf seinen Lehrer G. hin, dem er das Meiste zu verdanken u. in dem er wirklich einen Ratgeber, Führer u. Freund gefunden hatte. Die ersten Vorlesungen G.s erfreuten sich keiner besonderen Beliebtheit, kaum zwei Hörer erschienen im Hörsaal; einer von ihnen war gerade L. Dieser erfaßte als erster unter allen Studenten die allgemeinen Kenntnisse des Prof. u. bald hatten Lehrer u. Schüler einander gut kennengelernt; die gemeinsame Hingabe an die Wissensch. beseitigte den hierarchischen Unterschied, u. eine anfängliche Sympathie wandelte sich bald in Freundschaft.

„L., — so sagt Mikołaj Malinowski,⁵³⁾ — verehrte u. liebte Prof. G., dieser wiederum schätzte L.s Genie u. Arbeitsamk., u. seine Gesellsch. war ihm immer die liebste.“

„Beide besaßen viele gemeinsame Charaktereigenschaften und Neigungen. Im Laufe der Zeit — L. war nun ebenfalls Prof. geworden — gewann er ebenso wie G. wohl die Herzen der Jugend für sich, bei der Univ.behörde dagegen machte er sich unbeliebt. Beide liebten die Bücher u. das Altertum, ihre Denkart war die des deutschen Gelehrten. Regelmäßigkeit, Exaktheit u. eine gewisse Schwerfälligkeit kennzeichnen ihre Arbeiten...“

Beide waren ehrgeizig u. eigenwillig, beide besaßen sogar die fixe Idee von einer Reformierung der poln. Sprache, indem sie zu ihrem eigenen Gebrauch neue Wörter u. Wendungen schufen. Es waren zwei sich vortreffl. verstehende, innerl. verwandte Seelen, — durch viele Wesenszüge, durch ihre Denkungsweise, durch viele Vorzüge, Mängel u. Neigungen ähnliche Naturen. So ist es denn auch kein Wunder, daß sie sich eng aneinander schlossen, daß L. so manches seinem Meister zu verdanken hatte... Der allseitig gebildete Prof. (G.) führte seinen Schüler in eine Zauberwelt unbekannter Erscheinungen, wies ihn auf neue, in fremden Sprachen geschriebene Werke hin, unterhielt sich mit ihm gerne u. lange, u. diese Unterredungen durchstrahlte er mit dem Glanze eines mächtigen Wissens u. mit jenem poet. Zauber, mit dem er auch die Jugend zu begeistern u. ihre Herzen zu rühren vermochte.“⁵⁴⁾

Bei eigenen Arbeiten begab sich L. in Zweifelsfällen fast stets zu G. Lassen wir ihn selbst von seinem Verhältnis zu G. sprechen; in einem Briefe an ihn vom 25. VII. 1808 heißt es (übersetzt):

„Deine Nachricht, mein verehrter lieber Herr, voll freundschaftlicher u. schmeichelhafter Ausdrücke, habe ich mit größter

⁵²⁾ „Joachim Lelewel“, Zarys biograficzny, lata 1786—1831. („J. Lelewel. Sein Lebensbild in den Jahren 1786—1831). Warszawa (Warschau) 1932.

⁵³⁾ Ein berühmter Philolog, Groddecks Schüler, s. „Mikołaja Malinowskiego księga wspomnień“ (Erinnerungen des Nikolaus Malinowski), hrg. von Józ. Treliak, Kraków 1907.

⁵⁴⁾ Artur Sliwiński a. a. O. p. 33.

Freude erhalten. Oft gedenke ich der süßen u. für mich ehrenvollen Augenblicke, in denen ich mit einem so geehrten Lehrer sprechen durfte, u. mit Wehmut nur kann ich mich an die Umstände, die mich von Wilno losrissen, erinnern. Du erlaubst mir jedoch, verehrter lieber Herr, diesen unersetzlichen Verlust auszugleichen, wenn Du von Zeit zu Zeit Lebenszeichen von mir zu erhalten wünschst.“

In einem anderen Briefe, an L. Chodźko, der über die Lehrer L.s geschrieben hatte, sagt er:

„Du hast Hussarzewski erwähnt, ich bin aber unendlich mehr G. verbunden. Mit Huss. gab es nur entfernte Familienbeziehungen, mit G. aber echt wissenschaftliche.“⁵⁵⁾

*

Rührend gestaltete sich das Verhältnis zwischen J u l. S ł o w a c k i u. L u d w. S p i t z n a g e l während ihrer Schuljahre, u. der gegenseitige Einfluß der beiden jungen Freunde aufeinander war für ihre seelische Entwicklung keineswegs bedeutungslos; es war eine „engste, ideale, lebenslängl.“⁵⁶⁾ Freundschaft. Eine der besten u. zuverlässigsten Quellen für die Würdigung dieses Verhältnisses ist zweifellos Sł.s Gedicht: „Godzina myśli“ (Die Stunde des Gedankens) (1832/33), ein „Poem des Herzens“, wie er es selbst nennt, indem sein Geist sich rückschauend seinem bisherigen Leben, der „vergangenen“ Jugend zuwendet.

„Wśród litewskiego grodu, w ciemnej szkolnej sali
Siedziało dwoje dzieci⁵⁷⁾ — niezmiészani w tłumie...“ (V. 47—48).
„...Dziecko z czarnemi oczyma⁵⁸⁾
Młodsze wiekiem, natchnieniom dało myśl skrzydlatą
I wypadkami myśli żyło w siódmym niebie.
Młodszy marzenia stroił czarnoksięską szatą,
A potem silną wolą rzucił je przed siebie,
I stawały — i widział przed sobą obrazy,
Od których się odłamał zimniejszym rozumem.
Więc przeczuł, że marzeniom da kiedyś wyrazy,
Że się zapozna myślą z myślnym ludzi tłumem.
Przed sobą miał krainę duchów do zdobycia...“ (V. 106—115).
„Wśród ciemnej szkolnej sali było drugie dziecię.⁵⁹⁾
Włos miało jasny, kolor oczu lazurowy.

⁵⁵⁾ S. Dr. Zygm. Węclewski: „O życiu i pismach Gotfryda E. Grodka“ (Über Leben u. Schriften G. E. Grodeck's) Kraków 1876, p. 132 — Lelewels Brief vom 10/VI—1834.

⁵⁶⁾ S. Antoni Małcecki: „Juliusz Słowacki. Jego życie i dzieła w stosunku do współczesnej epoki“ (J. S., sein Leben u. seine Werke im Verhältnis zur damaligen Zeit), Lwów (Lemberg) 1881, I p. 12.

⁵⁷⁾ Julius (Słowacki) u. Ludwig (Spitznagel).

⁵⁸⁾ Julius.

⁵⁹⁾ Ludwig.

Ludzie na nim nadzieje budowali szczytne.
 Pożerał księgi, mówił jak różne narody,
 Do licznych nauk dziennie palące czuł głody,
 Trawił się — jego oczy ciemne i błękitne,
 Jak polne dzwonki, łzawym kryształem pokryte,
 I godzinami myśli w nieruchomości wbite,
 Tonąc w otchłani marzenia, szły prostemi loty
 Za okresy widzenia, za wzroku przedmioty..." (V. 65—74).
 „...Większy nauką i laty,
 Nigdy od krain myśli nie odłamał życia;
 Sprzął razem i powiązał dwa niezgodne światy..." (V. 116—118).
 „Oni marzeniem księgi rozumieli ciemne,
 Nie rozumiejąc myślą. Z dziecinnego piasku
 Na księgach Svedenborga budowali gmachy,
 Pełne głosów anielskich, szaleństwa i blasku,
 Niebu tytanowemi grożąc zamachy..." (V. 134—138).

Die seelische Einstellung der beiden war, wie wir sehen, nicht die der übrigen Schulkameraden, die sie auch „die Menge“ nannten. Viel Gemeinsames band diese durch ihre so frühe u. so starkentwickelte Schwärmerei u. Gefühlskraft seltenen jungen Menschen aneinander. Während aber Sł. mit seinen Träumen fast ausschließlich in einer idealen Sphäre lebte, verknüpfte sein Freund sein Seelenleid in echt romant. Weltschmerz unmittelbar mit der ihn umgebenden Welt.

Schon aus diesen wenigen Zitaten können wir ersehen, wie nah verwandt Sł.s Stimmungen aus der Zeit der Kindheit denjenigen waren, die später in den Werken des Dichters zum Ausdruck kommen.

„Im Elternhause entwickelte sich die Kultur des Gefühls und des Wortes, die die Leichtigkeit des Ausdrucks der eigenen Persönlichkeit schuf, — in Sp.s Gesellsch. nahm die Kühnheit, Ausdruckskraft und Traumweite außergewöhnl. Maße an: nach den Plänen seines Freundes zog die nach Außerordentl. u. Geheimnisvollem verlangende u. in ihrer Kraft bereits das Zeichen der Genialität an sich tragende Phantasie in die weiten Lande des Orients, folgte den Büchern des Mystikers Svedenborg in die Welt des Überirdischen.“ — sagt Kleiner.⁶⁰⁾

„Daß ein enges tägl. u. untrennbares Zus.leben mit einem Altersgenossen (Sp.) von so exzentrischer Stimmung gerade in den Jahren, wo alle Einflüsse sich am stärksten ins Gemüt einprägen, für den Freund (Sł.), der jünger war u., wie er selbst von sich meinte, zu geringeren Hoffnungen berechtigte, nicht ohne Folgen bleiben konnte, das wird jeder begreifen“ — sagt Małecki.⁶¹⁾ Hören wir noch, was Sł. selbst in seinen „Erinnerungen“ über Sp. berichtet (übersetzt):

„... Ein schrecklicher Vorfall hat sich in dieser Zeit ereignet. Ludwig Spitznagel kam aus Petersburg, wo er (als Absolvent) des Institutes

⁶⁰⁾ S. Juljusz Kleiner: „Juljusz Słowacki, Dzieje twórczości“ (J. S. Gesch. seiner Schöpfungen). Kraków 1919, I p. 19.

⁶¹⁾ S. Antoni Małecki a. a. O. I p. 16.

für orientalische Sprachen, zum Dragoman (Dolmetscher) bei dem russischen Konsul in Alexandrien in Ägypten ernannt wurde, nach Wilno. Während seines Durchreiseaufenthaltes in Wilno erneuerten wir unsere Freundschaft. Ich schrieb ihm Verse ins Stammbuch, die ihn begeisterten; von diesen habe ich lediglich 4 im Gedächtnis behalten:

Jeden, jeden nam tylko skarb teraz zostaje,
 Myśl, która nie zna tamy i za sercem płynie;
 Ona ciebie przeniesie w twe rodzinne kraje,
 A mnie nad brzegi Nilu, w Afryki pustynie etc.⁶²⁾

Voll froher Zukunftshoffnungen fuhr er schließlich ab. Die Reise war für ihn wie der Beginn eines Romans, aber der Gedanke des Selbstmordes schwebte über ihm. Er kam nach Snowie, wo er sich früher schon in ein zwölfjähriges Mädchen bis zur Sinnlosigkeit verliebt hatte... einige Tage verbrachte er an der Seite dieses Kindes... endlich kam der Tag der Abreise, die Postpferde wurden herbeigeführt, Ludwig verabschiedete sich von seiner Geliebten, von ihrem Vater u. gleichsam im Scherz sagte er zu diesem: „Weißt du, daß ich, wie Gall sagt, ein Organ des Selbstmordes habe!“ — „Es ist möglich, entgegnete R(dułowski), aber du wirst Dir bestimmt nicht das Leben nehmen.“... Ludwig ging in das Zimmer, das er bewohnt hatte, und kurz darauf hörte man einen Pistolenschuß; die Leute, die in das Zimmer stürzten, fanden ihn bewußtlos auf; er war nicht mehr am Leben; er hatte sich ins Herz geschossen.“⁶³⁾

Namenregister.

N a m e	Lehrfach	Geboren	Gestorben	an der Wiln. Univ. tätig
Abicht Adolf	Medizin	1793 Erlangen	1860 Wilno	1823—1831
Abicht Joh. Heinr.	Philosophie	1762 Volkstadt	1816 Wilno	1804—1816
Albricht Peter	Dt. Philolog.	1765 Ermland	? ?	1798—1803
Arent Thobias	Theol. Kirchenr.	1646 Ermland	1724 Wilno	Zw. 1670 u. 1720 (?)
Berendt Andreas	Klass. Philol. Altertumsk.	? ?	? ?	1775
Berendt Simon	Philos. Mathem. Theologie	1585	?	?
Bojanus Ludw. Heinrich	Tierarzneikunde	1776 Buxweiler	1827 Darmst.	1806—1824

⁶²⁾ In der „Godzina Myśli“ — V. 278—281.

⁶³⁾ S. Manfred Kridl: „Juljusz Słowacki, urywki z pamiętnika i wybór listów“ (J. S., Bruchstücke aus den „Erinnerungen“ u. Auswahl aus seinen Briefen). Warszawa (Warschau) 1922 p. 17 ff. (cap. X. 1826—1827 — Paris, 20. Juli 1832).

Name	Lehrfach	Geboren	Gestorben	an der Wiln. Univ. tätig
Braun Johann Drews Joh. d. ält.	Medizin(Prosekt.) Theol. Philosoph.	? 1645	? 1710	1804—1807 Zw. 1665 u. 1700 (?)
Drews Joh. d. jüngere	Dt. Sprache	1740 Ermland	?	Zw. 1760 u. 1775 (?)
Eichwald Eduard Forster Joh. Georg	Naturk. Zoologie Naturwiss.	Mitau 1754 Nas- senhuben i. Wpr.	1876 1794 Paris	1827—1831 1784—1787
Frank Joh. Peter	Medizin	1745 Rothalben	1821 Wien	1804—1805
Frank Joseph	Medizin	1771 Rastadt	1842	1804—1823
Groddeck Gotfr. Ernst	Klass. Philologie	1762 Danzig	1826	1803—1826
Haustein Benj. Holland Johann Dawid	Deutsche Poesie Musik	? Andreas- berg	? ?	1804—? 1802—1825
Klage (Clagius) Thomas	Theol., Philosoph.	1598 Allenstein	1664	Zw. 1620 u. 1660 (?)
Knogler (Cnogler) Quirinus	Logik, Rhetorik	Österreich	?	Zw. 1600 u. 1650 (?)
Kreitzen v. Karl	Theologie, Philosophie	1607 Meissen	?	Zw. 1625 u. 1675 ?
Krüger Andreas	Theologie, Naturgeschichte	? ?	1718 Wilno	1690—1718
Krüger Oswald	Theologie, Mathematik	Ermland	1665 Danzig	Zw. 1620 u. 1660 (?)
Langmeyer Jos.	Medizin	Wien	1810 Wien	1784—1800
Langsdorf Karl Christ.	Mechanik, Technologie	1757 Neuheim	1834 Heidelb.	1804—1806
Lobenwein Joh. Andreas	Medizin	1758 Wien	1820 Wilno	1787—1820
Münnich Wilh. Fr. Emil	Klass. Orient. Philologie	? ?	1830 Wilno	1827—1830
Muyschel Karl Justus	Tierarzneikunde	1799 Riga	1843 Wilno	1823—1829
Preuschoff Joh. Antonius	Philos., Theol., Kirchenrecht	1663 Ermland	1721 Braunsb.	Zw. 1680 u. 1720 (?)
Radau Michael	Philos., Theolog.	1617 Braunsb.	1687	Zw. 1650 u. 1660 (?)
Roman	Deutsche Sprache	?	?	1777
Rosenwald Andr.	Theolog., Poet. Rhetorik	1601 Ermland	1667 Ressel	Zw. 1620 u. 1665 (?)
Schönhoff Gregor	Theologie	Österreich	1667	Zw. 1630 u. 1665 (?)
Spitznagel Ferd.	Naturkunde, Medizin	1760 Schwaben	1826 Wilno	1792—1826
Weber Franz	Philosophie	?	?	Zw. 1600 u. 1700
Willich Ludwig	Deutsche Sprache	?	?	1755

Die Beziehungen Robert Remaks zum Polentum.

Von Arthur Kronthai.

Wer nur die Spannungen zwischen Deutschen und Polen in den letzten Jahrzehnten vor dem Kriege und die Gegensätze aus der Nachkriegszeit kennt, wird sich schwer vorstellen können, daß es früher einmal wesentlich anders war. Und doch herrschte vom Wiener Kongreß des Jahres 1815 an bis zu den polnischen Aufständen der 1840er Jahre im preußischen Osten ein relativ gutes persönliches Verhältnis zwischen den Angehörigen der beiden Nationen. Waren doch sogar die begeisterten Lieder zur Verherrlichung der polnischen Freiheitskämpfer von 1830 nahezu sämtlich von Deutschen angestimmt: Graf Auersperg (Anastasius Grün), Chamisso, Geibel, R. v. Gottschall, Grillparzer, Gräfin Hahn-Hahn, Hebbel, Karl v. Holtei, Graf Platen, Gustav Schwab, Graf Schack, Uhland, Justinus Kerner, Nikolaus Lenau u. v. a. Und wie sich die Hohenzollern durch die Vermählung der Prinzessin Luise von Preußen mit dem Fürsten Radziwill aufs neue mit Polen verschwägerten, so waren auch sonst Heiraten zwischen dem deutschen und polnischen Adel, zwischen preußischen Offizieren und Polinnen nichts seltenes. So hatte sich u. a. der preußische Husarenoffizier v. Kotze, der Großvater des durch seine Duellaffäre wegen der anonymen Briefe am Hofe Wilhelms II. bekannten Oberhofmarschalls Leberecht v. Kotze, Ende der 1820er Jahre in Posen mit einer Tochter des polnischen Professors v. Szumski vermählt. Und als Beispiel für die Ehen zwischen deutschen Beamten und Polinnen braucht man ja nur an E. T. A. Hoffmann zu erinnern. —

Die Zeit nach dem Friedensdiktat von Versailles hat durch die Frage des Korridors, wie überhaupt der Grenzziehung, durch den nun schon sieben Jahre währenden Zollkrieg und mancherlei sonstige Vorkommnisse eine neue trennende Kluft geschaffen. Als ephemere Überbrückung wurde es daher schon empfunden, als der polnische Sieger im Europa-Rundflug, Oberleutnant Żwirko, nach seiner Heimkehr in Polen berichtete, wie herzlich er von der deutschen Sportwelt gefeiert wurde, und daß er „die beste kameradschaftliche Gesinnung gerade unter seinen deutschen Mitbewerbern“ gefunden habe. Lebhaften Eindruck machten, als der junge Meisterflieger wenige Tage darauf tödlich verunglückte, auch die warmherzigen ehrenden Worte, die bei der Niederlegung eines Kranzes am Grabe Żwirkos ein deutscher Kampfflieger, als Vertreter

der Luftfahrt-Organisation, im Deutschen Reich dem so früh dahingeschiedenen Opfer des Sports widmete.

Wie ein fernerer, wenn auch gleichfalls nur vorübergehender, erfreulicher Ausgleich der nationalen Gegensätze wirkte die Art, wie Polen des hundertsten Todestages Goethes gedachte. Freilich konnte es sich wohl auch nicht gut von den in allen zivilisierten Ländern veranstalteten Feiern ausschließen. Aber das, was in Polen geschah, ging doch über das übliche Minimalmaß hinaus. Mit vollem Recht konnte daher der deutsche Gesandte von Moltke, als er dem greisen Warschauer Universitätsprofessor Zieliński die ihm von unserm Reichspräsidenten verliehene deutsche Goethe-Medaille überreichte, den hervorragenden Anteil betonen, den Polen an den Goethefeiern dieses Jahres genommen hatte.

Bemerkenswert ist es aber jedenfalls, wenn die offizielle polnische Wissenschaft, auch wo sie von jedem international-konventionellen Höflichkeitszwange frei ist, ganz spontan die Bedeutung eines verstorbenen deutschen Forschers anerkennt. Wir meinen hiermit den bekannten Embryologen, Nerven-anatom und Therapeutiker Robert Remak, dem der jetzige polnische Universitätsprofessor Dr. Adam Wrzosek im „Archiwum Historji i Filozofji Medycyny“ eine längere Abhandlung widmet. Ihr Titel lautet, ins Deutsche übertragen: „Die Beziehungen Robert Remaks zur polnischen Wissenschaft und Nation.“ —

Wer war dieser polnischerseits also gewürdigte deutsche Gelehrte? — Im Jahre 1815 in Posen geboren, besuchte Robert Remak das dortige Königl. Gymnasium, in dem damals noch in den meisten Klassen Polnisch die Unterrichtssprache war. Er hat daher in dieser Anstalt, die erst 1834 in das katholische Marieen-Gymnasium umgewandelt wurde, bis zu seinem Abiturium mit seinen Lehrern und Mitschülern innerhalb und außerhalb der Schule nur polnisch gesprochen. Im Jahre 1833 bezog er die Berliner Universität, wo er sich unter Johannes Müller und J. L. Schönlein besonders mikroskopischen und entwicklungsgeschichtlichen Studien widmete. Im Jahre 1847 habilitierte er sich hier als erster jüdischer Privatdozent in Preußen, was — wie wir sehen werden — ihm nur durch die unermüdlichen Bemühungen Alexander v. Humboldts ermöglicht wurde. Seine zahlreichen wissenschaftlichen Entdeckungen und Arbeiten fanden mehrere Jahre darauf ihren Höhepunkt in einem großen Werk, das u. a. die von ihm entdeckte Bedeutung der „drei Keimblätter“ für die Entwicklung der Wirbeltiere behandelte. Andere bedeutsame Arbeiten folgten. Doch wurde der berühmte Forscher schon i. J. 1865, kurz nach seinem 50sten Geburtstage, durch einen allzufrühen Tod seiner weiteren Tätigkeit entzissen.

Für das noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bestehende gute Verhältnis zwischen Deutschen und Polen zeugt es, daß der junge Privatdozent im März 1848 von seinen früheren posener polnischen Landsleuten gebeten wurde, die Führung einer Deputation zu übernehmen, die aus ihm und zwei prominenten polnischen Mitgliedern bestehen sollte: dem Universitätsprofessor Adalbert v. Cybalski und Mar-

celi Mott y. Remak willfahrte dieser Bitte und wurde mit der Deputation auch vom König empfangen. Der Erfolg war die erbetene Freilassung der polnischen politischen Gefangenen und ihre Begnadigung.

Der hohe wissenschaftliche Ruhm, den Remak als medizinischer Forscher genoß, trug wohl dazu bei, daß die Polen ihn, weil er die polnische Sprache in Wort und Schrift völlig beherrschte, als einen der ihrigen betrachteten. Sogar die polnische Sagenbildung hat sich seiner bemächtigt. So gibt Mott y in seinem in Polen weitverbreiteten, 1888/90 erschienenen mehrbändigen Werk „Spaziergänge“ („Przechadzki po mieście“, I. S. 55) über die Verheiratung Remaks mit der Tochter des berliner Bankiers Meyer (des Begründers des noch heute bestehenden alten Bankhauses E. G. Meyer) folgende Schilderung: Remak hätte die Genehmigung hierzu von dem Vater seiner zukünftigen Gattin nur durch die Verpflichtung erlangt, sich feierlich von der polnischen Nation loszusagen. Dadurch wäre, wie es in polnischen Kreisen hieß, „der gute Pole dem Polentum verloren gegangen.“ — Da Remak sich stets zu seinem D e u t s c h t u m bekannt hatte, handelt es sich bei dieser Erzählung Mottys natürlich nur um ein, zwar im Osten weitverbreitetes, aber völlig falsches Gerücht. Ebenso liegt ein Irrtum Józef Bielińskis vor, der in seinem umfangreichen Werk über die Geschichte der Universität Wilna berichtet, Remak hätte einen bereits i. J. 1836/37 an ihn ergangenen Ruf an „eine polnische Universität“ abgelehnt.

Mit diesen unzutreffenden Gerüchten um Remak räumt nun Dr. Adam Wrzosek, Professor der Geschichte der Medizin a. d. Universität Posen, auf. In seiner (nur in polnischer Sprache erschienenen und infolgedessen in Deutschland unbekannt gebliebenen) bereits erwähnten Abhandlung über die Beziehungen Remaks zur polnischen Wissenschaft und Nation weist er, auf Grund der Akten der medizinischen Fakultät der Jagiellonischen Universität in Krakau, nach, daß an Remak im Jahre 1850 ein Ruf ergangen ist und zwar nach K r a k a u als o r d e n t l i c h e r Professor der pathologischen Anatomie und der Semiotik. Wrzosek druckt auch die Antwort vom 28. November 1850 ab, in der Remak für das ihm erwiesene Vertrauen dankt, den ehrenvollen Ruf aber ablehnt. Er erklärte sich jedoch zugleich bereit, einen durchaus geeigneten anderen deutschen Mediziner als Ersatz vorzuschlagen, falls die Fakultät — in Ermangelung geeigneter polnischer Kandidaten — von ihren polnischen Sprach-Anforderungen Abstand nehmen sollte. Der Hauptgrund seiner Ablehnung sei, wie er hervorhob, daß er zur Zeit an einem größeren Werke über die Evolution der Wirbeltiere arbeite, das er bis zum Sommer des künftigen Jahres vollenden wolle. — Die Veröffentlichung, auf die er hier hinweist, hat dann auch tatsächlich im folgenden Jahre begonnen. Es waren die in drei Teilen (Berlin 1851/55) erschienenen berühmten „Untersuchungen über die Entwicklung der Wirbeltiere“.

Nicht erst dies Werk, sondern auch schon die vorhergegangenen zahlreichen Arbeiten, von der Doktor-Dissertation einschließlich an,

hatten das wissenschaftliche Interesse Alexander v. Humboldts in hohem Maße erregt. Er unterstützte daher das Gesuch Remaks, der sich im Jahre 1839 um eine Professur an der Medizinischen Akademie in Wilna¹⁾ beworben hatte, durch ein warmes Empfehlungsschreiben an den russischen Unterrichtsminister und Präsidenten der Kaiserlichen Akademie in St. Petersburg, Exz. Sergej Semenowitsch, Grafen v. Uwaroff. Der in französischer Sprache geschriebene Brief an den Grafen, der auch in Deutschland studiert hatte und sich der persönlichen Bekanntschaft mit Goethe erfreuen durfte, lautete in deutscher Übersetzung wie folgt:

„Sanssouci, 8. September 1839.

Ew. Excellenz haben freundlichst erlaubt, daß ich es von Zeit zu Zeit wagen darf, auf Menschen aufmerksam zu machen, die durch ihr Talent und ihre Arbeiten die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Das herzliche Wohlwollen, mit dem Ew. Exc. solche Verbindungen pflegten, hat in mir die lebhafteste Dankbarkeit erregt. Wir besitzen hier einen jungen Gelehrten aus Posen, einen Dr. Remak, der, nachdem er einen zweiten Preis bei der medizinischen Fakultät der Universität Berlin erhalten hat, sich besonders durch sehr feine anatomische und physiologische Forschungen, namentlich über den Bau der Nerven ausgezeichnet hat. Die Arbeiten Remaks, denen ich am Mikroskop, zusammen mit meinem Freunde, Herrn Ehrenberg, folgen konnte, beweisen, neben großer Kühnheit der Beobachtung, eine arbeitsfreudige Selbständigkeit und eine vollkommene Übersicht, die das wesentliche der modernen Physiologie ist. Ich möchte Ew. Ex. nicht durch die Aufzählung der verschiedenen Arbeiten ermüden, die Herr Remak in lateinischer, polnischer und deutscher Sprache veröffentlicht hat. Hinzufügen will ich nur, daß einer der berühmtesten Anatomen Europas, unser Akademie-Mitglied Johannes Müller, sich das größte Vergnügen machen würde, — wenn Ew. Ex. es wünschten — die Lobspprüche zu bestätigen, die ich dem Talent, der Selbständigkeit und der Moralität des Dr. Remak spende. — Ich glaube, daß es augenblicklich an der medizin. Fakultät in Wilna einen freien Lehrstuhl für Physiologie gibt. Herr Mianowski, Professor an dieser Akademie, hat Herrn Remak einige Hoffnungen darauf gemacht. Ich bemerke, daß der junge Remak der mosaischen Religion angehört. Eine Zartheit des Gemüts, die zu tadeln Ihnen sicher fern liegt, würde ihn hindern, aus einfachen Gründen des Interesses Christ zu werden. Darum hat er sich auch beeilt, nach Wilna mitzuteilen, daß er Jude sei, damit die Akademie diesen Umstand nicht außer acht lasse. Nun weiß ich, daß bei unsrer Gesetzgebung in nationalen Glaubensangelegenheiten in gewissen Fällen diese Schwierigkeit durch eine Gunst, die man dem Verdienste gewährt, aufgehoben werden kann. Es würde mich sehr freuen, wenn Ew. Ex. ausnahmsweise diese Gunst Herrn Remak erweisen würden, der eine ausgezeichnete Erwerbung für Wilna wäre. Russisch kann er zwar noch nicht, doch könnte er ja zuerst in Latein lesen und die Erklärungen in polnischer Sprache hinzufügen. Natürlich nur in der Anfangszeit, während er später die für die Studenten erforderliche

¹⁾ Die russische Regierung hatte wegen der polnischen Aufstände von 1830/1 die alte Voll-Universität in Wilna im Jahre 1832 geschlossen und dafür dort eine ihr politisch minder gefährlich erscheinende Akademie errichtet, deren Lehrfächer auf Medizin und Chirurgie beschränkt waren. Auch diese Zwerg-Akademie wurde übrigens schon Ende Dezember 1841 wieder aufgelöst.

russische Sprache anwenden würde. Vielleicht könnte auch der würdige Präsident der Akademie, Herr v. Kuczkowski, der, wie ich höre, im Oktober in Petersburg sein wird, den Vorstoß unterstützen, den ich hiermit bei dem zur Förderung des Talents immer geneigten Unterrichts-Minister zu machen wage. Empfangen Sie, bitte, den Ausdruck der respektvollsten und tiefgefühltesten Ergebenheit usw.... Ew. Ex. ergebenster und gehorsamster Diener

gez. Baron Alexander v. Humboldt.“

Die Originalbriefe Humboldts befinden sich im Besitz der Schwiegertochter Remaks, der Witwe des Berliner Universitätsprofessors Dr. Ernst Julius Remak, während Frau Feodora Litthauer, geborene Remak, das Porträt Alexander Humboldts aufbewahrt, das der hochbetagte Verfasser des „Kosmos“ ihrem Großvater mit der handschriftlichen Widmung „Dem geistreichen Zergliederer und Physiologen Dr. Remak: ein Ugreis“ dediziert hatte.²⁾

Als der vorstehend wiedergegebene Brief an den Grafen Uwaroff abging, hatte Humboldt das Kulturniveau der offiziellen Repräsentanten der russischen Wissenschaft doch zu hoch eingeschätzt. Die zivilisatorische Hülle, mit der sich die russischen Würdenträger zu umgeben verstanden, hatte Humboldt über den darunter verborgenen Kern getäuscht: „Grattez le Russe, et vous trouvez le barbare!“ Für die regierenden Herren in Petersburg waren für die Verleihung einer Professur eben nicht die wissenschaftlichen Leistungen, die Befähigung zum hohen Lehramt und der einwandfreie Lebenswandel eines Kandidaten maßgebend. Es genügte vielmehr schon, daß der Bewerber nicht zu einer der allein zugelassenen Religionsgemeinschaften gehörte, um ihn von der Anstellung auszuschließen. Das von Humboldt so warm befürwortete Gesuch wurde daher glatt abgelehnt. —

Was sollte Remak nun beginnen? Die Kabinettsorder v. J. 1822 hatte die Juden ja auch in Preußen von der Bekleidung aller akademischen Lehr- und Schulämter ausgeschlossen. Da sein Name aber in den wissenschaftlichen Kreisen auch des Auslands aufs beste bekannt war, so erwog er, nach Frankreich auszuwandern, und versuchte nun zunächst, diese Absicht in einem Schreiben an seinen Gönner zu rechtfertigen. Humboldt widerriet jedoch der Ausführung des Plans:

„Sie bedürfen“ — so antwortete er — „keiner Rechtfertigung bei mir. Auch glaube ich, daß die abschlägige Antwort aus Petersburg nur den Grund in den Systemen hat, die verschiedentlich sich aussprechen. In Petersburg scheint man sich zur unchristlichen Intoleranz, der Ausschließung jüdischer Gelehrten, entschieden zu haben, während man in Wilna freier gesinnt ist. Zur Übersiedlung nach Paris kann ich gar nicht raten. Dort ist die größte Überfüllung für die Praxis und mit literarischen Arbeiten ist gar nichts zu gewinnen...“

²⁾ Das von Robert Remak, als dem damals jüngsten Privatdozenten, im „tollen Jahre 1848“ geführte Protokoll über eine historisch bedeutsame Sitzung der Professoren und Dozenten der Berliner Universität gehört dagegen nicht mehr dem Nachlaß Remaks an, da es schon zu dessen Lebzeiten der Autographen-Sammlung des Anatomie-Professors Geheimrats Waldeyer geschenkwiese überwiesen war.

Humboldt begnügte sich jedoch nicht mit dieser negativen Tätigkeit des Abratens. Die edle menschliche Gesinnung des seine Zeit weit überragenden universalen Gelehrten empörte sich darüber, daß „bei der Achtung, die er für die wissenschaftlichen Leistungen Remaks hatte“, die in der Kabinettsorder niedergelegten „barbarischen Gesetze die schön aufstrebende Größe hemmen“ sollten. Er ließ seinen jungen Schützling zu sich kommen, traf mit ihm bei Johannes Müller zusammen, diktierte ihm den Wortlaut einer Eingabe an die zuständigen Stellen in Preußen, begleitete sie mit einem eigenhändigen befürwortenden Briefe und veranlaßte Schönlein, in ähnlicher Weise vorzugehen. Der überbeschäftigte Geis, der damals das 70. Lebensjahr bereits überschritten hatte, führte (— wie Ludwig Geiger in seiner Veröffentlichung der Briefe Humboldts hervorhob —) „mit jugendlicher Wärme, als Gönner der Wissenschaft und Kämpfer für freiheitliche Ideen, die Sache des jungen Forschers, die er zu seiner eignen machte, durch seine Beharrlichkeit schließlich zu dem ersehnten Ende“. Die Kampffront mußte er hierbei freilich sogar nach zwei Seiten richten: einmal gegen die Unduldsamkeit der Regierung und dann gegen das Ungestüm Remaks, dessen Hast nichts schnell genug ging, und der dadurch bisweilen in das auf ein weitgestecktes Ziel abgestimmte ruhige, allmähliche Vorgehen Humboldts zerstörend eingriff. So bei dem folgenden Vorgang:

Humboldt hatte die Arbeiten Remaks dem König vorgelegt und ihn „dabei auf die Bitte des Verfassers, sich zum Privatdozenten bei der Universität habilitieren zu können, vorbereitet, wobei er sich der Zustimmung eines großen Namens, seines Freundes Schönlein, bediente“. Der König hatte auf diesen Vortrag zunächst „aufs Freundlichste zusagend geantwortet“ und später auf die wiederholten Bemühungen Humboldts zu diesem gesagt: „Ihres Doktor Remaks Sache habe ich genehmigt“. Da jedoch gegen den Widerspruch des in diesen Dingen allmächtigen Ministers Eichhorn selbst ein Königswort nicht zur Tat werden konnte, versuchte und erlangte Humboldt die Zusage des Ministers, „kein Hindernis in die Sache zu legen“ und Remak persönlich in einer Audienz zu empfangen. Mit umso tieferem Bedauern mußte daher Humboldt später von Eichhorn erfahren, wie diese Unterredung mit Remak verlaufen war:

„Welch ein unglücklicher Gedanke, mein teurer Remak,“ — schrieb er ihm — „daß Sie sich mit einem christlichen Kultusminister in religiöse Diskussionen einlassen, mir alles erschweren, worauf ich meinen wärmsten Willen und meine meiste Zeit verwandt habe! Es war so einfach, ihm Ihr neues Buch zu geben und ihn ganz einfach zu bitten, Ihr Gesuch beim König, wie ich getan, zu unterstützen. Sie sind noch nicht Professor extraordinarius und diskutieren nun schon, ob Sie Rektor oder Dekan werden können. Ich beklage den Vorfall sehr. . . Daß der König nicht befiehlt wird, Sie, in Bonn z. B., zum Professor zu machen, wissen Sie von selbst, und nun rühren Sie vorzeitig allgemeine Fragen auf. Freundlichst Ihr gehorsamster
gez. Humboldt.“

Von welcher verzeihenden Güte Humboldt war, und wie fest in ihm die Überzeugung von der hervorragenden Bedeutung seines Schützlings

wurzelte, zeigte sich darin, daß er sehr schnell die völlig berechnete Verstimmung über das ebenso überstürzte wie taktisch unkluge Verhalten Remaks überwand, der geglaubt hatte, sich auf ihm zustehende „Rechte“ berufen und eine Professur in Bonn „fordern“ zu können. Er empfahl dem ungeduldigen Heißsporn, nun nichts mehr ohne vorherige Aussprache mit ihm und Johannes Müller zu tun:

„Ich freue mich“ — so schrieb er ihm einige Monate später, am 21. Juni 1847, — „zu hören, daß mein edler Freund Geheimrat Müller nun auch Ihren letzten Schritt gebilligt hat. Eine höhere Weihe können Ihre schönen Arbeiten nie haben, als das Wohlwollen eines Mannes, der mit seiner geistigen und wissenschaftlichen Größe die edelsten menschlichen Gefühle verbindet. Ihre letzte Antwort an den Minister Eichhorn fällt in eine Zeit, wo die Verhältnisse mit den Ständen in Sachen des Judenedikts und der Periodizität hier in Berlin zu vielen Reizungen und Oszillationen Anlaß geben. Solche heißen Tage sind eben nicht günstig für Erwägungen, die etwas individuell Entscheidendes hervorrufen sollen. Da aber, mein teurer Remak, Ihre letzte Antwort nun einmal abgegangen ist, so werde ich gewiß in den nächsten Tagen persönlich beim Minister Eichhorn und ganz in dem Sinne Ihrer Wünsche negoziieren.“

Diesen Zeilen ließ er bald darauf aus Potsdam das nachstehende Schreiben folgen:

„Mein Besuch beim Minister Eichhorn würde Ihren neuen Antrag, Sie mögen ihn jetzt oder später abschicken, gar nicht berühren. Ich habe zuerst nur auszuspähen, wie er gesinnt ist, und was von ihm zu erwarten ist. Auf Diskussionen über Ihre Rechte, die mir nicht zweifelhaft sind, mein teurer Remak, wird sich der Minister nicht einlassen. Eine Professur in Bonn können Sie nicht fordern, nach den ausdrücklichen Erklärungen von Herrn Brüggemann in der Kammer. Man wird für Sie jetzt keine Ausnahme machen oder die einmal gefaßte Ansicht aufgeben.“

Der Besuch Humboldts bei Eichhorn erreichte es dann endlich auch, daß Remak sich als erster jüdischer Privatdozent in Berlin habilitieren konnte. Aber, wie Humboldt es vorausgesehen hatte, wollte der König „für Remak jetzt keine Ausnahme machen“. Er nahm den „Fall Remak“ vielmehr zugleich zur Veranlassung, durch das allgemeine Gesetz vom Jahre 1847 zu bestimmen, daß

„soweit die Statuten nicht entgegenstehen, an allen Universitäten Juden als Privatdozenten, außerordentliche und ordentliche Professoren der medizinischen, mathematischen, naturwissenschaftlichen, geographischen und sprachwissenschaftlichen Lehrfächer zugelassen werden können, von allen übrigen Lehrfächern an Universitäten sowie vom akademischen Senate und von den Ämtern eines Dekans, Prorektors und Rektors dagegen ausgeschlossen bleiben.“

Das aus dem Einzelfalle Robert Remaks entstandene „Geschenk an die preußischen Juden“ wies demnach noch immer erhebliche Einschränkungen auf. Es schloß sie grundsätzlich nicht nur von den leitenden akademischen Würden aus, sondern auch vom Lehramt in Geschichte, Philosophie, Philologie, Jurisprudenz usw. Davon abgesehen

blieb es aber auch in der Praxis im großen ganzen nur auf dem Papier stehen, da im Verwaltungswege sogar nicht einmal die eingeschränkten gesetzlichen Zugeständnisse zur Ausführung kamen. So konnte noch im Jahre 1862 der berühmte Kliniker Ludwig Traube nur durch das selbstlose energische Vorgehen des Ophthalmologen Albrecht v. Gräfe als erster Jude eine ordentliche Professur erlangen³⁾, trotzdem die Bahn hierzu von Alexander v. Humboldt doch schon 15 Jahre vorher durch seinen unermüdlichen Kampf für die Zulassung Robert Remaks zur Habilitation als Privatdozent geebnet worden war. Erst damit hatte z. T. endlich auch in Preußen die in allen Kulturländern längst bestehende Auffassung Eingang gefunden, daß die Zugehörigkeit zum Judentum kein grundsätzlicher Ausschließungsgrund zur Erlangung akademischer Ämter und Würden sein dürfe, daß, auf freier Bahn für jeden Tüchtigen, vielmehr auch hierzu, neben der Persönlichkeit, die Befähigung zum Lehramt und die wissenschaftlichen Leistungen maßgebend sein müssen.

³⁾ A. Kronthal. „Vor hundert Jahren.“ Posner Heimatblätter. Berlin. (Heft 7) 1932.

Zum ältesten Schöffenzbuch der Gemeinde Krzemienica.

In Heft 23 und 24 dieser Zeitschr. habe ich unter diesem Titel ergänzende Beiträge zu dem beim Forschungsinstitut für Rechtsgeschichte in Leipzig von H. F. Schmid und mir herausgegebenen Schöffenzbuch der Dorfgemeinde Krzemienica aus den Jahren 1451—1482 (Quellen zur Geschichte der Reception, II. Bd., Leipzig 1931) veröffentlicht, die einerseits vervollständigende Beiträge zur handschriftlichen Überlieferung der schöffengerichtlichen Entscheidungen, andererseits eine genauere Herkunftsbestimmung der Siedler auf Grund der Sprache der Denkmäler beibringen sollten.

Ich wiederhole hier das dort auf Grund der Spracheigentümlichkeiten festgestellte Resultat, „daß die Kolonisten von Krzemienica Thüringer aus einer Gegend an der mittleren Saale sein müssen, die wir vielleicht mit den Umgrenzungslinien Chemnitz, Meerane, Gera, Rudolstadt, Apolda, Merseburg, Altenburg umgrenzen können. Von dort aus wanderten sie, dem Zuge nach dem Osten folgend, nach Schlesien ab und ließen sich dort in einem Gebiete nieder, das ungefähr mit den Linien Brieg, Öls, Liegnitz begrenzt werden kann. Der Zeitpunkt ihrer sicheren Ansässigkeit in dieser nord-schlesischen Gegend kann — nach unten hin — mit 1350 angenommen werden, denn bald darauf, wohl unter der Regierung Ladislaus von Oppeln, zogen sie noch einmal weiter ins Łańcuter Gebiet und ließen sich in Krzemienica nieder“, und betone nochmals, daß dieses Ergebnis lediglich auf Grund einer sprachwissenschaftlich-dialektologischen Argumentation erreicht worden war.

Ich war mir damals vollständig bewußt, daß dieses Resultat nur einen hypothetischen Wert besitzen konnte, zumal eine vergleichende Untersuchung des Gesamtmaterials erst sichere Erkenntnisse geben kann, aber es kam mir vor allem darauf an, auf der Methode, die von W. Jungandreas in seiner bahnbrechenden und in ihrer Art besten Arbeit, den „Beiträgen zur Erforschung der Besiedlung Schlesiens und zur Entwicklungsgeschichte der schlesischen Mundart“ (Wort und Brauch, 17. Heft, Breslau 1928) auf lebende Mundarten des Koloniallandes angewendet worden war, aufbauend, den m. W. erstmaligen Versuch zu unternehmen, auch für historische Denkmäler der deutschen Ostkolonisation auf Grund rein sprachlicher Forschungen eine möglichst genaue Herkunftsbestimmung der Siedler anzustreben, damit einerseits unsere bisherige Erkenntnis von „ostmitteldeutscher Herkunft“ schlechthin als zu allgemein und nur halbwegs zu kennzeichnen, eine genauere Formulierungsnotwendigkeit und -möglichkeit aufzuzeigen und anderer-

seits zu beweisen, daß die Methode von W. Jungandreas nicht nur richtig, sondern auch für die historisch gewordene Sprache erfolgreich anwendbar ist.

Einem günstigen Zufall verdanke ich nun wertvolle historische Zeugen, die mir die Richtigkeit meiner oben ausgesprochenen Argumentationen entschieden zu beweisen scheinen. Herr J. M. Sobański, ehem. Assistent am Seminar für germanische Philologie a. d. Universität in Wilna, weilte im Sommer 1932 in Przemyśl, um am dortigen Diözesalarchiv der röm.-kath. bischöflichen Kurie Materialien über Krzemienica zu durchforschen. Er fand dort im „*Liber Status ecclesiae parochialis Kremenecensis*“ aus den Jahren 1617—1713, das errichtet wurde, anläßlich einer

„*Visitatio Decanalıs seu alias Lustrationem Dotis Sufficientis Ecclesiae Parochialis Kremecsteyn, ex mandato Ill(ustrissi)mi R(evere)nd(issi)mi Domini Loci Ordinarij Premysliensis expeditam ob Fidei Publicae Testimonium evidentiuss, propria Subscripsi manu. Anno Domini Millesimo, Sexcentesimo, Decimo, Septimo. Die Decima Octava mensis Junij. Stanislaus Iarochowicz S. Th. D. Praepositus et Decanus Lezajscensis.*“ (L. St. p. 8.),

die im folgenden auszugsweise wiedergegebenen, für meine Untersuchungen und darüber hinaus auch für die Geschichte von Krzemienica entschieden wertvollen Bemerkungen:

- p. 3: Anno Domini Millesimo, sexcentesimo, Decimo, septimo. Die vero mensis Junij, Decima Septima Magnificus D(omi)nus Vladislaus Stadnicki Haeres legitimus adhibita Solennitate Juris introduxit Fidem Catholicam, post Heresim Calvini Luteriq(ue) extinctam peste saevissima ad Ecclesiam Parochialem Villae Krzemienica per magnum Casimirum olim Regem Poloniae Bellicissimum Anno Millesimo Trecentesimo Quadragesimo nono conditae et Saxonice dictae Kremecsteyn: quae Ecclesia Parochialis est lignae structurae antiquae tituli Sancti Iacobi Maioris Apostoli; habet diem Benedictionis Dominicam Primam post Festum Sanctae Hedwigis ...
- p. 14: ... według Ordynansu Iuris Feudalis Saxonici magni Casimiri, qui olim Rex Bellicosissimus Poloniae Iure Feudali osadził Krzemienicę Saskiemi Niemcami Anno Domini Millesimo, Trecentesimo, Quadragesimo nono...
- p. 11: ... więcej accrevit laboris Curae Animarum z Szescidziesiąt trzech Chałup aniżeli z dwudziestu osady pierwszej Roku Pańskiego Tysiącznego Szescsetnego siednastego przez Stadnickiego było osadzonej...

Ich darf wohl mit Recht überzeugt sein, daß diese historisch sicheren Angaben, daß Krzemienica unter Kasimir dem Großen im Jahre 1349 (in der sprachlichen Untersuchung ergab sich als spätestster Termin 1350!) zu sächsischem Feudalrecht von sächsischen Deutschen (daß dieser volkspolitische Begriff meinem dialektologisch-geographischen Herkunftsbereich keineswegs widerspricht, ist ohne weiteres klar) in der Stärke von 20 Familien begründet wurde, nicht nur H. F. Schmidts geschichtliche und rechtshistorische Vermutungen, sondern auch meine sprachlichen Ergebnisse und sprachmethodischen Argumentationen ergänzen, erfreulich unterstützen und bestätigen.

Wilno, 16. XI. 1932.

Dr. F. A. D o u b e k.

Aufruf.

I.

Von Dr. Fr. A. D o u b e k.

An alle deutsch-gesinnten Männer und Frauen.

Hiermit ergeht an Sie alle die freundliche Bitte, am „Atlas der deutschen Volkssprache in Polen“ mitzuarbeiten. Ihre Aufgabe bestünde darin, die nachstehenden 40 Sätze in der ihnen bekannten deutschen Mundart ihres Bezirkes, unter genauer Angabe des Ortes und des Gewährsmannes, möglichst wort- und lautgetreu aufzunehmen, gleichzeitig mitzuteilen, in welchen Ihnen bekannten Orten dieselbe Mundart noch gesprochen wird, und an Dr. F. A. D o u b e k, W i l n o, ul. Wielka 24/3, e h e b a l d i g s t einzusenden. Aufrichtigsten Dankes seien Sie alle versichert.

S ä t z e.

1. Im Winter fliegen die trockenen Blätter in der Luft herum.
2. Es hört gleich auf zu schneien, dann wird das Wetter wieder besser.
3. Tu Kohlen in den Ofen, daß die Milch bald zu kochen anfängt.
4. Der gute alte Mann ist mit dem Pferde durchs Eis gebrochen und in das kalte Wasser gefallen.
5. Er ist vor vier oder sechs Wochen gestorben.
6. Das Feuer war zu stark, die Kuchen sind ja unten ganz schwarz gebrannt.
7. Er ißt die Eier immer ohne Salz und Pfeffer.
8. Die Füße tun mir weh, ich glaube, ich habe sie durchgelaufen.
9. Ich bin bei der Frau gewesen und habe es ihr gesagt, und sie sagte, sie wollte es auch ihrer Tochter sagen.
10. Ich will es auch nicht wieder tun.
11. Ich schlage dich gleich mit dem Kochlöffel um die Ohren, du Affe!

12. Wo gehst du hin, sollen wir mit dir gehen?
 13. Es sind schlechte Zeiten!
 14. Mein liebes Kind, bleib hier unten stehen, die bösen Gänse beißen dich tot.
 15. Du hast heute am meisten gelernt und bist artig gewesen, du darfst früher nach Hause gehen als die anderen.
 16. Du bist noch nicht groß genug, um eine Flasche Wein auszutrinken, du mußt erst noch etwas wachsen und größer werden.
 17. Geh, sei so gut und sag deiner Schwester, sie sollte die Kleider für eure Mutter fertig nähen und mit der Bürste rein machen.
 18. Hättest du ihn gekannt! Dann wäre es anders gekommen und es täte besser um ihn stehen.
 19. Wer hat mir meinen Korb mit Fleisch gestohlen?
 20. Er tat so, als hätten sie ihn zum Dreschen bestellt; sie haben es aber selbst getan.
 21. Wem hat er die neue Geschichte erzählt?
 22. Man muß laut schreien, sonst versteht er uns nicht.
 23. Wir sind müde und haben Durst.
 24. Als wir gestern abend zurückkamen, da lagen die andern schon zu Bett und waren fest am Schlafen.
 25. Der Schnee ist diese Nacht bei uns liegen geblieben, aber heute morgen ist er geschmolzen.
 26. Hinter unserm Hause stehen drei schöne Äpfelbäumchen mit roten Äpfelchen.
 27. Könnt ihr nicht noch ein Augenblickchen auf uns warten, dann gehen wir mit euch.
 28. Ihr dürft nicht solche Kindereien treiben.
 29. Unsere Berge sind nicht sehr hoch, die euren sind viel höher.
 30. Wieviel Pfund Wurst und wieviel Brot wollt ihr haben?
 31. Ich verstehe euch nicht, ihr müßt ein bißchen lauter sprechen.
 32. Habt ihr kein Stückchen weiße Seife für mich auf meinem Tische gefunden?
 33. Sein Bruder will sich zwei schöne Häuser in eurem Garten bauen.
 34. Das Wort kam ihm von Herzen!
 35. Das war recht von ihnen!
 36. Was sitzen da für Vögelchen oben auf dem Mäuerchen?
 37. Die Bauern hatten fünf Ochsen und neun Kühe und zwölf Schäfchen vor das Dorf gebracht, die wollten sie verkaufen.
 38. Die Leute sind heute alle draußen auf dem Felde und mähen.
 39. Geh nur, der braune Hund tut dir nichts.]
 40. Ich bin mit den Leuten dahinten über die Wiese ins Korn gefahren.
-

Aufruf.

II.

Von Dr. A. Lattermann.

Im vorigen Jahr hat der Prof. an der Deutschen Universität Ernst Schwarz ein grundlegendes Werk veröffentlicht: „Die Ortsnamen der Sudetenländer als Geschichtsquelle“ (München, Verl. R. Oldenbourg, XV + 507 S.).*) Nach dem Muster von P. Lessiak, der auch in der deutschen wie slawischen Philologie daheim war, zeigte er, daß aus dem Vergleich der deutschen und slaw. Ortsnamenformen, den Ausspracheverhältnissen und Lautersatzerscheinungen Rückschlüsse auf die Zeit der Entlehnung möglich sind, wobei keineswegs immer der slaw. Name der ursprüngliche ist. So wurde es möglich, an Stelle der z. T. willkürlichen Deutungen wissenschaftlich gestützte einwandfreie zu geben. Betreffs des Hauptinhalts des Werkes darf auf den Auszug in den „Deutschen Heften für Volks- und Kulturbodenforschung“ Jg. II, Nr. 3/4, S. 164—171 verwiesen werden. Das Buch erhält seinen besonderen Wert dadurch, daß es die mundartliche Aussprache mitberücksichtigt und die Ergebnisse in erdkundlicher Art auf Deckblätter einer Karte des Gebiets überträgt, so daß ganz neue, durch die üblichen Geschichtsquellen nicht zu erschließende Ergebnisse über Zeit, Gang und Art der Besiedlung, das Durcheinanderwohnen der beiden Völker und die erst allmähliche Herausbildung der Sprachgrenze herauskommen. Eine weitere Vertiefung ist durch eine Mitverwertung der Flurnamen möglich, von denen wegen ungenügender Vorarbeiten nur Proben mitberücksichtigt werden konnten.

Nachdem nunmehr die Methode ausgebildet ist, muß die deutsche Wissenschaft darangehen, Gegenstücke zu dem genannten Werk für die gesamten ostelbischen Gebiete, in denen Deutsche und Slawen miteinander in Berührung gekommen sind, zu schaffen, zumal die bisher vorliegenden Werke meist in der slavomanen Ansicht befangen sind, fälschlich möglichst alles aus dem Slawischen zu deuten. Auf diese unausgenutzte Geschichtsquelle ist auch schon öfters in Buchbesprechungen in der „Deutschen Wissenschaftlichen Zeitschrift für Polen“ unter Angabe von Beispielen hingewiesen worden.

Ehe dieses Gebiet aber in größerem Maßstabe in Angriff genommen werden kann, am besten im Zusammenwirken von Vertretern mehrerer Wissenschaften (Germanist, Slavist, Historiker, Siedlungsgeograph, Archäologe usw.), ist als Vorarbeit erforderlich, die mittelalterlichen Erwähnungen der Ortsnamen zu sammeln, besonders die deutschen Formen. Der 15-bändige „Słownik geograficzny“ genügt für vieles nicht mehr, und die neueren Bücher von St. Kozierowski, besonders die „Badania nazw geograficznych“, denen für Ostdeutschland und Polen

*) Eine ausführliche Besprechung folgt später.

bisher von deutscher Seite nichts an die Seite gestellt werden kann, lassen die deutschen Bezeichnungen fast völlig aus. — Außer diesen schriftlichen Formen wären aber die mundartlichen festzulegen, wenn möglich, in lautgerechter Schreibung, ferner die nachweisbaren Flurnamen, wozu ein Aufruf in Heft 18 der „Dt. Wissensch. Zschr. f. Polen“ erschienen ist. — Muster für die erwünschten Zusammenstellungen wären die von Prof. Dr. W. Schober im „Fraustädter Ländchen“, der Beilage der „Posen-Schlesischen Grenzzeitung“, seit 1925 erschienenen. Als Ergänzung wäre erwünscht, noch die Dorfformen anzugeben, ob Haufen-, Waldhufendorf usw. — So ergeht an alle, denen an der Erhellung der mittelalterlichen Geschichte des Deutschtums unserer Heimat liegt, die Bitte, selbst oder durch Bekannte und Schüler den Rohstoff zusammenzutragen zu helfen, daß wir dereinst ein würdiges Gegenstück zu E. Schwarz' Buch schaffen können, das auch die Sprachgeschichte und Mundartengeographie gefördert hat.

Besprechungen und Inhaltsangaben.

Dahlmann-Waitz: Quellenkunde der dt. Geschichte. 9. Aufl. Unter Mitwirkung v. hgg. v. Hermann Haering. Lpz. 1931, K. F. Koehler. XL, 992 S. Reg.bd. 1932. Bis S. 1292.

Voller Freude können wir die nach 19-, bzw. 20jähr. Pause erschienene Neuaufl. des unentbehr. Dahlm.-W. anzeigen, die das Kurat. der Jber. f. dt. Gesch., bes. Gen.dir. Brackmann, durchgesetzt u. der Kritiker der 8. Aufl., Prof. Haering, unter opferwill. Mitarb. vieler Gelehrter hgg. hat. Dabei sind die bis 1929 erschienenen Werke grundsätzl., die späteren möglichst berücksichtigt worden. Das Schema ist trotz der beachtenswerten Wünsche v. Prof. E. Keyser mit einigen Verändergn. — so ist erfreulicherweise vom Dt. Ausld. Inst. Stuttg. ein Abs. Ausldt. eingefügt worden — beibehalten worden, da eine völlige Neugruppierung nicht mehr mögl. war. „Für diesmal muß der Benutzer sich mit manchen Zerreißen u. vielen Blättern zufrieden geben“. Aus Sparsamk. Gründen durften viele an mehreren Stellen nötige Titel nur einmal auftreten. Trotz des gewaltig angeschwollenen Stoffes (über $\frac{1}{3}$ mehr) ist es durch sparsamste Druckanordnung u. weitgehende Wortkürzungen mögl. gew., nicht über den Umfang der 8. Aufl. hinauszugehen. Der Inh. der Einzelwerke konnte nur in einigen Abs. angedeutet werden. So ist trotz einzelner Schönh. fehler, die Herausgeber im Vorwort selbst anführt, ein Werk entstanden, auf das d. dt. Gesch.wiss. stolz sein kann u. das uns wiederum f. etliche J. zus. mit den Jber. f. dt. Gesch. eine feste Grundlage gibt. Erfreulicherweise erscheint f. uns im jetzigen Polen gleichzeitig das poln. Gegenstück Finkel-Maleczyński, vgl. DWZP 24, S. 177, auf dessen Vollendung wir allerdings noch einige Zeit warten müssen. — Die angegebenen Zahlen bedeuten nicht die Gesamtzahl der genannten Werke u. Aufs. Nr. 4310 z. B. umfaßt 22 Titel, Nr. 4274, außer unserer Zs. auch die Dt. Bll. in Polen. Dabei wird auf die früh. Zs. verwiesen. Unter den kirchl. vermissen wir S. 185 „Aus Posens kirchl. Vergangenh.“. Von den 100en Arb. solcher Mitarb. wie A. Warschauer, M. Laubert, Th. Wotschke usw. konnte natürl. nur eine kl. Auswahl gegeben werden. A. L.

Dr. Stanisław Karwowski: Historia Wielkiego Księstwa Poznańskiego. [Gesch. des Großherzogtums Posen]. Bd. III. 1890—1914. Poznań-Posen 1931. Józef Winiewicz. XVI, 454 S.

Nachdem die beiden ersten Bde. des letzten großen Werkes des 1917 verstorb. Gymn.prof. 1918/19 erschienen waren, ist nunmehr auch der letzte herausgekommen, entsprechend der in der Bespr. in DWZP. H. 7, S. 125 f. ausgesprochenen Hoffnung. Die dort gen. Bemerkungen zu den Anfangsbdn. gelten auch für den letzten. Die Überschrift würde richtiger lauten „Jahrbb. des Polentums im Posenschen“, denn das über $\frac{1}{3}$ der Bevölkerung ausmachende Dt.tum der Prov. berücksichtigt Verf. so gut wie gar nicht. In der v. Dr. A. Wojtkowski beigegebenen Vorrede weist dieser darauf hin, daß die chronikartige Darstellung K.s u. die zus.fassende Z. Zaleskis in Bd. I der Roczniki

Historyczne (vgl. Bespr. DWZP. H. 12, S. 179 ff.) sich ergänzen, daß K. eine Verteidigung des Adels gibt u. die Volks- u. allpoln. Bewegung nicht richtig einschätzt, ferner das Vordringen der Polen in d. Städten nicht berücksichtigt. Der letzte Teil des Bd. über die Kultur des Posenschen faßt die einzelnen Kulturgebiete in Skizzen zus., wie auch innerhalb der nach Jahren geordneten Darstellung vielfach solche vorkommen, z. B. die Entwickl. des Rittergutsbes. verbandes S. 129 f., Musikvereins 130 ff., v. Handel u. Gew. 216 ff., Arbeiterorganisat. 233 ff., Frauenvereinen 236 ff., Volkskunde 260 ff., der Zentralwirtschaftsgesellsch. 277 ff. Die 73 S. umfassende Bücherkunde v. 1848 bis 1914 weist jedoch bedeutende Lücken auf, ganz abgesehen davon, daß die Arb. dter. Verf. überhaupt nicht berücksichtigt sind. So ist v. R. Komierowski zwar ein kl. Aufs. in der Festnr. des „Dziennik Pozn.“ 1909 über die poln. Fraktion in Berlin angeführt, nicht aber sein 3bdgs. Werk „Koła polskie w Berlinie“. Demnach ist dadurch die v. A. Wojtkowski beabsichtigte Bibliogr. nicht überflüssig geworden.

Das Studium des Buches ist auch für Dte. lehrreich. Die „patr.“ Einstellung des Verf., der als Gymn.prof. preuß. Staatsbeamter war, u. des Posener Polentums, das man im Auge hatte, näml. Polen, nicht etwa das Dt. Reich oder Preußen, ansah, ist so ganz anders als die sofort loyale dte. „Minderheiten“einstellung der Nachkriegszeit. Vorbildl. ist die poln. Geschicklichk., wie jede Gelegenheit zur Veranstaltung völk. Feiern ausgenutzt wird, wie Geistlichk. u. Mütter ihre volkstumswahrende Aufgabe durchführen (z. B. S. 103), wie wohlhabende Leute in der rechten Erkenntnis der Bedeutung der geistigen Kultur für ihre „Gesellsch. der Freunde der Wissensch.“ große Stiftungen machen, sie in ihrem letzten Willen bedenken (S. 38, 47, 59, 281, 287, 301, 302, 314, 316, 317, 353). Auch unserer Hist. Ges. wären solche Gönner erwünscht wie Roman Plewkiewicz, der u. a. der genannten Ges. 100 000 M. vermachte (S. 157, vgl. auch DWZP. H. 22, S. 212). Man sammelte völk. Andenken, gab Wehrschatzmarken für völkische Zwecke heraus. Unsere entsprechenden Anregungen (vgl. Dte. Blätter in Polen 1931, S. 101 u. Pos. Tgbl. v. 29. 8. 30.) finden keinen Widerhall. Die Fa. Żnicz stellte Spielzeuge, Spiele „v. rein völk. Typ“ her (S. 242). Man verstand geschickt Propaganda zu treiben, z. B. der Wagen des Drzymała v. 1908, mit dem die Polen heute noch krebsen gehen, wurde für allerlei Zschr. abgenommen u. auf Postkarten abgebildet (S. 215). Abg. Dr. E. Trzeciński führte 1908 den Ausspruch v. Mickiewicz an: „Aber diese meine Liebe auf der Welt beruht nicht auf einem Menschen... ich liebe das ganze Volk“ (210). Andererseits wurden „1907 soziale Kurse eingerichtet, nach dem Muster derer, die seit einigen Jahren im Dt. Reich“ (zu dem doch auch Posen damals gehörte!) „u. Frankr. stattfanden“ (192).

Auf einige in dem Buch angeführte Tatsachen, die poln. Behauptungen über die rücksichtslose Unterdrückung zu preuß. Zeit beleuchten oder lehrreiche Vergl. mit jetzigen neupoln. Erfahrungen ermöglichen, wird im folg. hingewiesen: Trotz Teilnahme am Aufstand 1848 wurde M. Laskowski Richter. Erst nach nochmaliger Beteiligung 1863 wurde er abgesetzt (54). Marzell Motty wird trotz 1848 im nächsten Jahr schon Kgl. Gymn.lehrer am Posener Mariengymn. (92), Stan. Motty ebenso am Posener Landesgericht (114), Simon Konarski trotz Teilnahme 1846 schon 48 wieder in die Landschaft aufgenommen (110). Über das Gegenstück nach 1919 vgl. H. Rauschnig, Die Entdeutschung S. 150 ff., ohne daß sie etwas gegen den neuen Staat unternommen hatten. Der dt. Magistrat v. Posen bestellte 1891 bei dem poln. Bildhauer Wł. Marcinkowski ein Kunstwerk (8). Zur Kościuszkofeier 1894

erschienen die poln. Zeitgn. in Feiertagsaufmachung mit entsprech. Leitaufs. (45); erst 1892, also nach 77 J. der 2. preuß. Herrsch., wird erwähnt, daß nur dt. Richter, Verwaltgs., Eisenbahn- u. Forstbeamte ernannt, Domänen, Notariate u. Kreisarztstellen an Dt. vergeben wurden (21). In Wirklichk. waren noch 1918 Tausende v. Polen als preuß. Staatsbeamte vorhanden. In neupoln. Zeit hat es nicht ebenso viele Wochen gedauert, daß nur noch Polen in solche Stellungen kamen. Während heut schon an verschiedenen dt. Privatschulen, zu denen der Staat keinen Pfg. Zuschuß gibt, poln. Dir. u. z. T. Lehrer wirken (z. B. O.S., Lemberg, Stanislaw, Sompolno), ernannte Preußen noch nach etlichen Jahrzehnten den poln. Prof. Dr. St. Kubowicz zum Dir. des staatl. Exiner Lehrersems. (67). Noch 1894 stellt der Alldt. Verband als einen Programmpunkt die Verdeutschung der Ortsnamen auf (42), die bekanntl. bis zum Weltkrieg nur zum kl. Teil durchgeführt worden ist, während Neupolen in der Prov. sofort restlos alle dt. Orts- und Straßennamen abgeschafft hat. 1897 durfte die in Kosten neugegründete Ztg. „Gazeta Polska“ sich als Leitspruch wählen: „Heute werden wir nicht durch ein Wunder, sondern durch Mühen, Glauben, Maßhalten u. Opfer ein freies Volk werden“ (84). Verf. kreidet an, daß 1898 den Eisenbahnmechanikern u. -arbeitern verboten wurde, während des Dienstes untereinander poln. zu sprechen (86). Solche Nadelstichpolitik wollen wir keineswegs verteidigen. Aber ein entsprechendes Verbot, dt. zu sprechen, kennt man allerdings jetzt nicht, denn — es gibt kaum noch dt. Eisenbahnbeamte, während Preußen poln. in Massen beschäftigte. Erst 1898 wurde ein kl. Dispositionsfonds für die östl. Oberprärs. zur Förderung des Dt.tums eingeführt (87). Später hat es umgekehrt keine 83 J. gedauert. Noch 1900 hat der Pole Wendland in Schwersenz Regier.kassen u. impft. Bis zu seiner Pensionierung mit 68 J. ist der Pole Dr. Leo Wituski Prof. am Kgl. Mariengymn. (111), ebenso bis 1887, seinem 68 J. ebendort, in Tremessen u. Neustadt Prof. Dr. Ludw. Jakowicki (113), während jetzt dt. Lehrer in der Fülle der Kraft entlassen u. in den Ruhestand versetzt werden. 1908 hatten die Polen 50, die Dt. an 90 Apotheken (218). 1910 feierten die Polen den 500. Jahrestag der Schlacht bei Tannenberg (256). Man versuche sich nur vorzustellen, daß die Dt. jetzt den Sieg über die Polen bei Konitz 1454 oder bei Warschau 1656 feiern wollten! Verf. selbst als Vorsitzender der poln. Fraktion der Posener Stadtverordn. warf 1912 Oberbürgermstr. Wilms vor, er habe durch eine Herrenhausrede die gebotene Neutralität verletzt, u. als der Angegriffene schriftl. erklärte, auf einen poln. Antrag deswegen nicht antworten zu wollen, da dieser polit. Natur sei u. die Zuständigk. der städt. Körpersch. überschreite, bekämpfte Abg. Trąpczyński diese Auffassung (289 ff.). Als aber nach der Übergabe des immer noch stark überwiegend dt. Bromberg an Neupolen Anfang 1920 sofort „alle Straßen u. Plätze der Stadt mit neuen poln. Inschriften versehen wurden“ u. dagegen u. gegen anderes der dt. Stadtrat Dietz Einspruch erhob, „blieb ihm der Stadtprärs. Maciaszek nicht die Antw. schuldig. Er sprach seine Verwunderung darüber aus, daß auf einer Sitzung des Stadtrats, statt wirtschaftl.-kommunale Fragen zu besprechen, polit. wie in einem Parlament berührt würden“. (Polska Bydgoszcz 1920—1930, S. 25). Und das geschah nicht nach fast 100 J. der betr. Herrsch., sondern unmittelbar nach Übernahme. 1902 wandte sich Dr. H. Szuman gegen die geplante Verstärkung des Ansiedlungsfonds. Es sollte eine Lage geschaffen werden, die in jedem Kulturlande als abschaulich u. beispiellos gelten würde, nämlich man zwingt einen Teil der Steuern zahlenden Bevölkerung, zu seiner eigenen materiellen u. völk. Vernichtung beizutragen (137 f.). So wehrten sich die Polen gegen den dt. Anspruch eines Nationalreiches, das ja

tatsächl. 7—8% Nichtdte. hatte, finden aber nichts dabei, nun ein solches haben zu wollen, obwohl sie das Vielfache an Nichtpolen aufweisen. Der Abg. Głębocki erhob Einspruch gegen die Marienbgr. Kaiserrede 1902, gegen Kampflösungen v. einer Stelle, deren Pflicht es sei, nur Worte väterl. Wohlwollens zu verkünden u. zu Eintracht u. gerechtem Frieden aufzurufen (140). Vgl. dazu die bekannte Entdeutschungsrede des Min.präs. Sikorski v. 1923 in Posen. Als Oberbürgermeister Witting-Posen 1902 darauf hinwies, daß $\frac{3}{4}$ oder mehr der meist aus dt. Taschen stammenden Armengelder u. $\frac{7}{8}$ der Legate u. Privatwohltätigk. den Polen zugute kämen, empörten sich diese dagegen, daraus eine polit. Frage zu machen (146 f.). Jetzt werden die Dt. in diesen Dingen nicht gerade bevorzugt. Unter den städt. Beamten seien damals zu wenig Polen gewesen (150 f.). Wo gibt es jetzt unter diesen überhaupt noch Dt. außer einigen noch nicht ersetzbaren oder Renegaten? Der Erzbischof erklärte 1908 sehr richtig, der Religionsunterricht müsse in der Muttersprache stattfinden (180). Aber poln. Priester haben in der 2. Hälfte des 19. Jh. unter den Augen der preuß. Regierung die dt.-kath. Bamberger um Posen durch die poln. Unterrichtssprache, gegen die sich die betr. vergeblich wehrten, verpöht, indem sie ihnen das Trugbild, Poln. sei gleich Kath., vorspiegelten, heut wird die gleiche Methode gegenüber zahllosen Dt.-kath., Kassuben u. Weißruthen angewendet. Wo wehren sich jetzt poln. Blätter gegen diese Versuche, wie sich 1901 mehrere dt. gegen die Versuche, dt. Religionsunterr. einzuführen, aufgelehnt haben (119?). Noch bis Weihnachten 1914, also nach rd. 100 J. preußischer Herrsch., gab es in städt. Schulen in Posen poln. Religionsunterricht (318). Ob nach 100 J. poln. Herrsch. ähnl. betr. des dt. zu berichten sein wird? Trotz der immer wieder behaupteten „150jähr. brutalen Unterdrückung“ hatte die Privatschule der Frau Estkowska in Posen bis 1887 poln. Unterrichtssprache (S. 170). Schon jetzt aber gibt es in Lodz, wo an 50 000 Dt. sitzen, keine wirkl. dt. Volksschule mehr, höchstens noch ein wenig dt. Sprachunterricht.

Mehrfach sind schiefe oder falsche Behauptungen richtigzustellen. Die Beamten in Pos. u. Westpr. stammten durchaus nicht fast ausschließlich aus den andern preuß. Provinzen (158). Durch das von uns durchaus nicht verteidigte Enteignungsgesetz v. 1908, das bekanntlich auf 70 000 ha für alle Zeit beschränkt war u. tatsächl. nur einmal in 4 Fällen angewandt wurde, soll „die poln. Gemeinsch. zur Vernichtung verurteilt worden sein“ (203). Damals erinnerte Fürst Ferd. Radziwiłł an die Worte Friedr. Wilh. III. an seinen Großvater, den preuß. Statthalter der Prov. poln. Volkstums: „Gewinnen Sie mir die Herzen meiner Untertanen durch Gerechtigk., Ordnung und Rechtssicherh.“. Goldene Worte, die auch nach über 100 J. ihre Bedeutung nicht verloren haben! Wie lange Preußen das Polentum unmittelbar gefördert hat, sieht man aus der Bemerkung, daß die Generalkommiss. Bromberg, „die in den Anfängen ihrer Tätigk. überwiegend Polen auf ihren Rentenansiedl. angesetzt hatte“, erst 1901 damit aufhörte (116). Neupolen aber, das durch sein Agrarreformgesetz jährl. 200 000 ha zerschlagen will, bevorzugt zwar die Dt. in der Enteignung des dazu nötigen Landes, siedelt aber kaum welche an.

Kennzeichnend für die poln. Judenfeindsch. ist, daß Verf. S. 216 in dem Satze: „In der 1. Hälfte des 19. Jh. ruhte Handel u. Gewerbe in der Prov. Pos. mit geringen Ausnahmen in Händen der Juden und Dt.“ erstere klein schreibt. Über die innerpolit. poln. Parteikämpfe berichtet er öfters, auch über Undankbark. gegenüber eignen gr. Leuten (266, 269 ff.). Letztere haben öfters dt.stämmige oder -namige Mütter, z. B.: die Frau v. Bogusł. Radziwiłł ist eine Fstn. Clary-Aldringen (66), v. Marzell Motty Apollonia Herwig, Jackowski eine Maria Licht-

neker (176), v. Miecz. Gf. Kwilecki Isab. Gfn. Taufkirchen (190), von St. v. Kurnatowski Anna Stamm (302), v. Gf. Stef. Mycielski Ludwike Bisping (316 f.). Ungeheuer ist im Pers.verz. die Zahl der dt.namigen bedeutenden Polen. Es ist die aus der ganzen poln. Gesch. bekannte Erscheinung, daß bes. die Dt. dem Polentum die geistigen Führer geliefert haben. — Dem Buch wäre ein Gegenstück, das die deutsch. Schicksale u. Leistungen in der Prov. darstellte, zu wünschen. Dr.R.St.

Akta Radzieckie Poznańskie II, 1471—1501. Wydał Kazimierz Kaczmarczyk, Poznań 1931. [Posener Ratsakten II, 1471—1501. Hrsgg. v. Kasimir Kaczmarczyk, Posen 1931]. Pozn. Tow. Przyjaciół Nauk, Quellenveröffentl. der Hist. Komm. Bd. 8. VIII, 447 S.

Sozusagen als Fortsetzung zu dem Warschauerschen Stadtbuch v. Posen hatte der dortige Archivdir. Dr. K. 1925 einen Bd. Ratsakten hrsgg., den Ref. in H. 8, S. 136 ff. ausführl. angezeigt hatte. Nunmehr ist erfreulicherweise ein weiterer, 30 J. umfassender Bd. herausgekommen. Viele der damals gemachten Bemerkgn. gelten auch für diesen. Voll benutzbar werden beide Bde. erst werden, wenn mit dem letzten die versprochenen Register folgen. Der Herausgeber beschreibt in einer Vorrede die beiden veröffentl. Hss.bde, gibt zum Inh. an, daß er sich nicht v. den früheren unterscheidet, nur ausführlicher wird u. auch allgemeinere Eintragungen wie Innungssatzungen enthält, daß nicht immer die zeitl. Anordnung herrscht, Lücken von ganzen Monaten vorkommen, manches überhaupt nicht eingetragen ist, führt die Schreiber an — leider ist nicht gekennzeichnet, wo eine neue Hand beginnt —, stellt betr. der Sprache fest, daß das Latein herrscht, doch 86 v. 671 Eintr. dt. sind. Als Spielereien kommen einige Worte in hebr. Buchst. u. eine rätselh., mit dem Text nicht zus.hängende griech. Inschr. vor. Poln. tritt nur in einigen einzelnen Worten, niemals im Zus.hang auf. Diese, zus. mit techn. Ausdrücken schräg gedruckt, sind dazu meist dt. Lehnwörter, z. T. wohl überhaupt noch als dt. empfunden, zumal wenn sie dt. Schreibung aufweisen wie mehrf. Conradus *heffter* S. 96, Georgius *knapp* S. 132, sub signeto suo alias *merck* S. 53, *schube* de panno nigro (mhd. schübe = Oberkleid) u. *hergeweth* (mhd. hergewaete) S. 138. Das weibl. Gegenstück dazu, das mütterl. Erbteil, ist mhd. gerade, S. 79 in dt. Text: vor alle grade der gnanten iree vorstorben mutter, mit schles. Verdampfung des a grode, im lat. Text groda, so auch als Entlehnung im Poln. Zus. treten beide Ausdr. S. 80 auf: *groda olim matris sue et hergewott*... patris sui. Andre Beisp. techn. Worte sind *vgeltum* S. 145, *portatilia* alias tragi S. 292. Wenn S. 368 in dt. Text „teygen, rozincken vnde bawmole“ steht, warum wird dann S. 366 zweimal „vier steyne rozincken“ kursiv gedruckt? Einige wirkl. poln. Worte finden sich fast nur in einer lat. Satzung f. die Waagen- u. Radmacher v. 499: *posledne, zwyerczyecz*, penam dominorum alias *pyanska wina*, Mischformen *z werckstatu, za trunckgelt* (S. 390 *tranckg.*), *wandrowacz*. Drei Sprachen treten beim Pelzhandel auf, der seine Erzeugnisse weit aus dem Osten holt (Moskau, Smolensk): „pro lupis alias *ryssche* in almanico luchsén“, S. 300. Ein Gegenstück für die massenh. Übernahme dter. Handwerksausdr. ins Poln. für Posen scheint es zu sein, daß für das Bauwesen, in dem gerade die Dt., später Ital., die beherrschende Rolle in Polen gespielt haben, die poln. Form *budnik* Mehrz. *budniczy*, gewöhl. auftreten. Dafür spricht auch, daß S. 441 2mal *budnygk*, S. 442 -igh geschrieben u. S. 320 dt. erklärt wird „summa tocius muri facit in wlgari *eyne ruthe*“. Der Stamm ist übrigens auch dt. Entlehnung (vgl. A. Brückner, *Słownik etymolog.* S. 46 f.) aus bude, im Text bisweilen auch in der schles. Form bawde auftretend. Von Handwerksausdr. kommen sonst nur *rymarz* (Riemer) selten,

S. 214 *caletnig* (nach Brückner aus dem Ukr.), S. 252 *Bednarzy* (Büttner) vor. 1489 findet sich S. 211 f. eine lat. Inschr. f. ein gemeinsames Gewerk der Goldschm., Maler, Seidenweber u. Apoth., — eine *fraternitas aurifabrorum* ist übrigens schon 1485 S. 158 genannt —, 1497 dt. Satzungen f. d. Schwertfeger S. 345 ff., f. d. Krämer S. 365 ff., 1499 außer der genannten f. d. Waagen- u. Radm. eine f. d. Tischler (tysscher) S. 386. Lehrreich ist dabei, daß im Sommer von der Frühmesse an gearbeitet wird u. nicht eher aufgehört, „der zeiger“ (= Seiger, davon poln. zegar) „sloee denne vier vnd czwenzig“ S. 389 f. Kulturgeschichtl. lehrreich ist die Aufzählung v. Hausgerät S. 236 f. u. die Tatsache, daß noch unbedingt das Holzhaus überwiegt, da ein „steinhawsz“ jedesmal besonders bezeichnet wird, meist „am Ringhe“ gelegen u. Patriziern gehörig.

Die Namen dieser sind, wie schon Warschauer Stadtbuch S. *118 gezeigt hat, meist dt. Manche, wie die Wilde oder Wilda treten häufig auf, bei der Willkür der Schreibung in verschiedenen Formen. S. 213 läßt in lat. Eintragung Nic. Wilda seinem Sohn Iacobo Wilde eine Mühle „ante portam Summi circa locum Czelstat“, unter Zustimmung „providi Joh. Wilde“, auf. Danach könnte man glauben, daß das -e die häufige Schreibung für lat. -ae sei. Aber es heißt darauf auch „Iacobo Wilda“. S. 60 kommt lat. Wylde, Wilde in allen Kasus vor, in einer älteren wieder nur S. 30 Wilda, S. 230 in einer dt. Eintr., wo sonst die -e-Formen zu überwiegen scheinen, Hanns Wilda. Offenbar dringen allmähl. die durch ostmitteldt. Schwanken zwischen -e u. -a erklärlichen a-Formen, die auch die Polen anwenden, vor, u. S. 402 ist schon v. einer Kath. Wildzyna die Rede, wie sie die poln. Mitbürger benennen. Die a-Form hat ja sogar einen poln. Sprachforscher veranlaßt, den Vorort v. Posen, der nach der Familie Wilda benannt ist, v. einem angeblichen slaw. Stamm im Sinn Feuchtigk. abzuleiten, ein Beginnen, gegen das selbst eigene Landsleute Einspruch erhoben haben (F. Pohorecki im „Kurjer Poznański“ v. 27. 3. 28), indem nachgewiesen wurde, daß eine spätere Zufügung besagte „Wirzbica ad praesens Wilda a possessore sic dicta“ (über die ganze lehrreiche Polemik vgl. „Kwartalnik Hist.“, 1929, H. 2, S. 175). Übrigens hatte die Fam. erst Wild geheißen. Daß das End-a noch kein Polentum beweist, zeigt auch die Fam. v. der Heyde, Heida, die Nolla S. 130 f, weiter Claws Materna S. 255 mit seinem dt. Vornamen. S. 100 f. steht in der lat. Überschrift „Iacobi Prusz pellificis“, mit dt. Text dann „Hanss Prewsz, seyn bruder“. Ein Hanns Vnger v. 1482 heißt 1480 Joh. Wangrzin (= Węgrzyn, Übersetzung), wobei nur das Herkunftsland, nicht die Volkszugehörigkeit gemeint ist; z. B. kommen auch Juden als Rutheni vor. Ähnl. stehen Stenczil Swarczmthis u. ä. neben Stanislaus Czarny Maczek, -ko. Entweder handelt es sich um Doppelsprachige oder nur verschiedene Bezeichnungen durch die Polen u. Dt. So haben wir S. 167 „Caspar Welczek (s)“, im Text Welczel, die übl. Form. Das (s) hätte ich nicht angebracht, denn beides sind Verkleinerungsformen. Ähnl. stehen nebeneinander „Elisabeth Heydzina“ S. 265 in der Überschr. u. Heydynne im Text, umgekehrt S. 423 Gothschalenne u. Goczalkowa. Im Fall Blasius v. Sweren (= Schwerin) in dt. Satzung S. 365, sonst Blasy de Sqwirzina z. B. S. 185 kann man höchstens aus dem dt. Gepräge der Stadt einen Schluß ziehen. Im allg. aber läuft die Entwickl. in der Richtung auf eine Verpolung hin. Eine Angehörige der Fam. Göcz *) (= Götz), auch mit Ent-rundung Gezcz geschrieben, wird allmähl. Gyczewa genannt S. 429. S. 42 ist die Rede v. „Dorothea filiam olim N. Bronysch, filii olim Langhannuss cerdonis“, andere Beispiele gibt Warschauer Stadtb. S. *118.

*) ö mit überschriebenem e.

Diese Feststellung ist zur Stellungnahme gegenüber einer Richtung der poln. Gesch.schreibung wichtig, die die maliche dt. Siedlung in Polen möglichst gering anzusetzen sucht. Tatsächl. sind aber viel mehr Fam. dter. Abstammung, als gewöhnl. angenommen wird. Oft geht die Verpolung auf dem Wege über poln. Neck- u. Beinamen, die häufig noch nicht Polentum des Trägers beweisen, wie eine Arb. demnächst zeigen wird. Einige Fälle v. Beinamen seien aufgezählt: Hanns Maly, Mathias Osszyel, Szledz carnifex, Alb. Schiwy, Nic. Smarczizgłowka, Math. Zagroszloma, Ryczywoda, Stan. Papiesch, Laur. Dupka, Jan Pierzykossula, Math. Przerzykamyen, Joh. Nabrzuch, Z bogem Marczin; einige dt. Namen: Petr. Pechwynkel, Rubendunst, Grosfewer, Joh. Poczke, Mart. Ficker, Nic. X. Hellir (= Zehn X.), Laur. pistor, Toffel congnominatus, Joh. Lybeheyn, -haym, mit Verkleinerungsform Lybeheynek S. 271. Auch dadurch entstehen allmähl. poln. Namen, weiter durch Ortsbezeichnung, wie Bernn-owsky S. 317 (Warschauer hatte die Falkenhain-Poniecki genannt), zweierlei vereinigt Thom. carnifex dictus Karczowski S. 271. Ein Dt. wird v. den Polen Nic. Nyemecz, dictus Huba S. 211 benannt, S. 50 tritt Bartossius Hube de Kokundorff (Stadtdorf) auf. Ein anderer Bart. heißt Hager u. braucht wegen seines Vorn. kein Pole gewesen zu sein. Daß es bei einem Stanisl. ebenso stehen kann, habe ich H. 13, S. 158 gezeigt. Im besproch. Bd. finden wir Stan. Libeheyn S. 37 u. 40, St. Herwett S. 80 u. St. Grosfewewr. Eine dt. Eintragung lassen sich die „vor-sichtigen Paschke, Marczinek, Mathis, Iocub vnd Stenczel (= Stanisl.) Kuchta, goldsmede“ S. 101 machen. Der erste Name von „Wolfgang Pfaffko et Bernhardinus Politko“ S. 215 warnt auch davor, die häufige Endung -ko, früher -ico einfach als slaw. anzusehen. Nic. Köczel, preconsul Costinensis S. 350 dürfte als Bürgermstr. dieser damals noch wesentl. dt. Stadt (vgl. Z. Cieplucha, Z przeszłości ziemi kościańskiej, Bespr. H. 22, S. 140 ff.) noch Dt. gewesen sein, trotz der sonstigen Schreibung Kocziel, Moreyszin ist kein slaw. Morzeszyn, sondern = dt. Mauereisen usw. Da ist die willkürliche dt. Schreibung zu berücksichtigen, bes. die damals beliebten cz usw. Kurz, diese Dinge sind sehr schwer, u. ein tieferes Eindringen wird sich erst nach Erscheinen der Register lohnen.

Daß aber einige Erkenntnisse zur Volkstumsfrage mögl. sind über die Warschauerschen Angaben hinaus (Chronik der Stadtschreiber S. XVI), sei an 2 Beisp. gezeigt. Dort sagt der Alt-mstr. bei der Aufzählung der Schreiber: „Der nächstfolg. . . . war v. Geburt ein Schlesier, der in Breslau ein geistl. Amt bekleidet zu haben scheint. Es war Nicolaus Gotschalek aus Namslau. Obwohl er sich erst am 2. Okt. 1482 intronisierte, wird er in den Ratsprotok. doch schon 1480 u. 81 als Stadtschreiber aufgeführt. Er läßt sich im Amte bis 1499 urkdl. nachweisen.“ Leider ist die Edit. noch ganz ohne Beachtg. philolog. Gesichtspunkte vorgenommen, wie sie Burdach, Doubek usw. fordern, so daß die verschiedenen Schreiberhände, die das viell. rasch hätten klären lassen, nicht bezeichnet sind. Gotsch. lebte in einer Zeit, in der die vom Standpunkt des Gesch.forschers nur als unglücklich zu bezeichnende Entwickl. durchgedrungen war, meist bibl. Vornamen zu wählen, so dass daraus eine Erkenntnis über das Volkstum unmöglich ist. Unser G. trägt noch dazu den in den Städten der dt. Ostsiedl. häufigsten Nik., der in früheren Zeiten noch auf Dt.tum hinweist. In unserm Bd. tragen S. 20 Vater u. Sohn den Namen Nic., u. er wird z. T. einfach N. abgekürzt, z. B. S. 70 f. Im dt. Text, so S. 105 f., in einer concordia mit „Chodor, dem Rewssen v. Brzeske“ (= Litauisch Brest) nennt sich unser Stadtschr. Niclasz Gotschalken, im Nom Gotschalk oder -e, im Gen. -is S. 173, also nicht in der poln. Form Mikołaj, aber das beweist im dt. Text nicht viel. Betrachten wir den

Zunamen! In Oberschl. gibt es ein Goczalkowitz, -ce. Bei der Schreibung ahnen viele Polen u. Dte. (auch die preuß. Regierung hatte diese Form beibehalten) nicht, daß darin der alte dt. Name Gottschalk steckt. Ähnl. mag es ihnen gehen, wenn sie in lat. Texten lesen „Nicolaus Goczalek de Namislovica“. Das gute Dt. seiner Eintragungen könnte er gelernt haben. Nach Abzug der Voraussetzung, daß stets richtig die Endung -ek gelesen ist u. nicht -ck auch vorkommt, zeigt diese poln. klingende Endung nur die im Osten häufige Zerdehnung, die aus Paul Pael, in der Entlehnung aus ring rynek macht. Auch in seinem schles. Dt. schreibt unser G. „nicht meher“ S. 274, 1501 der Schöffenschr. Joh. Koler „yr lohan“ S. 444. G.s Geburtsort Namslau liegt heute nahe der Sprachgrenze auf dt.sprach. Gebiet. Selbst wenn man weiß, daß er schon damals dt. war, könnte die Familie poln. Abstammung gewesen sein. Also auch damit erhalten wir nicht völlige Gewißheit. S. 134 heißt es: „Et ego Nicolaus, olym Francisci de Namislavia clericus Wratislaviensis diocesis publicus apostolica et imperiali auctoritatibus notarius“. Der Vatersname ist wieder unbestimmbar, Geistl. im Sprengel Bresl. konnten Leute beiden Volkstums sein. Der Stolz auf das „kaiserl.“ würde eher f. einen Dt. sprechen, aber auch poln. u. „litau.“ Adlige taten sich etwas auf kais. Würdenverleihungen zugute. Erst sprachl. Merkmale bringen völlige Klarheit. Sein Dt. ist das typ. alte Schlesisch. Beisp. folgen später. Da ich Jungandreas' Werk nicht zur Hand habe, kann ich auf die Frage der Einzelmundart nicht eingehen. gener u. faber, aurifaber beugt er (übrigens nicht immer, S. 400) nach der 3. Dekl. (so S. 103, 126, 148, 171). Die Stelle S. 429 dazu könnte höchstens als Kriterium zur Trennung der Schreiber dienen. Die schles. Ma. färbt ab im Anlautabfall des h in ortus S. 211, in der Entrundung pena S. 376, seine dt. Schreibweise in posszet z. B. S. 303, videlicet S. 271, ck in Swietlick S. 353, dt. Sprachgewohnheit wegen der anderen Silbentrennung häufigere Schreibung wie recongnovit. Entscheidend aber ist die Beobachtung, daß er in der lat. Satzfügung nach einer Präpos. später nach Einschüben öfters nicht dem im Lat. richtigen, sondern den im Dt. üblichen anwendet, z. B. S. 92 pro domo... sitam, S. 159 pro tribus terminis... sequentes, S. 294 pro Iohanne..., Andrea... dentos, S. 399 pro duabus mrc.... inscriptas et resignatas, S. 402 pro domo... emptam (für mit Akk.), i. J. 1487 a domino Georgio Welczinsky altaris (von mit Dat.), S. 136 per eosdem partes (der Teil), S. 336, ferner: pro duodecim centis (zwölfhdt.), S. 203 pro mille et quingentis alias quindecim centum. Also er war dter. Muttersprache. Aber konnte er wenigstens poln.? Leider müssen wir uns dabei mit einzelnen Worten begnügen. S. 332 steht Nicolao Rosmanowi, S. 288 inter Thomalos, im Text Thomalowie, S. 272 Skorzewskemu, im Text aber nobili Iohanni Skorzewsky, ähnl. S. 303 famos Heincze Ortlowi, in dter. Überschr. Heinczen Orteilen, ferner einmal die poln. Endung, einmal nicht. S. 402 Satisfaccio filio Styr, Text filius olym Styrow. Wenn auch die ungebeugten Formen weit überwiegen, zeigen die vorkommenden poln. gebeugten doch, daß er die poln. Dekl. kannte. Wenn er den 4. Fall der weibl. Formen auf -owa nicht verändert, könnte das an der Schwierigk. der Wiedergabe des Nasals liegen, obwohl a, schon vorkommt. Aber S. 337 inter Geczowie statt Geczów zeigt, daß er kein poln. Sprachgefühl besessen hat.

Ähnliches läßt sich aus den wenigen veröffentl. Eintragungen seines Nachfolgers, den Warsch. „Nic. Ruczel aus Kosten“ nennt und der bis 1522 im Amt war, schließen, genauer wahrscheinl., wenn erst alle erschienen sind. Er ist noch in der dt. Zeit der Stadt K. geboren, heißt S. 416 Niclasz Ruczel, S. 400 f. Ruthschel, -ll, S. 417 unterschreibt er Nic. Costen, nicht z Kościana oder Kościański. Seine kirchl.

Würden erwähnt Warsch. Chronik S. XVI f., druckt auch den lat. Vermerk über den Tod König Joh. Alberts S. 5, nicht aber den Schluß „Vlrico Helth, Nicolao Rutzcel, consulibus civitatis Poznanie, ad suam serenitatem missis 1501 *ior*“, Ratsb. S. 425. Wenn selbst dieser N. R. nicht mit dem Stadtschr. identisch sein sollte, wie Warsch. meint, so hat der doch den Vermerk, der seine dt. Muttersprache im letzten Wort zeigt, geschrieben. Kennzeichnend ist auch S. 434 die Stelle „ecclesie nostre Pozniensi“, also die Ableitung v. der kurzen dt. Form Posen statt des übl. Poznaniensis. Die Schreibung -z besagt nichts, da sie auch in dt. Texten für den stimmhaften Laut auftritt. Poln. konnte er auch, wie der Gen. „dicte Regine Schegardlowey“ S. 434 zeigt. Diesen im Dt. nicht oder nur in Fremdworten vorhandenen ž-Laut (poln. ż) drückt er in der Eintragung auf 4erlei Weise aus (Sch, Sz, Z, S), also in der für die Dt. der Zeit typ. Verwilderung der Schreibweise.

So entpuppen sich also Gotschalk u. Rüttschel als doppelsprach. Dte., u. der 1501 letzteren vertretende Joh. Koler schreibt innerhalb lat. Eintragn. seine dt., S. 444 f. Auch wenn wir die Namen der vor kommenden Bürger betrachten, kommen wir zu dem Schluß, daß man gewöhl. die Stärke des Dt.tums zu der Zeit unterschätzt. Auch Warsch. stand darin entschieden noch stark unter dem Einfluß der Werke v. Łukaszewicz, sowie seines Mitarb. v. Łekszycki u. a. Ersterer hat jedoch trotz der in einer Anm. v. Bd. I, S. 54 seines „Historisch-Stat. Bildes der Stadt P., Übers. v. Tiesler“, untergebrachten Feststellung der großen Zahl der Dt. in P. zu Anfang des 16. Jh. die Volks-tumsverhältnisse nicht unvoreingenommen dargestellt. Man vgl. nur seine Ratsliste v. 1405 S. 53 mit den Quellen u. die Behauptungen betr. der poln. Sprache in den Handwerkssatzungen der Zeit! Daß er auch sonst unzuverlässig ist, haben auch poln. Forscher immer wieder feststellen müssen, wenn auch sein Werk f. seine Zeit eine bedeutende Leistung darstellt. Unter diesen Umständen werden erneute Untersuchungen nötig, die auch sprachl. Kriterien berücksichtigen.

Nur einige Andeutungen über die Sprache der dt. Eintragn., über die eine gründl. Untersuchung nach Erscheinen des Abschlußbd. erwünscht wäre! Wir finden Zus.schreibungen: Georgius Bock und Jurgebock, Georg. Lay u. Jurgeley. Sehr stark das lautl. Schwanken selbst innerhalb derselben Eintragung: Velker, Welkier S. 150; Scholcz, Schelcz S. 162, Gocz, Göcz, Gecz, Gyecz; Smidel, Smedil, Smigel (also nach der Stadt Schmiegel?); Crapel, Creppel S. 427; Passchel, Pe- S. 430; Verdumpfung des -a: nach-, nochkomelinge S. 329; cramer, cromer. S. 366, off eynen crom vnder den cramen S. 160, kachen oder brotin S. 370; a > e: Joh. Lignar u. Joh. Walker S. 59; Petr. Barwer, -war S. 60; Joh. Barger, Stefanus, Lucas Tachentt (Dechant); An-lauttenuis auch: turstig S. 373, das mittene platt S. 387, pey, ken, auf dem Newen Tamme; Entrundung: persenlich S. 128, erwirdigste; Fehlen des Umlauts: oben berurte, feste vnd vnvorrocklichen S. 131, das obrige (o statt ü); Stimmhaftigkeit im Inlaut: briues S. 130, 366; vngeuerlich S. 131, houeman S. 186, kirchhoue S. 322; bischoue S. 339, hilde (= hielte), alden bruder S. 372, hinderhawsze S. 229, vierdehalb ior S. 388, in dem sebinden iar S. 302, sal furdan (= fortan) S. 80; Vokalverkürzung: in sitzenden ratt (mhd. rât) S. 16, uff die czeitt, vffrur S. 323, schaffe (= schâf); Zerdehnung: nicht meher S. 274, ir lohan S. 444, Pael S. 106; e-Anfügung: domethe (damit) S. 241, denne alleine S. 274, offte S. 229; Monophthongis.: erpliche gutter, stiffsones, huttirs (= huotaere), Diphthongis.: bawde, -rinne S. 168; s-Aussprache: andirschwo S. 151, faschnacht S. 302, so lange, basch (bis) S. 443, Franczken barbierersch S. 333, schebilnn (daher das poln.

szablaSäbel); S.346; Umlaut: czwenzigk S.164, keyne tendete S.365 (ältere Form der Übernahme ins Poln. tandeta, Trödel), czu tedinghen S. 44 (ebenso: tadynek aus tagdinc); Form abe-: yn irem abewesin S. 305, aberednisz, -tretin S. 314, ge-: geerben czu ewigen geczeiten S. 73; h-Vorschlag: her spreche, her hette S. 371, hungerisch S. 151, sogar im lat. Text confirmationibus perhennentur S. 321; dagegen h-Ausfall in lat. Text Elene S. 228, ortus; r > l: volwerck S. 131 (daher also poln. folwark); alte Form: Qweme S. 155; d-Vorschlag: dirweisin S. 186; doppelte Verneinung S. 186, 266, 2mal; starke Formen: irer man S. 368, irer placz S. 369, vormittet haben ihres steinhawsz S. 229; schles. Flickwort: item werde den andern awsmittete, werdo... S. 370; statt oben öfters: boben S. 27, 46, 74; S. 339 seyn gestanden; S. 389 lokent (=leugnet), h. u. ch: hochir S. 88, im Lat.: nichilominus S. 10, nichil iuris S. 12, anichilamus S. 99, michi S. 133; iw u. b: Zewalt, Seboltt Schutcze.

Kein Wunder, daß, da es sich ja um dt. Schreiber u. die Zeit vor Festlegung der poln. Rechtschreibung durch die Krakauer dt. Drucker handelt, auch poln. Worte recht willkür. geschrieben werden. Wegen der Gewöhnung der Schreiber an dt. mda.lische Zwischenlaute oder Eigentümlichk. gehen a u. o, a u. e, e u. o durcheinander: Pobyedziska, -ko; Rzesschow, -owo auf ders. S. 325 trotz sonstiger Unterscheidung nach vorhergehendem Laut, wobei die Frage des germ. Stammes (vgl. Rzeszów im Słownik Geogr.) u. der Möglichk. einer Entstehung der Endung -ów, -owo, -owe aus mhd. Worten in anscheinend ganz poln. aussehenden ON. nur angedeutet sei. Bei den Nasalen finden wir auf ders. S. 437 Pempow u. Pa-, S. 63 Kedzyerawy u. Kandzyerzawy, also jüngere u. ältere Form; für den jetzt ą geschriebenen Laut: S. 97 Okrungly, S. 108 -o-, S. 225 -a-, S. 173 Mundri. Ein Mann Ky, Kieg, Kyg, Kyeg, Kytha, Kythy hat eine Angehörige, bezeichnet Kyczyna, -tz-, -czina. Auf S. 127 ist bei Niedziela cum Iacobo Grodzicky wie bei dem vorhin genannten Beisp. Kędzierzawy einmal die Palatalis. angedeutet, einmal nicht. Das aus ó entstandene ó zeigt die Zwischenstufe uo: S. 102 Lwuow, S. 134 Rycziwuol. Eine Zeile auseinander S. 226 stehen Petr. Wloczik u. -ych.

Von lehrreichen ON.formen seien genannt: czu Weynern S. 130, also die dt. Entsprechung mit Diphthong zu Winiary (über einen Weinberg vgl. S. 198 u. 278). Weit älteres Dt.tum als dieses Mitmachen der Doppellautung beweist aber die dt. Aussprache Jersitz für einen Posener Vorort, also übernommen zu einer Zeit, als ein ursprüngl. r' zwar schon in der Aussprache zu rż, aber noch nicht zu ż geworden war. Gleichzeitig zeigt diese Entwicklung, daß nicht ein v. Kozirowski z. B. angenommener slaw. Stamm Jez das Ursprüngl. ist, sondern ein Stamm mit -r, viell. heri? Wenn nun i. J. 1253 bereits die Schreibung Yssycz vorkommt (KDMP. Nr. 321), so zeigt das, daß die Stufe rż bereits vorbei war, das Dt.tum also schon früher ansässig war, vgl. dazu meinen Hinweis in H. 22, S. 105 ff. Ob uns Kozirowski, der solche Formen wie Weynern leider überhaupt nicht berücksichtigt, nach seinen umfangreichen Quellenstudien noch mehr solche lehrreichen Formen nennen könnte? Auch S. 26 Waltero Weiss de Scoctia ist lehrreich. Eine Reihe z. T. dt. ON. 1471 um Tütz, also im lange dt. besiedelten Dt.-Kroner Land, stehen S. 5 f., wo auch die beiden alten dt. Adelsgeschl. der Wedell u. Waldow (über diese vgl. St. Kozirowski, Rycerstwo obce S. 112 u. 115) genannt werden, u. zw. mit -sky. Solche Namenbildung findet man auch bei Bürgern v. ihrem Herkunftsort öfters, z. B. Laur. Cziansky carnifex (aus Xions) S. 167, Konayaczky S. 189, Grodziczsky, Ponyeczsky. Gehört auch Petr. Bargowszky (aus Barga?) in Minori Lupstowo S. 134 dazu? Was bedeutet S. 211 eine Einigung über einen (h)ortum in Kuckundorff

patris inter korkaw (?) et Byenakown Mathie? Ist Servatius Buckwitz S. 45 nach dieser dt. ON.form genannt? In dt. Form finden wir die Herkunftsbezeichnung z. B. bei Iacobus Zorer (aus Sorau) de Costan lanitextor S. 170. Aus letzterer Stadt kommen etl. Dt. vor, aber auch schon poln. Namen. Die Nolles rechnet Kozirowski zum fremden Ritter-, bzw. Bürgertum (a. a. O. S. 152).

Für die Standesgliederung lehrreich ist S. 95 „a nobili et famoso Alberto Cuchmistrz, concive nostro“, also anscheinend aus einem dt. Geschl. Küchmeister. Weiter S. 422 „Honeste Margarethe, prefati Gregorii (pileatoris) filie et nobilis Nic. Naramowski consortis“. Umgekehrt ist S. 438 der Bürgerl. Joh. Gnath der Mann der adl. Kath. Domasłowska. I. J. 1501 wird ebenda ein flüchtiger Bauer aus Pawłowitz genannt, 1484 die Schulzei in Gurtzschin, S. 428 ist ein laboriosus Martinus Mikulka de Winari den Dominikanern 10 J. Zins schuldig, S. 204 werden flor. reynenses erwähnt. Zur Wirtsch.gesch. vgl. weiter S. 101 betr. Umrechnung v. Geldsorten, S. 236 betr. Zinsfuß, S. 128 Preise v. Gewürzen. Große Handelshäuser oder -gesellsch. haben ihren eignen Faktor, „dyner“, so Vlr. Ffoker (Fugger) den Kylianus Awer, der mit „Isaack Renko Iudeo, mercatore de Ruthenicali Brzeszcze“ handelt, S. 238 f. Ein anderer ist Hanns Meczler S. 250. Jak. Blasius ist „Kriegis v. Breszlaw“ Diener S. 362. Die Haupt-handelsstädte außerhalb Polens sind Nürnberg. (darüber die Arb. v. Schleese) Bresl, Frankf., Leipz., Berlin. 1495 u. ä. wird „Petrus buchfurer de Lubig“ genannt, 1498 ist er Schöffe. Zum Rechtsleben nur folgendes: Noch 1486 (S. 169) u. 1498 (S. 355) erfolgen Rechtsbelehrungen aus Magdeburg. Einmal nehmen die Schöffen eine Ortsbesichtigung vor, S. 175. Öfters ist vom wandelkowff die Rede, mit Sprachmischung v. „na wederkowff“, v. „sal... trettin vff drey marg czinss“, v. „reyen vnd greniczen“, also die Ausdrücke Rain u. Grenze vereinigt, ersterer mit Zerdehnung, letzterer in Übergangsstufe des Lehnwortes aus dem Slaw. granica. — Öfters ist v. Stiftungen für Kirchen u. Spitäler die Rede (S. 80 Lammert, S. 120 Georg Bock, S. 127 Marg. Wunderlich de Costen, Alb. Ossziel ebendaher S. 112, Symon braseator S. 139 f., Dor. Borzysschewa S. 163, Greg. Grzymala S. 432). Iacobus sartor kassiert S. 419 seine Verpflichtung auf 1 mrc. jährl. Zins, „quod pro Almanicali ambone reducto inscriptit“ für die Allerheiligenkirche. Außer einer Schulnachr. finden wir zahlreiche über Geistl., darunter viele Dt. auch an der Pfarrkirche und im Domkap., z. B. Nic. Gecz-Götz, Andr. Fawko, Nic. Falker, Bertke, Nic. Czippil. Auch Pfründenhäufung kommt vor.

Kein (s) setzen würde ich S. 245 u. 248 bei „geistl. und wertlich (s)“, wo der Ausfall des l aus mhd. wertlich nicht auffällig ist, ebenso S. 305 „dy gerade, dy er geboren (s) möchte“ (= gebühren), ähnl. S. 316, zumal S. 396 „ane fordernn vorczog“ kein (s) zeigt. „Llisam (?) consortem Stanislai“ S. 57 ist einfach Liese mit der häufig auftretenden Konson.verdoppelung. „Nicolai Minor (s)“ zeigt dt. Sprachempfinden: des Niclas Minor. S. 346 „sie vns die muttighen gebettin habenn“ ist als demütig zus. zu lesen, umgekehrt ebenda „aus der handtkewffen“ getrennt, ebenso S. 387 „czehinledelein“, ebendort „an dem bodem (s)“ ist nicht Scheibfehler, der sonst einige Mal schuld sein mag, sondern alte Form. S. 389 „her mag ouch inn (s) gebin“ ist schles. Sprechweise. S. 241 müßte dagegen bei „dritte halbenn gulden“ 2mal (s) stehen, weil dabei „hundert“ fehlt, wie das Folgende zeigt. Ist nicht S. 5 bei Greg. Strunberg statt des n ein ß oder ss zu lesen, wie der Name sonst lautet? S. 274 „bey der Boghdancken gelegen am ecke ober dem Ffisse“ ist wohl verschrieben oder verdruckt für Flisse, da der Bach Fließ genannt wurde. Undt. ist die Trennung Ro-tnickel S. 217, ein Buchstabe verrutscht S. 357 „olleator esciunt“.

einer ausgefallen S. 264 bei (i)psius. Offenbare Druckfehler sind auch die Zahlen 1400 (statt 1490 S. 213, 1490 (1499) S. 390, citvitatem S. 156, tenenendos, sum matre S. 196, Gnyewomivowa S. 227. Im allg. ist also die umfangr. Edit. recht sorgfältig. Aus sprachlichen Gründen ist zu begrüßen, daß mehrere Doppeleintragungen voll wiedergegeben sind, so Nr. 1565 f., 1668 f., 1740 f. Urkd.abdrücke sind die Nrn. 1281, 1402, 1607, 1618, 1633 ff.

Die Gesch.wiss. ist den Herren des Pos. Staatsarch. für die schöne Veröffentl. zu Dank verpflichtet. Die Philolog. würde sich stärker anschließen können, wenn der nächste Bd., soweit es die Not der Zeit erlaubt, etwas auch sprachl. Edit.grundsätze mitberücksichtigen wollte. Hoffentl. erscheint er bald. A. L.

D. Dr. Theodor Wotschke. Bilder aus der Gesch. der Stadt Meseritz. Schneidemühl 1932. S. A. aus „Grenzmärk. Heimatbl.“ 8. Jg. H. 2. 26 S.

Bei unserer Bespr. der Beckerschen Gesch. der Stadt M. hatten wir schon darauf hingewiesen, daß der verdiente Verf. doch noch manches ausgelassen hatte, auch aus den Arb. des aus dem Orte selbst stammenden bekannten Gesch.forschers Pastor W. Dieser trägt nun dazu einige Bilder nach. Auch er beginnt mit den v. uns vermißten 5 Märtyrerbrüdern. „Eine Gewalttat steht am Beginn der m.a. Kirchengesch. M., eine Gewalttat auch an ihrem Schluß“, nämll. die Erschlagung des Predigers Peter v. Glogau durch Nik. Myczek. Nachrichten über die ausgelassene unitar., altluth. u. altkath. Bewegung, über die Besuche Jagails, des venetian. Gesandten Contarini, Albr. v. Preußen u. seiner Braut, v. Albr. Alcibiades, der Königin Maria Luise, Friedr. Wilh. II. u. a. werden nachgetragen. Es folgen Ergänzungen über das geistige Leben der Stadt, Stud., Geistl., lat. u. dt. Gedichte, auch ein z. T. nddt., Kampfschriften der sich unter einander bekämpfenden kurzsichtigen Protestanten, die Schulen u. Notzeiten, alle durch ausführl. Anmerkungen erläutert. Dr. R. St.

Karl Beißert: Schwetzkau. Gesch. einer kleinen Stadt im Osten. Posen 1931. Hist. Ges. f. Posen. 79 S. S. A. aus Dt. Bl. in Polen, Jg. 7, H. 7—10 u. 12.

Mit besonderer Freude kann man diese fleißige Arbeit, die Frucht langjähriger heimatkundl. Studien, anzeigen. Der aus dem Ort selbst stammende Verf., Hauptlehrer a. D., ist u. a. durch die Diss. v. Domh. Dr. Paech „Die Kolonist.tätigk. der Benedikt.abtei Lubin“, der die Stadt früher gehörte, zu seinen Forschungen angeregt worden u. hat, ohne natürl. den Stoff restlos erschöpfen zu können, viele auch volkskundlich u. kulturgesch. lehrreiche Angaben zus.getragen u. sie nach seiner Abwanderung 1920 verarbeitet. So ist eine nicht trocken wissenschaftl., sondern lebendig u. volkstüml. gehaltene Darstellung entstanden, über die sich bes. seine engeren Landsleute freuen können, die aber auch für die Nachbarorte Nachrichten bringt. — Verf. handelt zunächst über Namen u. Wappen der Stadt, die sich an eine schon bestehende kl. slaw. Siedlung anschloß. 1277 wurde ihr dann nach einer etwas späteren unechten Urk. dt. Recht verliehen. Da Sch. 1458 10 Mann zu stellen hatte, gehörte es zu den größeren Orten. Von rd. 1550—90 hatte es seine luth. Zeit. Abt St. Kiszewski brachte dann „die ketzer. Stadt wieder zum kath. Glauben zurück“. Aus Glogau geflüchtete Jesuiten hatten darin 1642—51 sogar ein Gymn. Die Patres tragen dt. Namen, u. Sch. blieb trotz des Glaubenswechsels so dt., daß es sogar die alte poln. Burggrafenfam. Sławski eindeutschte, die, bürgerl. geworden u. verarmt, sich Schlabs nannte, ebenso wie einige eingewanderte Tschechen u. Mährer dt. wurden. Auch die

späteren Namenlisten zeigen, wie dt. die Stadt geblieben ist, bis nach der Übergabe an Polen 1920. Die Zünfte verlangten Lehrlinge „guter deutscher Nation“ (S. 53) wie auch anderwärts. Alle Geburts- und Lehrbriefe sind dt. Die Zunftladen sind neuerdings zwangsweise in das Handwerkermuseum Posen überführt worden. Schwedenkriege u. andere Wirren brachten gr. Bedrängnis. Zumal 1780 noch ein großer Brand wütete, der auch die Stadt- u. Kirchenakten vernichtete, wurde bei dem Anfall an Preußen 1793 „Schwazkau, eine ganz unbedeutende adliche Stadt im Fraustädtchen Kreise“ genannt (S. 30). Die von den neuen Behörden sofort erlassenen Indaganda gaben ein ziemlich trübes Bild. Darin werden alle namentl. aufgeführten alten Amtspersonen, auch der Vize-Bürgermeister Strzimetzki, als dt.sprachig bezeichnet (S. 33). Fast wäre die Stadt zum Dorf gemacht worden, da der eigennützigste Abt Lipski für Verbesserungen u. Geldopfer nicht zu haben war. Die neue Regierung drang auf Beseitigung der Strohdächer u. Bebauung der wüsten Stellen, u. die Steuern waren hart, aber ohne sie konnte die Stadt nicht gefördert werden, die sowieso an der Nähe Lissas krankte. Viele Einzelteile der Arb. handeln über die Gründung, die anschaulich dargestellt wird, Vogt, Innungen, „Hüttung“, Flurnamen (S. 65), Gut, Pfarrkirche, Schulen, Juden usw. Leider sind einige Druckfehler stehen geblieben, so daß z. B. S. 27 in der Denktafel zur Schlacht bei Fraustadt die röm. Jahreszahl 1706 nicht deutlich wird. Hoffentl. regt die Schrift auch andere zu entsprechenden Darstellungen für noch nicht bearbeitete Orte an. A. I.

Ks. Stanisław Kozierowski: Nazwy geograficzne i osadnicy Ziemi Średzkiej, [Die erdkundl. Namen u. Siedler des Schrodaer Landes]. Posen 1931. Wydział Powiatowy w Środzie [Kreisausschuß Schroda]. 63 S. 1 Kt.

Als Gegenstück zu seiner Arb. über das Schrimmer Land, besprochen H. 24, S. 169 f., hat der beste Kenner der ON auf poln. Seite eine über das Schrodaer Land herausgebracht, das er als Flußgeb. des Schrodaer Fließes rechnet, im O bis an die Kurnik-Santomischler Seen, S. Warthe, W. Wreschen-Miloslaw, N. Kotschin-Nekla. Das Fließ, v. d. Polen Moskwa, bei den Dt. auch Maskawa genannt, zeigt die im schles. Sprachgeb. häufigere Erscheinung der Auffassung des o als a in dt. Ohr, viell. ursprüngl. als verdumpter Zwischenlaut, in der Schrift dann zu a geworden. Mit -awa, einer nach den Untersuchungen v. E. Schwarz bisweilen germ. ahwo, -a (Wasser) wiedergebenden Form, endet auch unter den dann behandelten Nebenflüssen die Tuława. Genannt seien weiter der große Graben u. Niemiecki Smug (i. J. 1812). Es folgen die befestigten Orte, darunter das heute noch einen großen Rundwall aufweisende u. in ältesten Quellen als wichtiger Besatzungsplatz genannte Giecz, in alter Form Gdecz. Daß darin ebenso wie in Gdingen u. Gdanczk (Danzig) der Gotenname steckt, erwähnt Vf. nicht. U. E. war es eine der Stellen, von wo ein Teil der nord. Gefolgschaft das eroberte, dünn mit Slawen besetzte Land unter der Botmäßigkeit der Herzöge hielt. Nach Semkowicz's Ród Awdanów (nord. auda = Schatz) wissen wir ja, daß dieses Norm.-geschlecht in der Gegend später auch den Grenzschutz ausgeübt hat. Wir vermissen weiter die Erklärung des Hauptnamens der Gegend Schroda, nach Schulte einer bereits 1234 dt.rechtl. Stadt, die also 1934 700 J. alt wird, sowie ihre alte dt. Bezeichnung Nienmarche (= Neumarkt, vgl. H. 22, S. 106). Die mit Rus zus.gesetzten ON brauchen nicht unbedingt v. slaw. Kriegsgefangenen zu stammen (S. 22), sondern können auch den nord. Namen selbst bewahren, der ja v. Norm. erst in die Slawenlande gebracht worden ist. Bei der Erklärung v. Ługowiny als vom Stamme ług S. 25 stört, daß gerade die

unpoln. Form statt *læg* vorhanden ist. S. 27 ist bei Krerowo auf 1511 Kryr = Schrei des (nord.) Schwans hingewiesen, der bekanntl. einem andern nord. Uradelsgeschl. (poln. *Łabędź*) den Namen gegeben hat. Der Dänename ist enthalten in Donin, Dunin, jetzt Dominowo. Auf dt. N. müssen zurückgehen Gieraltowo (Gerhard), Libartowo 1392, Randoltki 1557, heut Ramułki, Cukierowo S. 31, germ. ist weiter Otmarowo S. 34, heut verschollen (ebenso wie das an anderer Stelle bezeugte Wikinkowo). So mag noch mancher germ. N. nur noch in den alten Quellen bezeugt sein. Der Untersuchung wert erscheinen noch manche N. wie Orwag, Splaw (Stelle, wo ein gewässerbefahrendes Volk seine Kähne aus dem Fluß über Land in einen andern zog), Chechel, Chost, Bagrowo (wegen der nord. Pers.endung -r), Judy, Szczodrowo, Wypychowo usw. Gozdowo 1696 kann nicht v. gozd = Wald stammen, weil dazu die Possessivendung nicht paßt, oder diese ist anders zu deuten. Nekla, früher Nakel, ebenso wie der Ort an der Netze, ist nach Lorentz slaw. nicht erklärbar, ein Nakielec auch bei Schwarsenz, dessen alte Form Swanrancz ich jetzt v. Swanring ableite. Weiter werden die Besitzverhält., ob Herrscher-, Adels- oder Kirchengut, erörtert. Wichtig ist bei der Behandlung der einzelnen Adelssippen bes. die Aufzählung der kennzeichnenden N. z. B. darunter bei den Lasek-Leszczyz Hektor u. Gerward, den Grimala Adelard, Derslev, Theoderik, den Bylina Wolf- u. Naram, den Sokół-Falken Arnold, Alb. u. Norbert, den Junosza Detleb. Unter den Doliwa werden die Furmann S. 40 genannt, unter vielen erwähnten Geistl. in Moncznik 1404 Hanko, in Lubonia 1429 „Hynek“, in der Qu. wohl Hinko, also dt. Kurzformen zu Hannes u. Heinr. Da Verf. nie die Qu. nennt und die Formen modernisiert, kann man nicht nachprüfen, ob 1434 der Propst v. Tulce wirkll. als „Jakób Strzyszko“ (S. 61) usw. bezeugt ist. Bei dieser Art des Verfahrens, die leider die Arb. in der Benutzbarkeit sehr schädigt, ist es leicht, im Schlußabs. zu sagen: „In den obigen Ausführungen finden wir bezeugt, daß wir die Erben einer 1000jähr. Arbeit u. Kultur unserer Vorfahren sind.“ Was andere Völker dazu beigetragen haben, wird eben kaum angedeutet. Dr. R. St.

Franz Westphal: Seelenbuch der Stadt Tütz v. der umliegenden Dörfer vom Ende des 17. Jh. bis zum J. 1740. Hrsg. v. . . . Sonderh. der Grenzmärk. Heimatbll., Schneidemühl 1932. VII. 130 S.

Ein wertvolles Gegenstück zu dem Untertanenbuch der Herrsch. Filehne (Parochia Kottnensis, Bespr., vgl. diese Zs., H. 22, S. 148), hat der inzwischen leider verstorb. Caritasdir. Geistl. Rat W. herausgebracht, u. der neue Schriftl. der Zs., Ob.stud.rat Dr. Schmitz, hat dazu einen geschichtl. Überblick über Herrsch. u. Pfarrei Tütz u. ein kurzes Vorw. geschrieben. Das im rein dt. Kr. Dt. Krone liegende Gebiet ist 1919 beim Reich verblieben. Sein Dttum ist alt. Schon 1306 ist von einem *civi* in Tuetz die Rede. Das Stadtprivileg stammt v. 1331 Das Gebiet fiel 1368 an die Krone Polen, T. wurde aber weiterhin zu den märk. Städten gerechnet. Noch als der Verf. des Seelenb. dieses nach einem verheerenden Brand, der die Kirchenbücher vernichtete, anlegte, schrieb er öfters, der oder jener sei nach Polen gezogen (S. 45, 99, 102, 105, 110). 400 J. lang waren die Wedell Grundherren. Dann kamen verschiedene, öfters wechselnde poln. Adlige in den Besitz der Herrsch., u. fast nur dadurch auch einige poln. Namen in die sonst so gut wie rein dt. Einw.liste. Die Stadt war auch z. Z. der Zugehörigk. zu Polen so dt., daß sie ebenso wie manche andere Ort einwandernde Nichtdte. rasch eindeutschte, vgl. auch betr. Konitz in dieser Zs. H. 12, S. 189 f., Dirschau H. 18, S. 177 f., Schwetzkau Dt. Bll. in P., 1930, S. 547). Die Polen heben gern die nichtdte. Einwanderung hervor wie Schotten, Ital. usw. Nach T. zog ein einziger Schotte, zwei Leute

aus Litauen, deren Volkstum nicht festzustellen ist. Der Straßburger Lorenz dürfte sicher Dt. gewesen sein, da damals das Elsaß noch rein dt. war, Philipps nicht aus Spanien, sondern den span. Niederl. stammen u. Nddt., Flame gew. sein, ebenso Nddt. Speer aus Brabant, Prawitz Dt., da er aus der dt. Sprachinsel Iglau in Mähren kam. Die erdrückende Überzahl waren unzweifelh. Dt. aus der dt. Umgebung, aus dem benachbarten Brandenb. mit der Neumark, Pommern, Schles. u. dem weiteren Reich. Auch die aus Polen stammenden waren z. T. Dte. Die v. W. vorgenommene Trennung nach dt. Gegenden P.s und sonstigem P. ist unglückl., da unter letzteren auch wenigstens teilweise dte. Gebiete genannt werden. Der Verf., Propst Habisch, dessen Fam. aus Oberglogau über Priment eingewandert war, scheint ein eifriger Herr gewesen zu sein. Öfters findet sich der Vermerk, daß Zuzügler aus evgl. Landen kath. geworden seien. So war die Stadt, die auch eine evgl. Zeit erlebt hatte, damals ganz überwiegend kath., ein Gegenstück zu Schwetzkau, u. lieferte überraschend viele Welt- u. Ordensgeistl. Mich. Kaatz wurde z. B. Dominik.prior in Wilna, Joh. Krüger Zisterz.prior in Priment, wohin etl. Tützer gingen. Dem Seelenb. dieser Stadt fügte H. gleich die Listen v. Knakendorf, Marthe, Mehlgast, Mellentin, Ruschendorf, Stibbe, Strahlenberg, Schulzen-dorf u. Flathe bei u. schrieb sie z. T. selber. Leider sind nicht alle vollständig. Die willkür. Schreibung der Zeit macht sich oft bemerkbar: Die Birkholz heißen auch Borck- u. Borckh., Zibart auch Cybort, -bart, vgl. H. 22, S. 147, ein Zugezogener Boczanik, Boczonik, Bucz-, Bocznik, Budschonik, Guske auch Gusk, Gust, Kuske. Für manche N. gibt es Kurzformen wie Fenglin u. Fenske, Froehlich u. Frölke, Frödrich u. Fröck, Lüdиг, Ludig u. Lück usw. In einer Fam. Krentz tauchte auch die poln. Übers. Winecki auf. Ist S. 40 f. Minecki nicht nur f. Winecki verlesen, da die Handschr. flüchtig ist? Beim Übergang S. 43 f. ist etwas nicht in Ordnung. Hätten sich Zweifel in der Lesung wie S. 76 Lange oder Canft nicht nach den späteren Kirchenbb. klären lassen? Viele sind als aus der Leibeigensch. losgekauft bezeichnet, einige als zum brandenb. Militär gegangen. A. L.

Reinhold Heuer: 700 Jahre Thorn. 1231—1931. In: Ostland-Darstellungen, hrsg. vom Ostland-Institut. Danzig 1931. 72 S., 14 Abb.

Ders.: Thorn. Bln. 1931. Dt. Kunstverl. 39 S. Text, 48 S. Abb. brosch. 3, geb. 5 M.

Verf., Pastor in Thorn, der durch seine väterl. Vorfahren seit über 200 u. durch die seiner Gattin sogar seit 400 J. mit der Gesch. der Stadt verbunden ist, ist außer Prof. Semrau, jetzt Elbing, der beste Kenner der Gesch., bes. Kunstgesch. seiner Heimatstadt. Auch in unserer Zs. hat er in H. 15 neben Besprechungen einen Beitrag über die dortige Altstadt. Kirche veröffentlicht. Zur 700-Jahrfeier hat er Th. diese beiden wertvollen Festgaben geschenkt. Das erste Werk behandelt die Gesch. u. berücksichtigt die Kunstgesch. nur nebenbei, das zweite umgekehrt. Beide stützen sich auf langjähr. Studien u. liebevolles Versenken in die Schönheiten der alten Weichselstadt, die seit ihrer Gründung stets ganz überwiegend dt.sprachig gewesen ist, 1910 noch $\frac{2}{3}$ Dt. zählte u. erst nach dem Anfall an Neupolen eine größtenteils slaw. Bewohnerschaft erhalten hat. Zuerst waren es meist Ostmitteldt. (aus d. Lausitz, Nn.schles. u. Posen), zu denen erst später Westfalen kamen, in der Neustadt 1264 hauptsächl. Schlesier, weshalb auch in der Stadt die mdt. Ma. herrschend blieb im Gegensatz zu der plattdt. Umgebung, Danzig u. Elbing. In knapper, lebensvoller Darstellung berichtet er im erstgenannten Werk über die Thorner Frieden, die Blüte im MA. u. der beginnenden Neuzeit, den Anteil an der Reformat., den Niedergang in den Schwedenkriegen, nach dem

bekannten Blutgericht v. 1724, die erst langsame, dann rasche Erholung zu preuß. Zeit usf. bis zur Gegenwart. Den Dt.tumsforscher geht bes. die Darstellung der Volkstumsverhältnisse (S. 59 f.) an. Vor 1920 zahlten die Dt. 96% der Gewerbesteuer u. besaßen 94% des Grundbesitzes. Ein Schrifttumsverz. schließt das mit geschickt ausgesuchten Abb. ausgestattete Werk ab, das auch die großen Männer der Stadt behandelt, durchweg Dt., wie bei dem größten Bürger, Nik. Copernicus, noch bes. nachgewiesen wird. Wir hätten jedoch einzuwenden, daß S. 7 Płock u. S. 37 Brześć unweit Włocławek statt Plotzk u. Brest unweit Leslau steht. Leser, die nicht Poln. verstehen, können die Bezeichnungen überhaupt nicht lesen oder sprechen sie zum mindesten falsch aus.

Das zweite Werk ist mit Unterstützung des Copernicusvereins Thorn u. des Th. Heimatbundes hrsg. u. der Eigenart der wertvollen Reihe, in der es erschienen ist angepaßt. Es ist etwas volkstümlicher gehalten, aber Verf. hat noch eine zu bescheidene Meinung v. der Großtat des dt. Volkes im MA., der ostdt. Siedlung, wenn er sie bloß bis weit nach Polen hinein (S. 4) wirken läßt. Tatsächl. hat sie doch weiter hinausgegriffen. Die Ableitung des ON. v. slaw. tor (S. 5) ist sehr zweifelhaft. Nach dem kurzen Gesch.abriß werden die einzelnen bemerkenswerten Bauwerke sachverständig abgehandelt unter Hinweis auf die Abb. im 2. Teil, der hervorragende künstler. Lichtbilder. u. Wiedergaben alter Zeichnungen enthält. Danach kann man sich ein Bild machen, welche Schätze der Baukunst die Stadt früher gehabt haben muß, als noch die verschiedenen inzwischen verschwundenen sonstigen alten Kirchen, Bürgerhäuser, Befestigungsanlagen usw. bestanden. Beide Veröffentlichungen sind eine hervorragende Festgabe.

Edmund Raduński: Zarys dziejów Miasta Tczewa. [Abriß der Gesch. der Stadt Dirschau]. Selbstverl. 1927. 149 S., mehrere Abb.

Das Werk ist zwar schon vor 6 J. erschienen, aber da es in einem späteren dt. nicht genannt ist, lohnt sich ein, wenn auch verspäteter Hinweis. Es erschließt hauptsächl. den poln. Volksgenossen des zugewanderten Verf. die dt. Vorarbeiten, bes. Dr. Fr. Schultz' Gesch. des Kr. D. (1907), aus der es einen geschickten Auszug gibt, z. T. anders geordnet und durch neue Qu.studien ergänzt mit besonderer Berücksichtigung der Volkstumsfrage. Verf. wirft seinen dt. Vorgängern vor, sie hätten tendenziöse Anschauungen darüber gehabt und verschwiegen, daß man nur poln. topogr. Namen finde (S. 6), gibt aber selber nicht an, daß das S. 5 erwähnte Steinkistengrab mit 14 Urnen auf vorslaw.german. Besiedlung der Gegend hinweist. Auch der altpreuß. Hügelname Zamayten widerspricht doch seiner These, in der er auch für das MA., wie üblich die Pomoranen-Kassuben den Polen zurechnet. Unbewiesen ist die Behauptung, daß die pommerell. Fürsten mit den poln. verwandt waren, und wenn Mestwin eine Tochter Misikas des Alten geheiratet hat, bewies er damit keineswegs „seine Zugehörigkeit zur poln. Nation“ (S. 7). Sind etwa die zahlreichen Herrscher v. Polen, die dt. Prinzessinnen geheiratet haben, deswegen Dt. gewesen, oder welchem Volkstum will er den ersten König zurechnen, der doch Frauen verschiedenen Volkstums geheiratet hat? Die Stadt war seit ihrer Gründung bis zum Umschwung stets fast rein dt., nur außerhalb der Mauern gab es etliche Slawen, auch z. Z. der Teilungen, vgl. Goldbeck S. 52. Daß schon vor der 1260 erfolgten Bestiftung mit dt. Recht Dt. dort gewohnt haben, wie er nach Sch. annimmt, findet sein Gegenstück in manchen Orten des Ostens. „Die Ordenszeiten waren für die Stadt ungewöhnl. glückl. u. sahen ihre allseitige Entwicklung“ (S. 128). „Mit der Schlacht bei Tannenberg endeten eigentl. die guten Zeiten der Stadt.“ (S. 129). Wichtig sind

bes. die Ergänzungen des Verf. für die neueste Zeit, bis wohin Sch. nicht mehr reicht. Leider kann man den Behauptungen über die Volksstumsverteilung nicht immer zustimmen. Woher will Verf. wissen, daß 1740 die Polen 33% ausgemacht haben, ähnl. bei andern Angaben, wobei übrigens f. 1828 ein Druckfehler vorliegen muß, wo bei 758 Dt.ev., 366 Jud. u. 758 Kath. letztere 40 Dt. u. 38 Polen umfaßt haben sollen, die Polen in der Stadt aber 45% (S. 101). Die Volkszählungsangabe v. 1910, daß D. unter seinen 16896 Einw. 1389 Polen gehabt habe, nennt er eine „abgefeimte Lüge“. Es seien 5490, 32% gewesen (S. 102). Dabei gibt er S. 122 selbst an, daß 1919 250 poln. Familien eine poln. Schulforderung gestellt hätten, u. S. 133 f. 1913 13% poln. Schulkinder, wobei noch zu berücksichtigen ist, daß die poln. Famil. gewöhnl. kinderreicher waren. Zu welcher Zahl passen wohl diese Angaben besser? Der berühmte Kniff, nur mit Volksschulstatistiken zu arbeiten und die — damals meist dt. — Kinder in den höh. Sch. unter den Tisch fallen zu lassen, auf den M. Laubert in: Nationalität u. Volkswille (Brsl. 1925) S. 66 f. hinweist, findet sich auch hier. 1926 sollen z. B. nur 192 dt. Schulkinder vorhanden gewesen sein. Also sind die damals vorhandenen 182 Kinder des inzwischen von den Behörden aufgehobenen Priv. dt. Progymn. nicht mitgerechnet; ob die der poln. auch, ist unbekannt. Verf. schreibt nur v. 34 dt. Kindern einer Privatschule. Auch wo es in der Stadt 437 ev. Polen geben und warum man die 940 nichtpoln. Staatsbürger v. der Bevölkerungszahl abziehen soll (S. 134), ist unklar. Letztere sind doch angessene Bürger, die eher gerechnet werden müßten als die „313 orthod. Polen“, wahrscheinlich meist Soldaten, die er rechnet. Für das „kaum eine Dutzend Bürgernamen poln. Volkstums“ aus dem 16. u. 17. Jh. (S. 79 ff) sei auf unsere Bespr. der Kloßschen Veröffentl. des Bürgerbuchs v. D., vgl. H. 18, S. 177 f. Ein „poln. Kürschner“ der Qu. muß übrigens nicht poln. Volkstum bedeuten, sondern jemand, der Pelze nach poln. Schnitt arbeitet. Aber im allg. versucht Verf. den Dt. gerecht zu werden, erkennt die Wohltäter, großen Männer der Stadt usw. an, schließt das Buch sogar mit einer dt. Urkunde der (bis ins 19. Jh. rein dt.) Bäckerzunft v. 1601. Von der Hübnerbrüderschaft spricht ein Druckfehler (S. 24) als von bractwie grubskiem statt gburskiem, u. der kleingedruckte Abs. S. 98 gehört natürl. nach rechts.

A. L.

Rudolf Lawin: Die Bevölkerung von Ostpreußen. (Schriften des Instituts für ostd. Wirtsch. a. d. Univ. Königsberg, hrsg. v. W. Vleugels, N. F., II. Bd.). Berlin-Königsb. 1930, Osteuropa-Verlag, VIII und 88 S., geh. 4,80 Rm.

Die im Zus.hang mit der neuen Grenzziehung und der kräftigen Entwicklung der westdt. Industrie einsetzende Westwanderung bedeutender Volksteile Ostdt.lands rücken eine Untersuchung über die Zus.setzung der Bevölkerung Ostpreußens von vornherein in den Brennpunkt des Interesses aller der Kreise, die sich mit den heute so brennenden Ostfragen auseinandersetzen. Unter gründlicher Auswertung der letzten Volkszählungsergebnisse und anderer Quellen gibt der Verf. an Hand von überaus reichem statist. Material ein klares Bild vom Aufbau der ostpreuß. Bevölkerung, indem er ihre gegenwärtige Gliederung und deren Veränderungen innerhalb der letzten 15 Jahre untersucht. Alles ist dabei berücksichtigt: Größe, Dichte, Verteilung der Bevölkerung auf Stadt und Land, Zus.setzung nach Geschlecht, Alter, Bekenntnis u. Staatsangehörigkeit, und nicht zuletzt die sprachl. und nationale Gliederung. Dem Buche ist weite Verbreitung zu wünschen.

K. H. F e n s k e.

Das Deutschtum in Poln.-Oberschlesien. Ein Handb. über Land und Leute. Hrsg. v. Viktor Kauder. Plauen i. V. 1932. Günther Wolff. 462 S. 12,50 M. In: Dt. Gaue im Osten. Bd. 4.

In der Reihe ist nach den Arb. über die dt. Sprachinsel Bielitz-Biala (vgl. DWZP. H. 22, S. 149 f.), die dt. Siedlungen im Buchenland (vgl. H. 24, S. 192 f.) u. in Wolhynien (vgl. H. 23, S. 155 ff.) ein viel umfangreicherer, wertvoller Bd. erschienen, der „eine übersichtliche, alle Lebensgebiete umfassende Darstellung des Dtt.ms.“ in Ostoberschlesien bringt, u. z. des ehem. preuß. wie österr. Anteils. Das Buch ist in die Abt. Landes-, Volkskunde, Gesch., Gegenwartslage gegliedert, die leider in dem Inh.verz., das nur die Titel der Einzelbeiträge bringt, nicht angedeutet sind. — Im 1. Teil behandelt Ing. Jos. Schwarzl die geogr. u. Verkehrslage, Prof. Dr. E. Bederke und P. Piesch die Geologie beider Teile, ders. u. E. Boese die Pflanzen-, Prof. Dr. F. Pax die Tierwelt, im 2. Teil kommen A. Perlick, E. Boidol u. A. Karasek-Langer z. T. unverhältnismäßig ausführlich zu Worte, im 3. stellen Dr. W. Matthes Ur- u. Früh-, Prof. Dr. M. Laubert und Ing. Dr. W. Kuhn die Gesch. dar. Den Übergang zum 4. Teil bilden O. Ulitz Beitrag, z. T. Wiederholungen, u. J. Schimke über die minderh. polit. Lage. Vom Schulwesen handeln Schulrat A. Dudek, Dr. Brey u. Dir. J. Jung, über die Kulturleistung V. Kauder, kath. Organisations-Sen. Dr. Pant, den Protestantismus Präses. D. Voß u. R. Czerny, die Juden M. Willner, die Presse Dr. M. Krull, Wohlfahrt G. Bednorz, sozialist. Bewegung J. Kowoll, die der Arb.nehmer B. Jankowski, Gewerbe, Handw. u. Handel Dr. W. Sroka, Landwirtsch. Dr. Scholz, die wirtschaftl. Lage Teschen-Schl. H. Kleiß. E. Boidol liefert eine 14 S. lange Bibliogr. der Wojewodschaft f. 1921—31, Ing. Schwarzl eine bunte Karte 1 : 200 000.

Zum Inhalt der einzelnen, z. T. mit eignen Lit.übersichten versehenen Beiträge nur einige Bemerkungen: Die Zusammenfassung des vorgeschichtl. lautet: „Dem altslaw. Kulturbereich gehörte O./S. nur wenige Jh. vollständig an, nachdem es vorher über 4 Jh. dem germ. Siedlungsbereich angehört u. Jahrtausende lang mit den sonstigen Kulturen Mittel- u. Nordeuropas in engstem Zusammenhang gestanden hat.“ So sehr zu begrüßen ist, daß die Gesch. des Dttums in österr. Teilgebiet ausführlich behandelt worden ist, so schade ist, daß das weit größere preuß. Geb. auf knapp der Hälfte erledigt werden mußte. Allerdings ist eine eingehende Gesch. des Dttums dort noch eine Zukunftsaufgabe, die eingehende Quellenstudien erfordert. Manchmal beinahe etwas übergerecht ist Ulitz' Darstellung. Die wenig erfreuliche Entwicklung des Schulwesens wird aus den folg. Aufs. deutlich. Um so mehr tut wohl, daß der nächste des Hrsg. schließt: „Im ganzen kann ohne schädlich. Optimismus festgestellt werden, daß das Dttum lebendig u. sich seiner Kulturaufgabe bewußt ist.“ Auch auf kirchl. Gebiet herrscht kein Stillstand. Vom volksd. Standpunkt aus, der eine bekennnismäß. Zersplitterung möglichst vermeidet, dürfte die Forderung eines „Vereins dter. Protestanten“ (S. 363) kaum große Zustimmung finden. Schon das Nebeneinander allg. dter. u. besonderer kath. Organisations. erschwert die reibungslose Entwicklung; zumal auch noch eine sozialist. Richtung vorhanden ist, die zieml. ausführlich dargestellt wird. Da Mitgl. der betr. Richtung selbst darüber schreiben, überschätzen sie sie zuweilen wohl zahlenmäßig etwas. Die Wirtschaftslage hat seit Fertigstellung des Buches eine weitere Verschärfung erfahren. Die Bibliogr. ergänzt erfreulich die Kaiser-Bellésche bes. betr. der poln. Werke.

Nur wenige Stellen erwecken Zweifel, so die Beurteilung der Schlacht v. Liegnitz (S. 215): Erbteilungen kannte nicht nur das slaw. Recht (S. 226). Ein Druckfehler ist wohl die Datierung der Sonder-

stellung Galiz. auf 1870 statt 1867 (S. 227). Z. Z. Boleslaus', der nur bis 1025 herrschte, war der Bober die wendisch-poln. Volksgrenze (S. 253). Krakau war nicht nur bis 1312 dt.sprachig, sondern 2 Jh. länger (S. 254). Einen Kaiser v. Österr. gibt es erst seit 1804 (S. 256). Z. Z. Friedrich d. Gr. war die Sprache der Bevölkerung durchaus nicht „so gut wie ausschließl. die poln.“ in O/S. — im Bischofsland, einigen Sprachinseln u. Städten herrschte das Dte., im Hultschiner Ländchen das Mähr. —, der Kr. Leobschütz war nicht nur 1921 „völlig einge-deutscht“, sondern schon seit dem M.A. (S. 258). Die poln. Aufstände des 19. Jh. sind nicht vollzählig angegeben (S. 264), u. der Ausdruck „Die Beteiligung des Polentums v. Posen an dem v. 1863“ (S. 265) könnte die falsche Anschauung hervorrufen, als ob er im Lande selbst stattgefunden habe. Im Kr. Gr.-Strehlitz sprach sich 1921 nur eine sehr knappe Mehrheit f. Polen aus (S. 276). Kennzeichnend für das damals starke preuß. Staatsgefühl der Oberschlesier ist der S. 111 mitgeteilte „Wehr-Gesang des Kr. Beuthen O.-S.“ v. 1841 mit dem Anfang: „Nur Preußen soll ihn haben, den Schlesisch-Beuthner Kreis“, verfaßt v. dem gleichen Pf. Schaffranek, der gern als Beleg erdewachsenen poln. Nationalgefühls genannt wird. Auch die anderen späteren Verteidiger der wasserpöln. Heimatmundart waren damals noch preuß. Patrioten, vgl. A. Lattermann in Zs. des Vereins f. Gesch. Schles. Bd. 64, S. 251 ff. Diese Arb. ist übrigens auch als Sonderdr. erschienen, hätte also auch in der Bibliogr. auftreten können. Störend wirkt der Druckfehler Programm Nauki (S. 314), der in dem beigegebenen Verz. nicht verbessert ist. Wir erwähnen auch solche Kleinigkeiten, weil, da infolge geschickter Werbetätigk. die 1. Aufl. rasch vergriffen war, wohl hoffentl. bald eine 2. des erfreulichen Werkes zu erwarten ist, damit sie dann verbessert werden können. *

Andreas Wackwitz: Die deutsche Sprachinsel Anhalt-Gatsch in Oberschlesien in ihrer geschichtl. Entwicklung. (Dt. Gaue im Osten, Schriftenreihe, hrsg. v. V. Kauder, Bd. 5). 1932. Plauen i./V. G. Wolff. 290 S. u. 1 Karte.

Diese Darstellung des Anhalter Pastors füllt eine empfindliche Lücke unseres Wissens um die dt. Sprachinsel Anhalt, von der eine zus.fassende Darstellung bisher noch fehlte, in dankenswerter Weise aus, zumal er auch die verstreuten kleineren Studien über diese einzige echte dt. Sprachinsel in Ost-Oberschles. sichtet u. kritisch wertet.

Zweimal berichtet uns die Gesch. der Anhalter von Auswanderung u. Landnahme. Im Zus.hange mit der allg. Kolonisation des Beskidenvorlandes im 13. Jh. entstand die Kolonie Seibersdorf bei Bielitz, deren Siedler durch um 1660 zuwandernde reform. Glaubensbrüder verstärkt, bis 1770 dort ansässig waren; dann aber, als ein weiteres Verbleiben den Untergang des dt. Volkstums u. evgl. Bekenntnisses bedeutet hätte, kam es zur Abwanderung auf damals preuß. Gebiet, nach Anhalt (im Fürstent. Anhalt-Coethen-Pleß), wo dann ein ganz beträchtlicher Bevölkerungszuwachs um 1800 die Gründung der Tochterkolonie Gatsch (ca. $\frac{1}{2}$ Stunde östl. v. Anhalt) herbeiführte. — Offen bleibt nur noch die Frage nach der Herkunft der ersten Siedler v. Seibersdorf. Verschiedene Annahmen, wie böhm.-mähr. Brüder, Siebenbürger, Niederländer, Franken, Thüringer-Obersachsen usw. sind da auf Grund hist., rechtl. u. ethnolog. Argumentationen gemacht worden, mit Sicherheit aber läßt sich nur die Herkunft aus Schles., das aber selbst Kolonialland ist, nachweisen, eine Einwanderung dorthin aus Thüringen-Obersachsen nur vermuten. Endgültige Klarheit kann da nur durch die Sprachforschung, bes. die vergleichende Dialektforsch. gebracht werden, wie sie etwa A. Kleczkowski für die heutige Mundart

von Wilamowice/Wilmesau versucht und ich für den Dialekt des Schöffebuches von Krzemienica aus dem 15. Jh. durchgeführt habe.

An Hand eines reichen Aktenmaterials schildert uns der Verf. die Gesch. der Auswanderung aus Seibersdorf, die durch den kecken Husarenstreich Georgs v. Woyrsch am Urbanustag 1770 bewerkstelligt wurde u. an deren vollzogener Tatsache auch eine diplomatische Aktion Polens nichts zu ändern vermochte. Unter harten Entbehrungen — meist durch die „unumgängliche Bürokratie“ der zuständigen Behörden verursacht — vollzog sich der Aufbau der neuen Siedlung, deren Grundstock 64 Familien, darunter 51 Weber, im Ganzen 303 Seelen bildeten. Wie zäh und fest die Siedler trotz aller Unbilden schafften, beweist die oben erwähnte Gründung von Gatsch, um so dem Bevölkerungsüberdruck — in 20 Jahren hatte sich die Einwohnerzahl verdoppelt — ein Ventil zu öffnen; aber Anhalt und Gatsch gehörten und gehören auch heute noch zus. u. bilden mit den dt. Streusiedlungen Bleiche, Rathaus u. Swinów eine einzige dt. Sprachinsel, die das Erbe der Väter hochhält u. auch in schwerer Zeit nicht davon läßt.

In den weiteren Kap. gibt der Verf. ein ganz eingehendes Bild von der wirtschaftl. Entwicklung der Sprachinsel, führt uns die schweren Geldnöte der Siedler in den ersten J. der Kolonie, das wechselvolle schwere Ringen der Landwirtsch. u. des Weberhandwerkes um seine Existenz vor, wobei letzteres dem Zuge der Zeit u. der Industrialisierung gänzlich weichen mußte, entrollt und die Lebensbilder der geistl. Führer der Gemeinde, unter denen Männer wie J. G. A. Schleiermacher, J. S. Richter, F. Hachtmann, C. F. Beer, J. A. Weywara, G. A. Treutler sich unsterbliche Verdienste um die Erhaltung des dt. Volkstums in dieser hart umbrannten Sprachinsel erworben haben, u. zeigt uns in liebevollen Zügen das Verhältnis der Kolonie zu seinen Patronatsherren, den Fürsten von Anhalt-Coethen-Pleß.

Was das Schulwesen anlangt, so ist es für die geistige Haltung unserer Sprachinsel sehr bezeichnend, daß sie schon 1771 einen eigenen Schulhalter besaß; 1804 erhielt die Schule im Bethaus einen eigenen Raum zugewiesen, 1818 mußte an eine Erweiterung geschritten werden, 1859 gab es 2 Klassenräume u. 2 Lehrerwohnungen, 1909 erhielt die Schule ihr eigenes Gebäude, damit eine 3. Klasse u. einen 3. Lehrer; mit dem Übergang unter poln. Staatshoheit wurde 1923 die Anhalter Schule zu einer öffentl. Minderheitenschule erklärt, 1929 in eine Privatschule umgewandelt. Trotz der bekannten Schulschicksale konnte sie 1931 ihr System auf 4 Klassen erweitern u. 1932 mit dem Bau eines modernen Privatschulgebäudes beginnen. Ein seltener Lichtblick in unserer Zeit!

Über die Kirchengemeinde berichtet Verf. genau über den Umfang der Parochie, über die Bevölkerungsbewegung, die er an Hand von Diagrammen sehr instruktiv verdeutlicht, über die Parochieverfassung, über die Kirchengenossenschaft u. kirchl. Sitte, den Grundbesitz der Kirchengemeinde, den Friedhof, das Pfarrgehalt u. die kirchl. Gebäude. Besonders erwähnt sei hier die 1902 vollendete schöne Kirche und das für die Diaspora im Süden Oberschles. so ungemein wichtige 1893 gegründete, 1929 in ein neues Haus verlegte Waisenhaus, das „Martineum“.

Auch über Volkskunde, Tracht, Mundart, Volkslied, Volkstanz, Sage, Brauchtum, Siedlung usw. weiß Verf. viel Wissenswertes zu berichten, woraus wir ersehen, wie treu u. zäh die Anhalter an ihrem angestammten Volkstum festhalten, aber in keinem Kap. kommen die Nöte, Leiden, Verfolgungen u. zugleich tiefstes Bekennen zum D.tum so deutlich zum Ausdruck, als in der Schilderung der qualvollsten u. traurigsten Zeit der oberschles. Aufstände. Was hier die

Anhalter gelitten und erduldet haben — brannten doch am 17. August 1918 die Aufständischen die ganze Siedlung nieder —, erschüttert uns aufs tiefste, u. um so erhebender wirkt das absolute u. unerschütterliche Bekenntnis der Anhalter zum Dt.tum, das wohl für alle Sprachinseldeutschen ein leuchtendes Vorbild sein darf.

Dr. F. A. D o u b e k.

Richard Wagner: 1782—1932. Festschrift 1932. Fünf Hauptstücke als Materialien zum Geschichtsbuch des Bielitzer evang. Zion. Aus Anlaß des 150-Jahrgedenkens der Neugründung des Bielitzer Zion nach alten Handschriften, zum Teil nach Originaldrucken im Archiv der Evang. Pfarrgemeinde A. B. in Bielitz hrsg. (Das Buch der Bielitz-Bialaer Chronika 2). Biel. 1932. Hohn. 42 u. 82 S.

Der ziemlich lange u. nicht leicht zu zitierende Titel will besagen, daß es sich hier um die Festschr. znm 150jähr. Bestand der Ev. Gemeinde A. B. in Biel. handelt. Den Kern des Buches bildet die Veröffentlichung der „Materialien zum Gesch.protok. bei dem ev. Bethause zu Biel.“, einer den Zeitraum bis 1835 umfassenden handschriftl. Gemeindechronik. Wenn W. als Verf. des 1. Teiles, hauptsächlich auf Grund der Handschr.vergl. mit den Kirchenmatriken, den Küster Thien anspricht, der v. 1790—1831 wirkte (S. 33), so erscheint das ziemlich gewagt. Verf. u. Schreiber brauchen nicht dieselben zu sein, Stil u. Inhalt namentl. des einleitenden Teiles lassen in dem ersten viel eher einen Mann höherer Bildung vermuten, also wohl einen der B.er Pastoren. Die Chronik enthält wesentlichen Stoff zur Gesch. nicht nur der ev. Gemeinde, sondern der Stadt B. überhaupt. Daß sie v. den bisherigen Heimatforschern zieml. unbeachtet geblieben sei u. „Dr. Haase vor 50 u. 60 Jahren der letzte gewesen sein mag, der sie mit Achtung (!) benützt hat“ (S. 33), ist übertrieben. Pf. Schmidt hat in seiner „Reformat. u. Gegenref. in B. u. Umgebung“ (1907) einen Abschn. der Chronik abgedruckt.

Von den anderen vier „Hauptstücken“ des Buches waren die 2 ersten, die schles. Fassung des Toleranzpatentes von 1781 u. die Dank- u. Festpredigt v. Bartelmus 1782, u. a. bereits in Wagner „Der B.er Zion in den Predigten seiner Pastoren“ (1921) enthalten. Das 3., „Die Organis. der Ev. Gemeinde in B. nach dem Erscheinen des Toleranzpatentes 1781—1784“, ist der Abdr. einer älteren Arbeit v. Th. Haase aus dem „Jahrb. der Gesellsch. f. d. Gesch. des Protest. in Österreich“ 1880, das letztere ein Erlaß des Oberkirchenrates in Wien v. 1881. Dazu kommt ein Bericht über die Jubelfeier v. 1932. Umrahmt ist der Hauptinh. durch ein reiches Beiwerk, Vor- u. Schlußwort, zahlreiche Motti, die Liste der Vorausbesteller, redakt. Bemerkungen usw. Zu rühmen sind die zahlr. gediegenen Bildbeigaben, unter denen der Freund u. Kenner der älteren Arb. des Verf. eine Reihe lieber alter Bekannter wiederfindet.

W. K u h n.

Florian Znaniecki: Miasto w świadomości jego obywateli [Die Stadt im Bewußtsein ihrer Bürger]. Posen, St. Adalbertbuchh. 1931, 141 S.

Das Poln. Soziolog. Inst. veranstaltete 1929 ein Preisausschreiben über die Frage „Was war u. ist dir die Stadt Posen?“ Es wurden 16 Fragen gestellt hinsichtl. der Erfahrungen u. Meinungen der Verf. über die Ämter Posens, ihr Verhältnis zur Stadt als Ganzem, zu den einzelnen Schichten der Bevölkerung usw. Es antworteten 27, dabei 12 Frauen. Für eine Stadt von 250 000 Einw. ist das eine überraschend geringe Beteiligung. Aber aus den Antworten selbst geht hervor, daß die Stadt als solche eine geringe Rolle in dem Bewußtsein ihrer Bewohner spielt. Viel größer ist die Anteilnahme der Bevölkerung Posens aber als Teil des poln. Volkes oder als Glieder der kath. Kirche oder

als Angehörige sozialer Klassen. Der personelle Aspekt überwiegt sogar bei der Beschreibung der Verhältnisse zu Ämtern den institutionellen. Sehr interessant ist es, wie Posen für die aus dem Osten kommenden Polen einen höheren und daher belobten Kulturstandard darstellt, während die poln. Rückwanderer aus Berlin oder Westfalen allerlei auszusetzen haben hinsichtlich des Fortschrittwillens: die Kultur geht in Mitteleuropa von West nach Ost. Für uns Posener ist natürlich wichtig zu sehen, wie die poln. Verf. anerkennen, daß die Posener Polen durch die „harte preuß. Schule“ allerlei sozial positive Eigenschaften erworben haben. Bei der Beschreibung des poln. Mittelstandes (existiert ja fast nur im preuß. Teilgebiet!) glaubt man dt. Mittelschicht geschildert. Um so erschreckender ist der Deutschenhaß, der überall zutage tritt. 1928 dürfte die dt. Bevölkerung Posens 4% betragen haben (gegen über 40% 1910), trotzdem verlangen einzelne Autoren weitere Maßnahmen gegen sie. Bemerkenswert ist, daß sich bereits eine Kritik an der Geistlichkeit zu regen beginnt. Fast alle Verf. entstammen Arbeiterkreisen, doch fehlt Klassenbewußtsein; einer sagt auch, daß die Posener Arbeiter sich noch als in die Stadt verschlagene Bauern fühlen. Wie überhaupt die nahe Herkunft vom Lande sich in vielen Wertungen bemerkbar macht. Znaniecki gab zu den Meinungen der Autoren einen guten soziolog. Kommentar, das Buch ist aber auch ein schätzenswerter völkerpsychol. Beitrag.

Dr. Walther Maas - Birmingham.

Manfred Laubert: Beiträge zur Verschwörung der Kosyniery in Posen und Polen. In: Zs. f. osteurop. Gesch. Bd. VI (1932), H. 3, S. 321 bis 357.

Über das Thema hat außer Schiemann neuerdings auch Z. Zaleski in der „Kronika Miasta Poznania“ 1923, S. 167 ff. gehandelt, der die Bewegung in den größeren Zusammenhang der „Nationalfreimaurerei“ und des „Patriot. Vereins“ hineinstellt. Gen. Umiński war schon anläßl. der ersten Warschauer Entdeckungen 1824 verdächtigt worden. Er u. mehrere andere wurden beobachtet, wobei aber Geldmangel hinderl. war. Als seine Briefschaften unmerklt. geöffnet werden sollten, betonte der Gen.postmstr., „daß die Verpflichtung des Postinstituts gegen das Publ., die Unverletzlichkeit des Briefgeheimnisses u. die Ehre des Postwesens Maßregeln der obigen Art nur in sehr beschränktem Maße zulässig machten“. So schrieb eine preuß. Stelle vor über 100 J. z. Z. des Absolutismus. Umiński hatte als Spieler in Schles. mehrere leichtsinnige Menschen unglückl. gemacht, meist fern v. seinen subhasta stehenden Gütern in Badeorten u. dt. Großstädten lebend. Mit russ. Verdächtigungen U.s wegen geheimer Umtriebe wußten die preuß. Behörden nichts anzufangen. Da deckte der Dekabr.aufstand poln. Machenschaften auch im Posenschen auf, die zur Verhaftung U.s. Math. Mielżyński u. Krzyżanowskis führten. Bald verwendeten sich gute Freunde u. Verwandte für die drei, natürl. mit Vermittlung des Statthalters Radziwiłł. Ignaz u. Sev. Mielżyński zogen sich dabei durch ihre in beleidigendem Ton gehaltenen Eingaben (vgl. Anlage) Strafen zu, die aber, wie übl., verkürzt wurden. U. gestand erst auf das erdrückende Warschauer Material seine kurze Teilnahme am Sensenmännerbund (= Kosyn.) unter Berufung auf seine Ehre zu. Untersuchungen wurden in Thorn u. Warschau geführt. Zwischendurch wurden immer wieder die preuß. Behörden v. den Russen auf das Treiben der poln. Irredenta hingewiesen, u. Ob.präs. Baumann berichtete manches gegenüber dem Min., obwohl er zuverlässige Berichte fast nur v. dem einzigen dt. Landrat v. Rankowitz-Pleschen erhielt. U. wurde zu 6 J. Festung wegen Teilnahme an Geh.verbindungen verurteilt. „Indem er völlig unnötig sich zu dem Bunde bekannte,

verschuldete er selbst das Urteil“, sagt Zaleski S. 172 dazu. Er wurde später zum nation. Märtyrer, der sich aufgeopfert habe, gestempelt. Der König hatte wiederum mildernd die Anrechnung der ganzen Untersuchungshaft angeordnet. Sonst wurde kein Teilnehmer aus Preußen verurteilt. Die abschließende Beurteilung U.s, der bekanntl. im Nov.-aufstand trotz aller gewährten Vergünstigungen aus der Festungshaft in Glogau zum Aufstand floh, ist nicht günstig. Das Untersuchungsergebnis war mager u. brachte keine Beweise für den Fortbestand der Sensenmänner in Posen über 1821 hinaus. Zahl u. Bedeutung scheinen nicht groß gewesen zu sein, wenigstens wurde die Behauptung nicht widerlegt. Bis 1830 lag das Schwergewicht der poln. Irredenta durchaus in Russ.-Polen, v. wo nur verhältnismäßig schwache Ausstrahlungen nach Posen übergriffen. *

Manfred Laubert: Die Judenfrage auf den Posener Provinziallandtagen von 1827 und 1845. In: Zs. f. d. Gesch. der Juden in Dtlld. 1932, S. 30—46.

Wegen der Verworrenh. der gesetzl. Zustände im Judenwesen war nach 1815 eine Regelung erwünscht geworden, zumal ein Edikt des herzogl. Warschauer Innenmin. v. 20. 11. 10. der Willkür Tor und Tür geöffnet hatte. Die Verhandlungen zwischen den Behörden schleppten sich lange hin, u. 1827 wurde auch noch dem Prov.landtag ein Entwurf mit lehrreichen Aufstellungen vorgelegt. Das Gutachten des Landt. war verhältnismäßig human u. erstrebte eine Besserung durch allmähl. Emanzipation. Für die nächsten 10 J. sollten sie aber noch nicht das Bürgerrecht erhalten, damit sie sich bemühten, es erst zu verdienen. Dazu wurden positive Vorschläge gemacht. Der Landtagsabschied begnügte sich mit einer lakon. Zusicherung für die Zukunft. Nach einer K.O. v. 1830 sollte das Edikt v. 1812 nicht auf die neue Prov. angewandt werden, u. erst unter Flottwell kam 1833 eine Regelung zustande, die, in freierem Geist gehalten, die spätere Gleichstellung vorbereitete. Die Erörterungen über eine gesamtstaatl. Regelung liefen dann schleppend weiter. Daneben befaßten sich auch die Prov.landtage damit. Dem Posener v. 1845 lag eine Reihe v. Eingaben sehr verschiedenen Inhalts vor. Schließl. ging eine beschränkte. Befreiung durch, wobei die Petition menschenfreundlicher als die v. 1827 ausfiel. Die schließl. Regelung durch den Vereinigten Landt. v. 1847 erlangte für Posen erst 1848 Geltung. Sie war z. T. auf die Posener v. 1833 aufgebaut. Beide Prov.landtagsberatungen haben auf die gesetzgeberische Gestaltung keinen wesentl. unmittelb. Einfluß ausgeübt. A. L.

Dr. A. Heppner u. J. Herzberg: Aus Vergangenh. u. Gegenwart der Juden u. der jüd. Gemeinden in den Posener Landen. Nach gedruckten u. ungedr. Quellen. Koschmin u. Bromberg 1909—29. Selbstverl. In Liefgrn. erschienen.

Im Laufe langer Jahre haben die beiden Vf. eine eindrucksvolle Menge von Nachr. über ihr Thema zus.getragen. Diese sind in ihren posit. Angaben zuverlässig, so daß das Werk bei Arb. zu dem Gebiet unentbehrl. ist u. weit über frühere hinausführt. Naturgemäß hat es sich aber nicht vermeiden lassen, daß hie u. da noch kleinere Lücken anzutreffen sind, die von späteren Bearb. ausgefüllt werden müssen. Diese Tatsache beeinträchtigt aber nicht die Dankbarkeit der geschtl. interessierten Kreise. Da häufig noch in Städteomonogr. das an vielen Orten früher einen bedeutenden Hundertsatz ausmachende Judentum nicht genügend oder gar nicht berücksichtigt wird, sei nachdrückl. auf das Werk hingewiesen, das in vielen Fällen die Heranziehung eines Mitarb., der die hebr. Quellen auswerten sollte, unnötig macht. *

Heinr. Kurtzig: *Ostdeutsches Judentum. Tradition einer Familie.* Lpzg. 1930. Gust. Engel. 2. Aufl. VII, 164 S.

Das Werk des schriftstellerisch und musik. begabte Verf. enthält eine Reihe fesselnd geschriebener loser Darstellungen aus dem Leben seiner näheren und fernerer Familienangehörigen, bes. seines Vaters, der als Kulturpionier nach Inowrazlaw, dem späteren Hohensalza kam (Gründung einer Ölfabrik mit Masch.antrieb, dann einer Zichorienfabrik, Verbesserung der Landwirtsch.). Z. T. hatten die vorggeführten Personen abenteuerliche Schicksale in verschiedenen Erdteilen. Viele bekannte Namen treten in dem Buch auf (Verz. S. 162 ff.). Nette Anekdoten sind eingestreut, kulturgesch. Streiflichter auf die Zeit während und nach dem Hineinwachsen der Posener Juden in den dt. Kulturkreis lassen das Werk auch wissensch. erwünscht erscheinen.

A. L.

Arthur Kronthal. *Die Naturalisation und die Berufe der Juden in der Prov. Posen vor 100 Jahren.* In: *Jüd. Familien-Forschung* Jg. 7, 1931, H. 26/7, S. 365—9, 383—9.

Der Aufs. des verdienten ehem. Posener Stadtrats ist eine berechtigende Ergänzung eines kurz vorher erschienenen v. H. Kurtzig. Das v. letzterem als wichtig angesehene „Verz. sämtlicher naturalisierter Israeliten des Großherzogt. P.“ v. Isidor Hirschberg (1863) sei unvollständig, da Tausende v. späteren Eingebürgerten fehlten. Darin falsch erscheinende Namenangaben brauchten nicht immer auf Irrtümern beim Druck zu beruhen, da die Rechtschreibung der neu angenommenen dt. Namen früher bisweilen wechselte. H. habe aus buchhändlerischer Reklame seinem Buch einen größeren Wert zugeschrieben als ihm zustehe. Auch die Berufsangaben seien nicht immer zuverlässig, da der Wunsch, mehr vorzustellen, als den Tatsachen entsprach, auch schon damals vorgekommen sei. Die Bezeichnungen Propinator (Schankwirt) und Kapitalist (Rentner) dürften m. E. aber nicht in diese Reihe fallen, sondern einfach aus dem poln. Sprachgebrauch stammen. Bes. wertvoll sind die von Verf. gegebenen Hinweise auf wichtige Qu. und Stellen, wo das Schrifttum zu haben ist, sowie die Ergänzungen zu den v. K. berücksichtigten Berufen. A. L.

Aleksander Brückner: *Dzieje kultury polskiej.* [Gesch. der polnischen Kultur]. Kraków — Krakau. Krakowska Spółka Wydawnicza. Bd. I, 1930. Von den vorgesch. Zeiten bis z. J. 1506. 653 Seiten. Bd. II, 1930: Polen auf der Höhe der Macht. 660 S. Bd. III. 1932: Bis 1831. 778 S.

Nur vorläufig sei auf den kürzlich erfolgten Abschluß des grundlegenden Werkes des greisen poln. Gelehrten hiermit hingewiesen, das auch zur dt. Kultureinwirkung allerlei, aber keineswegs erschöpfende Angaben bringt. Eine ausführliche Würdigung der monumentalen Arb. behalten wir uns für später vor.

A. L.

Winid, Walenty: *Kanał Bydgoski.* [Der Bromberger Kanal. Publikation der Mianowski-Kasse des Instituts zur Förderung der Wissenschaft]. Warszawa 1928. Kasa im. Mianowskiego XXX, 307 S., 8, Taf.

Es handelt sich um eine auf dem umfangreichen Material von Publikationen, Denkschriften, Eingaben, Zus.stellungen, Statistiken u. Akten aller Art aufgebaute, durchaus achtbare Monographie. Der Verf. ist bemüht, seinem Gegenstande eine allseitige u. gründliche Behandlung zuteil werden zu lassen. Der Bromb. Kanal ist ihm nicht bloß jener bekannte, von Friedrich d. Gr. in den ersten Jahren nach der Besitzergreifung des Landes besorgte, von Bromb. bis Nakel rei-

chende Durchstich, sondern die ganze Wasserverbindung Weichsel-Oder, einschließl. also der unteren Brahe u. der Netze. Diesen Wasserweg zeigt er nun in seiner geograph. Einlagerung, technischen Beschaffenheit, geschichtl. Entwicklung u. wirtschaftl. Bedeutung. Der Darstellung geht eine Quellenübersicht u. eine knappe Charakterisierung der hauptsächlichsten, demselben Gegenstande gewidmeten Arbeiten voraus.

Während im Hinblick auf die letzten 50 J. des Bestehens des Kanals der Verf. angewiesen ist, seine Arbeit auf losen, hier und da in der Literatur — so vor allem in den Jahrb. der Bromb. Handelskammer u. in anderen Zeitschr. — verstreuten Angaben aufzubauen, darf er, was das voraufgehende Jh. anbelangt, auf die in ihrer Zuverlässigkeit bewährten Arbeiten Garbes (Der Bromb. Kanal, Bbg. 1874) u. Böhmes (Zur Entwicklung der Binnenschifffahrt in der Prov. Posen, Stuttg. 1911) zurückgreifen. Vollkommen neu und selbständig will er den Zeitabschnitt des Herzogtums Warschau (1807—1815), der von der dt. Forschung bisher zuungunsten der Polen stiefmütterlich behandelt worden sei, bearbeitet haben. Was er da ans Tageslicht fördert, ist in der Tat recht beachtlich; wenn er jedoch die laufenden, von den herzogl. Behörden durchgeführten Ausbesserungsarbeiten überschwenglich preist u. den großen Arbeiten aus der vorangegangenen preuß. Zeit zur Seite stellt, so ist das doch wohl etwas vermessen zu nennen, denn die Aufstellung eines Wehrs, die Führung eines Dammes, ja der Neubau einer Schleuse lassen sich doch nicht so ohne weiteres mit dem Bau des Kanals selbst oder seiner Erneuerung unter Peterson vergleichen.

Überhaupt ist es des Verf. Bestreben, alles, was einer Leistung poln. Behörden oder sonstigen Kreise ähnlich sieht, u. mag es noch so geringfügig sein, peinlichst zu registrieren u. festzuhalten. Dagegen dürfte kaum was einzuwenden sein, wenn nur nicht Hand in Hand damit die Neigung ginge, die Leistungen der preuß. Behörden zu verkleinern oder gar ins Gegenteil umzukehren. Wir wollen es dem Verf. gern glauben, daß man in Polen vor dem J. 1772 an eine Wasserverbindung Weichsel-Oder g e d a c h t hat; Tatsache aber bleibt, daß von maßgebender Seite nichts unternommen worden ist, diese Gedanken, wenn sie wirklich die Gemüter beschäftigt haben (das Dargelegte kann das stark Hypothesenhafte seiner Natur nicht ganz verbergen) in die Wirklichkeit umzusetzen, daß erst Preußen dies Werk zustandegebracht hat, u. das 10 J. nach der Beendigung des schwersten aller von ihm geführten Kriege sofort nach der Besitznahme.

Wir geben es anstandslos zu, daß der Bromb. Kanal Friedrichs d. Gr. ureigenstes Werk ist, können jedoch nicht so ohne weiteres dem Verf. folgen, wenn er es als ausgemacht hinstellt, daß wenn der König den Bau nicht durchgeführt hätte, dieser bis auf den heutigen Tag seines Meisters harren würde. Wie war's doch nur um die Mitte des vorigen Jahrh.? Berichtet da nicht der Verf. selber von dem hervorragenden Leben gerade auf wirtschaftl. Gebiete? Entstehen da nicht die verschiedensten Gesellsch. u. Verbände, die nun die Regierung unter die Arme greifen, ihr Sorge u. Arbeit abnehmen, ihr voraneilen, sie anspornen, drängen, daß es in der Tat dem oberflächlichen Zuschauer scheinen kann, als sei der bisherige Träger allen Fortschritts über Nacht sein Gegner geworden? Man unterlasse den Hinweis auf den Main-Donau-Kanal. Gerade dem Verf. dürfte es nicht verschlossen geblieben sein, daß an seiner minimalen Leistungsfähigkeit andere Faktoren schuld sind als das angeblich geringe Verständnis der dt. Allgemeinheit. Darf die unterbliebene Schiffbarmachung der Obra u. der Baruth oder gar die heute fehlende Verbindung der Warthe u. der Oder bei Schrimm auf die gleiche Ursache zurückgeführt werden?

Entscheidet nicht auch auf dem Gebiete der Wirtschaft neben der Möglichkeit, die Notwendigkeit, neben der Durchführbarkeit das Bedürfnis? Oder entscheiden nicht vielmehr erst beide im Zusammenspiel? Gewiß begegnen wir im alten Polen — schon die Volumina legem führen uns darauf — einem großen Verständnis für den Bau von Wasserstraßen; die Allgemeinheit beschäftigte sich mit ihm, führte ihn durch. Das soll sogar für den Ogiński-Kanal zutreffen. Es ist vielleicht demgegenüber die Frage gestattet, welche Kanäle außerdem im alten Polen der ogół polski (Die poln. Allgemeinheit) überhaupt gebaut habe. Soll's der Dniepr-Bug-Kanal sein? Doch kaum. Und worauf will der Verf. den Umstand zurückführen, daß „alles in allem die Wasserstraße Weichsel-Oder bis auf den heutigen Tag der schönste und leistungsfähigste (lies: der einzige leistungsfähige) künstliche Wasserweg Polens“ geblieben ist?

Der Bromb. Kanal trägt seinen Namen nach der Stadt, die an seiner Einmündung in die Brahe liegt. Die Stadt ist heute drauf u. dran, eine Weichselstadt zu werden; die Brahe genügt ihr nicht mehr. Wie großmannssüchtig und zugleich wie unsinnig u. undankbar! Bromb. ist das, was es ist, — die Metropole des ostdt., heute freilich daniederliegenden poln. Holzhandels — durch den Kanal geworden, und man kann dem Verf. nur beipflichten, wenn er am Ende seiner Ausführungen über die wirtschaftl. Bedeutung dieser Wasserstraße für die — sagen wir mal — verblendete Stadt die Benennung „Bromberg am Kanal“ vorschlägt.

K. S.

Adam Chmiel: Rzeźnicy krakowscy [Die Krakauer Fleischer]. Krak. 1930. Zunft der Fl. u. Selcher „auf dem Kuttelhof“. 341 S. mit Abb. 40.

Der Verf. des vornehm, mit gr. Druck u. vielen Bildern ausgestatteten Werkes behandelt nicht nur die Zunft selbst, sondern das gesamte Fl.wesen der Stadt, für die beiden Anfang des 19. Jh. einverleibten Vorstädte Kasimir u. Klöppler (Kleparz) z. T. Leider ist das älteste, noch 1688 als das „frühere dt. weiße Register“ bezeichnete Zunftbuch verlorengegangen. Die Stadtbücher aus dem 15. Jh. geben nur die Namen der Ältesten u. einige bei Besitzwechsel v. Fl.buden an. Erst vom 16. Jh. an konnte der Aufbau der Zunft u. ihre Stellung im Wirtsch.leben dargestellt werden. — Seit dem Anfang des 13. Jh., also vor Bestiftung des Ortes mit dt. Recht 1257 liegt der „Kuttelhof“ im „Fleischerviertel“. Nach ihnen wurde auch die Fl., jetzt Nikol.gasse, genannt, u. als Hausbes. an ihr 1316 Merkel, 1320 Fl. Frixko genannt, 1337 trat Gertrud, Frau des Fl. Peter aus Bresl., dem Hanus Bolcze ein Haus ab, 1371 Gosil aus Oppau, 1372 Jekil Wirsing (aus dem v. den Polen gern „Wierzynek“ genannten Geschl.). Schon 1309 ist „eyn Meltzhus do stat hinder deme Kutelhofue“ bezeugt. Aus diesem Kuttelhof (wie in Bresl.) ist allmährl. poln. Kotłów geworden. Das Wort warnt wieder einmal davor, jede topogr. Bezeichnung auf -ów (ähnl. ist es mit -in, -awa usw.) einfach v. vornherein f. slaw. zu halten. Auch die 2. Lehnwortform: szlachtuz (übrigens nicht aus Schlachthaus, wie S. 7 gesagt, sondern mhd. -hūs übernommen) kommt vor. Der Ausdruck Kuttelhof bezeichnete dann ein ganzes außerh. der Mauer gelegenes Gebiet. Dort befand sich auch die Kuttelmühle, 1361 Eigent. eines Nickel Gerlach, hinter der Nikol.kirche weiter d. städt. walkmole, der „Fiehoff“, die Ställe, das 1574 abgebrannte Zunfthaus. Das Fl.-oder Neue Tor war der „Czeche“ (Cz=z) zur Verteidigung anvertraut, („Fl. sullen haben 8 panczer, 8 lepkin vnd 4 hantbochsinn“) später das Nikol.tor. Fleischbänke (vleischbanc, -werk) werden schon im Gründungspriv. der Stadt erwähnt. 1310 verkauft ein Leopold an einen Wilh. den 4. Teil einer solchen. Sie standen in 2 Reihen auf dem kl.

Ring, waren hölzern u. brannten manchmal ab: 1556 (damals wurden für Anstecken dieser u. andre Übeltaten ein „Marczin z Jezierzysk, syn Wojciecha Ciaczka“ mit Spießgesellen gehenkt), 1653, 1692. Unter den Geschädigten damals sind noch einige dt. Namen mit der Nachkommenendung -owicz erkennbar (S. 37 f.). Durch den Nord. Krieg geriet Kr. in größte Not. Geplante Neuerungen wurden nicht mehr durchgeführt. „Erst nach der Übernahme Kr.s durch Östr. (1796) erfolgte eine Ordnung Kr.s in der Verwaltung u. betr. Entfernung der verfallenen Mauern, städt. Befestign. u. vernichteten Gebäude, Straßen u. Wege“ (S. 45; über den schlechten Zustand 1792 vgl. S. 14 ff.). 1804 wurde die Beseitigung v. 20 Fl.bänken angeordnet, z. Z. des Freistaats auf Dominikanergrund 40 neue städt. errichtet, die 1850 verbrannten u. erneuert wurden. 1817 wurde ein Hauptschlachthaus, 1878 ein neues, 1924/6 2 Hallen gebaut. — Die erste bekannte Preistafel für Sanok stammt aus d. J. 1448, Burggf. Nik. de Fulstin gibt 1554 eine fürs Kr.ische heraus. Es wurde entweder nach Vierteln, Augenmaß oder Gewicht verkauft. Auch über Felle u. Talg wurden Bestimmgn. erlassen. Beim Übergang des Gebiets an Östr. war im Gegensatz zur dt. ma. Zeit die Bildung so gesunken, daß 1799 nur der Zechkommissar seinen Namen unterschrieb, die 6 Ältesten aber mit Kreuzen (S. 89; vgl. dazu DWZP 18 S. 150 ff.). Später gab es Schätzmeister, u. es durfte nur nach Gewicht, „nichts v. der Hand“ verkauft werden. Die Vorschriften waren doppelsprachig u. drohten Strafen, „sztrofi“, f. Nichtinnehaltung der Bestimmgn. an. Auch die Fl.zeche hatte mit dem Wettbewerb der Pfuscher (fuszer), Störer (sturarz), hier auch „kijak“ genannt, sowie Juden (żydzi wird hier kl. geschrieben), die nicht zu den Handwerkern (kunszt-y) gehörten, seit alten Zeiten viel zu tun. Erstere wurden 1874 in die Zeche aufgenommen, gegen die letzteren wehrte man sich jedoch verzweifelt, betonte Ende des 19. Jh. das „streng relig.-gewerbh. Gepräge“ der Zunft. Natürl. wollte angesichts des östr. allgem. Gewerbegesetzes die Behörde eine solche Absonderung der Fl.zunft nicht bestätigen, „doch wurde das Eigentumsrecht an dem Überkommenen 1910 den kath. Mitgl. vorbehalten“. (S. 194). Das Gew.recht v. 1927 hob die eigentl. Zünfte auf, u. ihre Gesch. gehört schon der Vergangenheit an (S. 196). Auch über die Abgaben, den Ort des Schlachtens u. Viehkauf gab es früher manchen Streit u. wurde manche Verordn. nötig.

Wohl im 14. Jh., wenn nicht schon Ende des 13. Jh. wurde die Zunft gegründet. Aus der 2. Hälfte des 14. Jh. gibt es ein Siegel der Fl., das noch in der 1. Hälfte des 16. Jh. als „wnser Czeche yngesigei“ verwandt wurde. Eine Perg.urkde. v. 1513 in dt. Sprache ist v. 4 dt. u. 2 poln. Namen unterschrieben (S. 134). Schon 1302 kauft ein Heynman vleshower $\frac{1}{2}$ vlesbanc. „Betr. des Volkstums der damal. Fl. zeigen die in den ältesten Kr.er Büchern überlieferten Angaben, daß die Fl., wie übrigens die andern Einw. auch, überwiegend“ (sogar fast ganz) „dter. Abstammung waren.“ Buchel war 1289/90 Schöffe, Peter 1310, Henko aus Schweidnitz 1313, 1326 u. 38 Cristanus. „Sicher waren dt. Abstammung, scheinbar aus dem nächstliegenden Schles., die Fl. mit den Namen Heynman 1302, Lupold 1310, Ekel 1311, Detmarus 1313, Bertold Sonsvlesser“; Ulricus matertera (= Muhme) 1316, Herman Habenicht, Friczco Rosel 1340, Peszko Rufus 1350 weisen Bei- oder Necknamen auf. Daß aber Mich. u. Jakob de Pacznowe, Andreas, Johannes oder Petrus Polen gewesen sein sollen, wie Verf. meint, ist ganz unsicher. Aus den neutralen, durch das Christentum aufkommenen Namen ist gar nichts zu ersehen. „Die Bezeichnung der Abstammung ist schwer, da der Stadtschreiber, wenn er Eintragungen in die Bücher vornahm, die Namen in lat. Sprache oder ‚aus dem Dt.‘ angab, z. B. Witko 1338, Hanco nach Muster der poln. Lautung Franczko,

Bartko 1346“. Auch das ist ein Irrtum: die alte dt. Endung -ico, -ko ist Eigengewächs u. gerade in den ostdt. Kolonialstädten ungeheuer verbreitet. Niclos Jon 1406 braucht kein Jan, u. wenn er es war, kein Pole, sondern kann auch ein Nddt. gewesen sein. „Eine dt. Inschrift v. 1409... erwähnt 2 Fl., zweifellos Polen, die auf dt. Art geschrieben sind: Stenczlaw vleischer, Niclos Goly“. (Alle Bsp. v. S. 136). Auch deren Polentum ist unsicher: Nach den Landesheiligen nannten auch viele Dt. ihre Kinder Stenzlaw oder Stenzel, u. Goly kann einer der bei den Dt. im 15. Jh. Mode werdenden poln. Necknamen sein. 1399 waren Älteste bzw. Beisitzer: Grun Nicz, Hannus Andris, Niclos Merkilsdorf, Jacop Schorling, 1400 außer den 3 ersten noch Bodin, Heyde, Ione, Pfofinczal, Benaschek. 1409 verpflichteten sich durch dt. Eintragung ins Stadtbuch die Fl. „Heinrich Pflug, Grun Nicz, Petir Belicz, Jost, Jacob Weyssenborger, Niclos Bemisch, Nirchen, Petir He(urwane), Petir Baricz, Goszcz, Franczke Molner, Petir Knecht, Andris Belicz, Angelus, Jocusch frater Joannis, Clos Podin, Jorge Podin, Niclos czen Marg, Benisch, Niclos Rozler, Mathis Schenbil, Hannos Heide, Stenczlaw vleischer, Cuncze vl., Hennrich Clingenzor, Herman, Niclos Goly, Niclos voyt, Nico Erlman, Jon“ „vnsern genedigtem Herrn dem Könige“ 73 mark zu zahlen. „Diese Eintragung kennzeichnet sehr die Zunft der Kr.er Fl. Trotzdem in ihr, wie man aus den Namen u. daraus, daß die Eintragung dt. ist, schließen muß, vor allem Dte. waren, verpflichten sie sich, treu ihrem Könige Ladisl. Jagail, von sich aus 73 M zu keinem andern Zweck zu geben als zum Krieg mit dem Dt. Orden, der im J. 1410 den Sieg bei Tannenberg brachte. Es ist ja bekannt, daß Lad. J. die Städte bereiste u. dort Beihilfe zu diesem Krieg suchte. Die Kr.er Fl. waren die ersten, die dem König geldl. Hilfe zur Verfügung stellten.“ (S. 138) u. z. eine für jene Zeit große Summe. So haben tatsächl. die dt. Städte u. Adl. in Polen-Lit. den Großteil dazu beigetragen, ebenso wie im 2. Ordenskrieg, daß es den Polen gelang, an die Ostsee durchzustoßen, eine Tat, auf die sie sehr stolz sind. Wir erinnern uns daß auch andre Großtaten der poln. Gesch. wie die Union um die Wende des 14. u. 15. Jh. (vgl. DWZP 24 S. 195 f.) oder die v. Lublin oder die Verfassung v. 1791 (vgl. ebda. S. 126) unter maßgebender „fremder“ Einwirkung zustandegekommen sind. Ebenso tragisch wie die vorhin genannte Erscheinung ist, daß dann die dte. Geistestat der Reformart, mit ihrer Erhöhung des Staatsbegriffs den Anstoß gibt, daß die immer noch zahlreichen u. maßgebenden dt. Bürger v. Kr. eifrig die „Nationalsprache“ lernen u. im Polentum aufgehen oder aber in Feindschaft gegen die neue Lehre zu Polen werden wie St. Hosius. Bis 1524 sind die „in morgensprach“ verhandelten Dinge dt. oder lat. niedergeschrieben, danach nur lat. (S. 146), also die übl. Entwicklung über das Lat. zum Poln. Die gleiche Linie zeigen die vom Verf. verzeichneten, v. Piekosiński einst meist veröffentl. Urk. u. Privil. der Zunft. Aus sprachl. Gründen sei noch ein „Juramentum der Schaetzer“ aus dem 15. Jh. mitgeteilt: „Ich neme is of mejnen eijth vnd meyne rechte manheyt czv schätzen dem reijchen als dem armen, dem armen als dem reijchen, nymandem czv lypnes, noch czv leyde, frynden, noch fremden, als mir got halff vnd alle helygen“ (S. 163).

Ein bes. Abschn. behandelt die Andenken, Besitztümer, Sitten u. Gewohnh. der Zunft. Darunter ist ein holzgeschnitzter Ochsenkopf, den der Älteste Hans Naiman 1647 — also der Zuzug Dter. hat nie ganz aufgehört — dem Gewerk geschenkt hatte u. den später die Ältestenwitwe Sadowicz (mit andern metallnen Besitztümern der Zunft, die sie verarbeiten ließ) behielt u. erst auf ein kgl. Dekret 1692 wieder herausgab (S. 205). Die Inschr. auf dem Stiel eines schönen Siegels v. 1755 ist in einem so furchtbaren Poln. verfaßt (S. 207 f.), daß es ein Nichtpole angefertigt haben wird, wie ja die Stempelschneidekunst meist v. Dt.,

z. T. v. Ital. ausgeübt wurde. Gleichsam das Heiligtum der Zunft war die Lade (lada), in der die Urk. u. Geld-Auflagen (auflegi) aufbewahrt wurden, versehen mit Handhaben (antaby) u. Schlüsseln. Weiter gehörten dazu Willkommen-Kannen (wilkomy, wilgony). Mit alten Schmelzbildern versehene Humpen, Küfflein (schles. u. davon poln. kufel) behielt die Ältestenwitwe Łopatkiewicz nach einem Vermerk v. 1834 (S. 213). So u. auf andre Weise ist vieles verlorengegangen, was alte Gerätverz. erwähnen, wie Leichentücher (lejtuchy), Kerzen-Halter (kierce) usw. Die zahlr. Lehnworte, die Verf. anführt (szwarta, flaki, gwich, unkoszt-a, kloc, trynkal, wirt-ostwo, szynk, za-szelm-anie, zaszimpf-owanie, hutman, szacarz), die Sitten der Zus.-künfte, „die nach dem Muster dt.er Gewohnheiten bis ins Ma. reichten“ (S. 253), die geschilderte Organis., alles weist auf den dt. Ursprung. Eine Fülle volkskdl., gesellsch.kdl. u. wirtsch.geschichtl. lehrreicher Angaben werden beigebracht. — Nicht viele Zünfte dürften ein ähnl. wertvolles Gedenkb. besitzen, u. die Kr.er Fl. können auf das Werkstolz sein. *

Wojciech Saryusz-Zaleski: Dzieje przemysłu w b. Galicji. 1804—1929.

[Geschichte der Industrie im ehem. Galizien, mit besonderer Berücksichtigung der Entwicklung der A.-G. L. Zieleniewski u. Fitzner-Gamper. Hrsg. aus Anlaß des 125jähr. Jubiläums. Mit einem Vorwort v. Prof. Dr. Fr. Bujak. Krakau, 1930. Verl. der A.-G. Zieleniewski (S.-A. L. Zieleniewski i Fitzner-Gamper). S. X + 339; Text 309 S., dazu 12 statist. Tafeln u. 29 graph. Darstellungen, 60 Zeichn. im Text].

Ein stattlicher Bd. liegt uns vor, geschmackvoll ausgestattet. Die einzelnen Kap. tragen folgende Überschriften: Einleitung: Die Industrie Galiziens am Ende des 18. Jh., Kap. 1 — Die Ind. Gal.s. 1804—1848. K. 2 — Entwicklung d. Ind. u. des Handwerks in der Freien Stadt Krakau. K. 3 — D. Ind. Gal.s 1846—1877. K. 4 — L. Zieleniewskis Fabrik landwirtsch. Maschinen. K. 5 — D. Ind. Gal.s 1877—1900. K. 6 — Entwickl. der Masch.fabrik Ziel. 1877—1900. K. 7 — Gal.s Ind. 1900—1914. — K. 8 — Entwickl. v. Ziel.s Firma 1900—1914. K. 9 — Der Weltkrieg in Gal.s Wirtsch.leben. K. 10 — D. Ind. im wiedererstandenen Polen 1918—1928. — K. 11 — Entwickl. der A.-G. L. Ziel. 1919—1928.

Dieses im Auftrage der A.-G. L. Zieleniewski herausgegebene Werk mag wohl im ersten Augenblick in bezug auf seine Tendenz ein gewisses Mißtrauen erwecken, welches jedoch beim Lesen bald verschwindet. Wie schon der Lemberger Prof. Bujak, gegenwärtig der bedeutendste poln. Wirtsch.historiker, eingangs feststellt, hat man es mit einem streng wissenschaftl. Werk zu tun. Durch die besondere Berücksichtigung der einen führenden Firma wird der Stoff anschaulicher gestaltet. Überhaupt ist der Verf. seiner Aufgabe, eine Gesch. der Ind. Gal.s zu schreiben, durchaus gerecht geworden. Das ist um so begrüßenswerter, weil auf dem Gebiete der poln. Wirtsch.gesch. bisher außer wertvollen, Einzelfragen behandelnden Monogr. nicht viel geleistet worden ist. Die Darstellung des Werkes ist flüssig, mit Quellennachweisen ist sparsam umgegangen worden. Verf. hat sich streng an sein Thema gehalten u. sich nicht viel um eine Darstellung des Hintergrundes bemüht. Daher gehört zum vollen Verständnis der in der Arbeit behandelten Fragen eine gute Kenntnis der Gesch. Gal. u. der Wirtsch.gesch. Österreichs. Bei der Gestaltung des Stoffes ergab sich von selbst ein Herausarbeiten der Gründe, weswegen sich eine Industrie in Gal. erst so spät u. so langsam entwickeln konnte. Die Lage der Ind. ist gut geschildert, man vermißt jedoch eine, wenn auch nur skizzenhafte Darstellung der jeweiligen Wirtsch.lage Gal.s, die

nur kaum angedeutet ist. So hätte vor allem die wirtschaftl. Struktur Gal. etwas berücksichtigt werden müssen; Zwergwirtschaften u. das Übermaß der städt. Berufsinelligenz im Verhältnis zum Wohlstand der Bevölkerung stellen z. B. nicht gerade die geeignetsten Vorbildungen für die günstige Entwicklung einer Industrie dar.

Bei der Beurteilung der die Entwicklung der Ind. hemmenden Faktoren war man bisher zu leicht geneigt, der österr. Regierung die Schuld in die Schuhe zu schieben, sie hätte mit allen Mitteln das Emporkommen einer Ind. in Gal. zu verhindern gesucht. Dieser Ansicht tritt nun Verf. mit aller Entschiedenheit entgegen u. beweist, daß die poln. Schriftsteller, die im vergangenen Jh. diese Meinung verbreitet haben (vor allem ist der auch sonst als tendenziöser Gesch.darsteller bekannte Walerjan Kalinka zu nennen), mit ungenauen u. z. gr. T. mit geradezu falschen Angaben gearbeitet haben (S. 12—14). Er zeigt, wie schon Maria Theresia u. Joseph II. bemüht waren, auch in Gal. die Ind. zu heben, meint allerdings, daß man auf diesem Wege auch das Deutschtum im Lande hätte stärken wollen, was man aber nicht erreicht hätte, weil die Einwanderer in der Stadt zu schnell ihr Volkstum aufgegeben hätten (S. 4 u. 11). Auch in der ersten Hälfte des 19. Jh. sei seitens der österr. Behörden bei der Erteilung von Fabrikkonzessionen Wohlwollen u. Nachsicht betr. der Innehaltung der Vorschriften angewandt worden. Bezeichnend ist, daß damals von 18 vom Verf. aufgezählten Unternehmern, die um die „Fabrikbefugnis“ nachgesucht haben (17 bekamen sie), 8 Mann rein dte. Vor- u. Nachnamen führten. Zeitweise herrschte in der österr. Politik eine „agrarkonserv. Reaktion“, und infolge des passiven Verhaltens der Regierung in bezug auf die Ind. hätte sich die gal. Ind. wenig weiter entwickeln können (anscheinend wußte man sich selber nicht zu helfen. D. Rez.). Gal. ist auch nie weder verhältnismäßig noch absolut zu sehr mit Steuern belastet gewesen, seiner geringen Steuerkraft sei stets Rechnung getragen worden. Trotzdem findet der Verf., daß in Gal. noch zu viel Steuern erhoben worden seien. Auf S. 38 untersucht Verf. einen Fall, von dem Kalinka erzählt hat, der Mann wäre mit 10 000 rhein. Gulden besteuert worden. Verf. weist nach, daß von dem betr. Unternehmen als Jahreshöchstsumme an Steuern 1500 rh. G. erhoben worden sind. Als Umstände, die einer Entwicklung der Ind. hinderlich im Wege gestanden hätten, bespricht Verf. u. a. das Fehlen von gelernten Arbeitern u. die mangelnde Kaufkraft des platten Landes (ohne die Ursachen dieses aufzudecken, s. oben). Die bereits angekurbelten Ind.zweige hätten eine sehr geringe Höhe aufgewiesen, u. der Adel hätte vor allem kein Verständnis für die Bedeutung der Ind. gezeigt. Nach 1848 wandte die Regierung der Ind. in Österr. größere Aufmerksamkeit zu, aber nicht in Gal., dessen Ind. gegenüber weiterhin Passivität geübt sein soll. Doch muß Verf. feststellen, daß die Behörden der Kleinind. bereits unter die Arme gegriffen hätten, als die Allgemeinheit in der Provinz noch garnicht daran gedacht hatte (S. 84).

Auf S. 96 behandelt Verf. die Heranholung von gelernten Arbeitern aus dem Ausland u. macht sich da die Ansicht von B. Babel (Einige Briefe über unsere Fabrikindustrie (poln.) (Przemyśl 1877) zu eigen, aus einem kultur. höherstehenden Lande wanderten nach einem auf einer niedrigeren Kulturstufe stehenden Gebiet immer nur minderwertige Menschen aus, da die Tüchtigen im eigenen Lande durchkämen. Diesen vollkommen abwegigen Gedanken denkt Verf. zwar nicht zu Ende, er würde auch sonst betr. der dten. Einwanderung in Polen z. B. zu zumindest merkwürdigen Schlüssen kommen müssen, er behauptet jedoch, das Vorhandensein von landfremden gelernten Arbeitern in den gal. Fabriken sei eben aus diesem Grunde von Nachteil gewesen. 1867 geht die Verwaltung Galiziens in poln. Hände über.

Für die Gesch. Gal.s beginnt ein neuer Abschnitt, Verf. stellt aber fest, daß es um die Ind. in Gal. nicht so bald besser bestellt gewesen sei. Sie hätte u. a. auch an der Gegnerschaft der österr. Kartelle zu leiden gehabt. Wesentlicher wird wohl die allgemeine Armut gewesen sein. Dazu führt Verf. Stan. Szczepanowski an, der 1888 über die Not u. das Elend in Gal. geschrieben hat („Nędza Galicji“): „Der Galizier arbeitet schlecht, weil er sich jämmerlich ernährt, u. er kann doch nicht besser ernähren, weil er zu wenig arbeitet.“ Gegen Ende des 19. Jh. macht sich in der allgem. Wirtschaftslage Gal.s eine kleine Besserung bemerkbar, die sich auf die Entwicklung der Ind. im günstigen Sinne auswirkt. Die Ind. in Gal. verfügt nun auch über fähige Köpfe. Unter diesen wäre wohl der damalige Leiter der Firma Zieleniewski, Edmund Ziel., (der in Deutschland studiert u. in dt.österr. Ind.werken praktiziert hatte) zu nennen, der 1901 schrieb (S. 163): „Der wichtigste u. vielleicht auch der einzige Grund der zu langsamen Entwicklung unserer Masch.industrie ist das Fehlen einer Unterstützung bei unseren Leuten, der Absatzmangel im eigenen Lande.“ — u. auch sonst die Objektivität der Regierung hervorhob. Kennzeichnend ist es, daß sogar noch während des Weltkrieges, als 1916 mit dem Wiederaufbau des verwüsteten Galiziens begonnen wurde, die Selbstverwaltung sehr bedeutende Summen von der Regierung herausschlagen konnte (130—140 Mill. Goldfr.) u. sie als Investierungskapital verwandte.

Wie schon angedeutet, enthält dieses an u. für sich lesenswerte Werk auch für den Deutschumsforscher manche wertvollen Fingerzeige für den wirtsch.geschichtl. Interessierten stellen die statist. Taf. wertvolles Material dar. B i e t h e.

Lic. Dr. Rich. Kammel: Die Wohlfahrtspolitik im neuen Polen. Posen 1931. Lutherverl. 78 S.

Verf., Mitherausgeber des Evgl. Kirchenblattes (vgl. DWZP 23, S. 214 f.), ist als Pastor Missionsdir. des Landesverb. f. innere Miss. in Posen, steht also seit langem mitten in der Arbeit, die er als erster in dt. Sprache in der neuen Veröffentl. darstellt. Zunächst gibt er nach Darstellung der verschiedenen Ansichten darüber eine Begriffsbestimmung der Wohlfahrtspflege (W.pf.); dann werden die Voraussetzungen der W.politik dargestellt, u. z. erst die allgem. Lage des neuen Staates. Eine poln. Stimme sagt: „Im e. preuß. Teilgeb. hatte die poln. Gemeinsch. sich gewöhnt, dem Gesetz zu gehorchen, in Galiz. sich gewisser Freiheiten zu erfreuen, im e. Kongreßp., nur auf die eignen Kräfte zu zählen“. Auf eine so kurze Formel lassen sich die Kulturunterschiede aber kaum bringen, zumal Polen eben kein Volkskulturstaat ist. Zunächst blieben die früh. Gesetze der Teilungsstaaten in Kraft, wonach das preuß. u. öster. Geb. eine viel fortgeschrittenere Lage aufwiesen als das russ. Die angegebenen amtl. Zahlen über Aus- u. Einwanderung sind sicher zu klein, da viele über die grüne Grenze gegangen sind, ebenso die über die Arbeitslosen, da nur die amtl. Verzeichneten gerechnet werden, die aber nur einen Bruchteil der winkl. vorhandenen umfassen, vgl. „Prąd“ v. 17. 8. 32: „Statistik, der niemand glaubt“. „Als Voraussetzung für die W.politik können wir weitgehende Maßnahmen der Soz.polit. feststellen, wie sie in so kurzer Zeit u. so großem Umfang wohl in keinem Land der Welt gesetzgeberisch getroffen wurden.“ Diese werden darauf dargestellt. Schon das alte Polen hatte Soz.reformen durchführen wollen, aber sie blieben „Theorie, ein Mangel, der mit zum Untergang des Staates beitrug“. Auch jetzt steht manches „vorläufig auf dem Papier“. „Die Gesetze werden in großen Betrieben befolgt, in kl. finden sie keine Beachtung“, sagt eine poln. Stimme. — Für die öffentl. W.pf. lagen wertvolle alte theor. Überlieferungen vor. Aber Chr. Opalińskis erschütternde Dar-

stellung v. 1650, die wörtl. angeführt wird, zeigt, wie es in Wirklichk. aussah (S. 30 f.). Sofort nach Entstehen Neupolens wurden erste Maßnahmen getroffen, z. T. nach dt. Muster. „Viel davon stand auf dem Papier“, u. „nach Konsolid. der wirtschaftl. u. staatl. Verhältn. wurden diese ersten Maßnahmen der W.polit. wieder eingestellt“. Weiter wird die übernommene Rechtslage betr. der gesetzl. Armenpflege dargestellt. Fürsorgeerziehung wurde immer seltener wegen der damit verknüpften Kosten beschlossen, u. der Rückgang der Zöglinge beweist nicht eine sittl. Besserung der Bevölkerung (S. 34), im Gegenteil ist bekanntl. nach 1918 die Kriminalität in den abgetr. Gebieten zugleich mit dem Bevölkerungswandel stark angestiegen. Eine Vereinheitlichung der armenrechtl. Verpflichtungen erfolgte durch das Wohlfahrtsges. v. 1923, das die Fürsorge den Kommunen überweist. — Danach werden die vorhandenen Einrichtgn. der öffentl. W.pf. dargestellt: Die f. Mutter u. Kind, die Gesundheitszentren, die Schüler- u. Erholungsfürs., die gegen besond. Notstände unter der Jugend, für Erwachsene, wobei die geringen Zivilinvalidenrenten (1,60—16,50 zł monatl.) auffallen, Lungen-, Geschlechts- u. sonstige Krankenfürs., die Bekämpfung des Alkoholmißbrauchs, die leider zum Schaden der Dt. benutzt wird (S. 48 f.). — Weiter wird die priv. W.pf., zunächst die nicht bekenntnismäßige, das Rote Kreuz, der Verein zur Hilfe für die poln. Kinder in Dtschld., wobei die W.pf. „nicht bloß in den Dienst nationalen, sondern ausgesprochen polit. Bestrebungen gestellt wird“ (S. 55), dann die dt. interkonfess. W.pf., deren Stätten durch Liquidationen u. zwangsweise Räumung durch den Gerichtsvollzieher böse zusegeschmolzen sind (S. 56 f.). Sonderbarerweise spricht der amtl. „Rocznik Statystyki“ 1925/6 v. 1 059 194 u. 1927 v. 769 392 Dt. auf Grund der gleichen Volkszählung v. 1921. — Dann wird die priv. kath. u. evgl. W.pf. dargestellt, deren wichtigster Zweig der genannte Landesverband f. Innere Miss. Posen ist, vgl. darüber das v. I. Rhode und R. Kammel.hrsg. Werk, besprochen DWZP 18, S. 197, schließl. die jüd. — Das Verhältnis der priv. zur öffentl. W.pf. ist bisher noch nicht geregelt. Das Bestreben geht dahin, die erstere allmähl. durch die letztere zu ersetzen. In die Richtung weist eine starke, tiefeingreifende, bisweilen geradezu lähmende Beaufsichtigung durch den Staat (S. 65ff.). „Sehr viel besser als eine so weitgehende Staatsaufsicht wäre ein edler Wettstreit zwischen öffentl. u. priv. W.pf. um die größeren u. besseren Leistungen“. Aufgaben blieben genug (S. 68—71). — Schließl. werden die Kosten der W.pf. — „die dt. priv. W.pf. in Polen erhält natürl. keinerlei Unterstützungen aus öffentl. Mitteln“ — u. die Motive und Ziele der poln. W.polit. behandelt. Über letzteres Gebiet ist wenig erschienen, u. da die Veröffentl. meist mit Unterstützung des Arb.- u. W.minist. hrsg. werden, fehlt im Schrifttum „vielfach jede Kritik, die nur an den Vorkriegsregiern. geübt wird“ (S. 74). Kennzeichnend ist für das poln. Volkstumsgepräge, nicht in 1. Linie f. die Allgemeinh., die einfachsten Einrichtgn. zu schaffen, sondern Spitzenleistgn. herauszustellen, die stark f. Reprä.s Zwecke bestimmt sind. Es scheint, „als ob die W.pf. nicht Selbstzweck ist, sondern daß man sie gern in den Dienst polit. Zwecke nationalist. Art stellt“. Dafür spricht die Handhabung gegenüber den Nichtpolen. Wenn das nicht wäre, könnte man stärker die wertvolle Kulturarb., die die poln. W.polit. bes. im ukrain.-weißruth. Osten leistet, anerkennen. *

Z Historji drukarń poznańskich [Zur Gesch. der Posener Druckereien im 16. Jh.]. In: Technika graficzna, Posen 1929.

Der kurze Aufs. eines ungenannten Verf. untersucht die Frage der 1. Druckerei in Posen, lehnt die früheren Ansichten betr. Joh. v. Sandez u. Peter Sextilis aus Obersitzko ab, so daß Melchior Nering

1577 der erste bleibt. Der privil. Hans Haller ließ auch Kasper u. Wolf Tiltz nicht aufkommen. So zog Krakau auch den Druck v. Werken Posener Verf. an sich, wenn man nicht, wie bes. nach dem Hegendorfstreit u. Verfall der Lubrańskiakad. „im Ausland“, im Dt. Reich druckte. Die starke protest. Bewegung tat es in Königsb. u. Samter. „Also weder der Bedarf zweier großer Sprengel an Kirchenbüchern noch die mit der Gründung einer Akad. verbundene Weckung geistigen Lebens noch die Entwickl. der Reformat. noch Kaufmannsbelange führten zur Entstehung einer Druckerei in P.“, erst die Gegenref. tat es. Nering ist seit 1563 bezeugt, u. die erste Nachr. über die Gründung ist das Privileg v. 4. 11. 1576. — Der Jg. enthält auch noch andre kurze Beiträge über N., Hans Wolrab, seine Drucke u. Druckerei.
A. L.

Willy Klawitter. Die Zeitungen u. Zeitschriften Schlesiens bis zum Jahre 1870 bzw. bis zur Gegenwart. Bresl. 1930. In: Darst. u. Quellen z. Gesch. Schl. Bd. 32. 168 S.

Der fleißigen Arb. geht eine 22 S. lange zusammenfassende Einl. voraus. Daraus geht u. a. das ungeheure Übergewicht der dt. Presse über die poln. in Obschl. hervor, u. es ergibt sich, „daß die poln. Bewegung in OS. sehr jung ist“ (S. 18). Da Verf. selbst nicht poln. kann, mußte er sich dabei helfen lassen. Leider sind bei der Durchsicht einige Druckfehler in den Titeln stehen geblieben, z. B. S. 162. Viell. fehlten auch einige poln. Lettern. Der Hauptteil bringt, nach den Reg. bez. geordnet, u. im Unterteil nach den Erscheinungsorten, die einzelnen Blätter in zeitl. Reihenfolge. Bei jedem werden Name, Gründungsjahr, Hrsggeber, Verl., Erscheinungsart u. -dauer angegeben u. in Kleindruck, wo es erhalten ist, welche Nachr. darüber vorliegen, welche Wandlungen es durchgemacht hat, Richtung usw., bisweilen noch durch Anw. ergänzt. Die Gesamtzahl beträgt 960 Nr. — Es wäre erwünscht, wenn auch für das Posensche ein Gegenstück zu vorliegender Arb. entstände, das die Veröffentl. in beiden landesübl. Sprachen berücksichtigte, nicht nur die poln., wie das St. Karwowski in seiner Hist. W. Ks. Pozn. tut, die die Ztgn. unter den einzelnen Entstehungsjahren bringt.
A. L.

Dr. Mieczysław Jabczyński: Walka działwy polskiej z pruską szkołą. [Der Kampf des poln. Kindes mit der preuß. Schule]. Posen — Poznań 1930. Nakł. Wydawnictw szkolnych. 336 S., 6 Abb.

Verf., Bez.schulvisitator in Posen, stellt auf Anregung des damaligen Kurators Dr. Namysł nach den in Kreisschulinspektoraten u. Schulen noch aufgetriebenen, natürl. unvollständigen Aktenstoffes, der Ztgn. u. a. nach einer Einleitung erst in 7 Abs. die beiden großen Schulstreiks von 1901 u. 1906/7 dar, nachdem er das „polenfeindliche System in der Sch.“ vorher abgehandelt hat. Im 2. Hauptteil bringt er ab S. 179 Quellenstücke dazu u. ein Lit. verz. Wenn wir heutzutage die Übertreibungen des Nationalstaatsgedankens, wie sie damals vorgekommen sind, ebenso wie er mißbilligen, so ergibt sich doch aus dem auch für Dt. sehr lehrreichen Buch mit erschrecklicher Deutlichkeit, daß er gar nicht merkt, wie die meisten Dinge, die er der preuß. Schulverwaltung vorwirft, auch nach dem Kriege im gleichen Gebiet noch vorkommen, nur mit dem Unterschied, daß nicht erst 2 bis 3 Menschenalter verflossen sind, ehe es dazu kam, sondern nur wenige Jahre nach dem Hoheitswechsel. Zahlreiche Vergleichspunkte drängen sich dem Kenner der Verhältnisse geradezu auf. Erschütternd wirkt der Mangel an Logik, daß immer wieder der früh. preuß. Verwaltung Dinge vorgeworfen werden, die Verf. aus seiner eigenen Amtstätigkeit mit umgekehrten Vorzeichen kennt. Oder weiß er nicht, daß auch 1931 u. s. mehrfach dt. Schulstreiks nötig wurden, wenn auch die dem

Dt. anerzogene Achtung vor den Maßnahmen des Staates und die Tatsache, daß die dt. Geistlichkeit nicht ihre Macht für politisch-nationale Zwecke so eingesetzt hat wie die poln., solche Ausmaße verhindert hat wie nach 1900? Wie wir unsern Volksgenossen empfehlen, das Buch zu lesen als einen Spiegel dessen, wohin eine Übertreibung des Nationalstaatsgedankens in einem Reich mit 8% Nichtangehörigen des Staatsvolks geführt hat, so können wir dem Verf. nur eine Beschäftigung mit den Schulklagen in Warschau und nach Genf empfehlen, die Angehörige von Staaten einreichen mußten, die ein Vielfaches an „Minderheiten“ aufweisen gegenüber dem Dt. Reich der Vorkriegszeit. Dann dürfte er in Zukunft vorsichtiger mit seinen Anklagen sein und gestehen: Peccatur intra muros et extra. Auf welcher Seite mehr und nach weniger Jahren, ergibt sich zwingend aus den preuß. Erlassen v. 1822 u. 1842, die er erfreulicherweise anführt. Und diese gerechten Erlasse sind bis in die Kulturkampfzeit in Kraft geblieben, das poln. Schulwesen ist so lange unangetastet geblieben, vielmehr immer weiter ausgebaut worden, während schon heute nur noch Trümmer des nichtpoln. Schulw. v. 1918 bestehen. Es ist sehr zeitgemäß, wenn er mit der poln. Form des alten dt. Sprichworts „Gottes Mühlen mahlen langsam“ usw. seine Darstellung schließt.

Dr. R. St.

Księga pamiątkowa ku uczczeniu CCCL rocznicy założenia i X wskrzeszenia Uniwersytetu Wileńskiego [Gedenkbuch zum 350. Jahrestag der Errichtung und zum 10. Jahrestag der Wiederherstellung der Wilnaer Universität]. Bd. II. u. d. Titel: **Dziesięciolecie 1919—1929.** [Das Jahrzehnt 1919—1929]. S. 114—640. Wilna 1929. Verlag der Stephan-Batory-Universität.

Mit dem vorliegenden 2. Teil des II. Bd. erreicht das Gedenkbuch der Wilnaer Univ. seinen endgültigen Abschluß. Zur Gedenkfeier selbst konnte nur der I. Bd. u. ein Heft des II. Bd. (S. 1—114) fertig gestellt werden (vgl. meine Bespr. im 22. Heft der Dt. w. Zs. für Polen, S. 177—182), da der Herausgabe der weiteren Teile sowohl redaktionelle wie auch finanzielle Schwierigkeiten im Wege gestanden waren, nach deren Bewältigung im August 1930 der weitere Druck begonnen und im April 1931 beendet wurde. Der ganze II. Bd., obwohl verspätet, erscheint dennoch mit dem Jubiläumsdatum 1929; demzufolge wurde auch sein Inhalt zeitl. eingeschränkt: die Gesch. u. Entwicklung der einzelnen Fakultäten u. wissenschaftl. Anstalten, sowie die bibliogr. Verzeichnisse reichen bis Ende 1929 u. greifen nur ausnahmsweise auf das J. 1930 über. — Während der I. Bd. Beiträge, Skizzen u. Studien enthält, die mit der Gesch., Organisation, kulturellen Rolle, den hervorragenden Prof. u. Schülern der alten Univ. deren Leben u. Wirken in Verbindung stehen, ist der II. Bd. ausschließlich der 1919 neu errichteten Stephan-Batory-Universität gewidmet.

R. Mienicki behandelt in einer allg. Rundschau über „Das erste Jahrzehnt der Stephan-Batory-Univ. in Wilna“ eingehend die Eröffnung des 1. akad. Jahres, die Tätigkeit des 1. Rektors M. Siedlecki, das Univ.statut, die Arbeitsschwierigkeiten u. deren progressive Überwindung u. Überführung in normale Bahnen des akad. Lehr- u. Lernbetriebes, die gesellschaftl. Verhältnisse, sowie die wissenschaftl. Tätigkeit der einzelnen Gelehrten u. die bis heute noch immer im Steigen begriffene Zahl der akad. Jugend. — Daran schließen sich (S. 159 bis 576, 595—614) genaue Berichte über die Organisation der einzelnen Fakult. ihre Prof. u. Doz., Seminarien, Institute u. Anstalten u. über die wissenschaftl. Vereine der Studenten. Auch die öffentl. Univ.bibl., die — was die Bändezahl anlangt die 3. Stelle unter den Univ.bibl. Polens einnimmt, ihre Organisation u. die Tätigkeit ihrer Mitarbeiter findet eine eingehende Würdigung. — Seite 577—594 finden wir eine

sehr interessante u. einen guten allg. Überblick gebende Arbeit von K. Karaffa-Korbutt über „die wissenschaftl. u. pädag. Wirksamkeit der U. S. B. während der J. 1919—1929 im Lichte statist. Aufstellungen“ die gewissermaßen eine Synthese des ganzen vorher dargestellten, Materiales gibt. Verschiedene Tabellen geben die allgemeine Hörerzahl, deren Verteilung auf die einzelnen Fakultäten, nach Geschlecht, Konfession u. Herkunft für die einzelnen Jahre an, woraus Zunahme und Bewegung der Studentenzahl deutlich erhellt (1919/20: 547, 1928/29: 3177 Studierende). Besonders interessant stellt sich die Verhältniszunahme zwischen den röm.-kath. und israel. Studenten dar: 1919 stehen 448 kath. Studenten 80 isr., 1929 dagegen 1951 kath., 964 isral. gegenüber, was bei gleichbleibender Progression zur Folge haben würde, daß im Jahre 1935/36 eine Ausgleichung, 1936/37 bereits ein Übergewicht der isr. Studentenschaft eintritt. Unbedeutend ist dagegen die Zahl der weißruss. u. litauischen Stud., die zwischen 0,8—2,8 bzw. 0,2—1,4% der Gesamtzahl schwankt, wobei der Prozentsatz beider Nationalitäten bis 1926/27 sehr stark abnimmt, dann aber wieder wächst, bei den Litauern in raschem Tempo, langsamer bei den Weißrussen, die ihren Höhepunkt von 1921/22 nicht mehr erreichen, während die Litauer ihn schon überholt haben. Schließlich gibt der Verf. noch interessante statistische Zus.stellungen über die akad. Lehrkräfte u. über ihre wissenschaftl. u. pädag. Tätigkeit.

G u s t a v F o s s.

Heidenreich, Karl: Der Deutsche Orden in der Neumark (1402—1455).

Berlin 1932. Im Kommiss.verl. v. Gsellius. Der „Einzelschriften d. Hist. Komm. f. d. Prov. Brandenb. u. d. Reichshauptstadt Berlin“ H. 5. S. X+107. Inh.verz., Lit.verz. S. V—VIII. Ungedruckte Qu.: S. IX. Vorbemerk.: S. 1. Kap. I. Erwerb der Neumark, S. 3—14. II. Einführung d. Ordensherrschr., S. 15—32. III. D. Stände der Neumark u. d. Orden, S. 33—64. IV. D. Räte des Vogts, S. 65—83. V. D. Beamten des Ordens, S. 84—99. Anhang I. Verz. der neumark. Ständetage, S. 100—103. Anh. II. Liste der geschworenen Räte des Ordens, S. 104. Anh. III. Liste der Vögte der Neumark und der zu Schivelbein, S. 105—107.

Die Entwicklung der Ordensherrschr. in der Neumark ist hier als ein „Prozeß gegenseitiger Durchdringung der beiden verschieden entwickelten Staatsgebilde auf einigen Gebieten des innerstaatl. Lebens, unter bewußter Ausschalung des Außenpolit.“ (S. 1) behandelt worden, gegenseitig insofern, als der Orden vielfach die vorgefundenen Formen vor allem in Bezug auf das Ständetum übernommen u. weitergeführt hat. Er hat also der Eigenart des Landes Rechnung getragen. Dieser Umstand ist sehr bemerkenswert, weil doch zu dieser Zeit schon ein recht unerquickl. Verhältnis zwischen den Ständen in Preußen u. der unnachgiebigen Ordensleitung bestanden hat; er wird vom Verf. damit erklärt, daß dem Orden sehr viel an der Sicherung dieses neuerworbenen Besitzes gelegen war, da er dank diesem eine unmittelbare Verbindung mit den dt. Landen aufrecht erhalten konnte. Und die war für ihn nach Tannenberg lebensnotwendig. Das Thema dieser Arbeit ist bisher so gut wie gar nicht behandelt worden. Verf. stützt sich vor allem auf umfangreiches, noch nicht veröffentlichtes Material aus dem Dt.ordensbriefarchiv zu Königsb. u. kommt dabei, wie schon angedeutet, zu z. T. neuen, bemerkenswerten Ergebnissen. Die sachliche Einteilung des behandelten Materials u. die abgeschlossene Darstellung der einzelnen Gebiete bei gleichzeitig strenger Abgrenzung derselben, die doch ineinander greifen, haben zur Folge, daß der Verf. gezwungen ist, sich zu wiederholen, bes. in den beiden letzten Abschn. (so z. B. enthalten die S. 80, 81, 85 vieles bereits in Kap. III Gesagtes). Bei der Entwicklung der einzelnen Themen stützt sich nämlich Verf. z. T. auf

dieselben Vorfälle, wenn diese u. da diese in verschiedener Hinsicht für das Verhältnis des Ordens zur Neumark kennzeichnend sind, und schildert dann dieselben Ereignisse einige Male. Allerdings erreicht er in jedem Abschn. eine abgerundete, erschöpfende, flüssige u. übersichtliche Darstellung des zu behandelnden Gebietes.

Aus der Schilderung des Aufbaus der Ordensverwaltung in der Neumark gewinnt man den Eindruck, den Verf. selber zum Schluß (S. 97) zugibt, „daß der Orden in sich noch viele frischen Willenskräfte, junge staatliche Energien getragen habe, die er immer noch nach außen ausströmen lassen, mit denen er Fremdes ergreifen u. sich angliedern konnte“. Um diese der bisherigen Anschauung über die Lebenskraft des Ordens um die Mitte des 15. Jh. widersprechende Folgerung abzuschwächen, deutet Verf. noch, wenn auch nur ganz knapp, auf „dunkle Farben des Bildes“ hin, aber bei dem unvoreingenommenen Leser bleibt doch auf Grund der ganzen Darstellung ein überwiegend positiver Eindruck von der Aufbauarbeit und dem staatl. Behauptungswillen des Ordens zu jener Zeit. Es ist somit noch die Frage der damaligen moralischen Stärke des Ordens zu klären.

Verf. hat sich mit poln. Gesch. nicht beschäftigt, das stattliche, 103 Qu. u. Darst. nennende Inh.verz. weist kein Werk über poln. Gesch. auf, obwohl Verf. einige Male das Verhältnis des Ordens zu Polen in Bezug auf die Neumark streifen mußte. Infolgedessen ist ein Umstand nicht berücksichtigt worden. Von poln. Seite wird nämlich manchmal behauptet, die Ritterschaft der Neumark hätte auch damals Polen gegenüber z. T. freundschaftl. Gefühle gehegt. Eine derartige Einstellung hätte naturgemäß das Verhältnis der Stände zu dem Orden trüben müssen. Verf. hat nun leider diese uns wichtig erscheinende Frage nicht berührt. Aus seiner Darstellung kann man höchstens negativ folgern, daß sich allem Anschein nach derartige Bestrebungen bei den Ständen der Neumark zu dieser Zeit nicht bemerkbar gemacht haben. Weiterhin sei noch darauf hingewiesen, daß die Schreibweise der allerdings nur selten vorkommenden slaw. Namen der so notwendigen Folgerichtigkeit entbehrt. So heißt z. B. ein u. derselbe Wartenberg, der Bevollmächtigte Sigismunds in der Neumark, auf S. 7 „Jan von W.“, auf S. 8 oben „Johann v. W.“ und 6 Zeilen darunter wieder „Jan“. Den schles. Herzog „Wladislaw“ v. Oppeln könnte man m. E. ruhig Ladislaus nennen, um so mehr da seine Abstammung von dem Piastengeschlecht doch das einzige ist, das dieser Gegner des Jagellonenreiches mit dem Polentum gemein gehabt hat.

Die oben aufgezeigten, an u. für sich geringfügigen Mängel beeinträchtigen durchaus nicht den vorteilhaften Gesamteindruck des besprochenen Buches. Es ist eine fleißige, gewissenhafte u. für ihr Thema äußerst aufschlußreiche Arbeit, die für Bearbeiter der inneren Verhältnisse auch anderer dter. Gebiete nutzbringend sein kann. Sie ist um so begrüßenswerter, weil seit Voigts „Erwerbung der Neumark“, erschienen 1863, nichts mehr über die Gesch. der Neumark unter der Ordensherrschaft geschrieben worden ist.

B i e t h e.

Franz Rendtorff-Festschrift. Evangelische Diaspora und Gustav-Adolf-Verein. Zum 70-Jahr-Geburtstag des Vorsitzenden des G. A. V., hrsg. Bruno Geissler. Lpr. 1930, Zentralvorst. des G. A. V. 455 S., in Leinen geb. 10 Rm.

Die v. 31 Mitarb. geschriebenen Beiträge beschäftigen sich teils mit allgemeinen Fragen der kirchl. Diaspora u. Diasporaarbeit, teils behandeln sie einzelne Gebiete, so Leningrad, das Baltikum, Siebenbürgen, das Sudetentum und den Streuprotestantismus der Welt u. Handelsstädte. Unter den Verf. sind auch drei Vertreter dt. ev.

Kirchen in Polen vertreten: B l a u - Posen („Seelsorge in der Diasp.“) V o s s -Kattowitz („Protestantismus u. Großindustrie“) u. Z ö c k l e r-Stanislaw („Die volkerziehliche Bedeutung der ev. Kirche in der Diasp.“). Bes. wichtig erscheinen uns die an Zahl freilich geringen Beiträge, die sich eine wissensch. Erfassung der ev. Diasp. zur Aufgabe setzen, wie sie der Herausgeber in seinem Schlußwort (S. 442) als Ziel aufstellt. Hierher gehört vor allem der Aufsatz „Aus den Sprachenfragen der Diasp.“ v. Geissler selbst, dann der v. S c h n e i d e r - Riga über „Das Evangelium der dt. Reformat. in angelsächs. Gewande“. Der letztere Beitrag behandelt eine k o l o n i s t e n m ä ß i g e Art des Konfessionalismus, wie sie mit ähnl. Zügen auch bei den jungen Siedlern in Osteuropa, z. B. in Kongrpolen u. Wolhynien, wiederkehrt. Aus diesen Entsprechungen dürften sich auch die starken „amerik.“ Einflüsse auf das relig. Leben der Dt. in Polen erklären. W. K u h n.

Dr. jur. Fritz Grübel: Die Rechtslage der römisch-katholischen Kirche in Polen nach dem Konkordat vom 10. Februar 1925 (Leipziger rechtswissenschaftliche Studien. Heft 59) Leipzig. Theodor Weicher, 1930. XII. u. 129 S. Gr. 8° 7,50 Mk.

Von dem Gedanken ausgehend, daß die nach dem Weltkriege von den einzelnen Staaten mit dem Apostolischen Stuhle geschlossenen Konkordate die Stellung der kath. Kirche ungemein gestärkt hätten, wie das besonders in dem neuen damals fast 30 Mill. E. umfassenden poln. Staate zu sehen sei, will Dr. Grübel die Rechtslage gerade der poln. Kirche schildern, zumal es für jeden Deutschen von besonderem Interesse sei, „Einblick in das Staats- und Kulturleben“ dieses über eine Million Deutschsprechende einschließenden Nachbarstaates zu gewinnen“.

Der Verfasser hat sich seine Arbeit nicht leicht gemacht. Das erhellt aus dem Vorwort, in dem er u. a. dem poln. Konsulat in Leipzig dafür dankt, daß es ihm den Großteil des statistischen Materials zugänglich machte; desgleichen fühlt er sich dem Lemberger Rechtsanwalt Dr. Artur Aleksandrowicz für die Beschaffung der gesamten Gesetzesmaterialien verpflichtet. So ist die 53 Paragraphen umfassende Abhandlung ein trefflicher, alles Wesentliche enthaltender Überblick über die Rechtslage der kath. Kirche in Polen geworden. Nach einem historischen Überblick über ihr Schicksal unter der Herrschaft der Teilungsmächte und inhaltsreichen Ausführungen über die Entstehung der Grenzen des gegenwärtigen Polens, seine außen- u. innenpolitische Lage (rechtliche, nationale und religiöse Gliederung) behandelt der Verfasser sein Thema in 4 Hauptteilen: 1. die Grundlagen der Rechtsverhältnisse der kath. Kirche (Verfassung Polens, Konkordat u. Diözesaneinteilung), 2. die Hierarchie (Nuntius, Weltklerus [Bischöfe, Pfarrer, Militärgeistlichkeit], Ordensklerus, Sonderrechte u. Sonderpflichten der Geistlichen), 3. das Vermögensrecht, 4. die durch Vereinbarung mit dem Staat geregelten kirchlichen Aufgaben (die kirchliche Gerichtsbarkeit, das Schulwesen, das Friedhofswesen).

Bei all seinen Ausführungen zeigt sich Dr. Grübel von der Auffassung durchdrungen, daß die kath. Kirche in der poln. Republik eine einzigartige Stellung einnehme, da ihre Angelegenheiten nach Art. 114 der Verfassung nicht einseitig vom Staate aus geregelt werden dürften, so daß es ausgeschlossen sei, „die Kirche in Polen etwa ähnlich wie im Deutschen Reich als Körperschaft des öffentlichen Rechts zu betrachten“, die ihre Rechtsexistenz innerhalb des Staates

aus staatlichem Recht u. nicht aus eigenem schöpfe (S. 113). Eine Parallele habe die Rechtslage der kath. Kirche in Polen nur in dem Neben- u. Gegeneinander von weltlicher u. geistlicher Macht im Mittelalter; so wie einst Kaiser und Papst mit ihren verschiedenen Kompetenzen eingeordnet waren in den Organismus „Welt“, so jetzt Staat und Kirche Polens in den Organismus „Republik Polen“ (116). Mag diese Anschauung von der einzigartigen Stellung der kath. Kirche in Polen auch übertrieben sein, da doch das Konkordat mit Polen in seinen Grundlagen kein anderes als wie das mit Deutschland ist, so kann doch zugegeben werden, daß die kath. Kirche Polens den rechtlichen Bestimmungen nach sich einer günstigen Stellung erfreut. Das zeigt sich schon in der poln. Verfassung, die sich durchaus positiv zur Religion stellt; denn sie ist verkündet: „Im Namen Gottes des Allmächtigen“ und die Formel des Amtseides des Staatspräsidenten beginnt und schließt mit einer Anrufung Gottes. Der kath. Kirche ist „die Hauptstellung unter den gleichberechtigten Bekenntnissen“ eingeräumt; ja, der Primas von Polen ist gewissermaßen „Repräsentant der gesamten, in die verschiedenen Bekenntnisse zersplitterten geistlichen Macht in Polen“ (24). Die Veröffentlichungen von Hirtenbriefen und Verordnungen der geistlichen Behörde bedürfen keiner vorherigen Bekanntgabe an die Staatsbehörden (25). Der Treueid der Bischöfe spricht nur von der Treue gegen die Republik, nicht aber gegen die Regierung und erwähnt keinerlei Gehorsamsverpflichtung (S. 36). Auch die Bestimmungen des Konkordats über den Grundbesitz der Kirche sind nicht ungünstig. Im Artikel XXIV verspricht der Staat über alles enteignete Kirchengut, das er noch in der Hand hat, neu zu verhandeln. Da sich nun bei einer Analysierung der Herkunft des poln. Staatsgutes ergeben dürfte, daß ein sehr beträchtlicher Teil kirchlichen Ursprungs ist, besteht für den Staat die Gefahr, einen bedeutenden Teil seines Grundbesitzes bei einer künftigen Regelung an die Kirche zu verlieren (68). Auch auf dem Gebiete des Schulwesens ist die Lage der kath. Kirche eine bevorzugte. Obgleich die poln. Schule grundsätzlich religiös neutral ist, hat doch die Verfassung in Art. 120 den Religionsunterricht in allen Schulen, deren Lehrplan die Ausbildung der Jugend unter 18 Jahren umfaßt, und die ganz oder teilweise durch den Staat oder Selbstverwaltungskörper unterhalten wird, obligatorisch gemacht. Wie weit der Staat sich die religiöse Erziehung der kath. Schuljugend angelegen sein läßt, geht daraus hervor, daß er sie zum Besuch des Gottesdienstes an Sonn- u. Feiertagen und zu Anfang und Ende des Schuljahres verpflichtet, weiter zur Teilnahme an den jährlich stattfindenden dreitägigen gemeinschaftlichen Exerzitien u. dreimal im Jahr zum Empfang des Bußsakramentes und der Heiligen Kommunion; außerdem beginnt und schließt der tägliche Unterricht mit einem Gebet.

Dieser Begünstigung der Kirche stehen aber auch mancherlei Posten zugunsten des Staates gegenüber. Dazu gehört vor allem die Bestimmung des Art. XIX, nach dem Geistliche, deren Tätigkeit der Sicherheit des Staates widerstreitet, nicht Pfarrer werden können. Obgleich es noch Art. XX noch einer besonderen Feststellung bedarf, ob ein Pfarramtskandidat sich eine solche Tätigkeit hat zuschulden kommen lassen, ist doch dieser Art. ein bedeutendes Plus für den Staat, denn mit seiner Hilfe vermag er nicht nur gegen Geistliche einer kath. Minderheit, zumal der deutschen, sondern auch gegen Angehörige einer die jeweilige Regierung bekämpfende Partei vorzugehen.

Doch auch abgesehen von Bestimmungen des Konkordats, die dem Staat ein gewisses Recht auf kirchlichem Gebiet einräumen und

damit das der Kirche einschränken, ist ihre Lage in Wirklichkeit keineswegs so günstig, wie es in der Theorie scheinen möchte. Die Staatsregierung besteht zu einem nicht geringen Teil aus Nicht-Katholiken, die schon deshalb nicht geneigt sein dürften, allen Wünschen der kath. Kirche entgegenzukommen; ihr Einfluß hat sich in den Entwürfen zum staatlichen Ehegesetz gezeigt, die die Bischöfe mehr als einmal veranlaßt haben, für die kath. Auffassung der Ehe in die Schranken zu treten. Auch läßt die Auslegung des Konkordats manchmal Wohlwollen vermissen; „so zählt die Regierung die für die Kirche bestimmten Summen, die übrigens den Anforderungen der Zeit wenig entsprechen, nicht in Gold-, sondern in Papier-Zlotys aus“. (Staats-Lexikon IV, Sp. 231). Bleibt so die Kirche auch in Polen eine streitende, so gilt dies erst recht von den zu ihr gehörenden Minderheiten. Dr. Grübel weist hierzu auf Art. XXIII hin, nach dem über Änderungen im Gebrauch der Sprache bei Predigten und dem nichtgebotenen Gottesdienst allein die lateinische Bischofskonferenz zu entscheiden habe (S. 60—62).

Noch seien einige Versehen des Verfassers richtiggestellt! Nicht der Erzbischof von Lemberg, sondern der Kardinal-Fürstbischof Puzyna von Krakau sprach das Veto gegen die Wahl Rampollas aus (10). Nicht Gnesen (60), sondern Posen ist Polens älteste Kathedrale; sie wurde bereits 968 erbaut. Nicht für die Unierten (111), sondern für die polnische Seelsorge im Ausland ist in Gnesen ein Seminar eingerichtet; seine Kurse erstrecken sich auch auf Posen. Die „weitgehenden Rechte der Domkapitel von Gnesen-Posen“ in bezug auf die Erzbischofswahl (35) standen vorwiegend auf dem Papier; in Wirklichkeit wurde seit Bestand des Konkordats von 1821 nur Przytusi durch Wahl der Domkapitel Erzbischof. — Zu bedauern ist das Fehlen eines Personen- u. Sachverzeichnisses, das den Wert der Abhandlung jedenfalls erhöht hätte. Domherr Dr. Steuer.

Theodor Grentrup S. V. D.: Religion und Muttersprache. (Dt.tum und Ausland, Studien zum Auslandsdt.tum u. zur Auslandskultur. Hrsg. v. G. Schreiber. H. 47/49). 1932. Münster, Aschendorff. VIII. 550 S., geh. Rm. 17,50; geb. Rm. 19,—.

Dieses Werk des aus einer Reihe von wichtigen Publikationen zum Minderheitenrecht allgemein bekannten Verf. — aus einem Preisausschreiben des Dt. Instituts für Auslandkunde mit dem ersten Preis gekrönt hervorgegangen — stellt das langentbehrte Handbuch des rechtl. u. kulturellen Verhältnisses der kath. u. evgl. Kirche zur Frage der Muttersprache u. des Volkstums dar.

Ausgehend von der Tatsache, daß einerseits die Relig. als Weltanschauung u. Kulturträgerin das gesamte Kulturleben, also auch das Sprachleben u. seinen Kampf in Minderheitengebieten, beeinflußt u. andererseits Relig. u. Sprache sich innerhalb jeder relig. Betätigung enge berühren, gliedert der Verf. seine Abhandlung in 2 Hauptteile, in die Stellung der Relig. zum außerkirchl. Bereich der Muttersprache u. in die Verwendung der Muttersprache auf relig. kirchl. Gebiete. — Im 1. Hauptteil bietet der Verf., auf gründl. Quellenarbeit aufbauend u. weitschauende geistesgeschichtl. Perspektiven enthüllend, die philosophische Grundlage des Verhältnisses von Rel. u. Mutterspr., wobei 1. der innere u. organisatorische Zus.schluß der Gläubigen verschiedener Sprachen zu einer Gemeinschaft, deren sittlicher Wert erst auf der Existenz eines Gemeinschaftsgefühles fußen kann, 2. die Verwaltung rel. Werte, die entweder als autoritativ wirkende Kirchengewalt oder als Entfalterin der Relig.lehre in den Sprachenkampf, bzw. in die Sprachenkultur eingreift, u. 3. die Wahrung u. Klärung der natürl.

Ethik u. des Naturrechts, die Ausgangspunkte für die Wirkung der relig. Sphäre in den Sprachenbereich hinein darstellen u. in dem Ergebnis gipfeln, daß die religiöse Unterweisung, wenn sie zu voller Wirkung gelangen soll, vor allem bei der Jugend in Elternhaus und Schule der Vermittlung durch die Mutterspr. bedarf, woraus für Grenztrupp der Relig.unterricht in der Mutterspr. als naturrechtl. Forderung folgt.

Der 2. Hauptteil zeigt nach einer prinzipiellen Auseinandersetzung mit den biblischen Normen u. den psycholog. Momenten, Grundsätzen, Voraussetzungen u. Folgerungen muttersprachlicher Seelsorge an Hand der Gesch. der Christianisierung u. der Missionstätigkeit in überzeugender und klarer Form die zielbewußte Verwendung u. Pflege der Mutterspr. durch die Kirche. In 2 besonderen Kap. wird hier sowohl die Stellung der kath. wie auch der evgl. Kirche zum Gebrauch der Mutterspr. in bestes Licht gerückt, wobei das 1. neben einem geschichtl. Ausschnitt aus der kirchl. Praxis (älteste christl. Zeit, angelsächs. Kirche Britanniens, Frühzeit der dt. Kirche, dt. Predigt des M.a., dt. Kolonisation jenseits der Oder vom 12.—17. Jh., Dt. Orden, Kampf um den poln. Relig.unterricht in den Schulen der dt. Ostmark, Litauen) die bedeutendsten Maßnahmen der kirchl. Gesetzgebung u. Verwaltung (päpstl. Gesetze, Konzilienbeschlüsse, Verordnungen der röm. Kurie, Gesetze der Bischöfe, hier wiederum bes. das dt.-französ., dt.-slav., dt.-ital. Grenzgebiet, das poln.-litauisch-weißruss. Mischgebiet, der span. Kulturkreis u. sonstige Gebiete) ebenso eingehend behandelt wie letzteres die evgl. Kirche in Dt.land, vor allem ihre kirchl. Praxis gegenüber den nichtdt. Mitgliedern wie Wenden, Litauern, Polen, Masuren, Dänen usw. und die evgl. Kirche außerhalb Dt.lands, z. B. im Memelgebiet, in Polen, Litauen, Lett-, Estland, in der Tschechoslowakei, in Dänem., Rumän., Jugoslaw., in den Vereinigten Staaten, in Latein-Amerika u. Australien vor Augen führt. — Daran schließt sich eine ebenso gründl. Auseinandersetzung mit den Problemen des innerstaatl. Rechtes, des Konkordats- u. Völkerrechtes, wie eine klare Darstellung ihrer Wirkungen in den einzelnen Staatsgebieten wie Dt. Reich, Österr., Ungarn, Ital., Frankr., Belgien, Holland, Polen, Est-, Lettland, Litauen, Tschechoslowakei, Rumän., Jugoslaw. u. Bulgarien.

Wenn wir aus der Fülle des Gebotenen hier für unsere nächsten Interessen nur das Wesentlichste herausheben, so müssen wir betonen, daß G. manches mutige Wort über die verfehlt dt. Polenpolitik sagt; so verurteilt er mit Recht die maßlosen Schriften des Dominikaners Falkenberg z. Zt. des Konstanzer Konzils u. erhebt berechtigte Vorwürfe gegen das Vorgehen der Ostpolitik der dt. Regierung nach 1872 bis in die Vorkriegszeit hinein, aber ebenso scharf werden die haltlosen Anschuldigungen und Maßnahmen von poln. Seite (Erzbischof J. Swinka [1283—1295], Reichstag von 1537 [Abtwürdel!], Ordenspolitik, Schulverhältnisse vor 1872, mutterspr. Gottesdienst u. v. a.) zur Darstellung gebracht u. die gegenwärtige kirchl. Minderheitenpolitik Polens entsprechend gekennzeichnet.

Wenn der Verf. im Schlußwort seiner so wertvollen Arbeit sagt: „Das Ziel dieser Untersuchung ist nicht allein die Vermittlung eines abstrakten Wissens; das Durchfühlen der Tatsachenreihen u. Ideenverbindungen soll uns zur Erkenntnis führen, wie die lebendige Synthese von Relig. u. Mutterspr. nach Wahrheit u. Recht in der nationalen Gegensätzlichkeit v. Mehrheit u. Minderheit behandelt werden muß“, so kann man sagen, daß ihm die Erreichung dieses Zieles voll auf gelungen ist u. sein stattliches Werk in jedermanns Hand gehört, dem Volkstum, Relig. u. Mutterspr. heilige Güter bedeuten.

Dr. F. A. D o u b e k.

Georg Schreiber: Das deutsche Volkstum und die Kirche. Ein Beitrag zum Ethos der Minderheiten. [Schriften zur dt. Politik, 2. Reihe 27. Heft] Köln 1932, Gilde-Verl. 104 S.

Die Schrift ist die stark erweiterte Widergabe einer Rede, die Prälat Schreiber, Univ.-prof. in Münster, auf der volkstdt. Tagung des Reichsverb. für die kath. Auslandsdt. im Aug. 1931 in Nürnberg hielt. Sie handelt dementsprechend von den Beziehungen nur der kath. Kirche zum Dtm, was bes. in den späteren Kap. deutlich wird. Die einleitenden Abs. schildern die Entwickl. des Volkstumsgedankens u. Ausbildung der Minderh.problematik. Der Grundgedanke ist, daß die kath. Kirche eine durchaus positive Einstellung zum Volkstum hat als einer „wahlverwandten Kraft“ u. einer v. Gott gesetzten Grundsache, daß die seelsorgerische Betreuung in der Muttersprache ein Grundsatz der Kirche ist. Gegensätze ergeben sich vor allem dort, wo der Geistl. einem anderen Volkstum angehört als die Gemeinde, wo eine Volksgruppe keinen bodenständigen Priesterstand besitzt. Leider sind die Gebiete, für die das zutrifft, recht groß, und vor allem gehört nahezu der gesamte dt. Katholizismus in Polen hierher. Statt des Ausdrucks Minderh., der mit einem Minderwertigkeitskomplex belastet sei, schlägt Vf. „Volkstum“ vor, was aber doch allzu leicht zur Begriffsverwirrung führen kann.

W. K u h n.

H. F. Schmid: Die rechtlichen Grundlagen der Pfarrorganisation auf westslawischem Boden und ihre Entwicklung während des Mittelalters. Zs. der Savignystiftung f. Rechtsgesch. 46. Bd., Kanonist. Abt. XV, Weimar 1926, S. 1—161; 48. Bd. (KA XVII), 1928, S. 264—358; 49. Bd. (KA XVIII), 1929, S. 285—562; 50. Band (KA XIX), 1930, S. 354—671 u. 51. Bd. (KA XX), 1931, S. 202 bis 456. — Diese umfangreiche Arbeit, die in Bälde auch im Verl.

der Savignyzeitschr. bei Herm. Böhlau Nachf. in Weimar als Buch herausgebracht werden soll, gibt einen genauen Einblick in die reiche slaw. Literatur u. läßt den Gegensatz zu der german. Entwicklung der abendländ. Pfarrorganisation gut erkennen. Die erdrückende Fülle von Material ist so komponiert, daß stets die großen Themen klar herausgearbeitet werden. Es kann sich bei dieser Besprechung nur um einen Hinweis auf das monumentale Werk handeln.

Bei der Untersuchung über die Pfarrorganisation im Sorbenland vor der deutschen Kolonisation wird auf die grundlegende Bedeutung der Burgwardkirche (cap. 1) hingewiesen, deren Verbreitungsgebiet u. Organisation dargestellt wird. Im 2. cap. über die Grundlage der Pfarrorg. in Böhmen u. Mähren wird das starke grundherrschaftl. Moment während des ganzen M.A. betont (Bl. 46). Am ausführlichsten hat sich Sch. mit der Grundlage der Pfarrorg. im Bereich der poln. Kirche beschäftigt (Bd. 48, 49 u. 50). Zunächst wird der Stand der Forschung wiedergegeben. Nach einer kurzen Orientierung über die Anfänge der kirchlichen Organis. auf poln. Boden wird der Ausbau des Systems im XI. u. XII. Jh. beschrieben. Unter Benutzung der Ergebnisse des Nestors der poln. Rechtshistoriker, Wł. Abrahams, heißt es: „...auch in späteren Jahrh. herrschte in Polen das kanonische Zehntrecht nicht, von einer Übertragung des fertigen Institutes in die ersten Zeiten der Christianisierung kann keine Rede sein. In den Fiskalzehnten — nur sie erwähnt die Bulle von 1136 — ist der Ursprung des poln. Zehntrechtes zu suchen (Bd. 48, S. 336)“. Die Kirche in Polen war durchaus ein staatl. Institut. Diese Tatsache führte im XIII. Jh. zu dem Streit um Recht und Freiheit der polnischen Kirche. Eine zweite Entwicklungslinie (Bd. 49) geht vom Niederkirchenwesen aus, deren Gestaltung unter dem maßgebenden Einfluß der landesherrlichen Gewalt stand. Im Gegensatz zu Böhmen u. Mähren darf

nicht von einer Burgkirchenverfassung gesprochen werden. Die einzelnen Magnatenfamilien waren vielmehr bei den Neugründungen von ausschlaggebender Bedeutung. Eine dritte Linie rührt von dem Einfluß der dt.rechtl. Siedlung her, wodurch eine Ablösung der Zehntansprüche der poln. Bischöfe in einigen Territorien bewirkt wurde. Es kommt zu einer landesherrl. Zehntpolitik. „Ihre rechtl. Grundlage hat sie in der Nichtanerkennung der bischöflichen Zehntansprüche auf frisch der Siedlung erschlossene Räume, in ihrer Ablösung, wo sie bereits verwirklicht sind (Bd. 49, S. 465)“. Unter der großartigen Regierungstätigkeit Kasimirs d. Gr. (1333—70) setzt eine Festigung u. Vereinheitlichung der kirchl. Verhältnisse in Polen ein (Bd. 50). Nach einem Hinweis auf die Schaffung der kath. Organis. in Rotrußland, wird auf Gestaltung der rechtl. Grundlagen bei der Einführung des Christentums in Litauen eingegangen. Abschließend wird die Umgestaltung im poln. Stammland unter dem Einfluß der Entwicklung der Gutswirt- u. -herrschaft ausgeführt. Das 4. cap. untersucht die vorkolonialen Elemente der Grundlagen der Pfarrorg. in den ehem. slaw. Ostseeländern, wo über die Verhältnisse in Kammin, Rügen, Oldenburg, Lübeck, Schwerin und Ratzeburg gehandelt wird (Bd. 51). Das letzte Kapitel arbeitet die gemeinsamen Elemente der behandelten Entwicklungen in den einzelnen Ländern heraus (in der Ausstattung der kirchl. Anstalten, wie in der Rechtsstellung d. Pfarrkirche u. in ihrem Verhältnis zur weltl. u. kirchl. Landesorganis.). Sch. stellt die zehntrechtl. Verhältnisse der german.-roman. Welt in mehreren Punkten der Lage auf slaw. Boden gegenüber. Die eigenkirchenrechtl. Erscheinungen in der slaw. Welt führt er auf die bodenständige slaw. Rechtsordnung zurück, so wie Geheimrat Stutz den Ursprung der german. Eigenkirche in der german. Rechtsordnung gefunden hat (Bd. 51, S. 382). Schließl. wird noch die Bedeutung der gemeinsamen Elemente der rechtl. Grundlagen der Pfarrorgan. auf westslaw. Boden für die kirchl. Rechtsgesch. gewürdigt.

Am Ende jedes Aufsatzes findet sich eine Erklärung der Abkürzungen, eine Zus.stellung der Quellenausgaben, der Zs. u. Monographiensammlungen. Diese Notizen bieten eine wahre Fundgrube von Literatur für die verschiedensten Spezialfragen. Wenn diese Aufsätze erst als Buch vorliegen, wird man im Register ein ausgezeichnetes Hilfsmittel für viele Arbeiten der ma. slaw. Gesch. besitzen. Abgesehen von diesem sehr dienlichen Nebenzweck aber verdient die Arbeit in ihrer Gesamtleistung vor allem deswegen volle Anerkennung u. weite Beachtung, weil hier endlich die Entwicklungslinien der kirchl. Organis. der Slawenkirche in ihrer Gesamtheit aufgezeigt worden sind. Während man für den Westen Europas in dieser Hinsicht deutl. zu sehen vermochte, kann man es nun durch die Arbeit von H. F. Schmidt auch für den Osten.

Dr. phil. et lic. theol. B. Stasiewski.

Józef Londzin: Kościoły drewniane na Śląsku Cieszyńskim. [Die Holzkirchen im Teschner Schles.]. Aus dem Nachlaß des Verf. durchgesehen, ergänzt u. f. d. Druck vorbereitet v. R. Tomanek. Teschen 1932. Druck der „Erben des sel. Joh. Sarkander“. XI. u. 427 S. 27 Abb., geh. zł 5,—.

Pf. Londzin, einer der Vorkämpfer der poln.-nation. Bewegung u. Erwecker der poln. volkskundl. Forschung im Teschner Schles., ist 1929 gest. Die in dem Buche zus.gefaßten Aufsätze hatte er bereits in den J. 1906—1911 geschrieben, aber nicht vollendet. Sie erschienen aus seinem Nachlaß zunächst in der Teschner Ztg. „Gwiazdka Cieszyńska“ unter dem Strich, u. nunmehr in Buchform. Jeder der 47 Pfarren des früh. Ostschlesien (der heutige poln. und tschechosl.

Anteil sind gemeinsam behandelt), für die sich, wenn auch nur in der Vergangenheit, eine Holzkirche nachweisen läßt, ist ein eigener Abschn. gewidmet. Quellen sind in erster Linie die Pfarrakten u. Visitationsberichte. Die Aufsätze handeln über Erbauung, früh. baulichen Zustand u. Ausstattung der Kirchen, allg. Gesch. der Kirchspiele usw. Es sind also eigentl. Beiträge zur Kirchengesch. Über den Holzbau als solchen gibt nur das erste, erst 1926 geschriebene Kapitel „Vom Kirchbauwesen im Teschner Schles.“ einen kurzen Überblick. Bezeichnend ist, daß sämtliche Abb., welche die Konstruktion veranschaulichen, aus der Arb. v. J. S t r z y g o w s k i „Die Holzk. in der Umgebung v. Bielitz-Biala“ (H. 8 dieser Zs.) übernommen sind. L. spricht den Stil der Teschner Holzk. als rein poln. an, was schon deswegen unzulässig ist, da sich ganz ähnl. Bauten in den Sudetenländern, der Slowakei, Siebenbürgen usw. finden. Der Turm, den der Verf. für den schönsten Teil der Holzk. hält, ist sicherl. westl. Ursprungs. Wenn L. S. 2 meint: „Bei Vergleich unseres Holzbauwesens mit dem in der Schweiz, Dtlld. u. Skandin. finden wir bei uns eine weit größere Zahl v. techn. u. künstlerischen Elementen als bei den Holzbauten dieser Länder“, so kann man das, namentl. angesichts des wunderbaren Formenreichtums der norweg. Stabkirchen, nur schwer verstehen. Eine solche Einschätzung wird auch dem Wesen der schles. Holzk. nicht gerecht, deren Kraft u. Schönheit gerade in ihrer Einfachheit. Schlichtheit liegt. — Die Angabe über die neuerbaute Holzk. in Bistritz, die den Stabkirchenstil nachahmen soll (S. 14 f.), beruht wohl auf einem Irrtum, es muß sich um eine Verwechslung mit B i l a, südl. v. Friedeck, handeln. W. K u h n.

Joseph Th. Müller: Geschichte der Böhmisches Brüder, II. Band 1528 bis 1576, Herrnhut, Verlag der Missionsbuchhandlung, 1931. 8°. 504 S., geb. 12.— Rm.

In Fortsetzung des i. J. 1922 erschienenen 1. Bandes, der die Gesch. der Brüderkirche von ihrer Entstehung (1457) bis zum Tode des Br. Lukas (1528) behandelt hat, führt dieser sie bis zum Wechsel der Regierung zwischen Kaiser Maximilian II. u. Rudolf II. fort. Die Wirksamkeit der bedeutendsten Gestalten, die die Brüderkirche in Böhmen u. Mähren, also vor dem poln. Exil aufwies, nämll. die des Johann Augusta u. des Johann Blahoslav, ferner die Auseinandersetzung der Brüder mit der dt. Reformation, der Versuch Ferdinands I., die Unität in Böhmen zu vernichten, die Aufstellung der Böhmisches Confession v. 1575 u. die ganzen Verhandlungen mit Max. II. fallen in die behandelte Periode hinein, die deshalb von ganz besonderer Wichtigkeit ist. Infolgedessen ist von dem Verf. die Gesch. gerade des Zweiges der Brüderkirche, der uns besonders interessiert, nämlich die der poln. Unität, ausgelassen und für den III. Band zurückgestellt worden. Dieser soll zunächst die Geschichte der Auswanderung nach Preußen und der poln. Unität von 1548—72, dann die weitere Gesch. der drei Unitätszweige, des böhm., mähr. u. poln., von 1576 bzw. 1572 bis zum Ende eines jeden derselben bringen, außerdem noch einen Überblick über die Brüderlehre von 1535 bis 1612. Gegenüber der einst verdienstlichen, umfangreichen Darstellung Gindelys (Gesch. der Böhmisches Brüder, 2 Bände, Prag 1857—58), die schon aus den Quellen geschöpft war, hat J. Müllers Werk die gesamte inzwischen erschienene tschech. und dt. Literatur, auch inzwischen aufgefundene Drucke u. Handschriften aus alter Zeit verwertet, dabei aber auch die Angaben Gindelys aus den Quellen nachgeprüft u. alles mehr, als jener kath. Historiker es vermöchte, in das Licht theologischer, insbes. kirchengeschichtl. Betrachtung gerückt. Mit besonderer Sorgfalt ist dabei neben den äußeren Geschehnissen die Sonderart der Brüder in

Lehre u. Brauchtum, ihre Kirchengzucht u. ihr inneres Leben dargestellt. Das gesamte Werk, der reife Ertrag einer Lebensarbeit, die D. J. Müller, der greise ehem. Leiter des brüd. Archivs in Herrnhut, der Erforschung der Brüdergesch. gewidmet hat, deren bester Kenner er innerhalb der dt. Wissenschaft ist, darf sicherlich den Klassikern deutscher Kirchengeschichtsschreibung zugerechnet werden. So ist auch dieser Band im Interesse der Erforschung der Gesch. der evang. Kirche Polens, die von der Brüderkirche starke Einwirkungen erfahren hat, aufs freudigste zu begrüßen u. der 3. Band mit besonderer Spannung zu erwarten. — Ein kleines Versehen findet sich auf S. III des Vorworts. Die poln. Unität erlosch als selbständige Kirchengemeinde durch ihren Anschluß an die preuß. Union, aber natürlich noch nicht 1793, wo sie nur in den Verband der preuß. reform. Kirche eingegliedert wurde, sondern erst 1817 oder vielmehr genauer 1830, als sie nach Annahme der Agende der unierten evang. Kirche einverleibt wurde, jedoch nicht ohne Wahrung, teilweise auch Wiederherstellung besonderer Rechte u. Ordnungen (Wiedereinführung der Senioratswahl durch Kabinettsordre vom 11. November 1842). — Auf S. 6 ist die Anmerkung 14, wohl durch Versehen des Druckers, ausgefallen. Sehr dankenswert ist das dem Werke angefügte Namen- und Sachregister, das allerdings nicht ganz vollständig ist. An Namen fehlen z. B. Blasius, Adamicius S. 393, Dobrensky u. a. 482, Zauchtl 281 u. a. An Sachen Druckerei 284—85, Bibliothek 192—93, Prädestination 352 u. a.

D. Bickerich.

Gerhard Kleeberg: Die polnische Gegenreformation in Livland (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte Nr. 152). XII und 128 S. M. Heinsius Nachf., Leipzig 1931, 3.50 Nm.

In der Zeit der Großmachtstellung Polens war auch Livland ihm durch 6 Jahrzehnte unterworfen (1562—1621). In dieser Zeit mühten sich die poln. Herrscher, das ganz evang. gewordene Land zu rekatholisieren, u. z. nicht erst der streng kath. Sigismund III., sondern auch bereits Stephan Báthori u. sein großer Kanzler Zamoyski, diese beiden allerdings mehr aus politischen als religiösen Gründen, um das Land fester mit Polen u. Litauen zu verbinden. So wurde nicht bloß nach Möglichkeit kath. Gottesdienst wieder eingeführt u. zu diesem Zwecke die Jakobikirche in Riga den Evangelischen entzogen, sondern auch ein Bistum Wenden gegründet u. Jesuitenkollegien in Dorpat, Wenden, Kokenhusen u. sogar in Riga eingerichtet. Unter dem Druck der Staatsmacht, die dem angestammten Adel seine Güter mehr u. mehr enteignete, u. mit Hilfe der neu eingesetzten poln. Gutsbesitzer u. Beamten gelang es den Jesuiten wohl, die lett. und estnischen Bauern und Fischer zum kath. Gottesdienst zurückzuführen, aber die dt. Bürger in den Städten leisteten hartnäckigen Widerstand, der in den bekannten Rigaer Kalenderunruhen (1584—89) auch gewaltsame Formen annahm. Der Schwedenkrieg verwüstete das Land, hinderte aber auch die weitere Durchführung der Gegenreformation, und der Sieg Gustav Adolfs, der mit der Eroberung Rigas (1621) fast ganz Livland sich unterwarf, machte ihr ein schnelles Ende. — Dieser Versuch einer Gegenreformation in einem ganz evangelischen Lande durch eine volksfremde, von politischen Beweggründen geleitete Staatsgewalt wird in der vorliegenden Schrift knapp u. klar dargestellt unter Prüfung der bisherigen Forschung (namentlich Christianis) auf Grund von Materialien, besonders des Rigaer Ratsarchivs. An manchen Stellen hätte man eine ausführlichere, mehr ins einzelne gehende Behandlung des Stoffes gewünscht. Vor allem hätte die Verdrängung des einheimischen Adels, die doch eine nicht bloß politische, sondern auch gegenreformat. Maßnahme war, durch die jedenfalls die Rekatholisierung der ländl.

Bevölkerung erst ermöglicht wurde, eine genauere Darstellung verdient. Der Freund der poln. Reformationsgesch. vermißt auch eine Darstellung, wie sich die höheren Beamten des poln. Königs, die zum Teil trotz der von dem Legaten Possevino erteilten Ratschläge (S. 19) evang., insbesondere wohl reform. Bekenntnisses waren (z. B. der auch deutschstämmige Theodor Dönhoff, 1602 Wojewode von Parnau, 1620 von Wenden) zu der Rekatholisierung gestellt haben. In bezug auf poln. Verhältnisse finden sich einzelne Übertreibungen (S. 10: „Der weitaus größte Teil des poln. Adels war protest.“). Die Schreibweise „Pelargius“ statt Pelargus für den bekannten Frankfurter General-superint. (S. 93), mag sie auch Kleeberg in den dortigen Archivalien gefunden haben, ist auffällig u. unnötig. D. Bickerich.

Arthur Rhode und Karl Brummack: Festschrift zum 25jährigen Bestehen der evangelischen Kirchen Posen-Lazarus und Posen-Wilda, der Christuskirche und der Matthäikirche. 96 S. 2 zt. Selbstverlag.

Die kleine Festschrift ist nicht nur für die kurze Geschichte der beiden evangelischen Kirchengemeinden, sondern auch für die Stadtgeschichte Posens von ziemlicher Wichtigkeit, zeigt sie doch sehr anschaulich, wie die Stadt Posen in ihren Vororten wuchs, sich aufbaute und welche Faktoren dafür maßgebend waren. Auch für die Geschichte des Umschwungs hat das Heft seinen Wert. Trotz der rapiden Verringerung bleiben beide Gemeinden bestehen und können auch in Notzeit von Aufbau und festem Zusammenschluß berichten. Die Einleitung gibt eine Darstellung des Deutschtums in der Stadt Posen seit Gründung der Stadt und der evangelischen Kirchengeschichte seit der Reformation. I. R.

Joseph Pfitzner: Bakuninstudien. In: Quellen u. Forschgn. aus dem Gebiet der Gesch. Hrsgg. v. d. Hist. Komm. d. Dt. Ges. d. Wiss. u. Künste f. d. Tschechoslow. Rep. H. 10. Prag 1932. 244 S.

Das von dem bekannten Kenner auch des slaw. Schrifttums, Prof. an d. dt. Univ. Prag, verfaßte Buch soll eine auf 2 Bd. veranschlagte Gesamtbiogr. des russ. Revolutionärs u. Panslaw. durch eine Darstellung seiner ersten westeurop. Zeit 1848—51 entlasten. Posen u. Polen werden darin mittelbar durch Bs. Beziehungen zu vielen Polen, darunter etlichen mit dt. Namen, berührt. Während er 1848 Polen in den Mittelpunkt seiner Pläne gestellt hatte, sollte es 1849 Böhmen sein. „Denn nach seiner Überzeugung hatte sich Polen in allen Stücken unfähig erwiesen. Auch besaß Polen nicht die Gunst der staatl. Verhältnisse wie Böhmen...“ Zudem hätten sich die Polen 1848 „selbstisch benommen, nur auf die Wiedererrichtung Polens zugesteuert u. f. die Fragen des gesamten Slawentums nichts übrig gehabt. Die ukrain. Wunde blute gerade wegen Polen noch immer am Körper des Slawentums“ (S. 133.) Im preuß. Gebiet war zieml. ausschließlich Posen v. den poln. Bestrebungen berührt. Viel wird auch zur dt. demokr. Freiheits- u. Slawenschwärmerei der Zeit gebracht. Ein umfangr. Quellen-, Orts- u. Pers.verz. schließen den wertvollen Bd. ab. *

Tadeusz Pietrykowski: Franciszek Ksawery Tuczyński. [Franz X. T. Ein großpoln. Volksschriftsteller]. Thorn 1932. E. Stefanowicz 254 S., 1 Bild.

Verf., dessen Werk über Exin in H. 17, S. 176 ff. besprochen worden ist, hat inzwischen u. a. vorliegende Monogr. verfaßt, die einen liter. noch gar nicht gewürdigten u. zieml. vergessenen Volksschriftsteller u. Verteidiger des Polentums betrifft, den er mit verschiedenen

andern zus.tellt. Man vermißt dabei Jos. Lompa, mit dem er das gemeinsam hat, daß er sehr fruchtbar war, wenigstens zuletzt in Ob.Schles. gewirkt, wegen Trunksucht seine Lehrerstellung verloren, zuletzt sehr ärmli. gelebt hat u. v. seinen Landsleuten zunächst rasch vergessen worden, dann aber anerkannt worden ist. Aber während Lompa stets Preuße blieb u. nicht Irredentist wurde, war es der Beamte T. stark. 1844 im Kr. Schubin geb., war er Gymnasiast in Tremessen, Soldat, Hauslehrer, Lehrer in verschiedenen Orten der Prov., zuletzt Welnau, nahm 1881 seiner Trunksucht wegen seine Entlassung, war dann in Posen Schriftleiter des „Oređownik“ und „Wielkopolanin“, wurde wegen seiner scharfen Aufsätze mehrfach bestraft u. starb, seit 1886 am „Katolik“ in Beuthen, dann beim Verlag Karl Miarka in Nikolai, dort 1890 „eines plötzl. Todes“ (?), nebenher allerlei Erzählungen aus dem Dorfleben, geschichtl., exot. Fabeln, Humoresken, sowie volkstüml.-wissensch. Arbeiten schreibend. Soweit sie noch aufzutreiben sind — Estreicher kennt nicht alle — bespricht sie Verf. Nach den Inh.angaben u. Proben, „wie erbittert er mit dem Dttum. kämpfte“ (S. 31), scheint es nicht wunderbar, daß er selbst in jenen liberaleren Zeiten mit den Behörden Ärger hatte. Sein „Patriotismus“ betraf immer nur Polen, ihm waren die „Poln. Zeiten selige Zeiten“ (Titel eines Werkes, enthaltend 4 „geschichtl. Erzählungen“), er arbeitete mit Drohungen (S. 32) u. Verächtlichmachung gegen die Dt., warnte aus völk. Gründen vor Verkauf an Dte., zog die Relig. hinein, schürte den Verruf gegen die „przybysze“, predigte eifrig Nüchternheit, die er selbst nicht durchführte (S. 21 u. S. 23: „Einmal überreicht er, selbst ordentl. benebelt, dem Verleger eine Handschr. mit den Worte: „Diesen Sauferken habe ich aber auch ordentl. die Wahrh. gesagt“, wie sein ebenfalls aus dem Posen-schen stammender Mitarb. in O/S Joh. Kwiatkowski erzählt). Trotz dieser menschl. Schwäche — Wer ist frei v. jeder? — hat wegen seiner völk. Bedeutung Verf. recht getan, T. dieses Werk zu widmen. Da kein Schrifttum vorlag, mußte er sich ganz auf Akten, T.s Schriften u. Berichte v. Zeitgenossen stützen. Wie leicht selbst bei letzteren Widersprüche auftreten u. wie bes. bei dem phantasiebegabten poln. Volk sich Legenden bilden, zeigen die SS. 12 u. 21. Der eigne Bruder v. T. behauptet, T. habe am Aufstand 1863 teilgenommen, die Schwester u. a. wissen nichts davon. Die Schwester wiederum behauptet, T.s Frau sei unter dem Eindruck der Not u. Strafen geisteskrank geworden, als T. gerade im Gefängnis war, nach L. Lange geschah das erst, als nach dem Tode v. T. seine Familie in Posen in bitterster Not lebte.

*

D. Paul Blau. Was mir das Leben erzählt. Bilder von einer siebenzig-jähr. Wanderschaft. Posen, Lutherverl. 1931. 80 S. Mit einem Bild des Verf. 4 zt.

Das schmucke Büchlein, urspröngl. von dem weit verehrten Gen.-superint. der Evgl.-un. Kirche in Polen nach seinem 70. Geb.tag als Dank an seine Bekannten versandt, ist in neuer Aufl. zum besten der Winterhilfe allg. zugängl. geworden, im Dt. Reich durch den Verl. Wallmann-Lpzg. Es ist ein köstl. Spiegelbild der vornehm-feinsinnigen, hochgebildeten und -begabten Persönlichk. des auch dichterisch, veranlagten Verf. und seines wechselreichen Lebens. Als Sohn des preuß., später dt. Gen.konsuls Dr. Otto Blau, dessen Leben er in dem Buch „Leben und Wirken eines Auslandsdt. im vorigen Jh.“ (Lpzg., Sächs. Verl.ges.) beschrieben hat, in Thüringen geb., in Sarajewo aufgewachsen, viel umhergekommen, seit 1910 Gen.sup. in Posen, weiß uns Verf. ernst und humorvoll sein reiches gesegnetes Leben vor Augen zu führen. Das Schicksal hat es gewollt, daß er wieder zu einem Führer des Grenz- und Auslandsdtums geworden ist.

So wird sein Büchlein gerade in diesen Kreisen seine dankbaren Leser finden, zumal es abgeklärte Gedanken über kirchl., wissensch. u. polit. Fragen bringt. A. L.

Karl Theod. Strasser: Wikinger u. Normannen. Hamog. pp. Hanseat. Verl.buchh. 1928. 218 S. 27 Bildtaf.

Neuerdings unterscheidet man gern 3 Völkerwanderungszeiten, die bekannte, immer so benannte, die nordgerm.-wiking. und die dt. Ostsiedlung. Über die mittlere, den Dt. am wenigsten bekannte, verbreitet Strassers schönes Buch neues Licht. Er behandelt d. früheren Züge der germ. Meeranwohner mit, dann die eigentl. Wikingerzeit v. 750—1050 bis über die Einmündung der abgesonderten Welt des Nordens in die allg.-kath. hinaus. Im 8. Jh. sind es noch regellose Geschwader wiking. Abenteurer, die gegen einsame Kulturstätten des Abendlandes vorbrechen, im 9. Jh. schon gewaltige Flotten unter weitblickenden Führern mit dem Ziel der Eroberung mindestens des Hauptgebiets Westeuropas, im 10. Jh. werden nord. Reiche auf fremdem Boden gegründet, wie im einzelnen geschickt gezeigt wird. Dabei werden von dem östl. zwar Kjanugard-Kijiv, Holmgard-Naugard erwähnt, nicht aber die doch mindestens vorhandene Wahrscheinlichk. der wiking. Gründung auch v. Polen, u. in dem umfangreichen Schriftenverzeichnis fehlen die entsprechenden slaw. Werke wie Szajnocha, Krotoski. Die Andeutung S. 107, daß es im Osten eine Vorwägerzeit gegeben habe, der Seeverkehr zwischen Schweden, Finnld. u. den dt. Ostseeländern uralte gewesen sei, wie schon Funde aus der Steinzeit u. eigentl. auch der gesunde Menschenverstand bewiesen, gilt auch für die eigentl. Wikingerzeit. Es ist doch unsinnig anzunehmen, daß die Normannen zwar in Eng., Ir., Island, Amerika Südital., Frankr., Rußl. u. der Ukraine Staaten gegründet haben sollen, nicht aber im Gebiet der ihnen zum Greifen nahe liegenden Stromgebiete der Weichsel u. Memel. Hoffentl. wertet Verf. auch die betr. dt. Arbeiten (Holtzmann, Schulte, Starkad, Vasmer usw.) in d. nächsten Aufl. aus. Wichtig sind die Ausführungen über die nordgerm. gewöhnl. so unterschätzte Kunst, wofür gute Abb. beigegeben werden, die mit-helfen können, die zäh festgehaltenen Anschauungen über eine große Überlegenheit des alten Südens u. Ost. zu erschüttern, nützl. auch die Karten u. Zus.stellungen. A. L.

Erich Randt: Die neuere polnische Geschichtsforschung über die politischen Beziehungen West-Pommerns zu Polen im Zeitalter Kaiser Ottos d. Gr. In: Ostland-Forschungen, hrsg. vom Ostland-Institut in Danzig, H. 2, 1932, S. 67 (gleichzeitig erschienen in: Baltische Studien, N. F., Bd. 34).

Gegenüber den rührigen Forschern des Institutes Slavia occidentalis in Posen, die sich eingehend mit den ältesten poln.-dt. Beziehgn. beschäftigten u. in ihren Ergebnissen zu frappanten Übereinstimmungen mit der jüngsten Politik ihres poln. Staates kommen, kann hier auf eine dt. Arbeit verwiesen werden, die sich mit einem Teil dieser Probleme beschäftigt u. auf Grund exakter Quelleninterpretation die Unmöglichkeit blendender Hypothesen moderner poln. Historiker beweist. Randt kennt die zahlreichen poln. Publikationen u. setzt sich mit den einzelnen Vf. sorgsam auseinander, vor allem mit Zakrzewski u. Widajewicz. Er untersucht die Behauptung von einer Verbindung des Mieszko mit den Jomswikingern und kommt zu dem Ergebnis, daß dies in den ersten Regierungsjahren des M. ausgeschlossen ist, da die dän. Zwingburg erst um 980 an der Odermündung errichtet worden ist. Die Grundthese von Widajewicz, daß die bekannten Ereignisse der Jahre 963, 967 u. 972 durch ihre Tendenz auf Pommern

zu einer Einheit verbunden werden, wird erschüttert. Die verschiedenen Theorien zur Erklärung des rätselhaften Namens Licicavici werden erörtert. Die Berichte des Widukind u. Thietmar finden eine gediegene Analyse und werden in die größeren polit. Zusammenhänge gerückt. Randt betont die Existenz eines machtvollen Wilzenbundes, der der Expansion des jungen poln. Reiches im Wege stand, um dessen Besiedlung sich M. mühte. Eine klare Darstellung dieser verwickelten Beziehungen ist nicht leicht, da uns nur wenige Quellen zur Verfügung stehen, deren karge Nachrichten durch eine Fülle bunter Erklärungen getrübt sind. Immerhin gelingt es dem Vf., in sachkundiger wissenschaftl. nüchterner Arbeit die Situation zwischen Deutschland, Polen u. Pommern z. Zt. Ottos I. zu klären. Auf S. 65—67 wird das Gesamtergebnis vorgelegt, dessen wichtigster Punkt im Schlußsatz formuliert ist: „Zu Kaiser Ottos d. Gr. Lebzeiten kann keine Rede davon sein, daß das pommersche Gebiet nördl. der unteren Warthe in irgend einer Form zu Polen gehörte.“ Ein Autoren- und Sachregister hätte den Wert dieses ungemein wichtigen Heftes wesentlich erhöht, da Randt im Text wie in den Anmerkungen in gedrängter Form ein sehr reichhaltiges Material verarbeitet hat.

Dr. phil. et lic. theol. B. Stasiewski.

Antoni Hniłko: Wyprawa Cudnowska w 1660 roku. [Der Feldzug gegen Cudniv im J. 1660]. Warszawa 1931. Wojskowy instytut naukowo-wydawniczy. 190 S. nebst 1 Kartenbeil. u. 4 Bildern der beiders. Führer sowie der Kämpfe b. Cudnów.

Die poln. milit. sowie die Kriegsgeschichtsschrb. hat noch ein sehr ausgedehnt. Forschungsgeb. vor sich, das der Bearbtg. harrt, da einz. Epochen teils überh. noch nicht, teils aber nur unvollst. bzw. einseit. erforscht sind. Da etwa 1507 kein eig. poln. Heerwesen bzw. keine krgesch. Abt. d. poln. Genst. bestand, ferner auch nach d. Dreitlg. d. poln. Staatswes. d. urk. Mater. zerstreut bzw. für d. Forschg. größtent. unzugängl. war, wird von Fachl. u. Historik. jede Neuerschg. auf dies. Geb. gern begrüßt. Das vorl. Büchl., das d. ukrain. Feldzug 1660 behand., der später nach d. Orte d. Entscheidg. der Zug gegen C. benannt wurde, betr. ein Thema, mit d. sich d. Inter. d. Histor. als mit e. wicht. gesch. Ereign. schon wiederh. beschäft. hat, wie Verf. im Vorw. ausführl. nachweist, der übrigens bish. noch unbek. archiv. Mat. benutzt hat. Der 1. Teil (S. 14—20) beh. d. Urs. für d. Kr. mit Moskau 1658—60 sowie d. Vorfälle in Litauen. Der ukrain. Fürst Bogdan Chmielnitzkij, Hetmann d. Zaporoger Kos., hatte, als in Kleinrußland (Ukraine) ein Aufstd. geg. d. poln. Adelsherrschr. ausgebr. war u. er selbst d. Pol. gegüb. ins Gedränge kam, d. Zar. Alexej Michailow. gebet., Kleinrußl. unter s. Herrsch. zu nehmen. 1657 starb Chm., u. es brachen Unruhen aus, da s. Nfgr. Hetm. Johann Wychowski der abermal. Vereinig. d. Ukr. mit Pol. anstrebte, während die Mehrzahl der Kosaken (r. u. l. des Dnjepr) an Moskau festhielt. Pol. benutzte ds. Wirren zum Wiederbeg. d. Kr. gegen Moskau, wobei russ. Abtlgn. wiederh. geschlagen u. das 1655 erob. Wilna mit Litauen wieder an Pol. verl. wurden. Der Zar verfolgte den Plan, d. polnische Krone zu erlangen, nachdem d. bisher. Gleichgew. zw. Pol. u. Moskau beseitigt war. Allein d. Zeit arbeitete für Pol. u. nach dem Frieden von Oliva wurde d. Kr. geg. d. Ukr. beschlossen.

Der 2. Teil glied. sich in 5 Abschn.: 1. Vorbereitgn. u. Zusammenziehen d. poln. Trupp. (S. 21—37), welch letzt. große Schwierigkeiten bot. 2. D. Trupp. u. ihre Führer, Potocki u. Lubomirski auf poln. Seite mit zsm. 32 000 Mann, 40 Gesch. sowie 15 000 tatar. Reitern; auf russ. Seite Scheremetjew, Schtscherbatow, Kozłowski mit zsm. 30 800 Mann, dazu d. Kosakendiv. Ciecioras mit 30 000 Mann, 20 gr.

russ. Gesch. u. viele kleinere, 6 Feldgesch. d. Kos. (S. 37—65). 3. Kämpfe b. Lubar (S. 65—86) in d. 2. Hälfte d. Septbr., die für Pol. vorteilhaft waren. 4. Kämpfe b. Cudniv—Słobodyszczce (S. 86—132); sie umfassen d. größt. Teil d. Schilderung. Das Städtchen C. liegt am Teterew, eine Zufl. d. Dniepr, wo sich d. Kämpfe bis Mitte Oktbr. abspielten. 5. Übereinkunft mit d. Kos. u. Kapitulation d. moskow. Heeres. Ende d. Feldzugs (S. 132—170); dies ist für d. Leser d. interessanteste Abschn. d. Buchs. Allein nach dem in nur 7 Wochen erreichten Erfolge der poln. Waffen trat, wie aus dem Schlußworte (S. 171—182) ersichtlich wird, bei der kritischen Lage bald ein Umschwung ein, der die Siegesfreude zunichte machte. Um d. Polen drohenden Gefahren zu beschwören, wäre vor allem eine starke Regierungsgewalt erforderl. gewesen; aber der poln. Adel begriff das nicht, sond. schloß e. Konföder. Doch auch die kgl. Hof schob innenpolit. Fragen in d. Vordergrund u. trug somit zu d. Mißerfolge d. J. 1661 bei. Seitdem machte Moskau trotz einzelner Erfolge der Pol. Schritt für Schritt bis zur Katastr. auf d. Gefilden v. Maciejowice Fortschr. — Jeden Deutschen interess. d. Büchlein, da es Begebenheiten aus d. Zeit d. Gr. Kurf. schildert u. somit auch Brand.-Prß. in die russ. Gefahrenzone brachte.

H u g o S o m m e r.

Werner Beumelburg: Bismarck gründet das Reich. Oldenburg 1932.

Verlag G. Stalling. Kart. 4,50 Rm., geb. 5,80 Rm.

Ein neuer großangelegter Roman Beumelburgs, an dem niemand vorbeigehen kann, der sich die Pflege völkischer Denkweise zur Aufgabe gemacht hat. Aus den geschichtl. Tatsachen heraus, deren seelische Hintergründe der Dichter fein zu erfühlen weiß, ersteht das Bild des eisernen Kanzlers, wie ihn die gestrige Generation dankbar erleben durfte. Die Folgen des Weltkriegs haben das große Erbe an den Rand des Verderbens gebracht. Dem neuen Geschlecht, das sich unter dem Druck bitterer Enttäuschung langsam zu besinnen beginnt, ist nicht viel mehr geblieben als eine stolze Erinnerung. In unserer dunklen Gegenwart gilt es, sie lebendig zu erhalten, sie umzusetzen in den festen Willen, das Erbe zu retten. Dazu will dieses Buch helfen, indem es die Ideenwelt und das Werk Bismarcks in Beziehung setzt zu dem Kräfte kämpfen unserer Zeit. Erstaunt erkennen wir, unter wie viel Fehlschlägen, Enttäuschungen und Gefahren er und sein Werk den Weg von der Unterlegenheit zum Siege fanden in stetem Kampf mit beinahe denselben Fragen, die heute von uns eine dringende Antwort erheischen. An seinem Beispiel, das Trost und Ansporn zugleich bedeutet, sollen wir sie finden: Wir müssen kämpfen für unser Volk und für ihn um sein Erbe, wie er es einst für uns um sein Werk getan, wir müssen endlich begreifen, daß wir verantwortlich sind für die Zukunft unseres Volkes, über die das Schicksal dunkel seine Flügel breitet.

K. H. F e n s k e.

Franz Mariaux: Der Schutthaufen. (Aufruhr einer Welt, Volk im Raum, Das Werden des Reichs). Hamburg 1931, Hanseatische Verlagsanstalt, 231 S., kart. 4,50 Rm., geb. 5,50 Rm.

Mit der Leidenschaft der erwachenden jungen dt. Generation, die für ihre Ideale und ihres Volkes Zukunft kämpft, zeichnet M. ein politisches Weltbild unserer Tage. Sein politisch außerordentlich geschulter Blick — er war jahrelang Genfer Berichterstatter einer führenden dt. Tageszeitung — und sein tiefes Verständnis für die wirtschaftl. Belange der Gegenwart führen ihn zu der klaren Erkenntnis, daß etwas in Unordnung geraten sei am großen Räderwerk des Weltmechanismus von Politik u. Wirtschaft. Eine gründliche Analyse der abendländischen Kulturgesch. schafft den Boden für die Erörterung der großen Probleme, um deren Lösung die Menschheit heute

ringt. Letzte Ursachen u. Zus.hänge ordnen sich zu einer langen Beweiskette mit dem eindeutigen Schluß: wir stehen am Ende des materialistisch-kapitalist. Zeitalters. Vorboten einer neuen Epoche drängen sich herauf und führen den letzten Kampf mit den morschen Stützen einer sterbenden Welt. Der Weltkrieg hat das Gleichgewicht der Kräfte endgültig erschüttert. Wellen politischen und wirtschaftl. Verfalls fluten über die Erde. Da gilt es für jeden Dt., der sich seiner nationalen Verantwortung bewußt sein will, einen neuen Maßstab für die Werte völkischen Geschehens zu finden. Es gilt, einen kompromißlosen Bruch herbeizuführen mit dem alten System, um nicht mit ihm zu sterben. Die Kräfte, die sich um eine neue Daseinsformung bemühen, wirken in den großen Jugendbewegungen unserer Zeit — Nationalsozialismus, Kommunismus, Bünde — und weisen den Weg: Schaffung eines mitteleuropäischen, großdt. Wirtschaftsraumes, in dem die Völker sich lösen von der Entartung, die mit dem Zug der Mechanik über sie gekommen ist, und sich auf den Boden des alten Reichs heimfinden zu einer neuen lebendigen Ordnung. So wird das Reich wieder werden, die alte und ewig neue Staatsform im Gesetz der Sendung des dt. Volkes.

Diese freudige Gewißheit macht das Buch jedem Leser zu einem Erlebnis. Dieses sachlich feste Vertrauen zur Zukunft nicht einer Partei, sondern des gesamten dt. Volkskörpers ist ungeheuer wertvoll in einer Zeit, da Millionen dt. Brüder sich gegenseitig im Parteikampf zermürben und ebensoviel außerhalb der polit. Grenzen Deutschlands nicht wissen, was sie von einer ungewissen Zukunft erwarten sollen.

K. H. F e n s k e.

Stanislaus Mornik: Polens Kampf gegen seine nichtpolnischen Volksgruppen. Bn. u. Lpz. 1931. de Gruyter. 154 S. mehr. Kt.

Die Wucht dieses Buches liegt darin, daß es in strenger Sachlichkeit Tatsache an Tatsache reiht und für sich sprechen läßt. M. schildert zunächst als Grundlage die Entstehung des poln. Nationalitätenstaates, seine ethnogr. Struktur u. die wirtschaftl. Bedeutung der sprachl. nichtpoln. Gebiete. Dann stellt er den Kampf Polens gegen die Sprache der Minderheiten dar, der vor allem gegen das Schulwesen geführt wird, den Kampf um den Boden (die Annullierung der Ansiedlerrentengüter, Liquidation, Agrarreform usw.), gegen die kulturelle, wirtschaftl. u. polit. Organis. der Minderh., gegen die Kirche, namentlich die orthod. u. die Presse. Da das Buch bereits vor einigen Jahren vollendet wurde u. bis zur Drucklegung nur teilw. ergänzt wurde, sind die Ereignisse der letzten Jahre einigermaßen zu kurz gekommen, u. seit dem Erscheinen des Buches haben sich die Dinge abermals um ein gutes Stück weiterentwickelt. Das Rückgrat der Arb. bilden die zahlr., in Tabellen zus. gefaßten statist. Daten. Sie sind natürl. v. verschiedenem Sicherheitsgrad, da sie aus verschiedenen, meist privaten Quellen zusammengetragen wurden. Die amtl. Statistik ist natürl. gerade für den behandelten Stoff unzulängl. Wesentl. ist der Versuch M., die Zahl der Minderh. in P. auf Grund der amtl. Relig.statistik zu bestimmen und danach die Daten der Volkszählung 1921 zu berichtigen. Die Ergebnisse können bei dem fast vollständigen Mangel an Vorarb. zunächst nur angenäherte sein. Zu niedrig ist die aus der älteren Lit. übernommene Zahl der Dt. in Galiz. (45 000). Es sind mindest. 60 000.

A n d r e a s M i k l e r.

Fritz Prinzhorn (Hsgr.): Danzig, Polen, Korridor und Grenzgebiete. Eine Bibliographie mit besonderer Berücksichtigung von Politik und Wirtschaft. Jg. 1, 1931—32. Danzig 1932.

Daß man in Deutschland Anlaß hat, sich eingehender als bisher mit Politik, Wirtschaft u. Geistesleben des neuen Polen zu befassen,

ist eine Erkenntnis, die allmählich auch im Reich zu dämmern beginnt. War die Beschäftigg. mit dem Nachbarstaat seit langem fast nur Sache nationalpolitisch interessierter Kreise sowie einer Handvoll Spezialisten, so kündigt sich neuerdings besonders in der Publizistik beinahe eine Konjunktur für Polenliteratur an. Wenn man allerdings nach der Berechtigg. zur Abfassg. solcher Schriften forscht, so kann man nicht selten feststellen, daß anspruchsvoll auftretende Schriftsteller nicht einmal die poln. Sprache beherrschen! Infolgedessen werden poln. Bücher u. Zeitschriften, leider wohl auch sonstige fremdsprachige Polenliteratur u. die poln. Kulturpropaganda im Westen noch immer in Dtlld. zu wenig beachtet mit Ausnahme der wenigen in den Ostland-Berichten und den slawist. Zschr. angezeigten Werke.

Dabei besteht erfahrungsgemäß in der polit., auch in der jurist. u. wirtschaftl. Praxis oft das Bedürfnis, gerade über neue poln. Spezialliteratur Bescheid zu wissen. Um die Befriedigg. dieses Bedürfnisses wenigstens zu erleichtern, hat der Dir. der Danziger Hochschulbibl., F. Prinzhorn, die Herausgabe einer laufenden Bibliogr. des neuen Schrifttums über Politik u. Wirtschaft Polens u. über den Korridor, Danzig u. die dtsh. Ostgrenze begonnen. Die ersten Hefte verzeichnen mit etwa 1500 Titeln die selbständigen Schriften der J. 1931—32 in dt., poln., französ. u. engl. Sprache (auch einige nord. u. italien.) sowie einen erhebl. Teil der Aufsätze in Zeitschr. Doch sind dabei unbedeutende Produkte dtshr. Journalisten etwas reichlich, poln. jurist. u. besonders militär. Literatur aber entschieden zu wenig berücksichtigt. Eine sorgfältigere und kritischere Auswahl der Titel sowie der zugrunde gelegten Zschr. wäre nützl. gewesen u. hätte wohl eine straffere Konzentration ermöglicht. Doch sorgt ein gutes systemat. Inhaltsverz. für Übersichtlichkeit, u. jene Mängel u. kleinen Unausgeglichenheiten werden sich, ebenso wie gelegentliche Übersetzungsfehler, in den späteren Heften sicher vermeiden lassen.

Wir begrüßen diesen Versuch als verheißungsvollen Anfang und können der neuen Bibliogr. nur einen kräftigen Widerhall u. rege Benutzg. im Reich wünschen, zum Nutzen des politisch u. wissenschaftl. notwendigen Ausbaus der dtsh. Polenkunde.

W o l f g a n g K o h t e.

Hildegard Rosenthal: Die Auswanderung aus Sachsen im 19. Jahrh. (1815—1871). (Schriften des Dt. Ausland-Instituts, Reihe A, Bd. 30). Stuttgart. 1931, Ausl.- u. Heimat-Verl. 88 S.; geb. Rm. 4,—, geh. Rm. 3.—.

Die Auswanderung aus dem ausgesprochenen Industrieland S. ist in der besprochenen Zeit, zwischen dem Wiener Kongreß u. der Reichsgründung, sehr gering. Es lassen sich drei Perioden unterscheiden. In der ersten, bis 1837, geht die Auswanderung vornehmlich nach dem Königr. Polen, beteiligt sind Weber (Lodzer Industriegebiet) u. Bergleute (Kohlenbezirk v. Dąbrowa). Zwischen 1838 u. 1855 erreicht die Auswanderung ihr Höchstmaß, das Ziel ist jetzt vor allem Nordamerika. In der letzten Periode tritt daneben Südamerika. Wie es bei der Erfassung einer Wanderbewegung vom A u s g a n g s p u n k t e her die Regel ist, erscheint das Los der Weggezogenen in zu dunklen Farben, da die Berichte der gescheiterten Rückwanderer das Urteil beeinflussen. Das gilt bes. für die Abwanderung nach Polen (S. 63 ff.). Auch wird die spätere Gesch. der Abwanderer verhältnismäßig wenig berücksichtigt. Es wird nicht einmal erwähnt, daß auf die Auswand. der sächs. Stephanisten nach Missouri 1838/9 die Gründung der streng konfess. Missourisynode zurückgeht, die in der Geistesgesch. nicht nur des nordamerik., sondern des gesamten Überseedeutums eine so starke u. ungünstige Rolle gespielt hat u. noch spielt. W. K u h n.

Franz Wilhelm u. Josef Kallbrunner: Quellen zur deutschen Siedlungsgesch. in Südosteuropa. (Schriften der Dt. Akad., H. 11). München 1932/3, Reinhardt. 6 Liefgrn. zu 5 Bogen 4^o, je Rm. 3,—, des Gesamtes Rm. 18,—.

Das Werk bringt nach den Wiener Arch. die Listen der Einwanderer nach Ungarn u. Galiz., vor allem bei den Koloniasat. Maria Theresias (1763—71), Josefs II. (1784—86) u. Franz' I. (1801—03). Im ganzen soll das Material etwa 25 000 Namen umfassen. Die bisher erschienenen 3 Liefgrn. betreffen nur Ungarn, Galiz. wird erst gegen Schluß drankommen. Es handelt sich teilweise um **A n s i e d l u n g s l i s t e n**, welche die Zusetzung der neuen Sprachinselbevölkerung nach Herkunftsorten u. Beruf, teilw. auch nach der Familiegliederung erkennen lassen. Oft aber werden nur (meist in Wien aufgenommene) **D u r c h g a n g s l i s t e n** geboten, die wohl die Herkunft u. das Bestimmungsland, nicht aber den einzelnen Ort der schließl. Niederlassung angeben können. Aber auch sie wird die ins einzelne gehende Heimatforschung durch Vergleich der Vor- u. Zunamen mit denen der älteren Kirchenbücher fruchtbar machen können. I. g. bieten die Veröffentl. einen grundlegenden Stoff für Gesch., Mundartforschung, Volkskunde, Soziol. u. Familieforschung der dt. Sprachinseln, an dessen Auswertung noch Generationen zu arbeiten haben werden. Die Anschaffung des Werkes kommt des Preises wegen weniger für Einzelpers. in Frage als für die kultur. Organisationsstellen (Pfarrämter, Vereine usw.). Für Galiz. sind übrigens wertvolle Ergänzungen durch die neuen Funde von Pf. S e e f e l d t (Dornfeld) im Lemberger Staatsarchiv zu erwarten.

W. K u h n.

Die Wenden. Forschungen zu Gesch. u. Volkstum der Wenden. I. A. der Stiftung für Dt. Volks- u. Kulturbodenforschung. Leipzig, hrsg. v. **R. Kötzschke**. Langensalza, Verl. J. Beltz.

Heft 1. Dr. phil. **Walter Frenzel: Vorgeschichte der Lausitzen.** Land u. Volk, insbes. die Wenden. 1932. 167 S., mit Fundstatistik, 40 Taf. u. 8 Kart.

Heft 2. **Rudolf Lehmann: Gesch. des Wendentums in der Nieder-Lausitz bis 1815** im Rahmen der Landesgesch. 1930, VI + 140 S., 6 Taf. u. Siedlungskarte mit 2 Deckbl. Brosch. Rm. 5.—.

Heft 6. **Felix Burkhardt: Die Entwicklung des Wendentums im Spiegel der Statistik.** 1932, 96 S., broch. Rm. 3.—.

Es liegen die ersten Bändchen einer auf 11 Hefte veranschlagten Reihe vor, die eine großzügige, z. T. auf neue Quellenarb. begründete Gesamtdarstellung des Wendentums bringen will.

1. Die über den ursprüngl. geplanten Rahmen weit hinausgewachsene fleiß. Schrift Frenzels, dem wir schon manche Arb. verdanken, ist auch für uns bedeutsam, weil sie auf Grund verschiedener Wissensch. zu ähnl. Anschauungen betr. der Wichtigkeit des germ. Anteils kommt, wie sie in dieser Zs. mehrfach vertreten worden sind (S. 12 ff, 17:7 Nimptsch-Orte). Aus der Verschiedenh der in spätslaw. Gefildesiedlungen vorkommenden Keramik der Lausitzer gegenüber der in Burgen angetroffenen schließt er z. B. auf eine seit dem 9. Jh. auftretende Herrenschicht (19), wendet sich gegen Kostrzewskis Urslawentheorie, die auch unter den Wenden Anhänger gefunden hat (37 ff.), behandelt die West- u. Ostgerm. des Gebiets, weist nach, daß die Burgunden nicht nur durchgezogen sind, daß die Merowingerzeit unter dem Zeichen des Germ.tums steht, daß Reste zurückgeblieben sind, die dann in dem seit rd. 600, zunächst unfreiwillig einwandernden Sl.tum aufgegangen sind (auch S. 49 ff.). Während der 1. Teil die Laus. als Siedlungsland in vorgesch. Zeit behandelt, stellt der 2. das

wend. Leben dar. Nur auf einige Beziehgn. zu germ. Dingen weisen wir hin. Prokops Nachr. über die bes. Kampfstracht der Sklawenen und Anten klingen an solche über die germ. an (72). Schläfenringe u. Bronzebommeln sind kein nat.-sl. Schmuck gew. (74 f.). Die wenigen bei Sl. bezeugten eisernen Pflugscharen stammten sämtl. aus dem germ. Kulturkreis u. seien wohl v. Sl. gebraucht worden, aber nicht als sl. anzusehen (86). Die an der Ostsee wohnenden Edlen u. ihre Mannen seien sl. sprechende Nordgerm. gew. (91). U. E. haben auch noch Nachschübe aus N. stattgefunden. Aus den Waffen schließt Vf. auf eine unsl. Herrensicht (98 ff., 117). Zus.fassend: „Aus alledem geht hervor, daß die Waräger auch in Osttdld. eine bedeutend größere Rolle gespielt haben, als es uns bisher bekannt war, ja an dem Beisp. der ältesten poln. Dynastie, deren nord. Herkunft erwiesen ist, ersehen wir, daß die künftige Forschg. die Möglichk. zu prüfen hat, ob nicht überhaupt eine waräg. Herrensicht im 9. und 10. Jh. sich in Osttdld. ebenso unbemerkt wie die Sl. eingeschoben hatte“ (118). Auf Karte 7 sind die Wikingerfunde u. -orte ausgestellt. Die Aufs. v. Ekblom, Starkad (Dt. Bll. in Polen, III. 6.) u. M. Vasmer (Zs. f. slaw. Phil.) verdichten das Netz der norm. ON. bedeutend, und dabei sind noch keine system. Forschungen angestellt worden. Wikingerspuren haben sich ja auch auf der Schloßinsel in Oppeln O./Schl. gezeigt (131). Ein Nachwort (132 f.) stellt geschickt die Hauptergeb. des wertvollen Werkes zus., der Anhang bringt Verz. u. Erläuterung der Falkarten u. Taf., Fundstatistik, Ortsverz., Tafelanhang u. Falkarten. A. L.

2. Lehmann behandelt die Entwicklung des Wendentums im preuß. Anteil der Lausitz. Der Band ist in seinem äußeren Aufbau typisch als Beisp. einer Gesch.schreibung über ein geschichtsloses Volk. Die Entsprechungen etwa zur „Gesch. der Kaschuben“ v. Lorentz, aber auch zur Darstellung junger dt. Sprachinselse Gebiete, sind unverkennbar. Die Landesgesch. ist als Voraussetzung jeweils im Eingang der einzelnen Abs. zusammengefaßt. Aber sie ist durchaus ein Stück dt. u. nicht wend. Gesch. Als Gesch. der Wenden selbst bleiben eigentl. nur 2 Gebiete übrig: die Siedlungskunde u. die Darstellung des Anwendungsbereiches der wend. Sprache in den einzelnen Zeitabschn.

Was den 1. Punkt betrifft (Abs. I. u. II.), so ist die Arb. v. Lehmann ausgezeichnet durch die Vielseitigkeit, mit der er an das Problem herangeht. Zur Trennung des altslav. u. dt. Siedlungsbodens setzt er in Vergleich: die alten waldfreien Gebiete, vorgesch. Funde, Höhe der Ackererträge, Dorfformen, Größe der Dorfgemarkung, Flurformen, Wirtschaftsform, Verbreitung der Hufner u. Rittergüter, gesch. Daten u. Ortsnamen. Dagegen vermißt man einen Vergleich des altslav. Siedlungsraumes mit dem früheren u. heutigen Verbreitungsgebiet der wend. Sprache. Naturgemäß beschränkt sich die Darstellung nicht auf das Wendentum allein, sondern berücksichtigt in gleicher Weise die dt. Kolonisation.

Für die Geltung des Wendentums u. der wend. Sprache fließen die hist. Quellen sehr spärlich, da als Urkundensprache nur lat. u. dt. auftreten. Für das Ma. sind die gesetzl. Bestimmungen seit 1350 wichtig, welche die Wenden vom Bürgerrechte u. den Zünften ausschließen. Die Zeit der Reformat. bringt eine gewisse Erstarkung des Wendentums, durch die kultur. Angleichung der beiden Volkstümer u. die Ansätze zur Bildung einer wend. Schriftsprache (vgl. die Parallelen bei den Polen u. Slowenen!) In der Neuzeit bieten vor allem die Bestimmungen über Dolmetscher, den Sprachgebrauch bei Eidesleistungen, in Kirche und Schule usw., Stoff. Soziale Unterschiede zwischen dt. u. wend. Bauern bestehen in dieser Zeit kaum mehr.

Die sprachl. Verschiebungen werden bei Lehmann nur qualitativ behandelt, genaue ortschaftsweise u. auch kartennmäßig darstellbare Angaben (wie etwa die v. H. Witte für Mecklenburg) fehlen. Auf ältere Versuche dieser Art (Andree in Petersmanns Mittgl., Jg. 1873, S. 321—31) weist L. nur flüchtig hin. Hier besteht noch eine Lücke in der Forschung, die freilich nicht leicht auszufüllen sein wird. Das Buch v. L. konnte sich nur auf geringe Vorarbeiten stützen. Es ist vor allem dadurch wertvoll, daß es ein reiches, bis dahin ungedrucktes Archivmaterial erschließt, namentl. im 2. Teile. W. K u h n.

6. B u r k h a r d t behandelt die Statistik des Wendentums im sächs. Anteil seit 1832, im preuß. seit 1843, u. bietet ein reiches Zahlenmaterial in 33 Tab. Erschwert wird die Darstellung durch die Unsicherheit der völk. Zuordnung in dem in schneller Umvolkung begriffenen Gebiete, zufolge der schon kleine Änderungen der Fragestellung oder die suggestive Wirkung eines Musterbeispiels zu ganz verschiedenen Ergebnissen führen. Die Lage ist in dieser Hinsicht ähnlich wie etwa in Oberschles. Die beherrschende Tatsache in dem behandelten Zeitraum ist der Rückgang des Wendentums. Er wird sehr ausführlich beschrieben, auch in seinen Auswirkungen auf Wahlen, Alters-, Geschlechts- und Familienstandsgliederung, Schulverhältnisse usw. Dagegen läßt die statistische Erforschung seiner Ursachen manches zu wünschen übrig. Wichtig sind die Feststellungen, daß die Zugehörigkeit zur kath. Relig. auf das Wendentum schützend wirkt, u. daß das Dtm. vor allem durch die Ausbreitung der Industrie vordringt. Vf. hat sich auf die Verwertung der amtl. nicht eben sehr reichhaltigen statist. Daten beschränkt. Darum wird ein so wichtiges Gebiet wie die Bevölkerungsbewegung, vor allem die natürl., kaum gestreift. Hemmend wirkt, daß B. nach den künstl. polit. Einheiten der Bezirke vorgeht u. sich nicht um die Gewinnung natürlicher Gruppen (nach geogr. u. Verkehrslage, Anteil der Industrie usw.) bemüht. Dadurch behalten seine Darstellungen etwas Abstraktes, wenig Plastisches. Begriffe wie Sprachgrenze kommen gar nicht vor. Hierher gehört auch das gänzliche Fehlen von Karten. W. K u h n.

Otto Eduard Schmidt: Les Wendes. Verl. André Depleuch, Paris, 51 rue de Babylone — 1929 — 15 Frs.

Die Wenden, die nach Abwanderung von Germanen in der Lausitz auftauchten, haben sich bei der Rückwanderung der Dt. in dieses Gebiet letzteren, als den kulturell Höherstehenden, angeglichen in den Methoden des Acker-, Hausbaues, der Kleidung, schließl. selbst in der Sprache u. im geistigen Leben. Schicksalsgemeinschaft dter. u. wend. Bauern nach dem 30jähr. Kriege hat das fast vollständige Schwinden der sozialen u. nation. Unterschiede zur Folge gehabt. In vollster Harmonie lebten die Wenden mit der dt. Bevölkerung, vom Staate in keiner Weise schlechter behandelt. Zahlenmäßig ist ein starker Rückgang der Wenden festgestellt worden: 1925 nur 71 000 gegen 111 167 im J. 1910. Trotzdem konstruierte man nach dem Kriege eine Wendenfrage. Mit Hilfe von Falschmeldungen über eine dt. Mobilisation wollte man durch Besetzung der Lausitz mit tschech. Truppen im Namen der Alliierten eine vollendete Tatsache schaffen. Geradezu hochverräterisch war das Treiben des Wendenführers Barth. Nur ein kleiner Teil der Lausitzer steht hinter solchen hyper-nationalen Schreibern. Separatistische Propaganda, die für die Wenden besonders in der Tschechosl. betrieben wird, geschieht unter gänzlicher Nichtbeachtung der Lage der Wenden in Dtschld. u. ihrer Interessen. — Fühlen sich doch besonders die preuß. Wenden ganz als Dt. mit wend. Sprache. — Es habe oft den Anschein, als setze wendenfreundl. Propaganda im Auslande nur ein, um mit Vergnügen

eine Gelegenheit zu ergreifen, Dtschld. zu schaden. Dieses erwarte, daß die guten Beziehungen, die seit Jahrh. zwischen beiden Teilen der Bevölkerung bestanden haben, nicht aufhören. A. E.

Siebenbürgen. Unter Mitwirkung von K. K. Klein, Fr. Müller-Langental, V. Roth u. A. Scheiner hrsg. v. **Karl Bell** (Das Dtm. im Ausland, Bd. 3). Dresden 1930, Dt. Buch- u. Kunstverlag William Berger, 240 S., mit 3 Kt. u. zahlr. Abb., kart. Rm. 6.50, geb. Rm. 8.—.

Der reichsdt. Herausgeber vereinigt sich mit einer Reihe bodenständiger Fachleute zu einer Gesamtdarstellung der Siebenb. Sachsen. Bell gibt einen gedrängten, für den nicht mit dem Stoffe Vertrauten stellenweise viell. zu gedrängten Überblick über Gesch. u. Gegenwartslage der Sachsen. Müller-L. behandelt die Gesch. der Kirche u. Schule, Scheiner die Sprache, vor allem das Verhältnis v. Mundart u. „gemeiner Landsprache“, Klein die einzelnen Perioden des wissenschaftl. u. schöngeistigen Schrifttums, Roth sein engeres Fachgebiet, Baukunst, Malerei, Plastik und Kunsthandwerk, sowie im Anschlusse an die „Siebenb.-sächs. Volkskunde“ des vor kurzem verstorbenen A. Schullerus, Sitte u. Brauchtum sowie die Volkstracht.

Die Bedeutung des Buches liegt weniger in neuen Forschungsergebnissen als darin, daß es Sachgebiete, die schon vorher in Einzelwerken ausführlich behandelt wurden, in gemeinsamen Rahmen in stark komprimierter u. doch wissenschaftl. Weise vorgeführt. W. K u h n.

Werner Essen: Die ländlichen Siedlungen in Litauen, mit besonderer Berücksichtigung ihrer Bevölkerungsverhältnisse. (Veröffentl. des staatl.-sächs. Forschungs-Inst. f. Völkerkunde zu Leipzig, 2. volkswissenschaftliche Reihe, Bd. I.) Lpzg. 1931, Textband, 135 S. u. 4 Taf. 4^o, u. Kartenband; geb. Rm. 23.—, geh. Rm. 20.—.

Die Arb. besteht eigentl. aus 2 verschied. Teilen, einem allgem. theoret. u. einem konkret-sachl. Der erstere (S. 21—63) bezweckt die Anwendung mathem., vor allem strenger statist. Methoden, wie sie bisher schon in der Bevölkerungswiss. u. der Anthropol. üblich waren, auf die Siedlungs- u. Anthropogeogr. Verf. vervollkommenet ein von Dietrich angegebenes Verfahren zur Bildung „natürlicher Gruppen“ bei der kartograph. Darstellung v. Verhältniswerten, und macht Vorschläge über die Anwendung der Häufigkeitswerte und -bereiche sowie der Korrelation. Diese wertvollen Anregungen haben allerdings nur einen beschränkten Anwendungsbereich, denn die Siedlungsgeogr. ist nun einmal keine reine Naturwiss., wie z. B. die Rassenkunde. Im allg. wäre für diesen Abs. eine kürzere Fassung v. Vorteil gewesen, es werden oft Dinge ausführlich erörtert u. bewiesen, die kaum eines Beweises bedürfen.

Der prakt. Teil bringt in 1. Linie die Anwendung der erörterten Verfahren auf das Beisp. Litauens. Für Boden- u. Kulturart, Siedlungs- u. Bevölkerungsdichte, Verteilung der Nationalitäten, Relig., Stände, Analphabeten usw. werden Verteilungskurven u. danach Karten gezeichnet, die z. T. auch die nördl. Gebiete des heutigen Polen mit umfassen. Wichtig ist die Karte 166: „Anteil der Dt. an der ländl. Bevölkerung nach Wolosten“ (dem Wolost entspricht im heutigen Kongreßpol. die „gmina“). Im Vergl. mit Karte 109: „Evang. Litauer u. ev. Polen“ zeigt sich, daß die (rein ev.) Dt. vor allem in den an das mittlere Ostpr. angrenzenden Bezirken wohnen, im Süden von evang. Polen (Masuren, das Fragezeichen auf Karte 109 ist unnötig), im Norden, anschließend an das Memelland, von ev. Litauern eingefasst. Diese, der Lagerung in Ostpr. genau entsprechende Anordnung der Nationalitäten weist auf ihre Einwanderung durch priv. Kolonisation.

in hist. junger Zeit hin, sie stimmt völlig zu den Verhältnissen im südl. anschließenden Polen.

Der wertvollste Abs. des ganzen Buches ist sicherl. der über die Siedlungsformen, der wichtige Ergänzungen zu gleichzeitigen Arbeiten über Polen liefert. Auf Grund einer bis dahin m. W. nicht ausgewerteten Karte von Neustr. (1:33 000) weist Verf. exakt nach, daß die heutigen Einzelhöfe im Westmemelland neuen Ursprunges sind und alte, regelmäßige Straßendorfer abgelöst haben. Hier wird an einem scharf erfaßbaren Falle vollendet klar, welch labilen Charakter bis in die neueste Zeit die Siedlungsformen im Osten haben, u. welche Bedeutung hier ganz allgemein älteren Kartenwerken für die Siedlungsforschung zukommt. Auf die nähere Gestaltung der modernen Einzelhofdörfer geht E. aus Mangel an Flurplänen nicht ein. Für das Westmemelland spricht er von „Einzelhöfen in gitterförmigen Lageverhältnissen“ (S. 81). Hier dürfte es sich wohl teilweise um Linienhöfe handeln, entsprechend den Verhältn. im südl. anschließenden Suwalkier Gebiet Polens. (Vgl. die Karte bei Zaborski, „Über Dorfformen in Polen u. ihre Verbreitung“, dt. Ausgabe, Breslau 1930). Das auf der Spezialkarte im Kartenband abgebildete Widgiry ist sicher ein solches. Bündig sind des Vfs. Nachweise über die Einführung regelmäßiger Dorfformen in Lit. durch die Agrarreform des 16. Jh., im Anschluß an dt. Vorbilder. Sie treffen völlig mit den Feststellungen Zaborskis zus. Für die Zukunft wird noch das Verhältnis des regelmäßigen, dreigewannigen Straßendorfes im Norden, u. des im Zuge der gleichen Reform entstandenen, v. Zaborski „szeregówka“ genannten Dorfes im Süden Lit., das scheinbar Streifenflur besitzt, zu untersuchen sein. Beide sind viell. nur Abwandlungen desselben Grundgedankens, das erste mehr mit Straßendorf-, das zweite mehr mit Waldhufendorfcharakter.

Bei den Forschungen E.s über das alte adlige Haufendorf Lits., die „okolica“ macht sich hemmend bemerkbar, daß er zur Zeit der Niederschr. das Buch von Zaborski noch nicht gekannt hat. Seine Annahme, daß das Kleinadelsdorf in Polen nicht vorkommt, trifft nicht zu. Es erfüllt einen großen Teil Masowiens, wenn es auch dort nicht gerade okolica heißt. Zab. zeichnet die betreffenden Siedlungen als größere Weiler ein. Das macht nichts aus. Ein Weiler ist ja nichts anderes als ein kleines Haufendorf, und die Abgrenzung beider Formen ist durchaus fließend. Die Schlüsse, die E. an das Nichtvorkommen des Kleinadelsdorfes in Polen knüpft, werden auf diese Art hinfällig.

Über den Hausbau faßt sich E. zieml. knapp. Wichtig ist seine Feststellung (S. 101), daß im Westmemelland das Giebedach vor 40 J. nur bei dt. Bauernhäusern vorkam u. von den Litauern allmähl. übernommen wurde. Sie trifft genau mit meinen Beobachtungen in Kongreßp. u. Wolhyn. zus. Immer wieder wird klar, wie sehr das Dt.m. Lit.s mit dem Kongreßp.s übereinstimmt, daß beide Glieder derselben Siedlungswelle sind. Um die Gleichheit im einzelnen festzustellen, wäre freilich eine nähere Erforschung des lit. Dt.tums nach Gesch. u. soziolog. Struktur nötig, die bisher noch so gut wie ganz fehlt.

Das Buch hat E. heftige Anfeindungen von chauvinist. litauischer Seite eingetragen. Auf seinen Karten ist das Memelland, das es nicht mitbehandelte, nicht in das Kolorit einbezogen. Als die Karten in der Dt. Buchhandlung in Kowno ausgestellt wurden, erregten sie den Unwillen einer Reihe Studenten, die sich dadurch beleidigt fühlten, daß das Memelland nicht mit zu Lit. gerechnet sei. Es kam zu Kundgebungen, die Karten wurden z. T. zerrissen u. auf der Straße verbrannt.

W. K u h n.

Siegried Mackroth: Das Deutschtum Griechenlands. [Schriften des DAI Stuttg. Reihe A, Bd. 27.]. Stuttg. 1930. Ausland- u. Heimat-Verl. A.-G. 103 S. geb. Rm. 4.50, geh. Rm. 3.50.

Das Dtm. Griechenlands gehört zum großen Teil zum Typ der dt. „Handels- u. Gewerbekolonien“ mit städtischem u. unbeständigem Charakter. Die Darstellung kann darum wenig Zus.hängendes bringen, sie behandelt vielmehr einzelne, innerl. ganz verschiedenartige Perioden, z. T. auch die Arb. v. Einzelmenschen. Nur eine einzige kleine Sprachinsel wies das Land auf, das 1837 mit bayr. Soldaten begründete, heute längst gräzisierte Heraklion in der Nähe von Athen. Gerade für dieses Dorf ist im Lit.verz. zu ergänzen der Zustandsbericht v. Eduard Engel „Ein dt. Dorf in Attika“ in der „Gartenlaube“ 1888, S. 572—574. Abzulehnen ist die Bezeichnung „Nationalität“ statt „Staatsangehörigkeit“ für Öster.-Ung., Schweiz usw. S. 71 u. in der Tab. am Schlusse. In einer Veröff. des Dt. Ausld.-Inst. sollten derartige Verstöße gegen das ABC der Kunde vom Auslnddtm. nicht vorkommen. W. K u h n.

Heinz Lehmann: Zur Gesch. des Deutschtums in Kanada. Bd. I. Das Dtm. in Ostkanada. [Schriften des DAI Stuttg., Reihe A, Bd. 31.] Stuttg. 1931. 125 S.

Eine ausführl. Darstellung des Dtms. in Kanada mangelte bisher, das Werk v. L., dessen 1. Teil hier vorliegt, füllt daher eine fühlbare Lücke des Schrifttums aus. Entsprechend der Entstehung des kanad. Dtms, das sich fast ausschließl. durch Privatkolonis., langsamen Zuzug während längerer Zeiträume, v. verschiedenen Gebieten her u. auf verschiedenen Wegen, gebildet hat, löst sich die Siedlungsgesch. die den Hauptteil des Buches einnimmt, in eine längere Reihe von Einzeldaten auf. Dafür bietet das Einleitungskap. eine klare Zusammenfassung u. Herausarbeitung der verschiedenen gesch. Gruppen. Die weitere Darstellung für die einzelne Landesteile beschäftigt sich im wesentlichen nur mit späteren Abwanderungen, den sprachl. Verhältnissen in Kirche u. Schule, stellenweise dt. Organisationsformen u. kulturellen Leistungen. Eine breitere Schilderung der Gegenwarts-lage wird schon dadurch erschwert, daß es heute in den alten kanad. Oststaaten, mit wenigen Ausnahmen, kein geschlossenes Dtm. mehr gibt. Mit um so größerer Spannung muß man den 2. Bd. erwarten, der über das junge, lebenskräftige u. noch stets weiterwachsende Dtm. der westl. Präriestaaten berichten soll, zu dessen Aufbau auch die dt. Einwanderer aus Polen viel beigetragen haben. W. K u h n.

Bibliographisches Handbuch des Auslnddeutschtums. In Verb. mit d. staatl. Forschgs.inst. f. Kultur- u. Univ.gesch. an d. Univ. Lpz. hgg. v. Dt. Ausld.-Inst. Stuttg. 1932 Ausld. u. Heimatverl. A. G. Liefg. I: 52, II: 71 S.

I. Von dem begrüßenswerten, auf 8 Liefgrn. veranschlagten Werk liegen die beiden ersten vor. Es soll zus. rd. 6000 Titel, die Auswahl der wichtigsten aus der Kartei des Inst. enthalten u. gesamt 20 Mk., die Lief. 2,50 Mk. kosten. Da Lief. I das Allgem. (Dtmszschr., grundsätzl. Arb., zus.fassende Darstellgn., Schriften über Auswanderg., National.- u. Minderh.fragen usw.) sowie v. Gebieten außer Dänem., Nordschlew., Niederl., Belg., Eupen, Luxemb., Schweiz, ehem. Österr.-Ung. u. Lief. II v. d. Ostgeb. Danzig, Polen mit Posen, Pommerellen u. Ostobtschl., Litauen mit Memel, Baltikum, Estld. u. Lettld. enthält, ist unser besonderes Interessengeb. bereits erschienen. Die Auswahl ist geschickt getroffen. Betr. des Dtms. im jetz. Polen vermissen wir nur wenige Werke u. wichtige Aufs. wie zu S. 50 Jul. Kohte: Kunstdenkm. der Prov. Pos. 4 Bde. (allerlei über dt. Meister), Walth. Maas:

Wandlgn. im Pos. Landsch.bild zu preuß. Zeit, die Forts. des angegebenen Buchs, zu S. 53 Ilse Rhode: D. Nationalität.verhältnis in Wstpr. u. Pos. z. Z. der poln. Teilgn. in DWZP. 7. Wo größere Werke bisher fehlen, müßten natürl. auch kl. Aufs. angegeben werden. Bei offenbar vom poln. Standpunkt geschriebenen Arb. wie Stoliński, Halban wäre viell. ein kurzer Hinweis wie „Poln. Verf.“ erwünscht gewesen. Die seltenen poln. Titel weisen z. T. wohl wegen mangelnder Lettern Fehler auf. In Nr. 1062 muß es z. B. heißen: Przegład Historyczny, Tow. Mił. hist. In Nr. 1183 u. ö. wird der poln. ON. Łuck fälschl. mit Lück statt Lutzk wiedergegeben, ist also mit dem Namen des Kenners u. Erforschers der Gegend Dr. Kurt Lück, der auch öfters in dem Zus.hang genannt wird, durcheinandergebracht worden. Wenn es f. die kommenden Liefgrn. nicht mehr mögl. sein sollte, möchten wir doch f. eine sicher in einigen J. nötig werdende Neuaufl. vorschlagen, mehr Kürzungen anzuwenden, z. B. '32 statt 1932, ev. statt evangel., Hist. statt Historische usw. Dadurch könnten auf dem gleichen Raum mindestens 1000 Titel mehr angegeben werden. So verfahren nicht nur wir, sond. auch z. B. die Neuaufl. v. Dahlmann-Waitz: Quellenkunde zur dt. Gesch. u. a. A. L.

II. Es fehlte bisher, was eigentlich verwunderl. ist, an einer umfassenden Gesamtbibliogr. des Auslandsdtms. Sie erscheint nun endl., indem aus den etwa 40 000 Nrn. des Zettelkataloges des DAI in Stuttgart. rd. 6000 Titel ausgewählt werden. Behandelt wird nur das Dtm. außerhalb des jetz. Dt. Reiches, Österr.s u. der dt. Schweiz. Nur selbständige Arb. u. Zs.aufsätze werden aufgenommen, Zeitungsart. bleiben ausgeschlossen. Es ist zu bedauern, daß dieser Grundsatz streng durchgeführt werden soll, weil dadurch für manche Gebiete, z. B. gerade für das Dtm. Polens, eine Reihe wertvoller Quellenarb. in Wegfall kommt. Der Stoff ist in 1. Ordnung nach den heutigen Staaten, innerhalb dieser nach Sachgebieten u. in diesen wieder nach dem Erscheinungsjahr angeordnet. Die Einreihung der einzelnen Schriften kann nicht immer befriedigen, oft ist sie mehr nach dem Wortlaut des Titels als nach dem wirl. Inhalt vorgenommen. Z. B. steht die Arb. v. O. A. Isbert „Geschichtl. Untersuchungen über das südwestliche ungarische Mittelgebirge“ (Nr. 800) bei „Geb. der ehem. österr.-ung. Monarchie“, obwohl sie ganz eindeutig zu Rumpfungarn u. damit in Lief. III gehört, wo sich wohl die anderen Arb. v. Isbert finden werden. Gleiches gilt für Nr. 798 (Schünemann, Die Entstehung des Städtewesens in Südosteuropa, Bd. I) u. 799 (Göttling, Aus Vergangenh. u. Gegenwart des dt.-ungar. Volkes). E. Hanslik „Kulturgeogr. der dt.-slaw. Sprachgrenze“ (Nr. 779) behandelt den Raum von Finn- bis Griechenland, ist aber trotzdem bei Österr.-Ungarn eingereiht, die Gegenschrift von W. Tuckermann „Bedingt die dt.-slaw. Sprachgrenze eine kulturgeographische Scheide?“ (Nr. 911) gar im Sachgebiet „Literatur u. Sprache“, weil im Titel das Wort Sprache vorkommt. Derartige Fehler, welche die Benützung der Bibliogr. erschweren, müßten in den folgenden Lieferungen unbedingt vermieden werden. W. Kuhn.

Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums, hrsg. v. Carl Petersen u. Otto Scheel. Breslau, Verl. Hirt. 5 Bde. 4⁹, 38 Lieferungen zu je 80 S. Subskriptionspreis Rm. 3,— je Lieferung.

Das große Werk, an dem seit einer Reihe von Jahren gearbeitet wird, ist jetzt, nach der Überstehung mannigfacher Wirrnisse u. der Verlegung der Hauptred. nach Kiel, in das Stadium des Erscheinens getreten. Bd. 5 soll zuerst herauskommen, er ist gegenwärtig im Druck. Er umfaßt das Dtm. in Übersee, zus.gestellt wurde er im DAI Stuttgart. unter Leitung v. Heinz Klose. Die Bände 1—4 behandeln in

alphab. Reihenfolge der Stichwörter Europa, sie sind in Vorbereitung. Erschienen ist bisher eine Probelieferung, die den Aufbau u. an Beisp. die Durchführung der Arb. veranschaulicht. Nur soll der endgültige Druck in Fraktur erfolgen, während das Probeheft Antiqua hatte.

Der Hauptred. stehen über 40 Teilredakteuren u. über 800 Einzelmitarbeiter zur Seite. Der Stoff wird nach regionalen Hauptartikeln gegliedert, wichtigere Orte u. kleinere Gebiete werden dazu noch in regionalen Nebenartikeln behandelt. Die Synthese soll in fachlichen Überschauartikeln über das gesamte Grenz- u. Auslandsdtm. erfolgen, auf die man besonders gespannt sein muß. Dazu kommen noch theoret. Artikel über Grundfragen u. Einzelprobleme, sowie Personal- u. Einzelartikel. Das HWB. soll nicht nur den bisher erreichbaren Stoff in übersichtlicher Weise zusammenstellen, sondern auch zu neuen Ergebnissen vordringen, zumindest der Wissensch. Anregungen zur Weiterarbeit geben. Diesem Zweck dienen auch die sehr reichlichen Lit.angaben.

Die Aufs. des Probeheftes gehören allen mögl. Gebieten an. Regionale Hauptartikel sind z. B. die über BeBarabien u. Elsaß-Lothr., von denen freilich nur Bruchstücke abgedruckt werden konnten. Fachliche Überschauart. sind „Dt. Lehrerbildungsanstalten im Auslande“ (F. Schmidt) u. „Dorfformen“ (W. Uhlemann). Bei jenen fehlt im 1. Teile die Bespr. des Seminars in Bielitz, das doch wohl auch schon vor dem Weltkriege zum Auslandsdtm. zu rechnen ist. Beim Stichwort „Dorfformen“ fällt auf, daß wohl die Verbreitung der einzelnen Typen im geschlossenen dt. Sprachgebiet behandelt, über die Dorfformen der dt. Sprachinseln aber kein Wort gesagt wird. Ein theoret. Art. ist „Hochverrat u. Landesverrat“, ein personaler „Wilh. Stricker“. Unmittelbar das Dtm. Polens behandelnde Art. fehlen. I. g. berechtigen die Proben zu guten Hoffnungen für das Gesamtwerk. Auch eine Reihe schöner u. tadellos ausgeführter Karten u. Diagramme ist dem Hefte beigegeben, sowie am Schluß eine große Karte in Siebenfarbendruck des „Volks- u. Kulturbodens in Tirol“, entworfen u. bearb. v. Hans Schwalb, dem kartograph. Sachverständigen für das gesamte Werk. Freilich sind hier die Begriffe Volks- u. Kulturboden in anderem Sinne gebraucht, als sie ihr Schöpfer Penck verwendete. Aber auf diesem Gebiete herrscht ja eine unbegrenzte Begriffsverwirrung. W. Kuhn.

Grothes Kleines Handwörterbuch des Grenz- und Ausland-Deutschtums. München u. Bn. 1932. R. Oldenbourg. 400 S. 22 Kartensk. 14 M.

Das nach langjähr. Wanderungen in den einzelnen Gebieten herausgebrachte Nachschlagewerk umfaßt 283 alphab. geordnete Artikel, die Verbreitung, Stärke, Herkunft, gesch. u. geistige Entwicklungslinien, völk., kultur. u. wirtsch. Lage u. Organis. der verschiedenen Gruppen, geogr. Umwelt, geistige Erbteile des Muttervolkes usw. darstellen. Am Schluß der Aufs. sind rund 2000 Buchtitel zusammengestellt. Bei dem gewagten Versuch, ein solches Nachschlagewerk im wesentl. durch einen Menschen durchzuführen, sind gewisse Mängel unvermeidlich. Die Durchprüfung der abgetretenen Gebiete, bzw. Polen betreffenden u. diese mitberührenden Fachaufs. zeigt, daß darin etliche glatt falsche oder mißverständliche Angaben vorkommen u. im Schriftumsverz. selbst ein so wichtiges Werk wie Herm. Rauschnig: Entdeutschung Westpreußens und Posens. (Berlin 1930) fehlt, während wenig wichtige genannt werden. So kann die 1. Aufl. wohl als vorläufige Zus.stellung gewertet werden, aber erst die nächste wird nach Ausmerzung der noch vorhandenen Fehler und

Ergänzung bis zur Gegenwart restlos brauchbar sein, u. das in Arbeit befindl., von vielen Einzelforschern vorbereitete 5-bändige Handwörterbuch wird nicht überflüssig gemacht. *

Otto Boelitz: Das Grenz- u. Auslandsdeutschum, seine Gesch. und seine Bedeutung. München u. Bln. 1930. R. Oldenbourg. 2. Aufl. VII. 277 S., 1 Ka., 36 S. Bilderanh. geb. 8 M.

Der sich dankenswerterweise lebhaft f. das Auslandsdeutschum einsetzende ehem. preuß. Bildungsmin. hatte die 1. Aufl. 1926 hrsgg. Verschiedene Bespr. hatten ihm dann Verbesserungsvorschläge für die 2. gemacht, so daß diese einen bedeutenden Fortschritt darstellt. Neu dazugekommen sind das im Auslandsinst. Stuttg. entworfene wirkungsvolle Kartenmaterial, die Statistik über das gesamte Dt.tum, Schrifttumsnachweise u. ein Reg. — Hier wollen wir uns nur mit der Einleitung u. den Teilen befassen, die das Dt.tum in den Polen zugeschlagenen Geb. betreffen. In ersterer wird die Frage des Dt.tums vor u. nach dem Weltkrieg dargestellt. Schon vorher lebte fast $\frac{1}{4}$ der dt. Volksgenossen nicht im geschlossenen Volkstumsstaat, nach den Frieden, die doch das Selbstbestimmungsrecht der Völker verwirklichen sollten, ist es $\frac{1}{3}$. Dabei wird die Gesamtzahl f. 1927 mit 92 $\frac{3}{4}$ Mill. Dt. sehr vorsichtig berechnet. Jetzt werden wir mit der runden Bezeichn. 100 Mill.volk der Wirklichk. nahe kommen. Von diesem spricht auch Verf. schon S. 7, während er S. 4 noch vor den „mehr als 60 Mill. Dt. daheim“ u. „30 Mill. Ausld.dt.“ spricht. Erstere Zahl war aber schon damals überholt u. muß jetzt über 65 Mill. lauten, wenn man überhaupt den Begriff Daheim auf das Reich beschränkt. Wenn auch der Zuwachs absolut geringer ist als im halb so bevölkerten Polen, geht es doch nicht an, daß ständig weiter vom „60 Mill.reich“ oder gar „-Volk“ geschrieben wird, wie noch vielfach in den Ztgn. Die Holländer u. Flamen rechnet Verf. nicht zu den Dt., obwohl sie dt. Sprachstammes sind u. wenigstens z. T. die dt. Gesch. lange miterlebt haben, während die Polen selbstverständl. die Kassuben sich zurechnen. Ein „belg. Volk“ (S. 2) kenne ich nicht. Die Soldauer Ecke durfte nicht gesondert v. den „preuß. Abtretungsgeb. an Polen“ (S. 4) genannt werden. Wertvoll ist die Zus.stellung der Vereine u. Forschungsstätten, die sich mit der Frage des Ausld.dtms. befassen (S. 7—9), u. die Schrifttumsangaben hinter jedem Abs., die solche Werke herausgreifen, die ihrerseits umfassende Verz. bringen. Der Abs. „Im Osten“ zeigt den Unterschied der Art u. Entwickl. des dt. Volks- u. Kulturbodens im W. u. O. Warum rechnet Verf. zu den Hauptgewinnern des Weltkrieges, volksmäßig gesprochen, außer den Polen u. Tschechen auch die Slovenen u. „in gewissem Sinn — die Litauer u. Magyaren“ (S. 32)? Die ersteren sind doch ebenso wie die nicht genannten Slowaken nur einem von einem stammverwandten Volk beherrschten Staat zugeschlagen worden u. haben keinen eigenen Volkstumsstaat erhalten, u. die Madj. sind doch schwer geschädigt worden. Nicht „fast das ganze ehem. Westpr.“ (S. 34) ist abgetrennt worden, sondern ziemi. $\frac{2}{3}$. Auch die Anfänge der nächsten beiden Abs. erwecken Zweifel. Ostpr. war in der Ordenszeit noch nicht ganz eingedeutscht worden. Das in der 3. Teilung an Preußen gefallene Geb. war nicht rein poln. (S. 37), sondern enthielt auch viele Litauer im N., Weißr. im SO., Juden verstreut, Dte. bes. in Warschau. Bestimmungen über den Schutz der Nichtpolen sind zwar gegen S. 39 in die neupoln. Verfassung aufgenommen worden, die Durchführung befriedigt aber nicht. Auch die Reihenfolge der poln. Maßnahmen S. 40 ist nicht immer zu unterschreiben. Die Schulstatistik v. 1925, die 29,8% dt. Volksschüler aus dem e. preuß. Geb. in poln. Schulen aufwies, ist inzwischen natürl. viel trauriger geworden u. wies z. B. f. d. 1. 12. 31 schon in Pom-

merellen 71,15% auf, vgl. „Der Auslandsdt.“ Jg. XV, Nr. 23, S. 622. Auch betr. Ob.-Schl. sind manche Einwendungen zu machen. Im Schrifttumverz. fehlen bei beiden Abs. wichtige neuere Arb. In dem Abs. Kongreßp. ist Krakau, das in Eichlers Werk nebenbei genannt wird, einfach zugerechnet S. 115, tritt aber bei Galiz., wo es hingehört, nochmals auf, S. 119. Für letzteres ist überhaupt kein Schrifttum angegeben, obwohl wertvolles vorhanden ist. Bei einer Neuaufl. wird sich empfehlen, die betr. Abs. vor dem Druck erst Sachkennern vorzulegen. Ein einzelner Mensch kann das ganze Riesengeb. kaum beherrschen. Im Bilderanhang sind die einzelnen Siedlungsgeb. der Erde ungef. gleichmäßig vertreten, die e. preuß. mit dem Danziger Zeugh., Memeler Hafen, Thorner Rath., Wollsteiner Markt, Nikolai O./S., Anselmschacht im Hultschiner Ländchen, die andern Teilungsgeb. fehlen aber ganz. *

Dr. jur. K. Junckerstorff: Das Problem der nation. Minderheiten in Europa. Lpzg., Bln. 1929. In: Teubners Qu.sammlung f. d. Gesch.-unterr. IV : 9. 32 S.

In den bekannten Sammlungen werden folg. Dinge gebracht: I.: Der Minderh.schutzvertrag mit Polen. II. Ziele u. Wege der internat. u. nat. Minderh.politik (Rede Stresemanns v. 6. 3. 29., Beschlüsse der 1. Genfer Konferenz der organisierten nat. Gruppen vom 15. bis 16. 10. 25). III. Beispiele aus der Praxis der europ. Minderh.politik (Estl., Dt. Reich, Dänem., Frankr., Memel-Lit., Ital. Südtirol, Polen). IV. Die Stärke der dt. Minderheiten in Europa. Bei dem knappen Raum ist es natürl. in Teil III nur mögl., einige Beisp. zu geben. *

Alfred Karasek-Langer und Elfriede Strzygowski: Sagen der Deutschen in Galizien, (4. Bd. der Osttd. Heimatbücher, hrsg. v. Victor Kauder; mit 7 Federzeichngn. von Hertha Strzygowski u. 1 Kt.; Verlag Günther Wolff, Plauen i. V., 1932, 336 S. Großbachtel).

Dieses Werk erfüllt einen doppelten Zweck. Wissenschaftl. will es bestehendes Sagen- u. Märchengut in erreichbarer Vollständigkeit erfassen u. durch Einordnen darstellen, volkstüml. will es ein Lesebuch sein, aus dem sich Fernstehende über die Dt. im östl. Kleinpolen (Galizien) unterrichten, die Ortsansässigen erbauen könnten. Beides ist gelungen.

Der Sagenbestand des Buches ist aus unmittelbarer Quelle geschöpft. Was der Vf. nicht selbst oder in Gemeinschaft mit Dr. Walter Kuhn-Bielitz und Dr. Eduard Winter-Prag u. a. einsammelte, zeichneten zahlreiche in den Siedlungen wohnhafte Mitarb. auf. So konnte die mundartl. Fassung der Erzählungen bewahrt werden, wenngleich sie mit Rücksicht auf die vom Vf. S. 16 selbst eingesehenen Mängel nur bedingten Wert hat, da die Einsender die Mda. des betr. Ortes nicht gründlich beherrschten. Hiermit hängt es auch zus., daß in manche Mittlgn. Unarten statt der Mda. eingeschlichen sind, wenn z. B. weibl. Vornamen die slaw. Endung a erhalten, was gar nicht notwendig ist, da viele Siedler auch heute noch die sächl. endungslose Form getreulich wahren. Also nicht die Paulina, Julia (358/59), sondern 's Paulin, 's Jul; nicht Bajki verzähle, sondern Märcher (428), nicht Piec (Ofen), sondern einfach Ofen (325). Aber das sind vereinzelte Fälle.

Durch das Zus.tragen einer so großen Anzahl von Sagen, es sind an 1000, durch das Herausgreifen der entscheidenden Motive ist die auffallende Übereinstimmung dieser Erzeugnisse u. zugleich damit ein gewichtiger Teil geistigen Gemeingutes der Siedler nachgewiesen.

Vf. hat rheinländ., hess., schwäb., Schwarzwälder, Böhmerwälder, Elsässer, Badische Sagenbücher einerseits, slaw. Einflüsse andererseits herangezogen u. die Sagen der Dt. in Galiz. der gesamttd. Sagen-

forschung eingefügt. Bezeichnend ist hierfür die Möglichkeit, die Entwicklungslinie einzelner Motive im abgetrennten Siedlungsgebiet mit dem Bestand des Mutterlandes zu vergleichen.

Vorwort, Inh.verz., die 20 S. umfassende Einführung, die jeder Erzählung am Rande beigefügten Motivbezeichnungen u. Zahlen, die jeweils gesperrt gedruckten Ortsnamen, der 44 S. umfassende Anhang mit dem Hinweis auf den Vergleichsstoff der Herkunftsgebiete in 21 Hauptgruppen, dem Schlagwortverz., dem Schrifttumsnachweis über die jungen dt. Sprachinseln Galiziens, mit der Übersichtstafel nach den zwei sprachlichen Hauptgruppen der südwestdt. u. dt.-böhm. u. der Karte zu den Sagen sind ein nachdrücklicher Beweis, wie genau der Vf. seine Arbeit u. den reichhaltigen Stoff durchging.

Seiner u. W. Kuhns Meinung freilich, als hänge die Beeinflussung dt. Kulturgutes durch den einen oder anderen slaw. Volksstamm von der größeren oder geringeren Kulturreife der Anwohner ab, können wir nicht beipflichten. Zur richtigen Einschätzung muß auch die tatsächl. ausgeübte M a c h t der Anwohner in Betracht gezogen werden, worüber wir bereits in Heft 22 dieser Zs. (S. 151) sprachen. Sonst aber muß es mit Genugtuung erfüllen, daß eine so verschiedenartig gegliederte Sprachinsel, über ein verhältnismäßig sehr großes Gebiet zerstreut, zu einer Einheit zus. gefaßt u. ins Licht vorsichtig abwägender Forschermühen gestellt wurde, ohne daß dabei Einzelschattierungen verloren gegangen wären.

Ist so der wissenschaftl. Erfolg des Buches höchst anerkennenswert, sei über die buchtechnische Seite bemerkt, daß der 4. Bd. der Heimatbücher sich zu den vorausgehenden würdig gesellt. Satz, Buchgestalt, die 7 Federzeichnungen bilden zus. ein gefälliges Erzeugnis. In den Bildern wird man aber den Typus des dt. Siedlers vermissen. Sie sind stark auf die slaw. Umwelt eingestellt u. würden wohl, ohne den Text gesehen, den Eindruck hervorrufen, als seien es Bilder zu rein slaw. Märchen. Dennoch wäre es angezeigt gewesen, den einen oder anderen dt. rassigen Siedlertypus darzustellen. Beide sind in den dt. Dörfern des Gebiets noch immer in ihrer charakteristischen Eigenart vorhanden, sowohl der hagere Kant-Schillertypus, als der stämmige Luther Mensch, selbst der Hüne ist noch nicht ausgestorben. Hingegen ist die gruslige Stimmung der Sagen, die unheiml. nächtl. Landschaft mit ihrer charakteristischen Eintönigkeit, den verstümmelten Weidenbäumen und Sümpfen, die Slawentypen, der irrende Jude trefflich gelungen.

Karasek-Langer weist in der Vorrede (S. 15) Wege für eine weitere Durchforschung des Sagengutes der Siedler. Es sei im Zusammenhang damit gestattet, noch folgendes zu bemerken. Die auffallende Tatsache, daß geschichtl. Sagen fast gänzlich fehlen, müßte noch genauer geprüft u. untersucht werden. Was immer für Erklärungsgründe dabei aufgedeckt werden sollten, dürften sich wohl auch noch Erzählungen vorfinden, die entweder schon selbst als Sagen zu bezeichnen sind oder wenigstens als Ansätze zur Sagenbildung zu gelten hätten. Die Scheu, mit alten Erinnerungen herauszurücken, ist oft recht groß, und so werden bei einer ersten Umfrage vor allem die gangbarsten Geistergeschichten freigegeben, während geschichtl., die schon ihrem Wesen nach aus verklungenen Erlebnissen nur mehr schwach in die Gegenwart herüberreichen, wohl erst bei eingehenderer Nachfrage ans Tageslicht kommen. So habe ich im Ostdt. Volksbl. 1922 (Folge 4 u. 5) neben einer Sage über einen Wassergeist auch eine über den österr. Kronprinzen Rudolf abgedruckt, die merkwürdigerweise mit manchen Erzählungen über Kaiser Josef übereinstimmt. Unter dem Titel „Was das Spinnrad erzählt“ teilte Frau Lehrer Mauthe (in dem gleichen Volksbl.) eine sehr wertvolle Sage aus den Napol. Kriegen mit, die

sie aus alten Familienerinnerungen aus der Neu-Sandezer Gegend schöpfte. Geschichtl. Sagen oder wenigstens Ansätze zur geschichtl. Sagenbildung werden wohl am ehesten aus Familienerinnerungen zu erhaschen sein. Hier müßte man noch auf den Busch klopfen. Aus den Heimatgemeinden meiner Familie — Schumlau, Weinbergen — weiß ich, daß solche bestehen und noch nicht ganz vergessen sind.

J. Rollauer.

Hans Schmid: Sprachinsel und Volkstumsentwicklung. Die Wandlung volkswissenschaftlichen Bestandes in der Sprachinsel Machliniec in Ostgalizien. Mit einem Vorwort und Anmerkungen von Dr. G. Jungbauer, Prof. f. dt. Volkskunde a. d. dt. Univ. zu Prag. (Dt.tum u. Ausland, hrsg. v. G. Schreiber, H. 46). Münster, Aschendorff, 1931. Mit 3 Planskizzen, 1 Karte u. 4 Bildtaf. (XVI, 141 S.), geh. Rm. 5,50; geb. Rm. 6,50.

Mit besonderer Freude können wir diese Studie begrüßen, da sie, auf den grundlegenden Arbeiten von W. Kuhn über Sprachinselvölkerkunde noch weiter aufbauend, einen ersten monograph. Beitrag zur Sprachinselvölkerkunde darstellt u. für ähnliche Untersuchungen als mustergültig angesprochen werden darf, wenn das sprachliche Problem, das leider ein bis jetzt wenig ausgenütztes Arbeitsfeld darstellt, eine ihm gebührende Rücksicht finden wird.

An Hand seiner volkswiss. Untersuchungen u. reicher Beobachtungen zeigt der Verf. an dem Beispiel von Machliniec, wie die aus dem geschlossenen dt. Sprachgebiet in die Sprachinseln des Ostens vorgeschobenen Siedler, durch Erbanlage, verschiedene Kulturhöhe, Auslese, Umland, Umvolk, Staatszugehörigkeit bedingt, zu einer neuen Erscheinungsart des dt. Menschen werden. Die Stammesanlage der früheren Heimat — Westböhmens, von Dt. des nordbayr. Stammes u. oberpfälz. Mundartgebietes — wird in vielem beibehalten, in manchem aber gewandelt, die verschiedene Kulturhöhe bedingt eigenartige Siedlungsformungen u. die vielartigen Auseinandersetzungen mit dem neuen Land u. dem neuen Umvolke bedingen den Typus des dt. Ostsiedlers, einen Typus, der zu den vielfältigen Formen dt. Volkslebens als eine durchaus eigenartige Erscheinungsform hinzutritt.

Im 1. Teil seiner Arbeit befaßt sich der Verf. mit dem Wachstum u. der Eigenart des Sprachinsellebens von Machliniec in Geschichte u. Gegenwart, zeigt ihre wirtschaftl., soziolog., gesundheitl. u. geistigen Bedingungen auf u. legt die seelische Entwicklung an Hand der Umformung der „Objektivierungen des Geistes“, d. h. der Umformung des Bestandes an Volksgut, in überzeugender Weise dar. — Der 2. Teil befaßt sich mit der Volkskunde von Machl., unterrichtet uns über Dorfanlage u. Hausform, Inneneinrichtung u. Tracht, Brauchtum, Volksdichtung u. Rechtsverhältnisse. Ohne engere Verbindung mit dem Muttervolk, zeigen die Machliniecer in vieler Hinsicht ein Abbild der Dorfkultur ihrer Auswanderungszeit. Vieles ist bei ihnen noch lebendig, was in der alten Heimat schon der Vergangenheit angehört. Besonders glücl. ist der Umstand, daß die frühere Heimat der Siedler sehr reich an volkstüml. Überlieferungen ist, u. durch ein verhältnismäßig reiches Schrifttum darüber war der Verf. in die Lage versetzt, seine Methode mit Erfolg anzuwenden u. einen beachtenswerten Beitrag zu einer vergleichenden Volkskunde vorzulegen.

Mag auch diese Studie noch keineswegs das letzte Wort in der Methode der Sprachinselforschung gesprochen haben — auf die zu geringe Wertung der sprachl. Probleme sei hier nochmals hingewiesen —, so sind wir durch sie doch ein bedeutendes Stück vorwärtsgekommen u. dürfen den Wunsch aussprechen, daß diese Arbeit recht zahlreiche Nacheiferer finden möge.

Dr. F. A. Doubeek.

Erwin Barta u. Karl Bell: Geschichte der Schutzarbeit am deutschen Volkstum. Dresden 1930, Verl. des VDA. 351 S.

Der stattl., reich ausgestattete u. mit zahlr. Bildern geschmückte Bd. erschien als Jubelschr. zum 50jähr. Bestehen der dt. Schulvereine. Er schildert im 1. Teile v. Barta die Entstehung des Dt. Schulvereins in Österr. 1880 u. der Südmark 1889, aus dem Abwehrkampf an der Südgrenze heraus, behandelt ausführl. die Wirksamkeit des Schulv. an der Sprachgrenze u. in den Sprachinseln (Bielitzer S. 77 f, Galiz. S. 78), die Umstellung der Arbeit nach dem Umsturz u. den Zus.schluß beider Verbände. Ausführlicher ist der 2. (v. Bell) dem VDA gewidmete Teil. Wichtig ist hier bes. die Darstellung der „Vorläufer u. Wegbereiter“ u. des plötzl. Aufschwunges des Vereines in der Anfangszeit (1881), als Gegenwirkung gegen die Bedrückung der Dt. in Siebenbürgen. Die Zeit nach 1890 bringt einen fühlbaren Abstieg, die Jahrh.wende einen neuen Aufschwung, der in die machtvolle Entfaltung nach dem Weltkriege überleitet. Das Buch bietet die äußeren Tatsachen der Entwicklung in quellenmäßiger Ausführlichkeit. Daß auf die inneren Strömungen, vor allem die Krisis der Schutzarbeit in der Gegenwart, weniger eingegangen wird, entspricht dem Charakter einer Jubelschr. W. K u h n.

Kurt Stavenhagen: Volk und Muttersprache. Wien 1930, Braumüller. 47 S., geh. Rm. 1.20. (Sonderdr. aus Jg. 3, 1930, H. 8 u. 9 v. „Nation u. Staat“).

Der Rigaer Vf. knüpft an e. Aufs. Bleyers u. dessen Forderung an, die nation. Zugehörigkeit nach objekt. Merkmalen zu bestimmen. Das freie Bekenntnis lehnt Bleyer als ungenügend ab, da er (u. ebenso Stavenhagen) es zu sehr als bloßen Willkürakt wertet. („Minderh. ist, wer will“). Stavenhagen bemüht sich nun, das „Volk“ objektiv auf soziolog. Wege zu definieren, als eine „hist.-geistige Totalgemeinschaft“, d. h., als eine hist. erwachsene Gemeinschaft, deren Mitglieder dasselbe Wertgefühl hinsichtl. aller wesentl. Lebenswerte haben u. sich in dieser gemeinsamen Werttradition einig sind, solidarisch fühlen. (Im Unterschied davon bedeutet nach St. etwa Relig. oder Stand eine bloß partikuläre Traditionsgemeinschaft, der Stamm eine Variante, eine Untergemeinsch. einer Totalgemeinsch.) Es ist natürl. schwer, eine solche Definition mit der Wirklichkeit in Einklang zu bringen. So muß St. die relig. Zweiteilung des dt. Volkes als in der Gegenwart unwesentl. hinstellen. Gegenüber der offenkundigen Verschiedenheit der Stämme, Stände u. Klassen u. gegenüber der Tatsache, daß z. B. die Wertewelt des Nordwestdt. der des Niederländers sicher ähnlicher ist als der des Österreichers, betont er, daß es nicht auf die objektive Gleichheit der Wertsetzungen ankommt, sondern auf die subjektive Meinung des Volkes darüber, auf das Solidaritätsgefühl. Dieses kann beim einzelnen am sichersten durch das persönl. Bekenntnis festgestellt werden (S. 46). Und damit ist nach einem langen Wege in der Runde wieder der Ausgangspunkt erreicht. Freilich ist das Bekenntnis nun viel tiefer gefaßt u. seine objektive Grundlage erklärt, u. darin besteht der positive Ertrag der Arbeit.

Ausgehend v. der Tatsache, daß die Sprache, neben ihrer Verkehrsbedeutung, durch den Wertnebenninn der einzelnen Worte jeweils die Werttradit. einer Gemeinsch. widerspiegelt, versucht Vf., „Muttersprache“ schlechthin als die Sprache zu definieren, welche die Wertewelt einer Volksgemeinsch. (im oben geschilderten Sinne) zum Ausdruck bringt, ohne Rücksicht auf die Zugehörigkeit im Sinne der Sprachwissensch. Nach St. ist also die Muttersprache der Masuren u. Wenden, die sich als Glieder der dt. Nation fühlen, die dt. (S. 40), u. er meint, es müßte möglich sein, „durch Analyse der sprachl. Ge-

fühlsträger des Idioms (z. B. der Wertnebensenne) einer Gruppe, die der Herrschaft der dt. Muttergemeinsprache nicht unterworfen ist, zu zeigen, daß in diesem Idiom annähernd dasselbe Wertfühlen wie in der Muttersprache durchschimmert“ (S. 40). Umgekehrt wäre danach konsequenterweise die Muttersprache solcher dt. Siedlungen in Ungarn, die sich als Angehörige der „ungar. Nation“ fühlen, magyarisch, und das würde auch für solche ihrer Angehörigen gelten, die das Magyar. gar nicht beherrschen. Entsprechendes gälte für einzelne dt.-kath. Dörfer in Polen, für weite Strecken des Dtms in Nord- u. Südamerika usw. Man sieht, zu welchen Folgerungen diese theoret. Konstruktion führt. Auch sonst wendet St. bereits festgelegte Begriffe willkür. in anderem Sinne an, so den von Kloß eingeführten der „Nebensprachen“ (S. 7 f).

Eine Reihe der geschilderten Schwierigkeiten läßt sich zwanglos klären, wenn man einen Unterschied macht zwischen dem Volk als unbewußter Abstammungs- u. Sprachgemeinschaft. u. der Nation als geschichtl. u. Kulturgemeinschaft. (Vgl. O. A. Isbert, D. südwestl. ungar. Mittelgebirge, Bauernsiedlung u. Dtm. Langensalza 31, bespr. in dieser Zs. H. 23, S. 197 ff) St. meint die Nation im Sinne dieser Unterscheidung, spricht aber vom Volk. Was er Nation nennt (S. 31f), ist eigentl. nur eine mehr wertbetonte Spielart v. „Volk“ in seinem Sinne. Die Bezeichnung einer „hist.-geistigen Totalgemeinschaft“ kann allenfalls auf die Nation angewandt werden, bei der die Zugehörigkeit sich nur durch das immer subjektiv bleibende Bekenntnis feststellen läßt. Die objektiven Merkmale wie Sprache, Sitte usw. eignen dem Volke. Die beiden Begriffe kreuzen einander, wenn sie sich auch im weitaus größten Teile ihres Umfangs decken.

W. K u h n.

Adam Kleczkowski: 1. Neuentdeckte altsächsische Psalmenfragmente aus der Karolingerzeit. Prace Komisji Językowej Polskiej Akademji Umiejętności Nr. 12. Kraków. T. I. 1923, 8°, 66 S. T. II. 1926, 8°, 72 S. (67—138).

2. **Cztery etymologie.** „Studja staropolskie“. A. Brückner. 1927. S. 227—236.

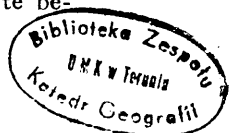
3. **Ein neues Fragment von Willirams Paraphrase des Hohen Liedes.** Archiwum Neofilologiczne. I. 1. S. 127—153. 1930.

4. **Herm. Mojmir: Wörterbuch der deutschen Mundart von Wilamowice.** I. T. A.—R., bearbeitet von Adam Kleczkowski. Prace Komisji Językowej Polskiej Akad. Umiej. Nr. 18, cz. I., Kraków. 1930. 8°, 355 S.

Im folgenden soll über einige Arbeiten des bekannten und verdienstvollen Germanisten der Posener Universität berichtet werden.

I.

Der 1. Teil der Arbeit bringt den handschriftgetreu wiedergegebenen Text u. eine Einleitung, die eine Beschreibung der Handschr., eine Analyse der mundartl. Verhältnisse, die Lokalisierung u. Chronologie auf Grund der Sprache u. Historisches enthält. Die Handschrift, heute Eigentum ihres Entdeckers, Dr. L. Zalewskis in Lublin, diente als innere Bedeckung der eichenen Deckel einer „Concordia discordantium canonum ed. Heinrici Eggstein, Argentorati, anno 1472“, die in Straßburg geschrieben, aber — nach der Meinung Kleczkowskis — erst später auf nd. Gebiete, vielleicht an der nieder-mittelfränkisch-sächsischen Grenze (Verden, Essen?) gebunden wurde. In seiner heutigen Form stammt das Buch aus dem alten Bernhardinerkloster in Radechnica (Wojew. Lublin), dem es vom damaligen „Vikar der russ. Prov.“ Ende des 17. Jhs. geschenkt worden war. Die Fragmente be-



stehen aus 2 Doppelpergamentbl. zu je 4 S. (30×23 cm) u. enthalten 8 Psalmen u. 6 Collectae, die, wie es sich aus der Folge einzelner Stücke erschließen läßt, Anfang u. Schluß eines ganzen Psalters bilden. Der dt. Text ist eine in karoling. Minuskel geschriebene Interlinearversion des lat. Textes. Die Schrift bürgt für das 9. Jh., spätestens für dessen Ende. Da nun die Sprache auch damit übereinstimmt, hält der Verf. die Fragmente für das Original oder zumindest für eine zeitgenössische Abschrift. Auf Grund textkritischer Vergleiche mit Notker, Isidor, Otfried, Tatian und den mittel-, niederfränk. Psalmen, ergibt sich die Annahme einer as. Übersetzung eines fränk. Psalters. Die Sprache der Fragmente ist as. (Plur. Indik. u. Imper. Präs. auf *-ad*; Nom. Acc. Plur. der masc. *o*-Stämme auf *-as*; Erhaltung des *i* in den Endungen der *jo* — Dekl., Konjug.), weist aber dabei zahlreiche ingwäonische u. besonders fränk. (auch einige angelsächs.) Sprachformen auf.

Der eigentümliche sächs.-fränk.-fries. Mischdialekt scheint also auf den Westen und vielleicht auf Verden als Entstehungsort mit der 1. Hälfte des 9. Jhs. als Abfassungszeit hinzuweisen. Wenn das Zeitalter Karls d. Gr. nicht noch ältere Formen erforderte, möchte der Verf. die Autorschaft dem hl. Liudger, Apostel der Friesen u. Sachsen († 809), zuschreiben. Da aber sein Leben vor die Entstehungszeit der Psalmenfragmente fällt, wäre es nur möglich, daß die Hs. entweder eine einige Jahrzehnte jüngere Abschrift des Originals ist, oder aber, daß die Fragmente mit Ludwig dem Fr. in Zusammenhang stehen, der bekanntl. um die Verbreitung der Kenntnis der hl. Schrift im Volke sehr besorgt war. Weiter gibt der Verf. eine Untersuchung der lautl. u. nominalflexivischen Verhältnisse, die zur Bekräftigung u. Unterstützung seiner Hypothese dienlich sind. Anschließend wird noch der Text eines kleinen Pergamentstreifens beigebracht, der samt den Fragmenten zum Einband der „Concordia discordantium canonum“ gebraucht wurde. Die sächs.-niederländ.-hochdt. Formen dieses Textes zeigen, daß das Werk nicht gleich nach seiner Entstehung in Straßburg, sondern erst später, eben an der sächs.-niederländ. Grenze (vielleicht in Verden) gebunden worden war. Nach Polen gelangte die „Concordia“ von dort entweder über Deutschland oder über Holland u. Danzig. Es waren also wohl die westniederdt. Kolonisten, die diese alten wertvollen Fragmente aus ihrer Heimat in das fremde Neuland mitgebracht haben. — Der 2. Teil bringt dann eine systemat. Grammatik der Sprache u. ein Wörterbuch, das die lexik. Übereinstimmungen der Fragmente mit den altstniederfränk. Psalmenfragmenten, den Lipsius'schen Glossen u. den altsüdmittelfränk. Psalmenfragm. aufhellt.

II.

1. *harc, harcerz*. Brückner leitet das Wort von dem dt. *Hatz, Hetze* ab und will es mit den poln. Worten *heca, hecować* gleich behandeln. Den Einschub des *r* schreibt er den Ungarn zu (*farsang: Fasching, sarc: Schatz*).

Miklosich sieht die ursprüngliche Gestalt des Wortes in der altdt. Interj. *hërze, hörzu*. Verf. erklärt, das Wort *harcerz* stehe zweifellos mit dem dt. Worte *Harischier* im engsten Zusammenhang und sei auf das ital. *arciere* „Bogenschießer“ zurückzuführen. Daß das Poln. das Wort aus dem Tschech. übernommen hätte, folgere daraus, daß eine große Anzahl anderer Ausdrücke aus der ritterl. u. der Militärsprache aus dem Tschech. stammten.

2. *figiel*. Brückner führt *figiel* auf *figura* zurück. Andere Philologen verbinden es mit *vigiliae* (Nachtwache, lärmende nächtliche Umzüge durch Häuser und Kirchen; davon nied.-lausitz. *figle* „Vigilien, Gesänge von Chorschülern“), mnd.holl. *wichelen*. mhol. *wigelen*,

wichelen „zaubern, wahrsagen“ mnd. *wiglian*, md. *bickel*, md. *vic* (einem die *vigen* bieten). Verf. meint, daß *figiel* mit *Feige* (*figa* — unanständige Geste) etymol. zusammenhänge. Tschech. *fik* aus md. *vic*; zur Erklärung des *-l* meint er einen Einfluß des alttschech. neutschech. *pikel* (aus md. *pickel*, *bickel* „Spitzhacke, Picke, Knöchel, Würfel“) nicht annehmen zu müssen, da solche Suff., wie *-l*, *-el*, *-lšk* (bei Subst.) im Tschech. ebenso wie im Poln. recht häufig sind. Das poln. *figiel*, *figlik*, *figlarz*, *figlować* soll nun wieder aus dem Tschech. kommen, wie so viele andere Ausdrücke für diesen Begriff; vielleicht durch Mähren (*figl*), — da das *g* nicht unbedingt erst auf dem poln. Boden entstehen zu sein brauchte. Die tschech. Formen mit *-g-* erklärt der Verfasser, als aus dem Md. unter Anhängung des Suff. *-l* an *vige* entlehnt. (Und das deutsche Deminutivsuffix *-l*, *-el*???)

3. *gzło* u. *koszula*. Die Formen poln. *koszula*, alttschech. *kosula* werden aus dem vulg.-lat. *casula* „Mantel mit Kapuze“, hergeleitet (eine ältere allgemeinslav. Entlehnung), dagegen die Formen kaszub. *każela*, *kazela* alttschech. *kazula*, *kazula* aus dem md. *kasul*, *kasele*, *kasel*, *kasugele*, *kasukel* „Meßgewand“, (jüngere Entlehnung). *gzło* — verkürztes Deminut. Brückner verbindet das Wort *gzło* mit dem czechel, tschech. *cechel*, *cechl* usw.

4. Poln.-teschensches *wędlík* (eine Gattung der Äpfel) alt.-poln. *vindlic* geschrieben. Brückner liest die alt.-poln. Form *windlicz*, nach *Vindelicum* (Augsburg). Der Verfasser ist für die Lesung *windlik*, wovon die teschensche Form mit nasal. *e* : *wędlík* aus dem tschech. *vindlik*, das wiederum aus md. *winlinc* unter Einschiebung eines *d* entstanden sein soll. Mähr. *vejlinek*, *velinek* = Weinling ist aus Assimilation des *n* an das *l* zu erklären. Verf. setzt auch hier tschech. Vermittlung an u. beruft sich auf die Arbeiten von Rostafinski u. Majewski, die bewiesen haben, daß es bei vielen botanischen Namen im Poln. der Fall ist. Obwohl wir uns der Erklärung des Verf. gegen Brückner völlig anschließen dürfen, kann m. E. die tschech. Vermittlung nicht immer als so sicher gelten, wie der Verf. meinen läßt, schon aus dem Grunde, weil im 15. und 16. Jh. (aus dieser Zeit sind ja die Worte belegt) ein bedeutendes dt. Kultur- und Sprachzentrum in Schles. bestand, das seine Wirkungen weithin ausbreitete u. gerade nach Polen einen viel intensiveren Ausstrahlungspunkt als jemals Böhmen darstellte. Es scheint mir, daß erst dann, wenn eine unmittelbare Entlehnung aus dem Dt. mit voller Sicherheit ausgeschlossen ist, der Umweg über das Tschech. versucht werden dürfte.

III.

Die Fragmente dienen, wie uns der Verf. berichtet, als Buchbinderfalz zum Einbände des in der Bibl. der Zamoyski-Stiftung in Kurnik bei Posen befindl. Missale Gnesnense (Mainz, F. Behem, im Verlage Johannis Patruus aus Posen, 1555). Verf. verzichtet auf eine Behandlung des Hohen Liedes im allg., sondern beschränkt sich nur auf die niedere Kritik des Textes (die Überlieferung bietet keinen Anlaß zu Fragen höherer Kritik) u. die Beistellung eines Wörterbuches. Wir erfahren, daß die Hs. in 3 Vertikalkolumnen geschrieben ist, wobei die mittlere den Wortlaut des lat. Textes, die linke die lat., die rechte die dt.-lat. Paraphrase enthält, wie wir aus den beigegebenen Reproduktionen deutl. ersehen können. Vielleicht wäre — der Vollständigkeit halber — eine genauere Beschreibung der Hs. nicht unerwünscht gewesen. Der Schriftcharakter weist in das 11. Jh., die Dialektform zeigt ostfränk. Grundlage mit gewissen bayr. Tendenzen, die den Verf. dazu zu berechtigten scheinen, das Fragment (Z) ein interessantes bayr. Bruchstück von Willirams Paraphrase des Hohen Liedes in ganz korrekter Form (obwohl ohne Akzent) anzusprechen

und in der Tatsache, daß dieses Fragment gerade in Gnesen sich in dem Einbände eines altertüml. Meßbuches befand, ein neues Zeugnis des süddt. bayr.-ostfränk. Einflusses auf Polen zu erblicken. Daß dieser Einfluß über Böhmen — wie der Verf. annimmt — erfolgt sei, ist vielleicht doch eine bisher noch nicht genügend gesicherte Annahme, zumal hist. Belege dafür derzeit noch ermangeln. Der Verfasser vergleicht die besprochene Hs. (Z) mit allen Hss. der ahd. Paraphrase des H. L. der Reihe nach, wobei sich ergibt, daß Z* lediglich mit C* (der Ebersberger Hs., 11. Jht., jetzt in München), die mit den Hss. *FIKLM* eine Klasse bildet, die sich wiederum in *CFIKL* einerseits und *M* andererseits sondert, eine engere genealogische Verwandtschaft aufweist.

IV.

Wilamowice, Wilmesau, Wilhelmsau, ein kleines, in Westgalizien an der schles. Grenze gelegenes Städtchen, ist um die Mitte des 13. Jhs. durch dt. Kolonisten begründet worden. Es ist staunenswert, mit welcher Zähigkeit die Bewohner dieser schles. Sprachinsel ihre alte Mundart bis heute erhalten haben, obwohl diese den verschiedensten Einflüssen (Wilmesau gehörte ja seinerzeit zu Polen, Schles., Böhmen, wieder zu Polen, dann zu Österreich, jetzt neuerdings zu Polen) ausgesetzt war. — Jetzt allerdings machen sich schon sichtbare Zeichen des Absterbens dieser Mundart geltend, und um so wertvoller erscheint uns daher ein Sammeln ihres Wortschatzes in Form des erwähnten Wörterbuches, besonders deswegen, weil die früheren Versuche einer Darstellung der Mundart (von Mlyněk 1907, Latosiński — Mojmir 1910) unzulänglich waren. Dr. med. Mojmir († 1919), aus W. gebürtig, mühte sich lange Jahre mit dem Sammeln der Materialien zu einem Wörterbuch der Mundart von W., sollte aber das Erscheinen des Werkes nicht mehr erleben. Nur ein Teil des Wörterbuches von A-R ist erhalten geblieben. Prof. Kleczkowski arbeitete seit 1915 an den Sammlungen zum Wörterbuche mit, und dank seiner Bemühungen erschien 1930 der vorliegende I. Bd. Schon früher war eine Arbeit Kleczkowskis: Dialekt Wilamowice w zachodniej Galicji. I. Fonetyka i fleksja (Krakau, 1920); II. Składnia (Posen 1921) erschienen, es fehlt also nur noch die Fortsetzung des Wörterb. von S-Z, wonach dann die Darstellung der Mundart als abgeschlossen betrachtet werden kann. Der Wortschatz zeigt zahlreiche poln. Entlehnungen, u. zw. eine Anzahl altpoln. Worte, die alle phonetischen Prozesse der Wilamowitzer Ma. mit durchgemacht, u. eine andere Gruppe neuerer, als neue Fremdwörter erkennbarer Entlehnungen, die ihren poln. Lautstand mehr oder weniger bewahrt haben. Diese Entlehnungen gehören vorwiegend der Bauern-, Schul- u. der Kirchensprache an. Ich glaube besonders darauf hinweisen zu müssen, daß, wie Verf. treffend bemerkt, die Mda. eine besondere Bedeutung für das Studium der schles.-dt. Einflüsse auf das Poln. besitzt, die vor allem bei der Behandlung der dt. Worte im Alt-poln. besonders berücksichtigt werden muß.

Wünschenswert wäre es allerdings gewesen, wenn sich Verf. anstatt der poln. Lautschrift der des Theutonista bedient hätte u. so die praktische Benutzbarkeit des so wertvollen Werkes nicht unnötig erschwert hätte.

A. Mirovič.

Deutscher Sprachatlas, auf Grund des von Georg Wenker begründeten Sprachatlas des Dt. Reiches u. mit Einschluß v. Luxemburg (seit der 5. Lieferung auch der dt. Sprachteile der Tschechoslowakei, Österr., der Sprachinsel Gottschee, Liechtenstein) in vereinfachter Form, bearb. bei der Zentralstelle für den Sprachatlas des Dt. Reiches u. dt. Mundartenforschung, unter Leitung von

Ferd. Wrede (seit der 5. Liefg., hrsg. v. Ferd. Wrede u. Bernhard Martin). Marburg (Lahn). N. G. Elwertsche Verlagsbuchhandlung (G. Braun). 1926 ff. (6. Liefg. 1932).

Jetzt, wo endlich eine intensivere Beschäftigung mit den Mda. unserer dt. Sprachinseln in Polen einzusetzen beginnt — ich nenne nur, von zahlreichen kleineren Aufsätzen mit mehr oder minder wissenschaftlichem Wert in unseren Zs. abgesehen, nur die wertvollen Untersuchungen Prof. W. Mitzkas (Danzig), Prof. A. Kleczkowski (Posen) u. die Arbeiten am Seminar für dt. Philologie an der Univ. in Wilna, die im engsten Zus.hange mit dem vom Unterzeichneten in Angriff genommenen Atlas der Mda. der dt. Volkssprache in Polen stehen — sei hier in Kürze mit ein kleiner Beitrag gegeben zu Gesch. u. Bedeutung des gewaltigen Werkes, das G. Wenker vor rd. 50 J. erdacht u. erschaffen hat u. das heute in der Form des Dt. Sprachatlas für jeden Forscher und Freund unserer Mdaa. ein fast unentbehrlicher Begleiter und Berater geworden ist.

Wenkers Anfänge stehen, wie Wrede in dem Aufsatz „Zur Entwicklungsgesch. der dt. Mdaa.forschung“ (Zs. f. d. Mdaa. S. 4 f.) darlegt, in enger geschichtl. Verbindung mit dem Auftreten Leskiens u. der Junggrammatiker, denn er sucht die postulierte Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze in die geogr. Anschaulichkeit der Sprachgrenze zu übertragen u. damit die Richtigkeit des Postulates zu erweisen. 1876 machte er, durch Übersetzung von 40 bestimmten hochdeutschen Sätzen in die Mda. zahlreicher Orte des Reg.bez. Düsseldorf den von günstigem Erfolg begleiteten Versuch, bestimmte Dialekt-eigentümlichkeiten und ihre genaue Abgrenzung kartographisch festzuhalten. Schon im selben Jahre dehnte er seine Untersuchungen auf die ganze Rheinprov. nordwärts der Mosel u. 1877 — mit Unterstützung der Prov.regierung — auch auf Westfalen aus; 1878 legte er seine Ergebnisse in der Form eines handschriftl. „Sprachatlas der Rheinprov. nördl. der Mosel mit Einschluß des Kr. Siegen“ der Fakultät in Marburg vor; 1879 begann er, nun mit Unterstützung des preuß. Kultusminist. seine umfassende Sammelarbeit, — 40 000 Exempl. der Fragebogen waren an die dt. Lehrersch. v. Nord- u. Mitteldt.land verschickt worden — deren Frucht 1881 die erste, aus 6 Karten bestehende Liefg. des „Sprachatlas v. Nord- u. Mitteldt.land“ war. Dieses Unternehmen wurde aber aufgegeben, die Sammlung auf das ganze Dt. Reich ausgedehnt u. Müllenhoffs Anregungen folgend, wurden die sprachlichen Erscheinungen nicht wie bisher nach Konsonanten, Vokalen u. Flexionsformen gruppiert, sondern jedes Wort mit all seinen Gestaltungen auf einem besonderen Kartenblatt dargestellt. — So entstand auf Grund der 40 kurzen Sätze, die aus 40 736 Schulorten mit 44 251 Übertragungen (dazu kommen bis heute — von der Tendenz, das ganze dt. Sprachgebiet zu erfassen, getragen — 325 Bogen aus Luxemburg, 3195 Orte mit 3628 Formularen aus Österr., 21 Orte mit 28 Formul. aus dem ans Burgenland anschließenden ungar. Gebiet, 33 Orte mit 35 Formul. aus dem Gottscheerland) eingesammelt worden waren, seit 1889 der heute mehr als 1600 große handschriftl. Karten umfassende und nur in zwei Exempl. (in der Staatsbibl. in Berlin und bei der Zentralstelle des Sprachatlas in Marburg) vorhandene „Sprachatlas des Dt. Reiches“.

Seit 1926 hat nun F. Wrede die höchst dankenswerte Aufgabe unternommen, diesen so schwer zugängl. S(prach)A(tlas) auch weiteren Kreisen durch eine vereinfachte Druckausgabe, die auf rd. 20 Liefg. berechnet ist (davon bis jetzt 6 mit 38 Kartenbll. erschienen) zugänglich zu machen und hat ihr, mit Rücksicht auf den Plan, den Atlas auf das ganze zus.hängende dt. Sprachgebiet auszudehnen, den Titel „Dt. Sprachatlas“ gegeben. — Die Vereinfachung der Methode be-

steht dabei in 3 wesentl. Punkten: 1. Verkleinerung des Maßstabes von 1 : 1 000 000 auf 1 : 2 000 000, 2. Verzicht auf Vielfarbigkeit und 3. Vereinfachung der oft verwirrenden Fülle von Einzelzeichen, wobei aber jede gefährliche Verallgemeinerung strenge gemieden wurde. Besonders wertvoll ist hingegen die Bereicherung durch die Doppelgestaltung jeder Einzelkarte, einmal mit farbiger Eintragung auf der Grundkarte, die zum Studium des dargestellten Einzelwortes an sich dient, und außerdem auf Pauspapier, die den leichten und sofortigen Vergleich mehrerer Wörter neben- u. untereinander ermöglicht.

Wir wollen hier nicht den ganzen Streit für und gegen den Wert des Sprachatlas überhaupt noch einmal aufrollen; ich verweise da auf: O. Bremer, Beiträge zur Geogr. der dt. Mdaa. in Form einer Kritik v. Wenkers Sprachatlas, 1895; — Wenker-Wrede, Der Sprachatlas des Dt. Reiches. Dichtung u. Wahrheit (G. Wenker, Herrn Bremers Kritik des Sprachatlas. F. Wrede, Über richtige Interpretation der Sprachatlaskarten). 1895; — O. Bremer, Zur Kritik des Sprachatlas, PB. 21,27 (1896). — Gewisse Mängel haften dem ganzen Unternehmen unleugbar an: 1. Die Bearbeiter der einzelnen Fragebogen waren vielfach zu einer lautgetreuen Schreibung gar nicht befähigt; 2. Ein einzelnes Wort kann leicht irreführen, da es aus der Schriftsprache oder aus der Nachbarschaft des Ortes entliehen sein kann; 3. Ein bestimmter Satz ist nicht für alle Gegenden gleich geeignet und verleitet zu Unterschiebungen nichtüblicher Ausdrücke. Dazu ist allerdings zu bemerken, daß wir es mit einer „indirekten Methode der Mdaa.kartographie“ zu tun haben, die natürl. nicht das erreichen kann, was die „direkte Methode“ (d. i. nach K. Haags bahnbrechender Arbeit über die Mdaa. des oberen Neckar- u. Donaulandes (Reutlingen 1898) die persönliche Abwanderung, Abhörung, Abfragung u. phonet. Aufzeichnung der Dialektgebiete) zu erreichen vermag. War diese Methode aber überhaupt möglich?! „Die Sicherheit der Atlasergebnisse ist eben in der Masse des Materials begründet und in der dadurch gewährleisteten fortwährenden gegenseitigen Kontrolle!... Wer im Laufe der Zeit tiefer eindringt in die Eigenheiten der S.A.-Schreibungen und ihre Interpretation, bei dem wird geradezu der Respekt vor der gesunden Auffassung unserer ganz unphonet. Gewährsmänner bei ihren Niederschriften wachsen. Die S.A.-Formulare u. die aus ihnen gewonnenen Karten dürfen eben nicht als phonet. Aufzeichnungen angesehen, sie wollen lediglich philologisch erfaßt werden, genau wie die alten Codices früherer Jahrh.... Im übrigen lasse man bei Studium und Benutzung des Atlas nie die beiden folgenden wichtigsten Gesichtspunkte außer acht. 1. Die Kartenbilder gelten zunächst nur für die Zeit der Materialsammlung, d. h. rd. für die achtziger Jahre des vorigen Jh.! 2. Die eingetragenen Formen und Einzelzeichen gelten zunächst nur für das eine Titelwort der Karte im Zusammenhang des einen Wenkerschen Satzes, der deshalb vorsichtshalber noch einmal an der Spitze jedes Textabschn. wiederholt wird. „Jede voreilige Verallgemeinerung fällt dem Benutzer zur Last!“ Diese Worte Wredes aus dem Begleittext zur 1. Liefg. des S.As. (S. 8 ff) mögen uns vor übereilter Kritik bewahren und ob mancher kleiner Mängel — „was macht es im übrigen aus, wenn unter den Bogen vielleicht ein paar hundert sich als unbrauchbar erweisen, wenn — anders ausgedrückt — auf unserer Karte unter der Menge der Ortschaften etliche Dutzend in Wegfall kommen?“ (Wrede, ebenda S. 9) — nicht das gewaltige Ziel und die unleugbar großen Werte, vor allem als feste Unterlage für die Beurteilung vieler mdartl. Dinge, nicht vergessen lassen; für unsere eigene Forschungstätigkeit aber sollen diese kritischen Auseinandersetzungen trotzdem nicht wertlos sein (so wird auch — wie an anderer Stelle genauer auseinandergesetzt werden wird — der Atlas der dt. Volkssprache in

Polen den Versuch unternehmen, indirekte u. direkte Methode zu einheitlicher Resultatförderung zu verbinden).

Es seien nun noch die einzelnen, bisher erschienenen Kartenblätter des deutschen Sprachatlas kurz erwähnt. — Die 1. Lieferung bringt auf 8 Bll. die eigentl. Grundkarte der Publikation u. das nordwestliche Drittel der Grundkarte des Wenkerschen S. A. des Dt. Reiches mit sämtl. Ortschaften der Sammlung, beide nach Ferro orientiert, wobei das Gradnetz genau entsprechend gehalten ist, ferner die Karte der Lautverschiebungstypen, die vor allem den „rheinischen Fächer“ und die hochdt. Enklaven auf nd.dt. Boden deutlich veranschaulichen, die Karten der *ich* und *dir* Formen (Satz 10 und 12), der Stammsilbe im Worte *beißen* (S. 14), der *-en* Endung der 3. pl. ind.präs. (S. 1 fliegen, 14 beißen, 36 sitzen, 38 mähen) u. eine Karte der Synonyma zu *Pferd* (S. 4) u. *Füße* (S. 8), womit gleichzeitig ein Beitrag zur dt. Wortgeogr. gegeben wird. — Die 2. Liefg. bringt auf den Bll. 9—14 das nordwestl. Drittel der Grundkarte des Wenkerschen S. A., eine Übersicht über den Formenreichtum der Stammsilbe des Wortes *machen* (S. 17), die durch die Karte der *-en* Infinitivendung (S. 16 wachsen, 17 machen, 37 verkaufen) entsprechend ergänzt wird; genau parallel wird die Stammsilbe in *Bruder* (S. 33) und die *-er* Endung (S. 2) Wetter, besser, 4 Wasser, 7 Pfeffer, 9 Tochter, 17 Kleider, 33 Bruder, Häuser) behandelt u. schließl. noch eine Synonymenkarte zu *laut* (S. 22) beigebracht. — Die 3. Liefg. (Bl. 15 bis 20) bringt das südwestl. Drittel der Wenkerschen Grundkarte, womit diese komplett gegeben ist, ferner die Formen zu *heiß* (S. 6), das bei Wenker im Satz für Nord- u. Mitteldtland. 1879) (als Einzelvokabel dagegen in Süddtschl. u. Luxemburg 1887/88), wo es im Satz durch „*stark*“ ersetzt wurde, abgefragt worden war, für *Kind* (S. 14), *ißt* (S. 7), *ist* (S. 25) und *ist* (S. 4, 5, 25), wobei diese differenzierte Darstellung der 3. sg. ind.präs. des Hilfszeitwortes durch die im Satzzusammenhang bedingte Besonderheit des ersten Falles gegeben ist. — Die 4. Liefg. bringt ein Verzeichnis der süddt. Einzelfragen, dann auf Karte 21—26 die verschiedenen Formen für den Akk. *euch* (S. 31), für *sei* (S. 17), *fest* (S. 24), für den Dat. *Hause* (S. 26), *dich* (S. 14) und für die Synonyma zu *hinter* (S. 26) in Nordt.land u. zu *Dienstag* (Einzelfrage) in Süddt.land. — Mit der 5. Liefg. beginnt die Wiedergabe der neu einbezogenen Gebiete Österr., der Tschechoslow., Gottschee und Liechtenstein, womit eine neue Grundkarte notwendig geworden war, die hier beigebracht wird. Die Karten 28—30 bringen die Formen der Vorsilbe *ge-*, der Stammsilbe *-broch-* u. der Endsilbe *-en* des Wortes *gebrochen* aus Satz 4. Die Karten 31 u. 32 stellen die durch die Gebietserweiterung notwendig gewordenen Ergänzungskarten dar, die die Nachträge für die Karten 3—8 und 10, 11 bringen. — Die 6. Liefg. schließl. bringt auf Bl. 33—38 die Formen *weh* (S. 8), *recht* (S. 35), *Hund* (S. 39) u. *sich* (S. 33) u. wiederum zwei Ergänzungskarten mit den Nachträgen für die Karten 12—14, 16—20, so daß mit der nächsten Liefg. wohl die kartograph. Erweiterung auf das neu einbezogene Gebiet abgeschlossen sein wird. — In der Einleitung zu dieser Liefg. kann F. Wrede zu seiner u. zu unser aller Freude darüber berichten, daß durch die Verhandlungen des derzeitigen Dir. der Zentralstelle des S. A. in Marburg, Prof. Dr. Jacobsohns, der Anschluß der dt. Schweiz gesichert ist u. auch der Anschluß der Niederlande — dank der Dialectencommissie der Koninklijke Akademie von Wetenschappen in Amsterdam u. Dr. L. Grootaers in Leuven — nicht mehr lange auf sich warten lassen. — Damit wäre das große Ziel der Unternehmung des Dt. S. A., mit dem die Verdienste u. der Name F. Wredes als treuesten Vollenders des Gedankens G. Wenkers unsterblich verbunden bleiben wird, endlich erreicht: Ausdehnung des S. A. auf das

ganze zus.hängende dt. Sprachgebiet in Mitteleuropa. — Unsere Aufgabe aber wird es sein, auch das Auslands und Sprachinseldt.tum im Geiste des großen dt. S.A. zu erfassen u. so mitzuhelfen an einer allg. Dialektgeogr. des Gesamdt.tums.

Dr. F. A. D o u b e k.

Rolf Ehrhardt: Die schwäbische Kolonie in Westpreußen. Dt. Dialektgeogr., Berichte u. Studien über G. Wenkers Sprachatlas des Dt. Reiches, hrsg. v. F. Wrede, H. VI, S. *3—*88; N. G. Elwert'sche Verlagsbuchh. (G. Braun), Marburg a./L. 1920.

Im 6. H. von Wredes Dt. Dialektgeogr. finden wir diese Studie gemeinsam mit F. Wenzels „Studien zur Dialektgeogr. der südl. Oberlausitz u. Nordböhmens“ u. W. Mitzka's Arbeit über „Ostpreußisches Niederdt. nördl. v. Ermland“, die hier einer kurzen Würdigung unterzogen werden soll, da sie eine der wenigen dialektgeograph. Monogr. einer dt. Mundart auf dem heutigen poln. Gebiete darstellt u. durch die nunmehr im Anschluß an die Vorarbeiten zum Sprachatlas der dt. Volkssprache in Polen steigende Beschäftigung mit den Mundart. der Sprachinseln erhöhte Bedeutung gewinnt. Leider ist diese Arbeit keineswegs in jeder Form befriedigend, denn aus den SA-Angaben von den 13 Siedlungen der schwäbischen Kolonie bei Culm-Thorn (Brosowo/Brzosoŵo, Waltersdorf/Watorowo, Reinau/Małe Czyste, Pniewitten/Pniewite, Dübeln/Dubiarno, Strutzfon/Sztruczfon/Dombrowken/Dąbrówka pod Gorzuchowem, Elisenau/Lignowo, Bildschön/Bielczyno, Culmsee/Chełmża, Steinau/Kamionki, Segertsdorf/Zegartowice, Trebis/Trzebczyk) allein hätten sich viel weitergehende Resultate ableiten lassen, als der Verf. es getan hat.

Anerkennenswert ist entschieden, was der Autor über die Nachrichten von Beheim-Schwarzbach (1874) und M. Bär (1909) hinaus aus den Archiven von Berlin, Danzig, Ludwigsburg u. Karlsruhe an hist. Materialien zus.getragen hat, aus denen wir ersehen können, daß von den 1559 zwischen 1780 u. 1790 unter Friedrich d. Gr. eingewanderten Kolonisten 1265 aus Württemberg, 101 aus Baden-Durlach, 62 aus Mecklenburg, 24 aus der Pfalz, 25 aus Sachsen, 19 aus Mainz, 14 aus Ellern, 10 aus Schwabach, 7 aus Hessen, 6 aus Bayern, je 4 aus Ansbach, Zweybrücken, Haarbrück, 3 aus Nassau-Saarbrücken, je 1 aus Lausnitz, Dirschau, Braunschweig stammen, wobei der größte Teil der Siedler — mündl. Traditionen zufolge — aus einer unmittelbaren Umgebung von Stuttgart herzukommen scheint. Allerdings fehlen noch Angaben, wie etwa Aktenauszüge aus dem „Generaldirectorium Westpr. u. Netzedistrikt, Materien“ (Geh. Staatsarch. Berlin), die auch Siedler aus anderen Gegenden, wie vor allem aus Großpolen, nachweisen (vgl. dazu die gute Arbeit von Ilse R h o d e über „Das Nationalitätenverhältnis in Westpr. u. Posen z. Zt. der poln. Teilungen“ im 7. H. der vorlieg. Zs. 1926, S. 3—79), wodurch auch das Sprachelement vielleicht eine andere Beleuchtung erfahren würde, als wie es der Verf. getan hat.

Es scheint mir auch ein grundsätzlicher Fehler der Arbeit zu sein, daß die Abweichungen in den 40 SA-Sätzen aus den 13 Kolonien viel zu wenig berücksichtigt und verwertet worden sind. Der Umsetzungs- und Vereinheitlichungsvorgang in der schwäb. Mda. der Kolonien bedarf m. E. einer gründlichen Untersuchung, Einflüsse der Schriftsprache einerseits, der umliegenden Mda. andererseits u. schließl. auch die durch andersstämmliche Siedler hineingetragenen Varianten müssen klargestellt werden, ferner sind auch die mundartl. Verhältnisse des Heimatgebietes weit entschiedener u. deutlicher (Karte!) herauszuarbeiten, als es der Fall gewesen ist, und erst dann kann ein tiefgründigeres Urteil über die Herkunftsbezirke der Siedler abgegeben werden.

Was die Sprachgesch. der Mda. anlangt, so erfüllt sie wohl kaum die Forderungen, die wir an eine Topographie des Sprachmaterials zu stellen pflegen, geschweige denn eine hist. Aufgabenstellung, die wohl durch das Voranstellen der mhd. Lautentsprechung angedeutet, aber in keiner Form angeschnitten wird. Viel besser scheint es mir zu sein, den tatsächl. Laut der Mda. voranzustellen, als eine fingierte mhd. Form, deren Dialektfärbung als solche keineswegs gesichert erscheint. Anders — wenn auch nicht eben ganz glücklich — wäre vielleicht die Ansetzung eines mhd.-schwäb. Lautes gewesen.

Das, was uns der Verf. vorgelegt hat, ist eine brauchbare Materialsammlung, die — nach verschiedenen Seiten ergänzt, so ist z. B. die Frage des Verhältnisses zum nichtdt. Volkselement überhaupt nicht berührt worden — entschieden zu begrüßen ist, aber als eine abschließende Erkenntnis kann diese Arbeit wohl nicht gewertet werden; das Material bedarf vielmehr einer gründl. Neubearbeitung, die auch bereits in Angriff genommen ist und hoffen läßt, daß genauere Resultate gerade aus demselben Material, das der Verf. benützt hat und für dessen Zusammenstellung wir ihm ja auch Dank wissen, erzielt werden können.

Dr. F. A. D o u b e k.

H. Anders: Das Hurübel. Ein frühneuhochdeutscher Druck aus dem XVI. Jh. Archivum Neofilologiczne I. 1. S. 154—182. 1930.

Die Arbeit bringt eine Reproduktion des Textes, Beschreibung des Druckes, seinen Wortlaut, Textanalyse u. Wörterbuch.— Das Original (jetzt in der Univ.bibl. Krakau) befand sich früher auf einem losen und charakterist. Pergamenteinband in der Bücherei der Regular-Chorherren von Kazimierz in Krakau. Das Büchlein besteht aus 4 Blättern in Oktavformat und trägt den Titel: „Das Hurübel heiß ich Wer ruw woll haben der meyd mich“, der samt dem Titelbild, das den Mahner gegen das Hurübel darstellen soll, sich auf der ersten Seite findet. Im letzten Verse (154) nennt sich der Verfasser: Niclaus Wolgemut. Interpunktion und Orthographie sind sehr willkürlich; Reime wie: *edelleut: zeyt* und *haubt: erfrawt* weisen nach Bayern. — Es gibt noch 2 andere Drucke (16. Jh.) und 3 Hss. (14./15. Jh.), die miteinander und mit dem besprochenen Drucke (Kr.) in näherer Verbindung stehen. Die Abhängigkeit der Drucke von den Hss. ist offensichtlich. Das Datum der Entstehung fehlt, aber auf Grund gewisser Wortformen glaubt Verf. den Druck in die Mitte des 16. Jhs. setzen zu können. Aus dem systemat. Überblick über die Lautverhältnisse ergibt sich, daß der Lautstand ein Gemisch von md. und obd. mit Überwiegen bayr. Lautformen darstellt, neben denen auch schwäb. Elemente und solche der Prager Kanzlei erscheinen. Demnach lokalisiert Verf. den Druck auf oberpfälz. Sprachgebiet.

A. M i r o v i č.

Zofja Hołub-Pacewicz(owa): Osadnictwo pasterskie i wędrowki w Tatrach i na Podtatrzu. [Siedlungen u. Wanderungen der Hirten in der Tatra u. im Tatravorland]. Krakau 1931. Akad. 508 S. mit 11 Kart. u. 99 Abb., dabei etwa die Hälfte Photos.

Die Verfasserin, die schon durch kleinere Beiträge zum Alpenwesen bekannt geworden ist, hat hier das Standardwerk des Hirtenwesens der Tatra geschaffen. Sie behandelt die physiogeogr., sozialen, ökonom., ethnolog. Probleme der Sennerei mit souveräner Beherrschung der Materie. Bis ins 16. Jh. geht sie zurück, um die komplizierten Verhältnisse genetisch darzustellen. Die Almwirtschaft fing an am Poprad, am spätesten kam sie an der oberen Arva auf. Sie ging also von Osten nach Westen wie die Wanderungen der walach. Hirten, die auf die Karpathensennerei einen großen Einfluß hatten. Älter

ist jedoch die Almenwirtschaft der Zipser Deutschen in den Belaer Kalkalpen. Die Sennerei stieg bis in die Mitte des 19. Jh. an, seit der Zeit verfiel sie, die Weideverbote des Großgrundbesitzes (besonders im Süden), die australische Konkurrenz ließen sie zurückgehen. Heute hält sie sich eigentl. nur noch aus Tradition. Das slowak. Tatragebiet mit Vorland ist 6 mal größer als das poln., aber von allen Hirten sind 86% Polen, nur 14% Slowaken. In den poln. Dörfern bilden d. Hirten 4%, in den slowak. nur 0,5% der Bevölkerung. Die Verf. befaßt sich besonders eifrig mit den Formen der Sennhütten (szalas, koliba). Wichtig ist die Unterscheidung von Typen. So stellt sie den poln. Typ der Sennerei dar: 1. individuelle Exploitation, 2. gemeinsame Sennerei unter einem baca geht zurück, 3. es gibt mähdige Wiesen, 4. Kuhhirten u. Hirtinnen arbeiten unter Aufsicht des Herdenbesitzers selbst, 5. komplizierte Gebäude, 6. geringe Wanderungen, 7. die Almen gehören Genossenschaften, komplizierte Rechtsformen. Der slowak. Typ steht ihm gegenüber: 1. meist genossenschaftl. Ausbeutung unter öffentlicher Kontrolle, 2. Wiesen gibt es nur unten, daher Auf- und Abwanderungen, 3. wenig Hirten, nur Männer, 4. primitive Bauten, 5. starke Wanderungen, 6. die Almen gehören den Gemeinden und dem Großgrundbesitz. Der Typ von Jauer (Jaworzyna) bildet den Übergang zwischen beiden Typen. W. M a a s.

E. Romer: Tatrzańska epoka lodowa. [Die Eiszeit in der Tatra]. Lemberg 1929. 31 Abb., 1 Karte.

Der bekannte poln. Geograph, Prof. an der Univers. Lemberg, legt uns in dieser Veröffentlichung des geogr. Seminars der vorhin erwähnten Hochschule die Ergebnisse seiner langjährigen Forschungsarbeit vor. Ein bestimmter polemischer Ton tritt stellenweise stark in den Vordergrund. Handelt es sich doch um die Erbringung der überzeugenden Beweise, daß die Eiszeit im Tatragebirge keinerlei morphologische Wirkungen ausgeübt hat, im Gegenteil schützend auf die Erhaltung der angetroffenen Bergformen eingewirkt haben muß. Diese heißumstrittene Frage der Glazialmorphologen der Gegenwart wird vom Verf. im Sinne des Prof. Heim, der im J. 1919 ganz bestimmt sich gegen die glaziale Erosion in seinem Werk „Geologie der Schweiz“ ausgesprochen hat, mit Nachdruck verfochten. Durch ausgiebige morphometrische Studien im Gelände, wiederholtes Analysieren der Streitobjekte, eine klare Beweisführung gelang es Prof. Romer, die Penck-Brücknersche Anschauungen über die Wirkungen des strömenden Eises stark zu erschüttern. Durch sein in vieler Hinsicht fruchtbares Studium lieferte er den Anhängern der Heimschen Theorie wirksame Beweise. Die Mehrzahl der gegenwärtigen Forscher schreibt den Gletschern keinerlei talbildende Kraft zu, obwohl das morphologische Gesamtbild eines einst vergletscherten Gebirges andere Züge trägt als das eines nur fluvial bearbeiteten (Machatschek). Anregend finden wir auch die eingehende Behandlung vom Standpunkt der Forschungsgesch. der Tatra. Mit besonderer Anerkennung wird der Forschungsergebnisse des Prof. Partsch gedacht, der in den J. 1882, 1904, 1923 mit großer Liebe und Eifer sich dem Studium der Tatra gewidmet hat. Die Forschungsergebnisse der dt. Gelehrten Zeuschner, Uhlig u. Stache werden ebenfalls an gebührender Stelle lobend hervorgehoben. Alles in allem stellt diese überaus gründliche Studie eine erfreuliche Bereicherung des erdkundl. Schrifttums dar; sie wurde kurz nach ihrem Erscheinen bereits ins Englische übersetzt. Eine dt. Ausgabe wäre aus naheliegenden Gründen ebenfalls erwünscht.

A. B.

Friedr. Schinkel: Polen, Preußen u. Deutschland. Die poln. Frage als Problem der preuß.-dt. Nationalstaatsentwicklg. Brsl. 1931. W. G. Korn. 263 S., geb. 8, geh. 6,20 M.

Die Tatsache, daß das im Dt. Reich stark beachtete Buch des jungen Onckenschülers Moeller van den Bruck gewidmet ist, zeigt eine bestimmte Blickrichtung. Während W. Reckes Werk die poln. Frage als Problem der europ. Politik betrachtete, beschränkt sich Vf. auf den im Titel angegebenen Dreiklang u. untersucht ihn an der Hand v. ausschließl. dt. Quellen, bes. der Parlam.berichte, die leider nicht zus. gestellt, sond. nur in Anm. gegeben werden. Dabei vermissen wir z. B. M. Lauberts Preuß. Polenpolitik, Buzeks Polityka narodowościowa usw. Die Nichtberücksichtigung der poln. Werke ist eine Schwäche des Werks, die zwar den reichsdt. Kritikern nicht auffällt, wohl aber uns. Die Stellung als Auslddt. läßt uns überhaupt manches anders sehen, wie auch schon die „Dt. Rdschau in Polen“ am 21. 2. 32 schrieb. Uns geht hier nur die geschichtl. Seite an. Dabei sind viele feine Beobachtungen zu verzeichnen. Gegenüber den Übertreibungen des Nationalstaatsgedankens unterstreicht Vf. die Momente der „förderativen Auflockerung“ in den gemischtsprachigen Gebieten wie einst Frh. v. Stein. Diese habe es der poln. Adelsrep. ermöglicht, „den litau. u. ukrain. Adel kirchl. u. national völlig zu assimilieren u. auch den dt. Adel vor allem in Westpr. stark anzugreifen“ (S. 22). Glücklicher hätte es geheißen: aller nichtpoln. Volkstümer. Auch außerhalb Westpr. ist viel dt. Adel verpolt worden, vgl. St. Kozierowski, Rycerstwo obce w Wielkopolsce u. noch unveröffentlichte Forschungen von K. Lück f. Kleinpolen u. Reußen. Zu unterstreichen ist, daß der „poln. Adel auf Grund seiner konspirativen, diplomat. u. agitator. Fähigk. allen Nachbarvölkern, bes. auch dem Preußentum überlegen war“ (S. 25), daß sie nicht einseitig das nation., sond. mehr geogr. u. geschichtl. Momente schon 1848 verwandten (S. 75), Irred. mit Imperial. verbanden (S. 81), tatkräftig, opferwillig u. geschickt waren (S. 111), in der neuen Ära aber selbst den dt. Liberal. in seiner nationalstaatl. Auffassung bestärkten (S. 113), daß das Jagellonenreich „viermal soviel fremdes wie eignes Volkstum umfaßt hatte“ (S. 45). 1815 war Posen zu über $\frac{1}{3}$ dt.-sprachig (S. 33); man unterschätzt gewöhnl. noch den starken Verlust durch Auswanderung nach Kongreßpolen nach der russ. Grenzsperre. „Im Osten stand im Grunde nicht so sehr die Nationalität u. Sprache, als die Kultur in Frage, der sich das betr. Volkstum als zugehörig betrachtete“ (S. 78). Wertvoll ist die ausführl. Beleuchtung der Gedanken des sonst wenig beachteten Konst. Frantz (S. 83 ff.), die Darstellung der Entwickl. der Anschauungen der dt. Parteien zur poln. Frage, die aus Enttäuschung über die Polen, soweit sie vorher polenschwärmerisch gewesen waren, allmähl. umschwenkten. Der poln. Sinn des Wortes „Vaterlandsliebe“ (S. 165) hätte erklärt werden können. Richtig ist, daß dem Ostmarkenverein, der sich doch wohl nicht „fast ausschließl. aus Beamten, Lehrern u. Geistl.“ setzte, u. der Staatsführung „völlig das Gefühl f. d. Bedeutung des außenpolit. Eindrucks, f. d. Wirkung welche eine innerpolit. Maßnahme auf das Ausland hatte, fehlte“ (S. 208). „Erst der Weltkrieg belehrte die dt. Realpolitiker, daß auch Ideen eine Macht sind, u. z. eine größere“ (S. 223). In den Zitaten ist manches zu beanstanden, so die Arb. v. I. Rhode S. 15 ist falsch angeführt, mißverständl. S. 39 die Abkürzung: Laubert, Gesch. d. Prov. Pos., öfters werden Namen falsch geschrieben: Loren(t)z S. 13, 15, Feldmann S. 49; Klausewitz S. 37, Worizka S. 70, Janiczewski S. 70, Ciezkowski S. 111, Druckf. sind 1830 S. 36 u. Intisivierung S. 256. *

Zeitschriftenschau.

Jahresberichte für deutsche Geschichte. Unter redakt. Mitarb. v. Viktor Loewe (6. Jg.: u. Paul Sattler) hgg. v. Albert Brackmann u. Fritz Hartung. Lpz.: K. F. Koehler. 4. Jg. 1928. XIV, 704 S. (1930); 5. Jg.: XIV, 773 S. (1931), 40 M; 6. Jg.: XIV, 610 S. (1932), 33 M. in Halbl.

Der Anzeige der ersten 3 Jg. des stolzen Werkes in H. 20, S. 157 ff. können wir nunmehr die der nächsten 3 folgen lassen. Die grundsätzl. Anlage ist gleich geblieben, nur ist mit Rücksicht auf das Eingehen der Bibliogr. in der Hist. Viertelschr. seit dem letzten Hg. der bibliogr. Teil gesondert u. auf diese Weise schon über $\frac{1}{2}$ J. eher herausgekommen als der 2., d. Forschungsber. Der Not der Zeit entspr. ist auch der Umfang gekürzt u. der Preis gesenkt worden. Die dadurch nötig gewordene Beschränkung der Zahl der angezeigten Werke ließe sich viell. durch Anwendung v. Abkürzgn., wie das anderswo schon geschieht, vermeiden. Die beachtl. Forderung E. Keyser in s. programm. Buch: Die Gesch.wiss. (1931), eine besondere dt. Bevölkerungsgesch. nach soz., statist., rasse- u. siedlungsgesch. Gesichtspunkten einzuführen, hat bisher noch nicht erfüllt werden können. Neu hinzugekommen ist d. Ztgswiss., anders abgerenzt die belg.-niederl. Gesch. des MA., die jetzt Niederlothr., Flandern u. Burgund bis 1477 umfaßt. Es bleibt zu bedauern, daß nicht wenigstens die Zeitgrenze 1648, also die polit. Trennung, gesetzt ist, ebenso f. d.. Schweiz, wenn man schon die Geb. nicht bis zur Gegenw. berücksichtigen will, wie es die Polen in entspr. Lage selbstverständl. tun würden. Es ist ein log. Widerspruch, die Neuzeit f. die zu $\frac{2}{3}$ dt. Schweiz auszuschließen, während in geringerem Hundertsatz dt. Geb. wie die Sudetenlande behandelt werden. Die uns bes. angehenden u. benachbarten Geb. werden wie folgt betreut: Posen u. Dtm in Polen A. Lattermann, West- u. Ostpr. E. Keyser, Pommern H. Bellée, Brandenbg. W. Hoppe, Schles. E. Randt, ab Jg. 5 W. Dersch, Sudetenland J. Pfitzner, Preuß. E. Posner, Werke in poln. Sprache H. F. Schmid, leider nur Jg. 4. Auch sonst muß an verschiedenen Stellen auf den folg. Jg. vertröstet werden. Da nur noch die ma. Gesch. in poln. Spr. im Verz. genannt wird, scheint man auf die neuere verzichtet zu haben. Wenn gewiß auch die Berücksichtigung aller f. d. dt. Gesch. in Betracht kommenden poln. Werke die Arb.kraft selbst eines so fleiß. Forschers wie H. F. Sch. auf die Dauer übersteigt, der noch andere Verpflichtungen hat, so wäre viell. O. Forst-Battaglia oder ein jüngerer der reichsdt. Geschichtler, der Poln. versteht, zu gewinnen. Solange das nicht mögl. ist, sollten die poln. Arb. in den Prov. abs. mitberücksichtigt werden, im Notfall durch Zus.arb. — Hoffentl. läßt sich die Veröffentl. durchhalten. A. L.

Deutsche Hefte für Volks- und Kulturbodenforschung, hrg. von Wilh. Volz und Hans Schwalm. Stiftung für dt. Volks- und Kulturbodenforschung in Leipzig. Jahrg. II, Heft 1—6. Verlag Jul. Beltz, Langensalza-Berlin-Lpz. 1931/32. (268 + 80 S., 6 Karten).

Dieser hier folgenden Bespr. der mannigfachen Arbeiten u. Aufsätze, die im 2. reichen Jg. der wertvollen Zs. veröffentlicht worden sind, möchte ich vorausschicken, daß die Arbeiten nicht in der Reihenfolge ihres Erscheinens in den D. H., sondern möglichst nach inneren Zus.hängen geordnet, behandelt werden.

Friedrich Panzers (Heidelberg) Abhandlung „Nationalität und Sprache“ (H. 1) bildet den Anfang zu einer Reihe von Erörterungen, die in geistvoller, sorgfältig durchdachter Weise den bren-

nenden und vielumstrittenen Problemen über Wesen und Begriff von Volk und Volkstum, Nation, Staat und Sprache näher treten. Auf die grundlegenden Ausführungen P.s, die eine kritische Beantwortung der Frage nach der Bedeutung der Sprache für Begründung, Bestehen u. Wesen eines Volkstums oder einer „Volkheit“ beabsichtigen, sei hier an erster Stelle näher eingegangen. Ausgehend von der allgemeinen Feststellung, „alle Volkheiten sind geschichtl. Erscheinungen“, also einmalig, zufällig im Sinne alles geschichtl. Geschehens, versucht P. eine Definition für diese Volkheiten; sie seien geschlossene geistige Verkehrsgemeinschaften, deren Sprache sowohl Mittel zur Herstellung, Abgrenzung u. Erhaltung dieser Gemeinschaft, wie auch ihr wesentlicher Ausdruck sei. Um die unbedingt vorherrschende Rolle der Sprache zu erweisen, die ihr unter den an der Entstehung eines Volkstums mehr oder weniger wirksamen Kräften zukommt, — Rasse, geogr. Raum, Sitte u. Brauch, Wirtschaftsform u. a. — werden zunächst diese einer Betrachtung unterzogen, wobei er zu fast durchaus negativen Resultaten, im Sinne volkstumbildender Elemente, gelangt. Zur vollen Würdigung der Bedeutung der Sprache sei es weiterhin notwendig, über die Bedeutung der Verschiedenheit der Sprachen ins klare zu kommen. Die dahin zielenden Ausführungen erkennen in der Sprache die ursprünglichste und tiefgehendste Scheide zwischen den durch eine Sondersprache vereinigten Gemeinschaften; die Verschiedenheit des Wortschatzes und der inneren Sprachform bedeute ohne weiteres Verschiedenheit des Weltbildes. Selbst der höchste geistige Kulturbesitz einer Volkheit, Religion, Sittlichkeit, Wissenschaft und Kunst, ist der Sprache eng verbunden; ist sie es doch, die der Anschauung und dem Denken Bahnen vorzeichnet und diese eben dadurch volkheitlich geprägt erscheinen läßt. Dazu formuliert P. den Begriff „Hochsprache“ als den kostbarsten Besitz der Volkheit, bewußtem Streben und Mühen der Geschlechter entwachsend, von den geistig Führenden als Trägerin höchster Kulturwerte erfaßt und gestaltet. — Der dabei klar u. scharf betonte Unterschied zwischen Mundart u. Hochsprache wird dahin erläutert, daß die M.a. niemals, ihrer ungenügenden intellektuellen Ausbildung zufolge, Trägerin u. Schöpferin der geistigen Güter eines Volkstums zu sein vermag. — Wie ausschlaggebend trennend oder verbindend — im Vergleich zur M.a. — der geistige Besitz einer Hochsprache in den vielfach so problematischen Fragen der Volkszugehörigkeit sein kann, wird nun an einer Reihe praktischer Folgerungen erörtert; in kurzen Umrissen u. manchen lichtvollen Einzelheiten werden nationale, sprachl. u. volkheitl. Verhältnisse bei Friesen u. Holländern, Dt.schweizern, bei fremdsprachigem, dem Dt.tum angeschlossenen Volkstum, beleuchtet. — Mannigfache Abstufungen der Volkszugehörigkeit, die sich auch bei den obigen Ausführungen erwiesen, sind nicht neu, da ja das Volkstum überhaupt (nach O. Spann, auf dessen Ausführungen sich P. des öfteren beruft) als ein „Gradbegriff“ erscheint. Das Gradmäßige im Volkheitsbegriffe erweitert P. mit der Annahme von „Gezeiten“ der Volkheiten, d. h., daß Zeiten des vollständigen Brachliegens jedes völkischen Lebens mit Hoch-Zeiten völkischen Bewußtseins abwechseln. Als hervorstechendes Beispiel wird hier Norwegen während u. nach seiner „Dänenzeit“ angeführt. — Von dem am Schlusse noch angefügten kurzen Erörterungen in der Frage einer objektiven Statistik der Nationalitäten, ist als letztes noch hervorzuheben, daß P. die Frage nach der Hochsprache des einzelnen als erste Aufgabe ansieht u. die subjektive Methode, die vom einzelnen ein persönliches Bekenntnis zu einem Volkstum verlangt, als einzige erkennt, die zu sicheren Ergebnissen führen kann.

In engem Anschluß an diese Arbeit P.s sei der Studie von Otto Scheel (Kiel) „Der Deutsche Nordschleswigs“ (H. 2)

gedacht. Ein kurzer Blick auf die geschichtl., geogr., kulturellen u. polit. Verhältnisse des heute unter dänischer Herrschaft stehenden Gebietes von Nordschl. gibt die Umrahmung zu dem Bilde des dort ansässigen dt. Menschen, des Heimdt., das der Verf. in feinsinniger Beobachtung vor uns entrollt. Die eingehenden und überzeugenden Ausführungen lassen die seelische Verbindung dt. er und nord. Wesenheit in idealer Weise im Heimdt. erkennen und darüber hinaus die praktische Lösung des Problems glaubhaft erscheinen: Treues Festhalten am eigenen und innigste Verbundenheit mit fremdem Volkstum in einem Menschen zu vereinigen.

„Volk, Nation, Staat und Sprache“, unter diesem Titel setzt Carl Petersen (Kiel, H. 5/6) die Ausführungen Panzers gewissermaßen fort, um „durch Einführung andersartiger Gesichtspunkte in die isolierte Betrachtung des Verhältnisses von Nationalität u. Sprache, auch dieses Verhältnis selbst in andere Beleuchtung zu rücken“. Hinweisen möchte ich hier auf die Fülle der in der 1. Anmerkung aufgeworfenen Fragen, die gewiß reiche Anregung zu weiteren Forschungen bieten. — Die geistreiche, durch zahlreiche eingehendste Lit.nachweise unterstützte Abhandl. bringt in zwei gesonderten Kap. die somit schon äußerlich betonte scharfe Abgrenzung von Volk und Volkstum einerseits, Nation und Nationalitäten andererseits. Die sorgfältige Überlegung im 1. Kap., was unter Volk u. Volkstum zu verstehen sei, führt kurz zu etwa folgenden Ergebnissen: Zum Volk kann sich nur der bekennen, der Kraft seines Volkstums eindeutig dazu gehört, wobei Volkstum mit rein objektivem Inhalt anzunehmen ist. „Lebenswirkliches Volkstum ist nur in der gemeinsamen Sprache u. der durch sie u. in ihr vermittelten seelengestaltenden Macht.“ Sie ist unbedingte Voraussetzung, fast nur durch sie kann volkliche Gemeinsamkeit geschaffen werden mit neuem geistigen Leben, „ein Volkstum echter Art“. — Die Absicht des Verf. im 2. Teil, eine möglichst genaue Wesensbestimmung der Nationalität zu bringen, führt er durch Klarlegung einer Fülle wichtiger Erkenntnisse u. Feststellungen aus, wobei wiederum Panzers Darstellungen u. Beispiele eingehend u. ihnen mehrfach widersprechend, in den Kreis der Betrachtung einbezogen werden. — Auch hier wird die praktische Folgerung für die Sprach- oder Nationalitätenstatistik angefügt u. kommt zu dem Resultat, daß reine Sprachstatistiken etwa als Volkstumsstatistiken gewertet werden können, für wirkliche Nationalitätsbestimmung jedoch unbedeutend seien. Eine Nationalitätenstatistik könne nur mit der Frage nach dem nation. Bekenntnis zu einem sicheren Ergebnis führen u. auch vielleicht nur dann, wenn die Frage nach der Staatsangehörigkeit entscheidend damit verbunden wird.

Die sehr aufschlußreiche Arb. in H. 3/4, „Zur Literatur und Methode der Nationalitäten- und Sprachenstatistik“ von Eugen Würzburger (Leipzig), bringt u. a. eine sehr interessante Gegenüberstellung der beiden einzigen, aus den letzten Jahren stammenden Werke, die eine Gesamtdarstellung neuerer Ergebnisse der europ. Sprachenstatistiken bringen. Es sind dies „Statistique des langues de l'Europe“ von Tesnière (Paris 1928) u. das „Statistische Handb. der europ. Nationalitäten“ (Wien u. Leipzig 1931) v. W. Winkler. Zu den Problemen, die sich bei näherem Eingehen auf die genannten Werke u. einer flüchtigen Übersicht auf mehrere, diesem Gebiete angehörende Arbeiten, neuerdings ergeben, nimmt der Verf. Stellung u. bringt durch tiefgreifende Erörterungen u. an Hand interessanter Beispiele wertvolle Aufschlüsse über Methode u. Durchführung einer objektiven, internation., Nationalitäten- u. Minderheitenstatistik.

Auf ein anderes, Probleme der Forschungs-Methode einschließendes Arbeitsgebiet verweisen die nächstfolgenden 5 Studien. Die schon

im 1. Jg. von E. Schwarz (Prag) begonnene Erörterung über „Aufgaben der dt. Sprachforschung in den Sudetenländern“ findet im 1. H. des 2. Jg. ihre Fortsetzung. Wertvolle methodolog. Betrachtungen u. Hinweise zeigen die Wichtigkeit der Namenforschung, im besonderen der der Orts- u. Flurn. auf, die, ihrer Landschaftsgebundenheit nach, unveränderlicher u. beständiger eher zu sicheren Ergebnissen führen dürften, als etwa die Familienn. auf deren Forschungsgebiet wiederum für die Sudetenländer noch fast alles zu leisten sei. Weitere wichtige Erkenntnisse für die dt.-tschech. Kulturmischung u. Übersichtung habe die Lehnwörterforschung zu vermitteln und schließlich die Volkskunde in ihrem Aufgabenbereich. — Drei beigegebene „Verbreitungskarten“ über den polit. Bez. Aussig, gearb. nach dem v. G. Laube, W. Schuster, F. J. Umlauf u. H. Lipser bereitgestellten Material — Vorgesch., Ortsn., Siedlungsformen, Flurn. — erweisen u. erhärten die Wichtigkeit oben genannter Untersuchungen. |

Aus ähnlichen Gesichtspunkten hervorgegangen ist der Artikel von F. A. Doubek (Wilno) „Aufgaben und Ziele einer sprachl. Erforschung der dt. Ostkolonisation auf poln. Boden“ (H. 2), der die „Notwendigkeit einer vermittelnden, ergänzenden u. nicht zuletzt befruchtenden Stellung der Sprachentwicklungsforschung zwischen u. neben der historischen Nationalitätenforschung u. der Kulturgrundlagenforschung, als den beiden Richtungen der sozialgeschichtl. Erforschung der ma. dt. rechtl. Siedlung auf poln. Boden u. ihre methodische Berechtigung“ aufweist. Die im 2. Teil des näheren besprochene u. begründete dialektgeogr. Untersuchungsmethode zur Erfassung dt.stämmiger Siedlungen mit dt. Sprache oder besser mit dt. Dialekt, innerhalb des poln. Staatsgebietes, wird vom Verf. bereits praktisch verwertet in der begonnenen — u. rüstig vorwärts schreitenden — systemat. Ausarbeitung einer „Sprachkartographie“, eines „Atlas der dt. Volkssprache in Polen“. Näheres darüber soll in Kürze in der Form eines Berichtes veröffentlicht werden.

Theodor Frings (Leipzig) bringt (H. 3/4) eine eingehende Besprechung des Buches von Ernst Schwarz „Die Ortsnamen der Sudetenländer als Geschichtsquelle“, die aus der großen Fülle des gegebenen Materials wichtige Ergebnisse in großen Zügen herauszustellen versucht und die auf die grundlegende Bedeutung des vorliegenden Werkes für alle weitere Erforschung Ostmittellands und des Sudetenraumes hinweist.

In der Abhandl. v. Otto Albr. Isbert (Berlin) über „Geographie u. Volkskunde“ in der Dttumsforschung“, (H. 2) weist der Verf. zunächst auf die Notwendigkeit hin, im Sinne der von der „neueren Statistik“ überholten, alten „Ethnographie“ wieder zur Darstellung von Gesamtbildern jeweilig zu untersuchender Gebiete zu gelangen, wenn auch einzelne, der Spezialforschung vorbehaltene Fragen, dabei nicht erschöpfend berücksichtigt werden können. Neben W. H. Riehl's Anregung zu einer voranstehenden „allg. Landes- u. Volkskunde“ u. Peßlers, neue Möglichkeiten aufzeigenden, statist.-topogr. Methode, sowie neben die eifrige Arbeit am dt. Volkskunde-atlas, stellt der Verf. die Forderung einer „vergleichenden Volksforschung der Gegenwart“. In der Auswertung der Volkskunde für die unmittelbare Gegenwart als „Soziographie“ einerseits, in der neuen Aufgabe, „die Wesenheit eines Volkes so zu erfassen, wie weit sie sich heute in allen seinen Schichten noch als lebendig erweist“ andererseits, in einer Gesamtbetrachtung der gegenwärtigen Kulturvölker, sieht der Verf. die Wege, die zum Ziele führen. Daß u. wie weit dabei Geogr. u. Volkskunde in engster Verbindung, ja wechselseitig vielfach bedingt sind, wird überzeugend dargestellt. Der 2. Teil der Abhandl. bringt eine „grundsätzl. Erörterung begrifflicher Auseinandersetzungen“ zu

einer früheren Arbeit „Das südwestl. ungar. Mittelgebirge...“, in genauen darauf Bezug nehmenden method. u. der Kritik gegenüber richtigstellenden Einzelheiten.

Die mit größter Genauigkeit u. Sorgfalt durchgeführte Arbeit „Die Karawanken als Strukturgrenze“ v. Viktor Paschinger (Klagenfurt) (H. 3/4) ist ein wertvoller Beitrag zur Gesch. der Grenzforschung, die vor allem auch in allgemein methodischer Hinsicht besonders bemerkenswert ist. Das beigebrachte Kartenmaterial ergänzt in trefflicher Weise die klare und genaue Untersuchung der Grenze dt. Volksbodens im Süden.

Auch dem südl. Dt.tum gewidmet u. deshalb in diesem Zusammenhang genannt ist der kurze Artikel v. Fritz Popelka (Graz) „Die Bevölkerung der Stadt Graz. Nach ihrer nation. Zusammensetzung in hist. Zeit“, der uns einen Blick tun läßt auf die wechselvolle Vergangenheit dieser Stadt, eines Bollwerks, damals schon und heute noch, dt. Geistes u. dt. Kultur südl. der Alpen.

Ebenfalls dem Gebiete der Kolonisationsforschung angehörend sind die Aufsätze v. Jos. Kallbrunner (Wien) „Dt. Siedlung in Serbien im 18. Jh.“, ein interessanter Ausschnitt aus der österr. Besiedlungsgesch. (H. 1) u. „Entstehung u. Stellung des nordöstl. Koloniallandes“ (H. 5/6) von Josef Pfitzner (Prag). Diese, in ihrer objektiven Ausführung besonders hervorzuhebende Abhandl. soll ein Beitrag zu einer erneuten Überprüfung des Gesamtvorganges der dt. Ostkolonisation sein, die notwendig geworden zu sein scheint, um den von nichtdt. Seite aus aufgestellten Behauptungen wissenschaftl. fundiert entgegenzutreten zu können. — Der hist. Entwicklungsgang der dt. Kolonisation Ostelbiens wird in großen Zügen aufgezeigt. Die Kulturverhältnisse West- u. Osteuropas, wie sie sich vom 6. bis zum 11. Jh. darstellen, also die der Ostfranken u. Westslawen werden zunächst sorgfältig vergleichend untersucht. Das hierbei erkannte gewaltige Zurückbleiben der Slawen in polit., geistiger u. wirtschaftl. Hinsicht erklärt der Verf. durch das Mißverhältnis von zu großem Lebensraum gegenüber der Bevölkerungsdichte. Das von Westen ausgehende Streben nach Ausgleich u. Überbrückung dieser Kulturkluff forderte als Beweis des Verwestlichungswillens Christianisierung u. Anschluß an das römische Reich. Wo dem freiwillig nachgekommen wurde (Polen, Böhmen), war die nationale Existenz gesichert; die Elbslawen jedoch, die in einem Gewirr kleinstaatl. Formen beharrten, bekämpften beides und gingen unter, die unterworfenen Gebiete wurden in den dt. Staat einbezogen. Erst nun, also vom 12.—14. Jh., setzte eine planmäßige dt. Kolonisation aus polit., relig., wirtschaftl. u. nicht nation. Gründen ein, ein breites Band ostwärts v. Elbe u. Saale u. Böhmerwald bis über die Oder u. March hinaus wurde damit in westeurop. Land umgestaltet. Der erfolgten u. heute noch erfolgenden Herabsetzung dieses Vorganges tritt der Verf. mit ausführlichem Nachweis von Tatsachen entgegen, wie dem Durchsetzen des dt. Freiheitsprinzipes im sozialen u. staatl. Leben, der nun einsetzenden intensiven Tausch- u. Verkehrswirtsch., der Ausbildung eines einheitl. Bauernstandes u. schließl. der Schaffung einer Grundlage für die Ausbildung der Gutsherrschaft im späteren Mittelalter. Daß diese ostelb. Gutsherrsch. jedoch nicht nur ein Erzeugnis dt. Rechtskolonisation war, beweist das in vorkolonialer Zeit durchaus bekannte Fronhofs-system; der Zus.fall von Hauptverbreitungsgebieten der Gutsherrsch. mit Kerngebieten vorkolonialen Siedlungslandes wird als genetisch zusammenhängend erwiesen u. erklärt. Die nunmehr folgende eingehende Betrachtung der Anteilnahme der dt. Kaiser, Könige u. Landesfürsten an den Vorgängen der ostdt. Kolonisation sieht im dt. Kaisertum die damals für den Osten wirksamste u. weitgehend gerecht-

fertigte Macht, die „einen Nimbus ethisch-ideenpolit. Werte über die Ostvölker breitete“, sie zur Teilnahme an abendländ. Entwicklung fähig machte, „ohne polit. Gefahr mit zu wetteifern, nicht zuletzt im anationalen Siedlungswerke“. Dem Wunsche des Verf., daß das unvollständig gebliebene Werk der Verwestlichung des Osteuropa in harter Kulturarbeit abgerungenen dt. Volksbodens, gestützt auf die Erkenntnisse der dt. Kolonisationsforschung wieder aufgenommen werden möge, „auf daß die Zweiheit zwischen Ost u. West endlicher Einheit weiche...“, können wir uns nur vollkommen anschließen.

Über einzelne spezielle Forschungsgebiete sprechen 1. Adolf Helbok (Innsbruck) „Sippensiedlung u. Grundherrschaft“ (H. 3/4), der durch seine Untersuchungen auf alemann. Gebiete viele interessante u. neue Erkenntnisse bringt. Der vielfach ausgesprochenen Ansicht, daß die Germanen sich innerhalb eines großen Dorfes in Verwandtschaftsverbänden niederließen, entgegnet der Verf., daß als wirkliche Neugründungen wohl nur kleine weilerartige Gehöfte gelten könnten u. selbst deren Bewohner nicht einen Kreis Blutsverwandter darstellen. Gestützt auf archäolog. Forschungsergebnisse u. hinweisend auf die Beziehungen zwischen Orts- u. Personennamen kommt er zur Ansicht, daß die Sippe ihre Glieder an führender Stelle in zerstreuten Siedlungen sah, also lediglich die Führerfamilien dieser Kleinsiedlungen blutsverwandt, die Familien anderer Höfe diesen gegenüber gefolgsartig frei oder unfrei waren. In der Frage über Wesen, Entstehen u. Entwicklung v. Grundeigentum u. Grundherrschaft, die im 2. Teil eingehend erörtert wird, weist der Verf. den geraden Weg der Dorfentwicklung von der Bronzezeit bis zum frühen Mittelalter nach, wobei wieder vorgesch. Forschungs- u. frühmittelalt. Quellenuntersuchungsergebnisse zum Ausgangspunkt genommen sind. Die zum Schluß noch gestreifte Frage der Markgenossenschaft wird dahin beantwortet, daß die Sippenmark über die Dorfmark hinausging, „sie war ein Gebiet von mehreren Dörfern mit aufgeteiltem Land, zwischen denen unaufgeteiltes lag. Niemand anderer als die Sippe konnte über dieses Verfügungsberechtigt gewesen sein. Das ungeteilte Markland war Sippenland, die Runde der Dorfhäuptlinge bildete die Markgenossenschaft“.

2. Hans Seger (Breslau) erörtert unter dem Titel „Die Lausitzer Kultur“ (Heft 2) dieses Problem u. erläutert in aufschlußreicher Weise die Entwicklung der Forschung bis zum heutigen Stand, die die Vermutung als durchaus gerechtfertigt erscheinen läßt, daß das eigenartige, archäolog. scharf abgegrenzte Kulturbild der Lausitz auch nur von einem auch sprachl. geeinten, bisher unbekannten Volkstum getragen worden sein konnte. Wärmster Dank gebührt der „Stiftung für dt. Volks- u. Kulturbodenforschung“, die die Mittel zu einer umfassenden Bearbeitung — vom Verf. im einzelnen klargelegt — der Lausitzer Kultur zur Verfügung gestellt hat.

3. Das bedeutungsvolle Werk von Jos. Lefftz „Die gelehrten u. literar. Gesellsch. im Elsaß vor 1870“, (Heidelberg 1931), führt uns Wilhelm Kapp (Freiburg) mit seiner Bespr. „Aus der elsäss. Geistesgesch.“ (H. 2) in kurzen Umrissen vor Augen; sie zeigt den Entwicklungsgang dt. Geisteslebens durch 4 Jh., wie er sich aus den verschiedensten Gründungen schöngeistiger und wissenschaftl. Vereine u. Gesellsch. im Elsaß, hauptsächlich in Straßburg, erkennen läßt.

Über Gründung, vergangenes u. gegenwärtiges Wirken der „Hist. Gesellschaft für Posen“ berichtet Alfred Lattermann in H. 5/6 anläßl. ihres bald 50 jäh. Bestehens; der kommenden 100 Jahrfeier der „Gelehrten Estnischen

Gesellsch. u. Estländ. Literarischen Gesellsch.“ widmet P. Johansen in H. 2 Worte ähnlichen Inhalts.

Die Hauptredaktion in Kiel für das „Handwörterbuch des Grenz- u. Auslandsdtums“ bringt in H. 3/4 in knappen Zügen das Programm dieses für alle Dt.tumsforschung so ungemein wertvollen Werkes, dessen baldiges Erscheinen wärmstens begrüßt werden kann.

Zum Schlusse seien noch die schon im 1. Jg. begonnenen Berichte W. Winkler's angeführt, die hier im 2. Jg. unter „Chronik der Dt.tumsstatistik III, IV, V, VI, (H. 1, 2, 3/4, 5/6) fortgesetzt werden. In H. 1 erfahren wir die russ. Volkszählungsergebnisse vom 17. 2. 1926, die bulg. vom 31. 12. 26 u. die türk. vom 28. 12. 27; in H. 2 u. 3/4 kommen wir zu einer klaren Übersicht über die natürl. Bevölkerungsbewegung des dt. Volkes u. in H. 5/6 werden aus der Sprachenzählung v. 1931 in Elsaß-Lothr. lehrreiche Einzelheiten u. Vergleiche gebracht.

Außerordentlich reichhaltige u. wertvolle, jedem Heft beigegebene Literaturberichte, Notizen dazu, Nachrichten u. Ankündigungen wissenschaftl. Schrifttums ergänzen die fruchtbare Arbeit des 2. Jg. der D. H.

Dr. Anneliese Doubek-Koenig.

Posener Heimatblätter. Organ des Verbandes Posener Heimatvereine. Berlin, Verl. Alb. Loewenthal. Schriftl. Heinr. Kurtzig.

In H. 17 hatten wir auf S. 198 f. die ersten Jg. der Zs. angezeigt. In gleicher Weise enthalten die späteren u. a. folg., meist kürzere Aufs. — Jg. 4: Mehrere über Ed. Lasker, Ed. Bernstein, A. Kronthal, J. Friedländer. Aus einer alten Fam.chronik: M. Spiewkowski, Lebenserinnerungen, Reiseindrücke v. A. Kronthal u. Dr. Straßmann, H. Kurtzig, Bilder aus dem alten Buk; J. Herzberg: Die Pos. Juden als Soldaten. — Jg. 5: über A. Warschauer u. a., über die Stadtgesch. v. Fordon u. Hohensalza v. H. Kurtzig, Schönlanke v. E. Faß, eine Pos. Familie im dt. Wirtsch.leben. — Jg. 6: über U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Minutoli, Ad. Daust, Mor. Scherbel, Th. Pincus, A. Kronthal, Vor 100 J., A. Posner: Die Cholera 1831, B. Badt-Strauß über Kulturarb. Posener Juden, Wiedersehen mit Posen u. Samotschin.

A. L.

Schaffen und Schauen, Mitteilungsbl. für Kunst- u. Bildungspflege in der Wojewodsch. Schles., hrsg. von Victor Kauder. Kattowitz. Verband Dter. Volksbüchereien.

Über diese Zs. wurde zum letztenmal in H. 17 der DWZP. berichtet. Seither hat sie wesentl. an Zielklarheit u. Geschlossenheit des Aufbaues gewonnen. Unter den Aufs. lassen sich im wesentlichen 4 Gruppen unterscheiden. Die 1. hat zum Inhalt die wissenschaftl. Erforschung des Dtms. nicht nur in der Wojewodsch. Schles., sondern überhaupt im südl. Polen. Eine Reihe von Sonderheften, die leider nicht immer als solche gekennzeichnet sind, gehört hierher. So das Anhalter (Jg. VI, H. 3), ein 2. (VI, 10) u. 3. (VIII, 5—6) Galiz., ein Bielitzerheft (VII, 5), ein dreifaches Heft „Die dt. Siedlungen in Wolhyn.“ (VII, 6—8), das auch als Buch erschienen ist, u. 2 Oberschles.hefte (VIII, 1 u. 2), die allerdings nur einzelne Aufs. aus dem gleichzeitigen Sammelwerke „Ostoberschles., ein Handbuch über Land u. Leute“ enthalten. Gegenwärtig ist ein starkes Heft über das Dtm. im Cholmerlande im Erscheinen. Die Volkskunde nimmt unter diesen Beitr. den größten Raum ein. Manche bringen über das neue Material hinaus auch wertvolle Verarbeitungen. Vor allem ist da zu nennen der Aufs. „Die Erforschung des dt. Volksschauspiels in Galiz.“ (Jg. VIII, H. 5—6, S. 1—11) v. A. Karasek, der die Grundsätze der Volksschauspielforschung in den Sprachinseln überhaupt auf-

zeigt. Zu dieser 1. Gruppe kann man wohl auch das Sonderh. „Josef Strzygowski 70 Jahre“ (VII, 7—8) stellen, das, von A. Karasek zusammengestellt, das Schaffen dieses großen, der Bielitzer Sprachinsel entstammenden Kunstforschers würdigt.

Die Aufs. der 2. Gruppe geben Rechenschaft über die kulturelle Arb. im Gebiete. So die jährl. Berichte des Herausgebers „Dt. Kulturarbeit in Poln.-Schles.“, dann Aufs. über Büchereiwesen, Jugendbewegung, Laienspiel, Singbewegung, Spielfahrten usw. Die 3. Gruppe umfaßt schöngeistige Erzeugnisse heimischer Schriftsteller, die 4., zieml. große, allg. kultur. Fragen, namentl. zus.fassende Übersichten über Gesellsch., Wirtsch., Kunst, Politik, Volksbildung u. Pädagogik der Gegenwart u. das Dtm. Hier kommen die Vorträge zum Abdruck, die bei den alljährl. Hochschulkursen in Kattowitz u. Bielitz von dt. Hochschulprof. gehalten werden. W. K u h n.

Deutsch-ungarische Heimatblätter. Viertelj.schr. für Kunde des Dtm. in Ungarn u. f. dt. u. ungar. Beziehungen. Hrsg. J a k o b B l e y e r. Jg. IV. 1932. 368 S. Rm. 6,—.

Der 4. Jg. der ausgezeichneten Zs. steht im Zeichen des Goethejahres. Ein starkes Doppelheft (2—3) ist zum größeren Teile den Beziehungen G. zu Ung. gewidmet. In 6 Beitr. werden — was man von einem Großteil des Goetheschrifttums dieses Jahres nicht sagen kann — wesentl. neue Bausteine zur G.forschung beigebracht. Den Forschungen über das Dtm. in Ung. wird dadurch — vom Standpunkte des Volksforschers aus muß man wohl sagen leider — ein Bedeutendes an Raum entzogen. Gerade diese Beiträge haben gegenüber den früheren Jgg. noch an Lebensnähe gewonnen, neben der rein hist. tritt die volkskundl. u. soziolog. Betrachtungsweise stärker in den Vordergrund.

Heinr. S c h m i d t „Die Mode auf dem Dorfe“ beschreibt am Beisp. der dt. Dörfer Nagy-Székely (Tolnau) u. Harta (Kom. Pest) die Wandlung der Volkstracht u. ihren allmählichen Übergang in die städt. Modekleidung. Wesentl. ist die Feststellung, das Weiß als Trauerfarbe noch vor nicht allzu langer Zeit in zahlr. ev. Gemeinden der Tolnau verbreitet war. Falsch ist (S. 28), daß die Magyaren und Südsl. keine „Patschker“ (eine Art gestrickter Schuhe) tragen. In Deutschbol (Németboly in der Baranya) z. B. fertigen die dt. Handwerker drei Arten von Patschkern an: schwarze für die dt. Kundschaft, schwarz u. bunt-gestreifte f. d. Magyaren u. grell-bunte ohne Schwarz f. d. Schokatzen. Ich habe die 3 Sorten selbst auf dem Jahrmarkt in Pécsvarad nebeneinander gesehen. Von hohem method. Werte ist der Beitr. v. Joh. Weidlein „Dt. Flurnamen im südl. Transdanubien“, der eine Anwendung der v. H. Witte an der dt. Westgrenze ausgebildeten Methode zur Verwertung der Flurn. für die Nationalitätenforschung darstellt. Vor allem die große Ausdehnung des slaw. Siedlungsraumes vor der Kolonis. des 18. Jh. kann so genau erfaßt werden. Ágid H e r m a n n „Unsere liebe Frau u. d. Schwaben v. Hajos“ zeigt aus den Kirchenbüchern, daß die früher von den Germanisten durchgeführte Bestimmung der Heimat der Hajoser in der Bussengegend in Schwaben das Richtige getroffen hat. Auf die gleiche Gegend deutet auch ein aus Dtl. mitgebrachtes Marienbild, über dessen Herkunft Zeugenaussagen erhalten sind und das heute Hajos zu einem Wallfahrtsorte macht: ein Hinweis darauf, wie wichtig die Volkskunde, u. zw. hier die kirchl., für die Herkunftsforschung sein kann. Alfr. K a r a s e k „Die Sagen der Dt.-Pilsener Sprachinsel im Honter Komitat“ wendet die vom Verf. in den Sprachinseln Polens ausgebildete Methode der Sagenforschung erstmalig auf eine Siedlung Rumpfungarns an, u. zw. auf die einzig mittelalterl. Dtsiedlung dieses

Landes. Joh. Schmidt „Über die Neubesiedlung der dt.-evgl. Gemeinde Varsad“ zeigt eine neue Methode der Herkunftsbestimmung durch Vergleich der Auswanderer- mit Einwandererlisten oder Kirchbüchern. Joh. Weidlein „Fuldaer Mundarten in Ung.“ bietet einen neuen wesentl. Beitrag zur dt. Dialektforschung in Ungarn.
W. Kuhn.

Jahrbuch des Reichsverbandes für die katholischen Auslandsdeutschen 1931/32. Herausgegeben im Auftrag des Vorstandes von, Studienrat Dr. theol. Clemens Kopp, Geschäftsführer. 1932. Münster i. W. Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, 304 S.

Der Reichsverband für d. kath. Auslandsdeutschen ist 1918 auf Anregung des Erzbischofs von Köln, Kard. von Hartmann, als Zusammenschluß der an der Arbeit für die kath. Deutschen im Ausland beteiligten Vereinigungen u. religiösen Genossenschaften mit dem Sitze in Berlin gegründet worden. Das vorliegende Jahrbuch ist bereits das vierte von ihm herausgegebene. Außer der Einführung, die über die Lage des Verbandes berichtet, bringt es folgende sechs Abhandlungen: 1. Grundsätzliche Fragen des kath. Auslandsdeutschtums, 2. Verstorbene Führer des k. A. 3. Aus der Arbeit der im Reichsverband zusammengeschlossenen Verbände. 4. Mission u. Auslandsdeutschtum. 5. Deutsche Schule im Ausland. 6. Zur Geschichte des kath. Auslandsdeutschtums in Vergangenheit u. Gegenwart. Alle Aufsätze berichten von schwerem Kampf um die Erhaltung von Volkstum und Religion. Es eröffnet sie die bedeutende Abhandlung von Prälat Prof. Dr. Schreiber über „Das Auslandsdeutschtum als Totalität“. Nicht nur die Rechtslage des Auslandsdeutschtums in den einzelnen Staaten, sondern auch seine soziale Gliederung u. wirtschaftliche Lebenskraft müsse erforscht werden. Es sei ungemein wichtig, besonders die angelsächsische Welt hierüber zu unterrichten, da diese trotz ihres Imperialismus doch die Freiheit als ein Urelement der Entwicklung nach wie vor hoch werte. In der Seelsorge wäre dringend zu wünschen, daß fremde Diözesanobere volksdeutsche Studenten nach Deutschland schickten. Höchste Beachtung verdiente der Minderheitsgürtel, der sich von der Ostsee bis zum Schwarzen Meere hinziehe. Würde er gerecht behandelt, so könnte er eine starke Abwehrfront gegen den Bolschewismus sein, andernfalls eine Einfallspforte für ihn. Nicht minder interessant ist der geistreiche Aufsatz des Ministers a. D. Prof. Dr. Jakob Bleyer. Auslandsdeutschtum als Schicksal und Bestimmung; er zeigt vor allem, daß das Bekenntnis zum deutschen Volkstum in einem fremden Staat diesem ungefährlich sei, da ja das Deutschtum Ungarns seinem Staate stets die Treue gehalten habe. In einem dritten Artikel führt P. Dr. Grentrup, der 1932 ein 550 S. umfassendes Werk über „Religion und Muttersprache“ (Münster, Aschendorff) hat erscheinen lassen, aus, daß es bei Erteilung des Religionsunterrichtes sowohl der in einem fremden Staate befindlichen Minorität als auch diesem Staate selbst um die Sprache gehe; doch sei hierbei ein wesentlicher Unterschied festzustellen; das Staatsvolk wünsche seine Sprache um der Politik, die Minorität aber um der Religion willen; denn die Praxis habe gezeigt, daß der Unterricht mit Hilfe der Fremdsprache weniger erfolgreich sei als mit Hilfe der Muttersprache. Noch sei der Aufsatz von Studienrat Dr. Rink, Danzig, erwähnt, der mit Bezug auf die Koschneideri, der er entstammt, ausführt, wie der Auslandsdeutsche seine Heimat durch Untersuchung des Bodens, der Flurnamen, ihrer Pflanzen, Tiere und Menschen, Sprache, Geschichte, Sitten und Gebräuche lieb gewinnen müsse.

Aus den Aufsätzen, die über das Auslanddeutschtum in Vergangenheit oder Gegenwart berichten, weise ich zunächst auf den über die „Entwicklung der kirchlichen Rechtsverhältnisse in Eupen-Malmedy“ hin u. auf meinen über die „Geschichte der deutschen Katholiken in den Erzdiözesen Gnesen-Posen“; leider ist er durch mehrere Druckfehler in den polnischen Namen entstellt. Gehen wir hinüber ins alte Österreich, so sind wir in der Tschechoslowakei Zeugen der frisch aufblühenden Jugendbewegung. Mit besonderer Freude notieren wir aus dem Bericht „Sechs Monate Organisationsarbeit unter den deutschen Katholiken in der Bukowina“ (Rumänien), daß der rumänische Bischof Robu u. der poln. Generalvikar der Missionsarbeit dter. Priester 1931/32 wohlwollend gegenüberstanden. Im Banat ist in Temesvar die Banatia, ein großes Mutterhaus für verschiedene deutsche Schulanstalten gegründet worden, ein schönes Zeichen katholischen Opfersinnes! In Jugoslawien jedoch sucht die Belgrader Regierung die kath. Kirche auf alle Weise zu unterdrücken. In der Welt Palästinas u. Ägyptens hat die deutsche Schularbeit den Deutschen viel Sympathie bei den Arabern verschafft; ebenso wird in China u. Japan durch die dtische kath. Mission tüchtige Erziehungsarbeit geleistet; ein Ruhmestitel ihrer Arbeit ist die Universität der Jesuiten in Tokio, staatlich anerkannt im Mai 1828. Schwer ringt in der Neuen Welt das kath. Auslanddeutschtum um seine Erhaltung, sowohl in den Vereinigten Staaten als auch in Chile u. Brasilien. So bietet die Lage der Deutschen im Ausland, im ganzen genommen, ein ziemlich unerfreuliches Bild, wenn es auch nicht an Lichtblicken fehlt, die neue Hoffnung wecken.

Domherr Dr. Steuer.

Oberdeutsche Zeitschrift für Volkskunde, hrsg. v. Prof. Eugen Fehrle. Bühl (Baden), Konkordia-A. G. Preis des Jg. (mindest. 10 Bogen). Rm. 4,—.

Die seit 1927 erscheinende Halbjahrsschr. ist nicht nur eine „Zs. f. oberdt. Volksk.“, sondern geht vor allem auch allgemeinen volkskundlichen Fragestellungen nach. So enthält das 1. H. des 4. Jg. (1930) einen längeren Beitrag v. Bosch „Weihnachten in der Provence“ mit soziolog. Durchblicken u. Vergleichen mit dem Erzgebirge. Grundsätzlich wichtig ist in dieser Nr. vor allem der Aufsatz „Gesunkenes Kulturgut? Musikal. Wandlungen des Liedes im Volksmunde“ — von Ernst Herm. Mayer. Er weist an Hand einer Reihe von Beispielen nach, daß die Änderungen, welche die Melodien der Kunstlieder bei der Übernahme in den Volksgebrauch erfahren, keine Entwertung, sondern eine Umwertung bedeuten, oft sogar eine Wertsteigerung in Richtung auf größere Geschlossenheit, Regelmäßigkeit u. Einfachheit der Form, sowohl in der Melodie wie im Rhythmus u. d. Periodik. Der Aufsatz ist in deutlicher Abwehr gegenüber Naumann geschrieben, m. E. zu Unrecht. Denn der Ausdruck „gesunkenes Kulturgut“ muß durchaus nicht im Sinne einer Wertung verstanden werden (auch N. gebraucht ihn nur fallweise so), sondern im Sinne einer Bewegungsrichtung von der gesellschaftl. Ober- zur Unterschicht. In dieser Hinsicht besteht kein grundsätzl. Unterschied zwischen der Musik und anderen Kulturformen. Auch beim Liedtexte (Ballade!), beim Tanz, bei der Zierkunst, der Tracht usw. bringt die volkstüml. Umbildung oft eine Vermehrung des inneren Wertes, vor allem durch Steigerung der Einfachheit u. Straffheit. Andererseits bedeutet das Umsingen auch der Melodien ein Hinstreben zum Formelhaften u. zur Ausmerzungen der vom Standpunkte der Gemeinsch. zufälligen, einmaligen, persönl. Züge, wie gerade der

Aufsatz Meyers u. seine Beisp. beweisen. Es ist natürlich, daß die Umformung durch das Volk bei den einzelnen Kunstformen um so leichter eine Zerrüttung des Sinnes verursacht, je mehr in ihnen der logische Aufbau, d. i. die Sprache, im Vordergrund steht. In dieser Hinsicht ist der Liedtext am meisten gefährdet, die Melodie fast gar nicht.

Im 1. H. des 5. Jg. legt der Herausgeber F e h r l e das „Sommer-einholen in der Pfalz“ in allen seinen Formen aus. Fr. H e r r g o t t untersucht die „Sage vom goldenen Kalbe“ hinsichtl. ihrer geschichtl. Herkunft u. geogr. Verbreitung. L u t z M a c k e n s e n behandelt „Die Ballade von der Rabenmutter“ auf Grund von 64 bekannten Varianten Zeile für Zeile. Er kommt der Urform näher, aber zu keinem Ergebnis bezügl. Entstehungszeit u. -ort. Bezeichnend für die Bedeutung der Sprachinseldkunde ist, daß der einzige Schluß, den er auf Entstehung spätestens im 18. Jh. andeutet, darauf beruht, daß die Ballade in der Banater Siedlung Orczyfalva in einer Fassung vorkommt, die sich merkwürdig gut in die oberdt. Lesarten einordnet. Eine Reihe anderer Beitr., kl. Mitteilungen u. ein reichl. Besprechungsteil vervollständigen jeweils die statl. Hefte. W. K u h n.

Rocznik Łódzki poświęcony historii Łodzi i okolicy [Lodzer Jahrb. der Gesch. v. Łódz u. Umgegend gewidmet]. Bd. II. Hgg. vom Archiv der Stadt Łódz, unter Leitung v. J. Raciborski, mit Beteiligung v. B. Ziemięcki u. K. Kaczmarczyk. 1931. 518 S.

Der 2. Bd. des Lodzer Jb. reiht sich buchtechnisch würdig dem 1. an, inhaltl. überragt er ihn weit. Die überwiegende Anzahl der wissensch. Beiträge ist der Gesch. der Industriestadt Ł. gewidmet; 2 recht umfassende Arb. haben die Gesch. des Landstädtchens Ł. zum Gegenstand. Den Kernpunkt bildet eine im wirtschaftsgesch. Seminar der Univ. Warschau unter Leitung von Prof. Arnold entstandene Diss. über das Dorf und spätere Landstädtchen Ł. v. 1332 bis 1793. Sie hat als Verf. einen Łodzer, Dr. A. Z a n d. Die Studie beruht bes. auf den 5 Ratsbb. des Landstädtchens v. 1440—1790, ferner auf der Bearbeitung einzelner Bände des Finanzarchivs zu Warschau aus dem Zeitabschnitt 1534—1574, dem zur preuß. Zeit angelegten Bd. „Indaganda oder topogr.-statist. Fragen über den Zustand der Stadt Ł.“, den Archivalien des Leslauer (Włozlaweker) Diözesanarchivs — war bis 1793 Eigentum der Bischöfe v. Kujawien —, des Łodzer Stadtarchivs. Die gedruckten Quellen (Ulanowski, Chodyński, Pawiński) wurden ebenfalls ausgiebig ausgenutzt. Unter Anwendung v. hist.-geogr. Methoden behandelt Dr. Zand den Gesamtstoff nach folgenden Gesichtspunkten: I. Räuml. Entwickl., II. Wirtsch.leben, III. Rechtswesen, IV. Kulturbild der Stadt. An Hand der preuß.-topogr. Karte v. Gilly v. 1803, der Stadtvermessungskarte 1823 und 1825, die vom Landmesser Viebig verfertigt wurden, bemüht sich Vf. die Lage des Landstädtchens Ł., sowie des Dorfes Alt-Łódz, der Wege, Straßen u. Stadtplätze, Fluren u. Wälder festzulegen. Gewiß können auch bei Anwendung der vortrefflichsten geogr. Forschungsmethoden — Vf. ist von Hause aus kein Geograph — nicht alle siedlungskundl. Fragen auf einem zeitlich so umfangreichen Gebiet restlos gelöst werden. Es ergeben sich hier und dort genügend Unklarheiten u. Lücken. Daß einzelne Teile des dem Buche beigelegten Planes des Landstädtchens Ł. u. Umgegend im Vergleich mit dem gleichnamigen Plan v. Dr. Koßmann (als Einzelblatt hgg.) viel an Beweiskraft verlieren, darauf hat bereits im „Czasopismo Przyrodnicze“ [Naturw. Zs.] Nr. 7/8, 1931, Dr. Koßmann mit Nachdruck hingewiesen. Die Dorfform der Siedlung Alt-Ł. legt Dr. Z. nicht fest; auf seinem Plane ist die Richtung der Felder, die zum ehem. Dorf und

späteren Vorwerk Alt.-L. gehören, widersinnl. dargestellt; sie konnte nur im südl. Teil der Vorwerksländereien nord-südl. verlaufen, keinesfalls ost-westl. Diese Richtung ist die natürl. u. paßt sich der Geländeform besser an. Die Feldgemarkung läßt bei dieser riemenartigen Flurteilung auf ein Waldhufendorf rückschließen, was zeitl. — die Gründung des Dorfes zu dt. Recht fällt in das J. 1387 — gut möglich wäre. Der Frage der Entstehung der Stadt L. auf einem nord-westl. des alten Waldhufendorfes gelegenen erhöhtem Punkt jenseits des Fließchens Łódka widmet u. E. Vf. wenig Aufmerksamkeit. Zwar gibt er am Schlusse seiner Studie wenig überzeugend zu: „Infolge von Geländeschwierigkeiten ist das Wachstum des Dorfes eingeeengt, die Siedler überschreiten das Fließchen, nützen die Waldblößen aus u. entfernen sich auf diese Weise v. der früheren Siedlung. Es kommt zur Gründung einer neuen Siedlung, die am Wege zwischen Lentschitz u. Krakau liegt, und durch das Fließchen vom alten Dorf getrennt wird.“ Daß die Neusiedlung vom Dorfe Alt.-L. aus entstanden sein mußte, leuchtet nicht ohne weiteres ein. Das Dorf wurde, wie bereits gesagt, 1387 auf dt. Recht umgesetzt (11 Bauernstellen). Die Stadt wurde 1423 gegründet. Es ist kaum anzunehmen, daß nach so kurzer Zeit sich bereits ein zur Entstehung einer Tochttersiedlung nötiger Menschenüberschuß angesammelt habe. Die günstige Verkehrslage der neuen Siedlung brachte es mit sich, daß sie bald von unternehmungslustigen Kaufleuten u. Handwerkern aufgesucht wurde, die dann hier dauernd ansässig wurden. Es entstand somit nach Prof. Arnold ein für die damalige Zeit typisches „Handelsdorf“ [wieś targowa]. Bei dessen Entstehung sprachen viell. auch verwaltungstechnische Ziele [Wohnort des Domherrn Sliwka] mit. Durch geschickte Nutzung der in den Ratsbl. enthaltenen Flurnamen gelingt es Vf., einzelne Felder, z. T. auch die urbare Fläche festzulegen. Als Ergebnis der mühsamen siedlungskundl. Kleinforschung stellt sich heraus, daß die Blütezeit des Landstädtchens L. in die Zeit 1550—1650 fällt. Die Hauptbeschäftigung der damaligen Bürger war der Ackerbau, das Handwerk lieferte nur Nebenverdienst. Im Abs. über das wirtschaftl. Leben ist das Kap. über die Herkunft der Bewohner von Bedeutung. Auf Grund der poln. Prägung der Namen stellt Vf. fest, daß bei der Gründung der Stadt keinesfalls Dt. beteiligt waren. Dieses Argument erscheint uns nicht ganz stichhaltig. Die ersten Namen werden v. J. 1470 angeführt. Die Gründung des Dorfes Łódzia zu dt. Recht geschah 1387. In drei Generationen konnte es leicht möglich sein, daß die anfänglich dt. Namen eine poln. Form angenommen haben. Prof. Ptaśnik u. Prof. Warschauer liefern uns in dieser Hinsicht genug lehrreiche Beispiele. Immerhin treten in den nächstfolgenden Jhh. eine ansehnliche Zahl dt. Namensträger auf, z. B. Regel, Garnisch, Gogler, Sebest, Bach, Karnis, Harast (die Vf. nicht anführt), neben den von ihm genannten: Kuch, Jugo, Knapp, Pelz, Stanis, Strachibot, Wit, die auf von einer mehr oder weniger starken ersten dt. Einwanderung nach L. und Umgegend zeugen. Daß unter den steuerzahlenden Ansiedlern der Gründungszeit sich Weber u. andere „mechanici“ (laut Lokationsurkunde) befunden haben, läßt unter ihnen ebenfalls Dt. vermuten. In dieser Zeit war der poln. Bevölkerungsanteil in den meisten Städten Polens noch recht gering, unter dem Handwerkerstande gewiß ebenfalls nicht hoch (Ptaśnik: Miasta w Polsce, S. 133). Unter den Handwerkern stehen die Stellmacher, Zimmerleute, Böttcher, Tischler, der Zahl nach obenan, was auf den Holzreichtum der Umgegend hindeutet. Bierbrauer u. Schnapsbrenner sind ebenfalls zahlreich vertreten, Łódz war seiner einträglichen Jahrmärkte wegen bekannt. Der Berechnung der Ackerbaufläche, ihres Geldwertes, der Rentabilität der einzelnen Fluren wird ein methodisch interessantes Kap. gewidmet. Das Steuer-

wesen, die Abgaben an den Bischof, die Ortsgeistlichen, der Stadtvogt u. -rat werden gleichfalls eingehend besprochen. Das Rechtswesen, die kulturellen Belange der Einwohner unterzieht Vf. einer eingehenden Bearbeitung u. kommt zu dem bemerkenswerten Schluß, daß mit dem wirtschaftl. Niedergang, der im 17. Jhh. begann, Hand in Hand der unaufhaltsame Verfall der Sitten u. Lebensgewohnheiten vor sich ging. Zur Regierungszeit des letzten poln. Königs bot L. ein in jeder Hinsicht trauriges Bild. Es kommt so weit, daß niemand von den Bürgern das Vogtamt übernehmen will. Zs.fassend muß gesagt werden, daß die Studie in vieler Hinsicht als begrüßenswert anerkannt werden muß. Vor allem stellt sie uns ein typisches Beispiel der Forschungsmethode dar. Aus anscheinend zus.hanglosen Steinchen entsteht nach u. nach ein verhältnismäßig abgerundetes kulturgesch. Bild vom Leben u. Treiben der Bewohner des Landstädtchens Lodz im Wandel von 4 Jhh. — Der von dem Geistl. Prof. Dr. Morawski verfaßte Beitrag über die im Archiv des Domkapitels in Leslau (Wlozlawek) befindl. Gesch.quellen der Stadt L. ist f. den Gesch.forscher ein willkommenes Rüstzeug. Über die städt. Nationalgarde berichtet Major Andruszewski. Von 1809—1815, z. Zt. des Herzogt. Warschau, bestand in L. zu Polizeizwecken eine Bürgerwehr, deren Entwicklung u. wenig ruhmvolles Ende darzustellen versucht. In losem Zus.hang damit befinden sich seine 5 S. umfassenden gesch.- militär. Erläuterungen. J. Brawermann berührt in seinem Aufs. über die Selbstverwaltung v. L. im 19. Jh. die wenig erfolgreiche Tätigkeit der Stadtväter. Für den demokr. Sinn der Bewohner sprechen die 1861 unter reger Teilnahme der Bevölkerung durchgeführten Stadtratwahlen. Es wäre erwünscht gewesen, die Zahl der dt. u. poln. Wähler von damals gesondert anzugeben. Über die Anfänge der Leinenindustrie in L. berichtet Mag. Staszewski-Posen. Es ist dies ein wichtiger Beitrag zur Entwicklungsgesch. der Stadt. Die Ansicht, die ersten Tuchmacher seien Sachsen u. Böhmen gewesen (S. 264), können wir nicht teilen, vielmehr kamen sie anfänglich u. auch später noch aus Schlesien, Posen, Pommern u. Brandenb. Die traurigen Geschicke des säc. Spinnereibes. C. Wendisch, der als erster in L. eine mechanische Baumwollspinnerei anlegte, beschreibt Dr. Bachulski, Kustos des Schatzkammerarchivs in Warschau. Mag. Litwin gibt auf Grund von im Lodzer Stadtarchiv befindl. Akten v. 1827 u. 1845 die von der Stadtverwaltung unternommenen Versuche, den arbeitslosen Webern durch Ankauf von Garnen Arbeit zu verschaffen. Eine ausführl. mit großer Sachkenntnis geschriebene wirtschaftsgesch. Arb. über die Anfänge der jüd. Textilindustrie in L. liefert Dr. P. Friedmann, der selbst einer alten jüd. Fabrikantenfamilie entstammt. Vorbehalte ruft die Bemerkung über das Bestehen einer Weberinnung in dem Städtchen Sompolno hervor. U. W. bestand bei der sehr geringen Anzahl von Webern in S. zwischen 1820—1850 keinerlei Weberzunft. Darüber haben wir weder in den Kirchenbüchern der ev. Gemeinde S., noch bei den altansässigen Einwohnern des Städtchens irgendwann etwas gehört. Weiterhin ist die Angabe über Entstehung des Tuchgewerbes in Großpolen zu Ende des 18. Jh. anfechtbar. Nach Prof. Warschauer (Gesch. der Prov. Posen in poln. Zeit, S. 97) ist die Gründung des Tuchmacherhandwerks eng mit der Vertreibung der ev. Schlesier zu Anfang des 30jähr. Krieges verknüpft. Den allmählichen Übergang der wirtschaftl. selbständigen Handweberei zur Verlags- oder Hausindustrie, die Bedeutung und Entwicklung der letzten gibt Vf. recht erschöpfend wieder, wobei er viel neue Gesichtspunkte herauszuarbeiten versteht. E. Ajnenkiel berichtet aber den ersten Ausstand der Lodzer Arbeiter 1861. Die überwiegend dt. Namen der Ruhestörer zeugen eindeutig von dem starken dt. Anteil nicht nur bei den Weber- und

Tuchmeistern des damaligen L., sondern auch den Gesellen u. Arbeitern. Eine Quellenangabe über das L. v. 1820 bringt der bekannte Heimatforscher M. Rawita-Gawroński. Der Leiter des Lodzer Stadtarchivs, J. Raciborski, steuert ein ausführl. Schrifttumsverz. betr. der Geschichte von L. f. 1928—1930 bei. Kennzeichnend für die Lodzer kulturellen Verhältnisse ist die Verteilung der Mitarbeit am Jahrb. 75 v. J. des Textes stammt aus der Feder von Israeliten, 25 v. H. von Polen. Von dt. Seite ist diesmal kein Beitrag, trotzdem die Dt. zu mindest 15 v. H. der Bevölkerung ausmachen u. wir seit einigen Jahren einen größeren Kreis bodenständiger dt. Akademiker in L. besitzen. Nun, was nicht ist, kann werden. Der derzeitigen Lodzer Stadtverwaltung sind wir für die Herausgabe des in jeder Hinsicht wertvollen Jb. zu Dank verpflichtet. Möge sie auf diesem löblichen Wege fortfahren!

A. B.

Nauka Polska. [Die poln. Wissenschaft. Ihre Bedürfnisse, Organis. u. Entwickl.] Warschau, Kasa im. Mianowskiego. Bd. XII (1930). X, 359 S.; XIII (1930). IX, 279 S.; XIV (1931). X, 404 S.; XV (1932). X, 449 S.; XVI (1932). VII, 283 S.

In DWZP 22 S. 208 f. waren kurz die ersten Bde der wichtigen poln. Veröffentl. angezeigt worden. Wir schließen die neuesten an. Bd. 12 enthält in Ergänzung v. Bd. 7 Mater. zu e. Verz. der wiss. Einrichtungen u. Ges. in Polen. (Arch.: K. Buczek, Mus.: S. Herbst, Bibl.: S. Demby, wiss. Ges. u. Inst.: S. Herbst). In den gewöhnl. Bd. folgen auf die Aufs. Teile über die Organis. der Wiss. in andern Ländern (Bd. 13 Norweg., Schweiz, Bd. 14 Union, Dt. Reich, Ung. Tschech., Jugosl., Span.), dann e. wiss. Chronik über Polen u. d. Ausld, schließl. Bespr. Der Inh. ist so reichhaltig, daß wir hier nur auf die Aufs. eingehen können. — Bd. 14 enthält e. Arb. v. Doz. Marian Heitzmann-Krakau: Wiss., Gelehrter u. Gesellsch. auf gesch. Grundl. Wenn die Wiss. sich zu weit vom Leben entferne, erfolge e. Reaktion u. e. Ges., darauf e. Änderung der Entwicklgsrichtg. Nach der Blüte d. r Natur- u. Gesch.wiss. komme die Soziol. dran. Prof. St. Zaremba erweist an gesch. Beisp. die Notwendigk., reine Wiss. als Voraussetzung der Wirtsch.- u. Wehrmachtentwickl. zu pflegen. Cz. Łapiński behandelt Lehrstühle u. -kräfte an den staatl. Hochschulen. Von 772 Lehrst. seien 50 unbesetzt, 46 Prof. seien über 65 J. alt, 169 nahe daran. 100 neue Lehrst. seien nötig. Prof. A. Łomnicki erörtert die Bedürfn. der angewandten Math. in P., die gegen die reine zurückgesetzt werde, aber große Bedeutung f. d. Volkswirtsch. habe. Prof. J. Rutkowski-Posen handelt über d. Organis. u. Fortschr. der Wiss. Die Organis.formen der wiss. Arb. begünstigten die Massenerzeugung wiss. Veröff. zum Schaden ihrer Güte. J. Dobrzański stellt quellenmäßig die poln. Opferwilligk. f. Bildungspflege in Wolhyn., Podolien u. d. Ukraine dar (in Bd. 16 dsgl. A. Knot f. die Verteilungszeit). — Bbl. 15 ist der 50-Jahrfeier der verdienstvollen, nach dem verst. Univ. rektor Mianowski genannten Kasse, des Inst. zur Unterstütz. der Wiss., gewidmet. Zygm. Szweykowski zeichnet ihre Gesch. Durch die vorbildl. Opferwilligk. der poln. Gemeinsch. war es mögl., in der Zeit Beihilfen zum Druck v. rd. 12 000 Bd. mit 400 000 S., zur Bearb. v. rd. 2000 Werken, f. Beihilfe zu 50 Zschr., f. rd. 250 Untersuchgn., 50 wiss. Ges., Arb.stellen u. Museen. Arb.ermöglichung f. rd. 800 wiss. Forschern durch 2200 Unterstützgn, 128 wiss. Preise, rd. 500 Stip., zus. gegen 12 Mill. zł. Bes. wichtig ist der Aufs. v. Prof. Fr. Bujak über d. Entwickl. der poln. Wiss. 1800—80, der die entscheidende Bedeutung der dt. Wiss. u. Forscher dt. Blutes rückhaltlos anerkannt. Zwei namenlose Lebensläufe bieten weiter Stoff zur Untersuchung der Psychol. des wiss. Schaffens. Einige Bemerkgn. über

einen Forschungsplan zur Kulturgesch. gibt Tad. Makowiecki. Laufende Bedürfn. der Wiss. behandeln verschiedene Vf.: Cz. Reczyński d. techn. Phys., J. Mauteuffel Papyruskunde, Kas. Dobrowolski d. Staatsbibl., H. Batowski e. zukünftiges slaw. Inst. in P. Die Abt. Wiss.lieh-organis. Leben betr. u. a. auch Schles. u. Pommerellen. — In Bd. 16. berichtet Prof. Cz. Białobrzęski über d. neuesten Errungensch. der Phys., Dir. St. Vrtel-Wierczyński in Posen über Zschr. in den Univ.bibl. (vgl. über den Katalog seiner Bücherei DWZP 22 S. 188). Es folgen eine Eigenlebensbeschr. eines poln. Sprachforschers, in der poln. Chronik u. a. Angaben über das wiss. Leben in Wolh., Thorn, Lublin u. Tarnow sowie Briefe an die Red. — Franz. u. engl. Inh.verz. sind den einzelnen Bd. vor dem Text beigegeben. Katalog über den Gesamth. der bisher erschienenen Bde versendet der Verlag (Warszawa, Pałac Staszycy).

A. L.

Niepodległość [Unabhängigkeit. Zs. f. d. Gesch. der poln. Befreiungskämpfe zur Nachaufstandszeit, unter Leitung von Leo Wasilewski]. Warschau, seit 1929. F. Hoesick.

Die vom Inst. f. neueste Gesch. Polens hrsg. Zs., von der 1929 nur 1, seitdem jährl. 4 statth. Hefte v. 10—12 Bogen erschienen sind, behandelt die J. 1865—1918, in denen der Gedanke eines neuen Polen nicht restlos ausstirbt, das meist unterirdische Streben nach Unabhängigkeit, Terror- u. Opfertaten, Verhandlgn. u. Hinrichtgn., den russ. Umsturz 1905, bewaffnete Anstrenggn. im Weltkrieg usw. Ohne Ausschluß v. synthet. Darstellgn. sollen bes. geschichtl. Quellen gesammelt werden, ehe sie verloren gehen. Aus der Fülle des bisher Gedruckten erwähnen wir nur einige auch dt. Forscher angehende Dinge. So behandeln Gen. Julian Stachiewicz (in H. 1), ferner Staf. Pomarański (H. 4) die dt. Pläne der Bildung eines poln. Heeres im Weltkrieg, Ant. Karpiński den dt. Erzbischof Dinder v. Posen-Gnesen (H. 5), Kas. Czachowski den Nestor der Sozialisten u. poln. Patrioten Limanowski (H. 4), J. Michalski Erinnergn. aus Berlin u. Bremen, Wl. Szczypa die Entwaffng. der Besatzung in Puławy Allerseele 1918 (H. 5), Bernh. Chrzanowski 10 J. geheimer Schülerausflüge aus Preußen nach Krakau (H. 8), Art. Słowiński eine Unterredung mit Beseler (H. 9), Adam Próchnik den A.- u. S.-Rat in Posen (H. 9—11), Adam Purlat den Anschlag auf den Chef der dt. polit. Polizei Dr. Erich Schultze in Warschau (am 1. 10. 18 vom Verf. erschossen, H. 11), T. Borownicki-Libchen die Stärke der österr. Besatzung vor dem Umsturz (H. 11), Stan. Roszkowski die Schaffung einer poln. Truppe in Östr.-Ungarn (H. 13 f.), mehrere v. bekannten Männern wie M. Handelsman u. W. Grabski handeln über Fragen des Neubaus des poln. Staates. Weiter finden wir kurze Beiträge, Besprechgn. u. Abbildgn., bes. Lichtbilder.

A. L.

Büchereingänge.

Folgende Werke können als Besprechungsstücke von der Schriftleitung eingefordert werden:

- P. Lau: Chronik der ev. Kirche zu Rheinfeld.
- E. Witt: Friedland als ostpreuss. Kolonialstadt des MA.
- E. Schubert: Auslandsdtm. u. ev. Kirche Jh. 1932.
- K. Peiser: Strukturwandlungen des Danziger Aussenhandels.
- E. Mair: Die Psychologie der nationalen Minderheit.
- S. Gargas: La Pologne et l'Économie Internationale.
- I. Iljin: Gift. Geist und Wesen des Bolschewismus.



Ein Brief des Thorner Konfessors Zerneck e.

Mitgeteilt von Theodor W o t s c h k e.

Hochwürdiger Herr! Da Ew. Hochw. in Dero liebwertesten letzten Zuschrift mich einen *candidatum martyrii constantissimum* zu nennen beliebten, haben Sie im Geiste schon gesehen und bemerkt, was mir leider bald widerfahren dürfte. Denn nachdem mir den 5. Dezember 9 Uhr der Tod durch den Kapitän Röhling nach dem heiligen und allweisen Willen Gottes angemeldet ist, doch mit der Bedingung, wenn ich meine rechthgläubige Religion verändern wollte, mir das Leben und alle Ehrenämter beibehalten werden sollten, und ich es rund abgeschlagen, so werde stündlich, ja augenblicklich von Geistlichen und Edelleuten, Vornehmen und Geringen überlaufen und auf alle Art gedrängt, aber vergebens. Durch die Gnade Gottes und den Beistand des heiligen Geistes werde ich auch den Tod vor Augen mich nicht verführen lassen. Gott wolle mir nur treulich beistehen! Denn wie mein Gemüt aufgeregt, ist Gott am besten bekannt. Ew. Hochw. helfen mir Gottes Beistand treulich erbitten in dieser großen Anfechtung. Gestern hatten in der Johanniskirche vor uns beide, mich und Herrn Rösner, doch die meisten für mich, die katholischen Bürger redlich intercediert, und wir schweben hierdurch zwischen Furcht und Hoffnung, so eine starke Probe der göttlichen Versuchung ist. „Hilf uns, Herr, in diesen Nöten, christlich dulden, helfen beten!“ Ich bin bis jetzt getrost in meinem Gott und freudig als ein ganz Unschuldiger, daß ich Gott dafür nicht genug danken kann, und habe gelernt in der Todesnot munter und gelassen zu sein, auch bereit, des Todes Bitterkeit getrost zu überwinden durch Gottes Beistand und Gnade. Der helfe ferner durch das teure Verdienst Christi Jesu und des heiligen Geistes kräftige Mitwirkung. Amen.

Soweit schrieb ich den 6. Dezember acht Uhr, das weitere den 7. Ach, wie hat mich bis hierher meines Gottes wunderbare Güte geführt in schweren Anwürfen von mehr denn 200 Personen, mich glücklich und beständig in meinem Glauben erhalten, auch die gegebenen gefährlichen Anschläge getrost auszuschlagen. Dem Herrn sei Preis in Ewigkeit! Heut früh vier Uhr ist Herr Bürgermeister Rösner im Platz enthauptet. Gott sei seiner Seele gnädig! Mir sind mich zu sammeln, einige Tage gegönnt, da ich gesagt, morgen bin ich derselbe wie heute. Dazu helfe mir Gott! Der hilft mir allein in dieser großen Not, daß ich standhaft bleibe und die Märtyrerkrone gewinne. Diese Beständigkeit wird mir Gott gnädig gönnen entweder bis an den stehenden gewaltsamen Tod oder zur Begnadigung. Hierzu nun viel Hoffnung gemacht wird von vielen Kommissaren, die bei der königlichen Majestät heut für mich durch eine Stafette intercedierten. Dazu viel helfen und geholfen haben der sämtliche Adel aus Kujawien und Kulm. So muß sich alles schicken, wenn Gott geholfen wissen will. Ew. Hochw., die ich ganz freundlich zu tausendmal grüße nebst meinem Weibe und Kindern helfen zu Gott meine Seufzer unterstützen. Mein kleiner Jakobus hilft auch mit seinen Tränen. Gott wird helfen. Von der neunten bis zur zehnten Stunde sind auf dem Schafot auf dem Markte fünf enthauptet und vier noch dazu, denen vorher die rechte Hand abgehauen. Gott sei ihnen allen gnädig! „Nun hilft uns, Herr, den Dienern dein, die mit dein'm teuren Blut erlöset sein!“ Ja, Herr, hilf. Dessen hoher Beschirmung zu vielem Trost seine Frau Liebste und sämtliche Mitgesellschaft empfehle und ersterbe.

Thorn, den 7. Dezember 1724.

Zerneck e.

Paul Eber¹⁾ an Graf Raphael von Lissa.

Mitgeteilt von. D. Dr. Theodor W o t s c h k e.

Gottes Gnad durch unseren Heiland Jesum Christum zuvor. Wohlgeborener Graf, gnädiger Herr! E. G. Schreiben²⁾, darin sie mir neben anderen Ihren H. Bruder und Vetter gnädiglich befehlen, hab ich mit gebührender Reverenz empfangen und als dominus Laurentius Pretzinius³⁾ und Janusius zugleich von hinnen in Polen abreisen müssen, hab ich mit Fleiß helfen auf einen anderen frommen und gelehrten Präceptor denken, der E. G. Herrn Bruder und Vetter mit Lehr und anderem Aufsehen mittler Weil möcht versorgen, der auch nun Gott Lob von uns dazu verordnet ist und, allen Fleiß und Liebe bei den jungen Herren fürzuwenden, zugesagt hat, so will ich auch gern mit ein Aufsehen haben, so viel mir möglich ist. Wir bitten aber in Untertänigkeit, E. G. wollen dazu helfen, daß Janusius aufs aller forderlichste wieder heraus zu dem jungen Herren geschickt werde, der des jungen Herrn Gelegenheit am besten weiß und des sie auch gewohnt sein. Und derweil ich vernommen hab beides aus E. G. schreiben und Janusius mündlichen Bericht, daß E. G. diesem löblichen und hochnötigen Zug wider den Feind christlicher Nation den Moskowiter⁴⁾ sich werden gebrauchen lassen, bitt ich Gott den Allmächtigen und will auch stets bitten, daß er E. G. samt allen den Ihren in diesem ganzen Krieg gnädiglich schützen, regieren, sehnen und helfen woll, daß E. G. sich ritterlich wider den Feind erzeigen und nach erlangtem Sieg, Ehr, Ruhm und guter Beut wiederum gesund und unbeschädigt mit Freuden und Triumph heim kommen möge. Datum Wittenberg, den 10. Tag Junii anno 1561.⁵⁾

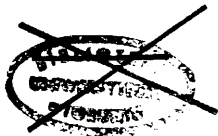
¹⁾ Paul Eber (1611—1569), seit 1541 Professor in Wittenberg, 1558 Stadtpfarrer und Generalsuperintendent, nach Melanchthons Tode auch Erbe von dessen Ansehen.

²⁾ Das Schreiben war leider nicht zu ermitteln.

³⁾ Lorenz Bretzinius hatte schon seit dem 3. Januar 1557 in Greifswald studiert. Im folgenden Sommer war er nach dem Osten zurückgegangen und von dem Lissaer Grafen unter dem 18. September 1557 an Melanchthon empfohlen worden. Vergl. Wotschke: Zum Briefwechsel Melanchthons mit Polen. Archiv f. Reformationsgeschichte VI, 352 und Studienfahrten Posener Studenten (Z. H. G. Posen 1910), S. 12.

⁴⁾ Goluchow, den 1. Juni 1561 meldet der Lissaer Graf dem Herzoge Albrecht nach Königsberg, daß er in den Krieg zu ziehen gedenke.

⁵⁾ Auch der Lissaer Graf bediente sich in seinem Briefwechsel neben der lateinischen der deutschen Sprache. Vergl. Wotschke, Herzog Albrecht und Graf Raphael von Lissa. Altpreuß. Monatsschrift XLVI, S. 480 ff.).



Verantwortlich als Herausgeber: Dr. Alfred Lattermann, Grudziądz, Narutowicza 27.

Verlag der Historischen Gesellschaft für Posen, Poznań, ul. Zwierzyniecka 1.

Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań. 2558532.



Inwentarza 00574

23: **Dr. F. Doubek:** Zum ältesten dt. Schöffenbuch v. Krzemienica; **Ernst Waetzmann:** Altansässige Posensche Geschlechter; Boleslaus der Kühne u. Grosse Auszug aus dem poln. Buche v. A. Zakrzewski v. A. Lattermann. — 51 Besprechungen.

24: **F. Doubek:** Forts.: Zur Sprache des Schöffenbuches; **W. Maas:** Posener Burgwälle; **M. Kage:** Gelehrte Gesellschaften in Polen; **M. Laubert:** Die ersten 50 J. Poschner Feuerversicherung; **A. Lattermann:** Die 5. Allg. Poln. Historikertagung. — 72 Besprechungen.

Preis jeden Heftes 8,40 Złoty, im Auslande 4,20 Mark. Bezug auf ein Jahr 20 zł bzw. 10 M. Ab Heft 12 sind auch die meisten Aufsätze als Sonderdruck erhältlich. Auch von der früheren Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen und den Historischen Monatsblättern sind noch eine Reihe Einzelhefte und Sonderdrucke zu haben.

Im Verlage der Historischen Gesellschaft sind erschienen:

I.

Deutsche Blätter in Polen

begründet von Dr. Hermann Rauschnig; seit dem 4. Jahrg., Kalenderjahr 1927, herausgegeben von Dr. Paul Zöckler.
— Einzelheft 2,40 zł (einschl. Porto). Vorläufig letzte Nummer Jg. VIII, 1931, Heft 9 (September.)

Wir verweisen besonders auf folgende Sonderhefte:

Grundlagen ostdeutscher Bildung I, 4
Vom Deutschtum in Kongreßpolen
I—3: I, 5 (vergriffen); II, 3; III, 5
Ständischer Aufbau II, 1
Volkstum und Bildungspflege II, 4
Die deutsche Landwirtschaft in Polen II, 6
Der Protestantismus in Polen II, 7/8
Die deutsche Schule im ehemals preußischen Teilgebiet Polens II, 10/11
Deutsche Volkshochschularbeit außerhalb Deutschlands
Grenzen II, 12 (vergriffen)
Naturgeschichte der deutschen Sprachinsel.
Von Walter Kuhn. III, 2 (vergriffen)
Vom Deutschtum in Ostschlesien III, 3
Die deutsche Frau III, 4
Heimattforschung und Bildung III, 7
Vom Posener Land III, 8/9
Vom Deutschtum in Wolhynien III, 11/12 (vergriffen)
Vom Deutschtum in Pommerellen und Posen IV, 5
Die Stellung des Deutschtums in Polen VI, 2
Vom deutschen Schulwesen im ehemaligen Kongreßpolen IV, 10; VI, 3
Der deutsche Hochschüler in Polen VII, 3; VIII, 3.
Altansässiges Deutschtum in Polen VII, 11
150 Jahre Deutschtum in Kleinpolen (Galizien) VIII, 6.
Schwetzkau. Von Karl Beißert (Sonderdruck).

0259/33-25

II.

Schriftenreihe Polen:

Ernst Meyer: **Der Polnische Staat, seine Verwaltung und sein Recht.** (1924) Preis 3,— zł.

Robert Styra: **Das polnische Parteiwesen und seine Presse.** (1926) Preis 6,— zł.

Albrecht Schubert: **Die Entwicklung der Posener Landwirtschaft seit 1919.** (1929) Preis 9,— zł., geb. 12,— zł.

III.

Ostdeutsche Heimatbücher

herausgegeben von Viktor Kauder:

Walter Kuhn: **Aus dem Ostschlesischen Zunftleben.**
Preis 7,— zł.

Josef Strzygowski: **Ostschlesische Holzkirchen.** Preis
6,00 zł.



Gedenkbuch

zur Erinnerung an die Einwanderung der Deutschen
in Galizien
vor 150 Jahren.

Herausgegeben vom Ausschuß der Gedenkfeier.
Verlag der Historischen Gesellschaft für Posen.

Preis 8 zł, bzw. im Ausland 4 RM.



Im Verlage der Deutschen Bücherei in Posen:
(Poznań, ul. Zwierzyniecka 1)

Copernicus

Ueber die Umdrehung der Himmelskörper.

Aus seinen Werken und Briefen. Preis 3,— zł.

Mein Kränzelein

Spiel und Lied deutscher Kinder in Polen, gesammelt
von Pfarrer Just-Sienno, mit 22 Scherenschnitten von
Elisabeth Fischer aus Waldau. Preis 1,80 zł.